Hanns

kömmt

durch ſeine Dummheit fort.

Ein komiſcher Roman

mit tragiſcher Einfaſſung.

Erſter Theil.

Leipzig,

bey Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn,

1783.

Allen

Hännsen dieser Zeit

gewidmet.

Meine Herrn!

Zuerſt Verzeihung, daß ich mich unterſtehe, ſo ohne alle Umſtände mit einem ſo anſehnlichen Orden zu reden — Ich kenne deſſen Größe, weis daß Glieder mancher Stände, von — bis zum Großknecht meines ländlichen Wirthes dazu gehören; ſollte alſo wohl mit Bücklingen und Titeln verſchiedener Art anfangen, aber ich bin von jeher meinen eignen Gang gegangen, wills auch jetzt nicht anders machen. Da doch aber nichts in der Welt ohne Urſache geſchicht, und da es billig iſt, daß ich meine Urſachen angebe, warum ich ſo geradezu und nicht im Ton des Supplikanten ſpreche, ſo wiſſen Sie meine Herrn, auch ich bin ein ſehr angeſehner Mann (verſteht ſich in phyſikaliſchem Verſtande) wer mich kennt, wird recht gut wiſſen, daß ich Wahrheit rede — Sie werden alſo, wie ich hoffe, einem angeſehnen Manne verzeihen, daß er ſich einem ſo anſehnlichen Orden ganz ohne Umſtände naht.

Doch zur Sache —

Hier meine Herrn erſcheint ein Mitbruder, der Aufnahme und Schuz erbittet, zwar erſcheint dabey auch ſein Bruder Auguſt, aber der gehört nicht ganz für Sie, der iſt für Sie nur da, um Ihren Mitbruder in beſſeres Licht zu ſetzen, ertragen Sie alſo immer Auguſt um Hannſens willen, und gönnen Sie demſelben auch Ihre Gnade.

Der Verfaſſer

Vorrede.

Gefühlvolle Seelen, bitte ich, Hannſen um Auguſts willen zu ertragen, Auguſt iſt das Geſchöpf meines Herzens, ſo wie Hanns die Geburt meines Kopfes. Ich wünſche beyden, ſo wie mir, die Nachſicht meiner Leſer.

H** p* l.

Erſtes

Erſtes Kapitel.

Die Vorfahren des Helden waren eher da als der Held.

In Z. einem Dörfchen, das wenig Bewohner und eben ſo wenig Güter hatte, lebte Herr Hanns von Z. ſtattlich als Gutsherr — verſteht ſich, daß er ſeine Bauern weidlich ſchor, und ſie deſtomehr ſchor, je weniger er derſelben hatte. Wehe dem armen Bauer, oder Bauerjungen, der nicht funfzig Schritte weit ſchon die Pelzmütze abzog, wenn er den gnädigen Herrn Hanns von Z. kommen ſah! Vier und zwanzig Stunden im Keller geſperrt, war dann eine gnädige Strafe; (denn im Vorbeygehen, kein Gefängniß war in Z. und eines bauen zu laſſen, langten bis jetzt die Einkünfte des Herrn von Hanns nicht zu) gern hätte er die Strafe oftmals verlängert, aber dann hätte er den Gefangenen zu eſſen geben müſſen, und das war die Sache des Herrn von Hanns nicht — zwar wäre nur Brot nöthig geweſen, aber da der Gefangnen jährlich zu viel waren, würde das ſchon eine Summe von einigen Thalern geweſen ſeyn, und die konnt' er nicht recht wohl entbehren. Auch ſelbſt dieſe Strafe mußte er oft einſtellen, denn zuweilen traf ſichs, daß ein Bauer damit belegt war, der Frohndienſte thun ſollte, da mußte er ihn dann frey laſſen, oder den Dienſt entbehren; denn ſo viel Ge-

walt hatte er nicht, die andern Bauern zu zwingen, doppelte Dienste zu thun. Alle diese Ungemächlichkeiten, die seine Herrlichkeit schmälerten, brachten Herrn von Hanns auf einen Einfall, der mit dem Nützlichen zugleich Strafe verband; statt in Keller gesperrt zu werden, mußten die Bauern frohnen — das war ein Einfall, der seines gleichen noch nicht in dem ganzen Leben des Herrn von Hanns gehabt hatte; er klatschte sich auch oft Beyfall darüber zu, wenn er den Nutzen betrachtete, den ihm derselbe brachte. Jetzt ließ er sich mit Freuden die Nachrichten bringen, daß die Bauern Teufel wären, die ihre Schuldigkeit nicht thäten, sich prügelten, und oft über des Herrn von Hanns Hauswesen schnackten; das Urtheil war gleich gesprochen: Kunz frohnt — Martin frohnt — ꝛc. Die übrigen Umstände glichen vergleichungsweise seinem Bauernregiment. Seine Gemahlin, die mit ihm im gleichen Alter war, hatte er geheyrathet, weils sein Vater, der alte Hanns von Z. befahl, sie brachte 2000 Thlr. mit, die gleich hinlänglich waren, die Schulden des alten Herrn Hanns von Z. zu tilgen — Uebrigens hätte sie sehr schön seyn können, wenn sie nicht einen Buckel gehabt hätte, der ihren Kopf vorwärts drückte, und fast über denselben hinausging; ein Auge hatte sie in den Pocken verloren, doch diesen Verlust hatte die Natur durch die größten Zähne ersetzt, die je ein Eber gehabt hat, sie ragten auch wie beym Eber über die blauen Lippen hervor; sie hinkte auch ein wenig, aber das war gegen ihre übrige Vortreflichkeiten nicht zu rechnen. Ein Herz hatte sie, das man nicht besser

verlan-

verlangen konnte; denn das kann man ihr nicht zurechnen, daß sie ihren Mann oft plagte, das geschah aus Liebe; daß sie den Armen nie etwas gab, daran war wohl eigner Mangel Schuld; und ihre übrigen Tugenden hatte sie nur nicht Gelegenheit zu zeigen, sonst würden sie gewiß bemerkenswerth seyn. Ihre Geduld nicht zu vergessen, die vor allen ihren übrigen Tugenden glänzte — That jedermann, was sie wollte, so konnte man schon rechnen, daß sie nicht eher zankte, bis man ihr zu nahe kam. Dieß ohngefähr war die zweyte Hälfte des Herrn Hanns von Z., dessen eingeschränkter Verstand seiner Gattin Gelegenheit genug gab, ihre Verdienste glänzend zu machen. Mit den Nachbarn von Z. hatten sie keinen Umgang; woran es lag, kann ich nicht gewiß sagen; vermuthen kann ich zwar, daß Neid die Ursache war, aber auch nur vermuthen, obgleich der Lauf der Welt meine Vermuthung fast zur Gewißheit macht, denn welcher Nachbar erkennt gern die Verdienste des andern, und wie sehr mußten des Herrn von Hanns und Frau Gemahlin Verdienste abstechen. Also lebten beyde im Zirkel ihres Hauswesens, das in einem Bedienten und einer Magd bestand. Erster war ein Schneider, und versah des gnädigen Herrn völligen Anzug, auch der gnädigen Frau würde er zu Diensten gewesen seyn, wenn nicht ihr hoher Rücken die Verfertigung ihrer Kleider so schwer gemacht hätte; könnte daher auch Leibschneider seiner Gnaden genennt werden, aber Michel Albrecht war nicht eitel, er begnügte sich mit dem Titel der Bedienung des gnädigen Herrn. Seine Verdienste waren bey aller sei-

ner Beſcheidenheit doch ſehr ausgedehnt, denn bey feyerlichen Gelegenheiten, wo Sr. Gnaden etwa ausfuhren, war Michel auch Kutſcher; zwar mit den Pferden hatte er nicht viel Mühe, denn die waren fromm, und hatten wenigſtens ſchon funfzehn Jahre die Peitſche dieſes und jenes Fröhners beym Ackern empfunden, ohne darüber empfindlich zu werden. Deſto gröſsere Kunſt mußte er mit der Kutſche anwenden, um ſie nicht bey holperichtem Wege in tauſend Stücke zu fahren; denn da ſie ſchon bey Herrn Hanns von Z. — Urgroßvater unſers Herrn von Hanns Dienſte gethan, ſo war ſie ſehr zerbrechlich, und doch hat man nie in Erfahrung gebracht, daſs Michel ein Unglück damit gehabt habe, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt, der ſich ſchon noch merkbar machen wird. Friſeur war er auch, und auf die leichteſte Art von der Welt; ſechs bis acht Striche mit dem Kamm durch die weiße wolkigte Parücke des gnädigen Herrn — und ſie war ſchön genug, um ſeinem Adel Anſehen zu machen. Da keine Gäſte nach Z. kamen, ſo hatte Michel die ſchwere Kunſt, die Tafel zu ſerviren nicht nöthig; ob ich gleich nicht zweifele, er würde es nach ſeiner mannichfaltigen Geſchicklichkeit auch gethan haben, hätte er nur Gelegenheit dazu gehabt; freylich nach ſeiner eignen Art, aber welcher Menſch hat nicht ſeine eigene Art zu handeln — ſo auch Michel. Uebrigens war er dumm wie ſein Herr, und ihm deſto angenehmer.

Katharine Luſtig, war Michels Gehülfin im Dienſt; ein muntres ſtarkes Mädchen, nicht dumm

wie

wie Michel, aber groß wie Michel, moraliſch und phyſikaliſch, wie mans nehmen will. Eben ſo viele Bedienungen wie Michel hatte ſie im Hauſe, als Kammerjungfer, als Hausmädchen, als Köchin, als Haushälterin, und wer kann alle die Dienſte überdenken, die Katharine mit gleichem Muthe verrichtete. Phyſikaliſch betrachtet, war Katharine werth Dragoner zu ſeyn, ſo ſchön und ſtammhaft war ſie gebaut; ich ſelbſt, der ich ſie doch genau kenne, zweifele, ob ich ſie für die Kammerjungfer der Frau von Z. anſehen würde, wenn ſie mir in Mannskleidern begegnen ſollte. Dies wären die Perſonen, mit denen ich meine Leſer im voraus bekannt machen mußte, ehe ich ihnen den Held der Geſchichte zeigen kann.

Zweytes Kapitel.

Es werden Anſtalten zur Erſcheinung des Helden gemacht.

In Friede und Einigkeit, oder wenn man lieber will, in Zank und Streit durchlebten vorbeſchriebene Perſonen ſchon zwey Jahre, ohne daß etwas merkwürdiges vorgefallen wäre. Herr von Hanns ſchor die Bauern, die gnädige Frau ihren Mann, Michel die Wolkenparücke und den Kettenhund, und Katharine ſchor alle drey — Die gnädige Frau freylich am wenigſten, denn die vertrug am wenigſten; aber Katharine wußte ſich zu helfen, ſie erholte ſich an Hanns und Michel, und ſo wäre die Sache ihren Gang immer fortgegangen, hätte ſich die böſe Welt

nicht darein gemiſcht. Jungfer Kathrine war einige Zeit her öfters krank, klagte über dies und jenes; verlangte dies und jenes; kurz Jungfer Kathrine war ein wunderlich Geſchöpf geworden, das mit nichts auf der Welt zufrieden war. Nichts konnte ſie befriedigen, als der gnädige Herr, der ihr öfters Troſt einſprach — Micheln nicht zu vergeſſen, der bey dieſer Gelegenheit ein recht guter Michel war, und oft manchen Verdruß vom gnädigen Herrn nicht achtete, wenn er Kathrinen nur Troſt bringen konnte. Die gnädige Frau allein, war bey den vielfältigen Anwandlungen von Kathrinens Krankheit unempfindlich — ich finde das zwar ſehr natürlich; denn welch Frauenzimmer iſt bey den Leiden eines Frauenzimmers empfindlich? — „Menſch, geh zum Doktor“ war aller Troſt, den ſie ihr gab, wenn ſie bey guter Laune war. Gern hätte Kathrine den Rath genutzt, zum Unglück war aber viele Meilen umher kein Arzt zu finden, das machte alſo die Sache ſchwer. Es war zwar im Dorfe ein abgedankter Soldat, der am Sonnabend alle Bärte der Bauern herunter putzte; auch weil er im Felde einmal Gehülfe eines Hufſchmids geweſen, vielerley Hülfsmittel für krankes Vieh hatte kennen lernen, mancher kranken Kuh, verſchlagenem Pferde und launigtem Hunde Hülfe geſchafft hatte. Zu dieſem nun mußte Kathrine auf Befehl der gnädigen Frau ihre Zuflucht nehmen. Michel, der gute Michel mußte ihn holen, ob er gleich dieſes Ganges gern überhoben geweſen wäre, denn es gingen ihm vielerley Gedanken durch den Kopf, die ihm den großen Chriſtoph, ſo hieß der Arzt, fürchterlich machten —

doch

doch der gnädigen Frau mußte gehorcht werden. Christoph kam, so ungern ihn auch drey Personen im Gute kommen sahen. Kathrine mußte Fragen verschiedener Art beantworten, Fragen, die wohl noch wenig Aerzte vor ihm gethan hatten, aber er war auch ein besondrer Arzt; und nach langem Besinnen verordnete er Pfefferkörner mit Branntewein genommen, ein Mittel von dem er einst gehört hatte, daß es bey kalten Fiebern gut zu gebrauchen sey; weiter war ihm keine menschliche Krankheit bekannt, und auch kein besseres Hülfsmittel. Ob es Kathrine brauchte, weiß ich nicht; die gnädige Frau befahls zwar; aber gehorchen die Bediente allezeit? — So viel weiß ich, daß Kathrinens Krankheit, der Besuche Christophs ohngeachtet, immer dieselbe blieb. Verschiedene alte Weiber im Dorfe, die stets neidisch auf die Freuden der Jugend sehen, wollten vielerley Veränderungen an Kathrinens Kleidern bemerken, die man bis jetzt in Z. nur bey verheyratheten Frauen bemerkt hatte; sie waren auch Weiber genug, um diese Bemerkung sogleich der gnädigen Frau mitzutheilen, die dann nicht wenig über dergleichen Unordnung aufgebracht war — vermuthlich war die größte Ursache ihres Zorns, daß sie in ihrem Ehestande diese Unordnung noch nicht erfahren hatte. Kathrine ward vor Gericht gefordert, und Christoph, als Arzt, nochmals gefragt, was er von Kathrinens Krankheit denke? — Christoph schüttelt den Kopf, sagt frey, daß ihm dergleichen Krankheit noch nicht vorgekommen, doch, nach aller seiner Kenntniß zu urtheilen, habe Kathrine die Wassersucht, und werde wohl am längsten gelebt ha-

ben; lezteres ſagte er mit theilnehmendem Mitleiden, um Katharinen Troſt zu verleihen, denn das gute Mädchen weinte wie ein Kind, oder vielmehr, wie eine Jungfer die vor Gericht ſteht, weinen muß; denn das wäre unverſchämt, wenn da eine Jungfer nicht weinen wollte. Daß Chriſtoph dies Urtheil ſprach, iſt ihm gern zu verzeihen, da wir den ganzen Umfang ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe wiſſen; hierzu kommt nun noch, daß er nie verheyrathet geweſen, und folglich auch wenig Kenntniß der Weiberkrankheiten haben konnte. Kathrine ward alſo von allen beklagt, die von ihrer Waſſerſucht hörten. Verſchiedene Bauern machten ſchon Katharinens Teſtament, andere unterrichteten ihre Töchter, wie ſie es anfangen müßten, um Katharinens Stelle nach ihrem Tode zu erhalten: da wurden der gnädigen Frau von allen jungen Bauermädchen die Knixe tiefer als ſonſt gemacht, jede lachte die andere aus, und ſah ſich ſchon im Geiſte als Kammerjungfer der ſchönen Frau von Z. Nur einige Matronen und erfahrne Weiber dachten anders, und nach einigen Tagen war im ganzen Dorfe als Gewißheit ausgeſtreut, Katharinens Krankheit ſey ihrem Ziele nahe, und werde ein luſtiges Ende nehmen. Alte Weiber haben unter einer gewiſſen Klaſſe Menſchen viel Glauben, alſo auch in Z. — Von Waſſerſucht und Tode ward nicht mehr geſprochen, man unterſuchte jetzt nur, wer Gelegenheit zu Kathrinens Krankheit gegeben habe: die Stimmen wurden geſammelt, und der Ausſpruch fiel dahin aus, daß der gnädige Herr Hanns von Z. wohl Kathrinen Aergerniß gemacht habe, worüber das gute Mädchen in

diese traurige Umstände gerathen. So wie jeder große Herr seine Neuigkeitsträger hat, so auch Herr von Hanns. Das Gerede der Bauern ward ihm haarklein hinterbracht; sein Grimm ward so stark, daß er so viel Fröhner bekam, daß er nicht Landarbeit genug hatte, um allen zu thun zu geben. Er verfiel auf den Einfall, hinter seinem Garten ein Bauerhaus bauen zu lassen, wobey die strafbaren Fröhner volle Arbeit hatten. Keiner im Dorfe konnte begreifen, wozu er es nutzen wollte, auch die gnädige Frau nicht, welche oft über die Narrenspossen ihres Geliebten brummte, und auch wohl noch mehr als brummte. Einer wollts zum Hundestalle, der andere zum Gefängniß machen; doch zum ersten schien es jedem zu groß, und zum andern zu wenig befestigt, denn allenfalls konnte ein stammhafter Bauer den ganzen Bau über den Haufen werfen. Herr Hanns von Z. war diesmal verschwiegener als gewöhnlich, klüger auch, denn die Folge wird zeigen, daß er ein recht vorsichtiger Hausvater war. Alles wäre bisher noch ruhig abgelaufen, wenn nur die Weiber im Dorfe durch das viele Fröhnen ihrer Männer, nicht so aufgebracht worden wären. Kathrine war der Gegenstand des allgemeinen Hasses, an ihr wollten sich alle rächen. Die Weiber hielten Rath, und der Schluß war: man wolle morgen früh zur gnädigen Frau gehen, und ihr die Augen öffnen. Es geschah; alle Vermuthungen wurden der Frau von Z. hinterbracht, deren reizendes Gesicht sich immer mehr und mehr in fürchterliche Falten zog; ihr Auge blizte, und ihre ohnedies schon großen Zähne, schienen jetzt drey-

mal gröſſer zu seyn. Kathrine, die sich bey der Ankunft der Weiber schon nichts gutes versah, und die noch ängstlicher war, da zum Unglück der gnädige Herr nicht zu Hause war, ward vor Gericht gerufen. Mit fürchterlicher Amazonenstimme fing die gnädige Frau das Examen an; Kathrine war diesmal auſser Fassung, mochte auch wohl wissen, daß läugnen nicht lange mehr helfen würde; gestand halb und halb zu, daß die Weiber Recht haben könnten. Nun war die Frage: wer Vater des künftigen Erdbewohners sey? — davon konnte Kathrine nichts gewisses sagen, und nichts war mehr aus ihr zu bringen, als: es habe ihr einst geträumt, Michel sey verwegen genug, sie zu entehren; sey es wirklich — so würde wohl kein andrer als Michel Schuld haben. Nun war die Reihe an Micheln vor Gericht zu erscheinen; der war aufrichtiger als Kathrine, gestand das Verbrechen, und bat sich Kathrinen zur Frau aus. Dies ward ihm auch zugestanden. Da aber in undenklichen Jahren dergleichen Verbrechen in Z. nicht war begangen worden, so muſste Strafe dafür seyn. Diesmal war die gnädige Frau Richterin, ohne den Herrn Hanns von Z. zu erwarten. Kathrine ward verdammt, bey Wasser und Brot vier Wochen im Keller zu stecken; freylich hätte Michel gleiche Strafe verdient gehabt, aber die gnädige Frau war mitleidiger gegen Manns- als Weibspersonen; ihr gutes Herz hatte sich in dem Falle schon öfters ausgezeichnet, und überdies konnte sie ja das Haus nicht ganz von Bedienten entblöſsen. Als Herr von Hanns zurück kam, war alles schon in Ordnung; aus Furcht den Verdacht gegen sich zu vermeh-

vermehren, mußte er alles gut heißen, doch besuchte er Katharinen oft verstohlen, brachte auch aus wahrer Menschenliebe oft Speise und Trank mit, welches dem armen Mädchen höchst nöthig war, denn in ihren Umständen bey Wasser und Brot zu leben, wäre doch zu grausam gewesen. Katharine ertrug ihr Geschick als Heldin, wozu freylich der Trost des Herrn von Hanns das meiste beytragen mußte; denn ihre Kerkermeisterin, die zugleich Nachfolgerin in ihrem Dienste, wenigstens fürs erste war, war ein gutes einfältiges Bauermädchen, und daher viel zu unerfahren, Trostgründe bey dergleichen Umständen hervor zu bringen. Michel hätte sie gern auch besucht, aber diese Trennung war seine Strafe, nach dem Ausspruch der gnädigen Frau.

Drittes Kapitel.

Da bin ich!

Die Strafzeit Katharinens ging endlich zu Ende, und der gute Michel erhielt nunmehr von der gnädigen Frau die Erlaubniß, seine Geliebte zu erlösen. Geschwindigkeit war sonst Michels Fehler nie; aber wen schafft Liebe nicht um? Sollte es auch ein phlegmatischer Michel seyn! — Kaum war ihm der Befehl ertheilt, so war er auch schon im Keller bey seiner lieben Kathrine. Ob er gelacht oder geweint, vor Freuden getanzt oder gesungen — hat man nicht genau erfahren können, denn er sagte es niemand, und auch die sonst schwazhafte Kathrine, sagte nie et-

was von diesem Auftritt. Genug. Michel war zufrieden, sein Kathrinchen gesund und rund zu finden, und so wie er sie fand, brachte er sie gleich zur gnädigen Frau. Herr von Hanns mußte dabey seyn, als Frau von Z. Micheln und Kathrinen Moral las; erbaulich war die Moral eben nicht, auch nicht so ehrbar als man sie von einer wohlgezogenen Dame billig erwarttn sollte; es ward viel von H... fram und dergleichen Sachen mehr gesprochen, die jeder Leser wohl einmal auf einem Fischmarkt kann gehört haben. Weils eine gnädige Frau war, mags hingehen, denn Damen ist ja überhaupt vieles erlaubt, was ein ehrbares Bürgermädchen nicht sagen dürfte, ohne ihr Andenken zu beflecken; zudem wars auf'm Dorf und einem Michel gesagt, und mit dergleichen Leuten muß man deutsch sprechen, wenn man verstanden seyn will. Das tröstliche hierbey, war der Schluß der Rede, den Herr von Hanns mit Erlaubniß seiner Gemahlin machte: Micheln und Katharinen ward erlaubt, sich je eher je lieber zu verheyrathen, und da sie doch nun nicht mehr im Schlosse bleiben konnten, so ward beyden aus besondrer Gnade das Häuschen zum Gebrauch übergeben, das der gnädige Herr hinter seinem Garten hatte bauen lassen; versteht sich gegen gewisse Miethe, welche die gnädige Frau bestimmte. So weit war Michel nun, eine Frau sollte er in einigen Tagen bekommen, vermuthlich auch bald noch mehr als Frau; aber wovon er künftig leben sollte, das war Michels Sorge nicht: Michel war fromm, erinnerte sich stets, daß man nicht für Morgen sorgen sollte, und mit diesem festen

Gedan-

Gedanken ging er zum Pfarrer, der auf einem andern Dorfe war, und beſtellte ſich das Aufgebot. Da ſezte es denn nun noch einen kleinen Handel; der Pfarrer wollte Kathrinen nicht als Jungfer Katharina aufbieten, ohne ein ziemlich Stück Strafgeld vorher zu erhalten. Das hatte Michel in ſeinem ganzen Vermögen nicht, und hätt' ers auch gehabt, ſo würde er beſſern Gebrauch davon gemacht haben, als es ſo gerade hinzugeben, um ein einziges Wörtchen mehr beym Aufgebot vor ſeiner Braut Namen zu hören; ein Wörtchen an dem ihm ohnedies nicht viel gelegen war, das er lieber bey ſeiner Ehrlichkeit ſogar würde verbeten haben, da er das Gegentheil wohl wußte. Alles wäre gut gegangen, wenn Kathrine die Form des Aufgebots nur nicht erfahren hätte; aber, ob ſie gleich nicht ſelbſt in der Kirche war, es zu hören, ſo waren doch dienſtfertige Nachbarinnen genug, die Kathrinen dieſen Fehler beym Aufgebot hinterbrachten. Katharine raßte, fluchte, und Gott weiß! was ſie alles that — Der gute Michel, der ihr in der erſten Bosheit im Weg kam, erhielt eine Probe, wies ihm künftig gehen ſollte; ſeine Backen fühlten Katharinens Finger ſo ſtark, daß er auf einige Augenblicke nicht daran denken konnte, von wem er wohl dieſe Schmeicheley erhielt. Katharinens Stimme, die jetzt eben kein Wohlklang in Michels Ohren war, konnte ihn allein aus der Betäubung wecken; er that Vorſtellungen auf ihre Vorwürfe, wovon aber ihre beleidigte Ehre nichts wiſſen wollte, und Michel mochte wollen oder nicht, ſo mußte er doch auf Katharinens Befehl wieder zum Pfarrer gehen,

hen, und ihn erinnern, daß er künftigen Sonntag seinen Fehler verbessere. Michel wollte verschiedenes von Gelde sagen, aber Katharinens Wuth ward da aufs neue gereizt, und Michel ging gern, um sich nicht neuen Schmeicheleyen auszusetzen. Unterweges überlegte er, wie er dem Pfarrer seinen Vortrag machen wollte, um ihn zu bewegen, ein Wörtchen mehr beym Aufgebot zu sagen; zwar war sein Gewissen noch immer darwider, daß er den geistlichen Herrn bewegen sollte, eine Lüge zu sagen; aber von ohngefähr griff er an seinen Backen, der ihm noch heftig schmerzte, und stark aufgelaufen war; gleich waren bey dieser Erinnerung alle Zweifel gehoben. Es fiel ihm zu seinem Troste auch noch ein, daß er einst gehört: daß dergleichen Lügen mit und ohne Vorbewußt öfters gesagt würden; warum sollte denn Katharine nicht gleiches Recht haben, besonders da doch der Pfarrer es nicht strafbar hielt, die Unwahrheit zu sagen, wenn Michel das Strafgeld erlegen könnte. So schlenderte Michel denn fort; je näher er aber der Pfarrwohnung kam, je mehr fiel ihm der Muth, denn viel Sprechen war Michels Sache nicht, und doch mußte der Pfarrer überredet werden. Er fand den Pfarrer vor seiner Wohnung sitzend: „Wie gehts Michel, was habt ihr denn im Gesicht?“ fragte der Pfarrer. Jetzt war Michel aus aller Verlegenheit, sein dicker Backe gab ihm Gelegenheit, das Gespräch einzuleiten. Mit dem Huth unterm Arm stand er da, griff gleich bey der Frage an sein Gesicht, und stotterte heraus: „Ja, Ehrwürdiger Herr, mich hat das Aufgeboth so fett gemacht.“ Der Pfarrer fragte

weiter,

weiter, und Michels Antworten entdeckten ihm den ganzen Verlauf der Sache. So sehr er aber auch um Mitleid seiner andern Backe wegen bat, so half ihm alle sein Bitten doch nichts; der Pfarrer blieb dabey, Katharine sey nun einmal schon aufgeboten, und wie es einmal geschehen, müßte es die andernmale auch geschehen, er könne Katharinen nun nicht zur Jungfer machen, wenn auch Michel die Strafgelder erlegen wolle. Der gute Michel gieng traurig zurück; einigemal war er unschlüßig, ob er zurück zu Katharinen gehen solle oder nicht: fast wäre er nach dem nächsten Flecken gegangen, um da Soldat zu werden; zum größten Glück fiel ihm hierbey noch zu rechter Zeit das Todtschießen ein, und dafür hatte er einen mächtigen Abscheu. Unter diesen Betrachtungen stand er von ohngefähr bey einem klaren Bach, der Zufall ließ ihn sein Bild darinnen erblicken, das bey seinem aufgelaufenen Backen lächerlich genug aussah — . Je, sagt' er zu sich selbst, die andre Seite auch so dicke wie diese, mehr kanns doch nicht werden; wirds ja toller, so ist zum Soldat werden noch allemal Zeit." Und so ginge fort nach Z. Die Klugheit rieth Micheln, sich an die gnädige Frau zu wenden, und sich ihren Beystand wider Kathrinen zu erbitten. Er erzählte also der Frau von Z. den ganzen Verlauf der Sache, welche sich Michels Ruhe, voller Eifer annahm — „Auf meinen Befehl, schrie sie, solls nicht geändert werden! was will denn die Hure mehr? Ists nicht genug, daß sie mit Ehren unter die Kappe kömmt? Noch Umstände will sie gar machen? Geschwind Rose, (so hies die neue Kammerjungfer)

lauf

lauf zum Pfarrer, daß er sich nicht unterſteht, das Aufgebot zu ändern. Schick mir auch Kathrinen!“ Roſe gieng und Katharine kam. Der gnädigen Frau zorniges Geſicht, machte Katharinen ſchon biegſamer als Michels nachgebendes; die gnädige Frau hatte kaum einige Worte von abermaligen vier Wochen Kellerſtecken, bey neuen Unruhen, geredet, ſo kroch Katharine zum Kreuz, und ergab ſich darein, daß ſie keine Jungfer mehr ſeyn ſollte: Zwar brummte ſie gegen Michel ſo ein paar Bengel und dumme Teufel her, aber das hörte nur Michel, und der nahms ſo übel nicht; er war vielmehr herzlich froh, daß er nur mit Worten durchkam, und noch dazu nur halbgeſagte Worte. Im Geiſte vermuthete er zwar noch ein kleines Nachſpiel, aber wider alles Vermuthen war Katharine gnädiger, als ſonſt Jungfern nach dergleichen Auftritten zu ſeyn pflegen. Ja noch mehr, ſie führte Michel bey der Hand in ihre neue Wohnung, wo während ſeiner Abweſenheit verſchiedene Sachen zur Bequemlichkeit aus der Stadt angekommen waren; freylich nur hölzerne Tiſche und Stühle, ein ziemlich ſchlechtes Brautbette und dergleichen mehr. Da aber Michel wegen Anſchaffung dieſer Sachen, die ihm doch ſo nothwendig waren, ſchon längſt beſorgt geweſen war, ſo ſchienen ſie ihm vom Himmel gekommen zu ſeyn, und er war außer ſich vor Freuden. Katharine ſagte ihm denn endlich, daß ſie ihm dies alles zubrächte, daß ſie dies in ihren Dienſtjahren erſpart habe, rechnete ihm dabey vor, was ſie noch alles erſparen und anſchaffen wolle, auch wie glücklich er ſey, ſie zur Frau zu bekommen; kurz alles, was

ſich

ſich bey dergleichen Gelegenheit ſagen läßt. Michel war nie gewohnt, viel zu denken, alſo hier am wenigſten, wo er nach ſo einem Sturme ſo viel Freude erlebte. Zwar fiel ihm ein, daß er auch als Schneider eine Werkſtatt brauche; aber Kathrine machte ihm leicht begreiflich; daß er aufm hölzern Stuhl und beym Tiſch, eben ſo gut als auf der Werkſtatt arbeiten könne, wenn er nur wolle.

Die Zeit des zweyten und dritten Aufgebots verſtrich auch bey gutem Vernehmen zwiſchen beyden. Katharine war zwar an den Tagen des Aufgebots ſehr bey übler Laune; Michel mußte da allerley dulden, aber er war dieſe Launen etliche Wochen daher ſchon gewohnt worden, und ſchrieb alles auf die Umſtände ſeiner geliebten Hälfte. Jetzt rückte der Hochzeittag mit jeder Minute näher. Katharine ſchien ſtets in tiefen Gedanken zu ſeyn, ſie ſchiens auch nicht allein, ſondern ſie wars wirklich. Schon viele Tage hatte ſie überlegt, wie ſies anfangen möchte, um an ihrem Ehrentage mit dem Kranze zu erſcheinen, der ihr doch abgeſprochen war; ſie ärgerte ſich im voraus, wenn ſie ſichs dachte, wie die Bauerweiber lachen, und eine zur andern ziſcheln würde, wenn ſie ohne die jungfräuliche Zierde vorm Altar erſcheinen müßte. Oft fragte ſie den gnädigen Herrn um Rath; aber das ſchlimmſte war, Herr von Hanns wußte eben ſo wenig zu rathen, wie Michel. Verdruß und Aerger brachten ihr den Tag vor der Trauung verſchiedene Unbequemlichkeiten zu wege, die ſie zwangen ſich ins Bette zu legen. Ihre Unpäßlichkeit gab ihr

ein herrlich Mittel ein, dem Geschlechter der Bauerweiber zu entgehen — „Krank will ich morgen seyn, lieber Michel, rief sie auf einmal aus; im Bett soll mich der Pfarrer trauen, dann mögen sie lachen die Närrinnen!“ Michel der kein Liebhaber von Krankheiten war, und auch nicht so große Begriffe von einem Kränzchen hatte, machte viele verschiedene Einwendungen, aber ein Machtwort von Katharinen ließ ihn gleich zu allem Ja sagen. So kann ein kluges Weib auch Unglück nützen! Den andern Tag mußte Michel früh zum Pfarrer gehen, und ihm Katharinens Krankheit berichten, und zugleich bitten, daß die Trauung in seinem Hause geschehen möchte. Michel mochte wohl diese Lüge auch so gesagt haben, wie er Lügen immer zu sagen pflegte, denn der Pfarrer war sehr ungläubig wegen der Krankheit; doch versprach er zu kommen, und selbst zu sehen, was zu thun sey. Katharine band bey dieser Nachricht zwey Tücher mehr um den Kopf, und übte sich, die Kranke bestens zu spielen. Es glückte ihr auch so gut, daß der Pfarrer bey seiner Ankunft bestens betrogen ward; es war auch eben nicht schwer, den guten Mann zu betrügen, denn da in der ganzen Gegend herum, alles arme Bauern waren, die nicht viel Zeit übrig hatten krank zu seyn, oder vielmehr Bauern, die Arbeit und einfache Kost meistens bis in ihr Alter gesund erhielt, so hatte er nur wenig Gelegenheit Kranke zu sehen und zu beurtheilen: Er glaubte also Katharinen aufs Wort, versprach ihr auch, wenns der gnädige Herr erlaube, ihr ihren lieben Michel vor ihrem Ende anzutrauen. Er holte selbst die Erlaubniß

niß — oder vielmehr der gnädige Herr von Hanns brachte sie persönlich, denn er kam mit dem Pfarrer zurück, um die Trauung mit seiner Gegenwart zu beehren. Ohne viele Umstände wurde Michel und Katharine Mann und Frau. Groß und Klein im Dorfe ärgerten sich, daß ihnen die Freude verdorben war, Katharinens Trauung mit anzusehen. Der Pfarrer ging weg, und Herr von Hanns lachte herzlich über Katharinens List; Michel war gewissenhafter, der bat den lieben Gott um Vergebung, daß er den Herrn Pfarrer so betrogen hatte. Der Tag verging, und Michel sah sich nun völlig in aller Würde eines Hausherrn, träumte sich allerley Glück, aber doch das nicht, was ihm diese Nacht wiederfahren sollte. Schlafen war von je her Michels liebster Zeitvertreib; um neun Uhr also, schnarchte er schon seiner jungen Frau die Ohren voll; als letztere Zeichen bemerkte, die ihr die Veränderung ihres Zustandes vermuthen ließen, weckte sie schnell ihren Mann, der in dem Augenblicke recht herzlich wünschte, kein Ehemann zu seyn — aber wünschen half hier nichts; Michel mußte aufstehen und Anstalten machen, die ihm bis jezt völlig unbekannt gewesen waren, die er, wenn er sich sie auch denken konnte, wenigstens jezt noch nicht vermuthete. Die Hebamme wohnte auf dem andern Dorfe, da mußte Michel hinlaufen; er thats, aber anstatt zu laufen, ging er ganz gemächlich und schlief im Gehen den Rest, den er noch zu schlafen hatte, aus. Als er zur Wehmutter kam, wars der eben so ungelegen als Michein, doch die war dergleichen Besuche schon gewohnter, und also eher bereit.

Nun ging die Reise nach Z. Unterweges machte die Wehmutter verschiedene Anmerkungen über Hochzeit und Kindtaufen, aber die rührten Micheln nicht, der, hatte noch ein Restchen zu schlafen. Endlich gegen drey Uhr früh, kamen beyde nach Z. Michel hatte also einen großen Gang, der füglich in einer halben Stunde zu machen war, in sechsen zurückgelegt; kein Wunder also, daß er bey seiner Zurückkunft große Veränderung fand, die in nichts geringerm bestand, als daß Kathrine ohne jemandes Hülfe einen herrlichen Jungen zur Welt gebracht hatte. Katharine wollte zwar Micheln seine Langsamkeit verweisen, aber die Freude die Michel über seinen neu angekommenen Erben bezeigte, besänftigte Katharinen. Da die Wehmutter hier nicht viel mehr nütze war, so ging sie weg, und brachte den Bauerweibern im ganzen Dorf, die Nachricht dieser nächtlichen Erscheinung. Wie aber in der gottlosen Welt nichts geschieht, worüber böse Menschen nicht ihre Glossen machen, so geschahs auch hier; alle stimmten darinnen überein, daß das auch wohl nicht Kathrinens erstes Wochenbette seyn müßte, und daß — und daß — „Halts Maul, schrie einer der Männer von den versammelten Weiber; denkt ihr Landklatschen denn, daß wir eurer Zunge wegen das ganze Jahr frohnen sollen? — Meinetwegen mag sie zehne gehabt haben, wenn sie nur nicht wieder Gelegenheit zum Frohnen giebt!" Die Weiber gingen auseinander, denn in diesem kleinen Dörfchen waren die Weiber alle gehorsame Geschöpfe, die gnädige Frau ausgenommen — nun die war gnädige Frau, da kann schon eine Ausnahme statt finden. Was etwa

Katha-

Kathariñe werden wird, ſteht zu erwarten, ſie iſt noch eine zu junge Frau um urtheilen zu können; ob ich ſchon im voraus vermuthe, daß ſie viel auf dem Schloſſe gelernt haben mag. Doch wieder zurück zur Geſchichte zu kehren, ſo war Kathrine wirklich nicht in dem Fall, wovon die Bauerweiber ſprachen, wenigſtens habe ich nie etwas davon erfahren, und dergleichen Dinge können doch dem Verfaſſer einer Geſchichte nicht unbekannt bleiben. Was konnte Katharine dafür, daß Michel zu langſam war, und unſer Held zu eilfertig? Genug — der Held iſt da, und ich heiß ihn willkommen!

Viertes Kapitel.

Der Held wird Hanns, und ein Chriſt.

Michel dachte weder an Dorf noch Nachbarn, noch weniger, was ſie von ſeinem Erſtgebornen ſagten; er konnte jetzt nur Freude fühlen, ſah ſeinen Jungen geſund in die Welt hineingucken, und träumte ſchon in die Zukunft ſich den Neugebornen als Knaben, Jüngling und Mann — träumte lauter Glück; und wie kann auch wohl ein Vater, der ſo wenig Bedürfniſſe kennt als Michel, von ſeinem Kinde anders als ſo träumen? — Katharine weckte ihn bald aus ſeinen Träumereyen; die Sorge der Taufe und Pathen des Kindes, ſollte Michel mit ſeiner theuren Hälfte theilen. Da wurde gewählt und verworfen, aber bey jeder Wahl war der gnädige Herr von Hanns; nur mit den übrigen konnte man

nicht einig werden, denn alle von Michels und Katharinens Bekanntſchaft waren zu ſchlecht, um mit dem gnädigen Herrn einerley Ehre zu genieſſen: auf die lezte liefs dahinaus, man müſſe dem Herrn von Hanns überlaſſen, wen er ſeiner würdig hielt. Nun ging Michel zum gnädigen Herrn, und erklärte ihm ſeine Bitte, der denn auch ganz willig war, nur die Wahl, die man ihm überließ, war auch ihm das unangenehmſte; denn jede Wahl außer bey Hunden und Pferden war ihm ſo ſchwer wie Michels. Doch dies durfte Sr. Gnaden bey dieſer Gelegenheit nicht merken laſſen, da hätte ja die Ehre ſeines Verſtandes gelitten — Das nächſte das beſte, hieß es bey dem Herrn von Hanns, ſeine Gattin ſollte ihn zu dem heiligen Werk begleiten; aber er lief eben ſo an, wie einſt Michel bey Kathrinen. Die ſanftmüthige Frau von Z. erhub ihre Pfauenſtimme, und mit Verzuckungen im Geſicht, ſchrie ſie Töne daher, die kein Menſch leicht verſtehen konnte; nur dann erſt, als ſich ihre Wuth etwas legte, verſtund der Herr von Hanns hier und da ein Wort von H..kindern, liederlichem Geſindel auch, daß er ſich mit dem gemeinen Volke nicht mehr abgeben ſollte, wenn er ihre fernere Achtung haben wolle. Herr von Hanns war weiſe, ſchwieg und ging weg. So willig er auch ſonſt ſeiner Gattin folgte, ſo hatte er doch diesmal ſeine beſondern Urſachen ungehorſam zu ſeyn; überdies hatte er Michels ſein Wort ſchon gegeben, Pathe zu ſeyn, und dies pflegte er zuweilen pünktlich zu erfüllen — nur die neue Wahl wurde ihm ſchwer. Endlich fiel dieſelbe auf eine alte Jungfer, die auf dem andern Dorfe

wohnte

wohnte, und von ihren Interessen lebte; das Alter hatte sie dem Gewühle der Hauptstadt entzogen, wo sie in ihren jüngern Jahren als Gesellschafterin eines Ministers viel Aufsehen gemacht hatte; jezt rufte sie Ach und Weh über die verderbenen Sitten der Jugend, und über die böse Welt. Der Pfarrer der Micheln und Katharinen eingesegnet, war die dritte Person, die gewählt wurde. Herr von Hanns wünschte sich Glück, daß er so wohl gewählt hatte, und schickte gleich Micheln, denen beyden Gewählten von der Ehre Nachricht zu geben, die ihnen der Herr von Z. wiederfahren lassen wolle.

Michel ging nun seinen Weg, ob er gleich wünschte, ein andrer hätte die Arbeit übernommen, Gevattern zu bitten. Er wußte zwar nach allen Regeln, was er thun sollte, doch die Art nicht, wie er es vorbringen wollte; kein Wunder, daß dies Micheln in Verlegenheit sezte; schon so manchen witzigen Kopf hat dies Geschäfte in Verlegenheit gesezt, schon mancher hat die Freude, Vater zu seyn, darüber vergessen, daß er nun um die Wohlthat bitten mußte, seinem Kinde behülflich zu seyn, ein Christ zu werden. Es ließe sich dabey wohl manches sagen, aber wir wollen nur bey Micheln bleiben. Den ganzen Weg dachte er darauf, wie er seine Rede bey Demoiselle Willig (so hieß die alte Jungfer) anbringen wollte; aber je mehr er dachte, je verwirrter wurde er. Wir haben ihn schon einmal diesen Weg von einer halben Stunde in sechsen machen sehen, jezt war der Fall beynahe wieder; oft blieb er voller Betrachtungen stehen; oft

machte er in Gedanken seinen Scharrfuß schon vor Demoiselle Willig; ja seine Einbildungskraft ging so weit, daß er einmal schon eine alte abgestuzte Weide für dieselbe annahm. Zu seinem Unglück war diese Weide sehr nahe an einem Graben, der voller Schlamm war, bey seinem Scharrfuß glitschte Michel aus, und purzelte im Graben: die Salbung, die er da empfing, weckte ihn aus seiner Phantasie, brachte auch in seiner Seele so was hervor, das dem Aerger ähnlich, und dieser Aerger machte ihn entschlossener, sein Geschäfte ernsthaft zu betreiben. Im wahren Verstande war dieser Fall im Graben bey Micheln das, was beym Esel der Knittel des Müllers ist — Michel sprang auf, schüttelte seine Einfassung so viel er konnte von sich, doch blieb noch genug an allen Theilen seines Körpers und seiner Kleidung sitzen, um ihn zu einem lächerlichen Gegenstand zu machen, und in diesen Umständen kam er auf dem Guthe der Demoiselle Willig an. Ein Unglück kömmt selten allein. Bey Oeffnung der Thüre war der Kettenhund rasend, und ward es noch mehr als er Michels Figur sah, die in allem Betracht mit dem Lächerlichen auch das Fürchterliche verband; er ward so wüthend, daß er sich losriß, und Michels Waden in Beschlag nahm, die er auch so fest faßte, daß ihn ein Knecht, der auf Michels Geschrey herbey kam, erst losmachen mußte. Der Hund war zwar wieder an die Kette gebracht, aber Michel war so aus aller Fassung, daß er die Ursache ganz vergessen hatte, warum er gekommen war. Mit Thränen im Auge, die ihm der Schmerz auspreßte, sezte er sich auf einen Stein und wusch

das

das Blut aus der Wunde, nahm dann ein Ding, das einem Schnupftuch ähnlich sahe, und verband seine Wunden. Der darüber gezogne Strumpf gab dann seinem Fuße ein höchst unnatürliches Ansehen und machte seine von Schlamm überzogene Figur noch lächerlicher. Dieser Auftritt hatte alles, was auf dem Guth war herbey gebracht, fast alle lachten, so traurig Michels Umstände auch waren; selbst Demoiselle Willig, die auf das Gelächter und Lärmen herbey kam, vergaß auf einige Augenblicke ihre Heucheley, und lachte mit den andern; lange konnte sie sich bey ihrer Klugheit nicht vergessen, sie war bald wieder in ihrer Fassung, und die fromme Miene war wieder auf ihrem Gesicht zu sehen, die sie nun schon einige Jahre daher erkünstelt hatte.

Dem. Willig. Still doch! was giebts denn hier?

Ein Knecht. Nichts! Hector hat nur den Mann in die Wade gebissen.

Dem. Willig. (zu Michel) Was bringt euch denn hieher?

Michel. Ach 's ist ein groß Loch drinne.

Dem. Willig. Was euch herbrachte, will ich wissen?

Michel. (der noch mit seinem Verband zu thun hatte, und wenig auf Demoiselle Willig Acht hatte) Da in dem Graben nahe beym Dorfe bin ich gefallen.

Dem. Willig. Der Kerl ist ja besoffen! — Verzeih's Gott dem ungnügsamen Menschen! — (zum Knechte.) Werft ihn doch zum Hofe hinaus!

Der Knecht grif schon an, um Micheln zu transportiren, als ihm noch zum Glück seine Gesandschaft einfiel.

Michel. Nicht doch, gnädige Mamsell, ich bin nicht blos gekommen, im Graben zu fallen und mich in die Wade beißen zu lassen; so schlimm es mir auch gegangen ist, und so wunderlich ich auch aussehen mag, so bin ich doch gekommen, die gnädige Mamsell zu bitten, daß sie so gnädig seyn möchte —

Dem. Willig. Nichts weiter als Betteln, hätts doch denken können! Tröst euch Gott! (sie wollte gehen).

Michel. Nicht doch, gnädge Mamsell! hören Sie mich nur. Ich wollte mir die Gnade ausbitten — (hier stieß sich Michel an seine zerbissene Wade.) O weh! o weh! der verfluchte Hund muß mich da auch irre machen.

Dem Willig. Gott sey bey uns! der Kerl flucht ja wie ein Landsknecht, wohl gar ein Straßenräuber, der hier Unglück anstiften will.

Michel. Gott bewahre mich und Sie, gnädge Mamsell, für solchem Gesindel; bin ein ehrlicher Kerl, so unehrlich ich auch aussehen mag; allein es kommt auch heut alles zusammen, mich verwirrt zu machen — Ja gnädge Mamsell, wieder zum Text zu kommen, wie der Pfarrer sagt; ich bin gekommen,

weil

weil — weil — der liebe Gott mein. Kathrine mit einem Jungen geſegnet hat —

Dem. Willig. Nun ja, das fehlte noch, lieber gar bey dem Geſindel Gevatter ſtehen! darauf läufts doch wohl hinaus? Bleibt hubſch bey eures gleichen und entehrt Leute von Stande nicht, (ſie wollte gehen.)

Michel. Der gnädige Herr Hanns von Z. — Herr von Z.? rief die alte Jungfer, der der Name eines Edelmanns gleich auffiel, und ſie bewegte ſtehen zu bleiben.

Michel. Ja, eben der gnädge Herr ſchickt mich, die gnädge Mamſell zu bitten, mit ihm das heilige Werk zu verrichten.

Demoiſelle Willig nahm jezt ein ganz andres Geſicht an; es ſchmeichelte ihrem Stolz, noch in ihrem Alter eine Ehre zu genießen, die ſie wohl ehedem, aber jezt nicht mehr erwarten konnte; ein Edelmann, ſey er auch Herr von Hanns, gab der Sache ein ganz ander Anſehen. Bis jezt hatte ſie das Vergnügen in der Geſellſchaft eines Edlen zu ſeyn, ſeit ihrer Entfernung aus der Hauptſtadt nicht genoſſen; alle Gutsherrn in der Nachbarſchaft kannten ſie zu gut, aus vorigen Zeiten, wenigſtens vom Hörenſagen, als daß ſie dieſelbe ihrer Geſellſchaft gewürdigt hätten, ja einige von den Alten mochten wohl gar noch an Beleidigungen denken, die Demoiſelle Willig dem geringern Adel oft wiederfahren ließ, als ihre Reize ſie einem großen Miniſter nothwendig machten: damals dachte ſie wie viele ihrer Schweſtern, der Stand ihres

res Geliebten sey auch der ihrige, jeder der unter ihm stünde, müßte auch ihre Befehle annehmen. Freylich war der Fall oft da gewesen; mancher brave Mann hatte den Zorn der Demoiselle Willig hart empfunden, aber desto verhaßter wurde sie auch, als das annähernde Alter sie ihrer Rechte beraubte. Diese Verachtung trieb sie aufs Land, und Kummer über die Nichtigkeit der Dinge machte sie zur Betschwester; doch auch hier wußte man ihre ganze Geschichte, und Verachtung war nun die Folge voriger Zeiten. Diese Gelegenheit schien ihr zu erwünscht, um sie vorbey zu lassen, sonst würde Herr von Hanns nicht in Betracht gekommen seyn; aber jezt schien er ihr ein Mittler, sie in die Gesellschaft des übrigen Adels einzuführen — wie sehr sie sich betrog, wissen wir schon, denn Herr von Hanns war selbst so abgesondert als Demoiselle Willig, nur aus andern Ursachen. Genug alle diese Betrachtungen, die in der Geschwindigkeit ihre Seele durchliefen, ließen ihr den Befehl ertheilen, Michel zu reinigen und zu verbinden, und ihn dann auf ihr Zimmer zu bringen, wo sie seine Anträge hören wolle. Jezt griff Knecht und Viehmagd zu, ihre Befehle zu erfüllen. Michel ward gebürstet, gewaschen und verbunden, wenigstens besser, als ers vorher selbst gethan hatte, obgleich der unerfahrenste Wundarzt viel dabey würde einzuwenden gehabt haben. Ein neuer Befehl von Demoiselle Willig füllte Michels Magen auch, welches er nach so vielen Unglücksfällen sehr nöthig hatte; besonders behagte ihm ein groß Glas Branntwein sehr, und sezte seine Herzhaftigkeit und Zunge in volle Bewe-

gung,

gung, so daß er mit freyem Muthe in das Zimmer unſerer Dame ging, als er gerufen wurde. Er erzählte da ſeine und ſeines Kindes Geſchichte bis auf jetzigen Augenblick mit der Geläufigkeit eines bäuriſchen Redners. Demoiſelle Willig rümpfte zwar ſehr die Naſe über die frühe Ankunft unſers Helden, und ich glaube gewiß, nach dieſer Erzählung hätte er die Ehre gar nicht genoſſen, Demoiſelle Willig zur Zeugin ſeines Chriſtenthums zu bekommen, wäre ihr nicht noch zu rechter Zeit Herr von Z. eingefallen. Nun fragte ſie nach dem dritten Gevatter, ſie glaubte ſchon, daß noch ein Edelmann das Kleblatt voll machen würde; um deſtomehr rümpfte ſie die Naſe, als der Herr Pfarrer genannt wurde: doch auch dieſen Verdruß machte Herr von Hanns gut. Alſo war nun alles zu Michels Freude vollendet, und noch zur Vermehrung derſelben, erbot ſich Demoiſelle Willig, den Kindtaufenſchmauß ſelbſt auszurichten, eine Gnade die Michel nimmermehr vermuthen konnte; ſie wollte ſelbſt an Herrn von Z. ſchreiben und ihn und ſeine theure Gattin auf ihr Guth bitten. Michel erhielt den Befehl, erſt zum Herrn Pfarrer zu gehen, auch da ſeine Geſandſchaft zu vollenden, und dann zurück zu kommen, um den Brief mitzunehmen. Auf der Pfarre ging alles ohne Unglück ab, Michels voller Kopf hatte Muth und Kraft ſeinen Antrag gehörig anzubringen, und er ward von dem braven Prediger ohne Umſtände angenommen, ſo daß Michel bald wieder bey Demoiſelle Willig war. Er erhielt den Brief, und endigte diesmal den Weg, ſo lange wir ihn kennen, zum erſtenmale in einer halben Stunde, welches

deſto-

deſtomehr zu verwundern war, da ihn die Schmerzen ſeines Fußes wohl hätten verhindern können; doch er vergaß jetzt alles.

Herr von Hanns wünſchte ſich Glück, als er ſahe wie gut ſein Plan ausgeführt war, las den Brief, mit dem aber Niemand als Herr von Hanns geplagt werden ſoll, mit aller Zufriedenheit durch. Was ihm einige Unruhe machte, war die Einladung, die auch ſeine Gattin erhielt, er glaubte nicht, daß ſie ſich herablaſſen würde, an einer bürgerlichen Tafel zu ſpeiſen, noch weniger bey dieſer Gelegenheit; doch wollte ers verſuchen ſie zu überreden. Vorher bediente er ſich des Mittels, das Micheln vor kurzem Muth gemacht hatte, er nahm ein volles Glas zu ſich, um allenfalls ein Machtwort zu ſprechen, wenn die Güte nichts ausrichten ſollte, und ſo ſchritt er dann zu Werke. Wider alles Vermuthen ginas auch hier beſſer als man glauben konnte. So ſehr ſie wider die Gevatterſchaft eingenommen war, ſo brachte ſie doch die Erinnerung an ein Gaſtgebot auf andere Gedanken; nur ſelten hatte ſie in ihrem Leben die Gelegenheit gehabt, ihre Verdienſte in fremder Geſellſchaft glänzen zu laſſen, dieſe wollte ſie nicht vorbey laſſen, dachte auch wohl im voraus darauf, wie ſie Demoiſelle Willig wolle empfinden laſſen, daß ſie die Ehre habe eine adeliche Familie zu bewirthen: ſie erlaubte alſo ihrem Herrn Gemahl das heilige Werk zu verrichten, und auch das Anerbieten der Demoiſelle Willig anzunehmen. Michel ward gerufen, er ſollte der Demoiſelle Willig die Antwort mündlich bringen, daß

ſie

ſie morgen die Ehre haben werde, die gnädige Herrſchaft zum Mittag bey ſich zu ſehen; wozu er denn auch bereit war, ob ihm gleich der Gang nicht zum beſten gefiel, denn er hätte lieber ein Stückchen geſchlafen, welches auch eben nicht zu verwundern war, da ſein Geiſt und Körper dieſen Tag ſo viel Strapazen ausgehalten hatten. Dies Geſchäft war nun auch vor Abends beſtens vollendet; ich ſage beſtens, denn Michel war nun ſchon herzhafter, er wagte es, dreiſt mit Demoiſelle Willig zu ſprechen. Nun ging er zu ſeiner Kathrine, die er mit ſeinem Erben beſchäftigt fand, erzählte ihr die Arbeiten des Tages, um ſich das Recht zu erwerben urgaſiert zu ſchlafen; Katharine war mit ihm zufrieden, und gönnte ihm die verlangte Ruhe.

Der wichtige Tag, der unſern Helden ſeiner erſten Beſtimmung überliefern ſollte, brach an. Bey Demoiſelle Willig wurden viele Anſtalten gemacht; der Knecht zog eine alte Livree an, und ſollte heut Bedienter ſeyn, die Viehmagd warf ſich in Staat und ward Zofe, und Demoiſelle ſelbſt, machte aus der Noth eine Tugend — kein Geſchöpf war im Dorfe, dem ſie für dieſen Tag die Küche hätte anvertrauen können; und da ſie zum Glück die Verrichtungen ihrer erſten Jugend noch nicht ganz vergeſſen hatte, (denn unter uns, ſie war eine recht artige Köchin, ehe ſie zum Liebling des Miniſters erhoben wurde) ſo war ſie ſelbſt Köchin und beſorgte die Tafel, ſo, daß nur aufgetragen werden durfte, und dies überirug ſie der neugemachten Zofe, und ging nun auch, ſich in ihren

Staat

Staat zu werfen. Bey der Frau von Z. gings eben so; Rose ward heut so sehr geplagt, daß sie den Gedanken verwünschte, Katharinens Nachfolgerin zu seyn. Selbst Michel mußte zum Kopfputz der Dame als Hoffriseur das seine beytragen. Ich will nicht jede Kleinigkeit berühren, die heut der Frau von Z. ihre Reize noch mehr erheben mußten; genug seys gesagt, Anzug und Körper machten ein vollkommenes Ganzes, und würde um Weynachten den Drechslern ein herrliches Muster gegeben haben, ein Schreckbild für die Kinder darnach zu formen. Herr von Hanns brauchte weniger Zeit, seine Wolkenperücke war gekämmt, mehr brauchte es nicht. Jezt wurden die Pferde und der uns schon bekannte Wagen in Bereitschaft gesetzt; der Kindtaufenvater verrichtete dies noch wie zuvor, und gegen eilf Uhr war alles zur Abfahrt fertig. Die Herrschaften setzten sich in Wagen, Michel auf'n Bock, und aller Gedanken waren so sehr auf das zu hoffende Gastmaal gerichtet, daß sie vergaßen unsern Helden mit zu nehmen, der ihnen doch eigentlich diesen festlichen Tag verschaffte. Sie kamen bey Demoiselle Willig weit früher an, als sie erwartet wurden; kein Wunder auch, daß dies geschah — bey dem Landmann wird schon um eilf Uhr Anstalt gemacht zu Tische zu gehen; bey Dame Willig aber, als einem Nebenzweige der galanten Welt, ward erst um zwey Uhr zur Tafel gerufen. Doch Demoiselle Willig ließ sich durch diese Ueberraschung nicht schrecken; angekleidet war sie zum Glück, sie führte also unsre Herrschaften selbst in die Zimmer, setzte sich ganz in die vorigen Zeiten zurück, vergaß

ihre fromme Miene, und machte ganz die galante Dame. Frau von Z. kam durch die vielen Komplimente ganz aus ihrer Fassung, vergaß ihren Adel, und die bürgerliche Abkunft der Demoiselle Willig; so sehr sie sich auch vorgenommen hatte, der Wirthin ihre Hoheit fühlen zu lassen, so sehr war sie jetzt verlegen, ein: „wie Sie befehlen" oder: „nach Belieben" war alles was sie sprechen konnte. Demoiselle Willig hatte Befehl gegeben, ein Frühstück zu bringen; dies war unsern Herrschaften um diese Zeit wieder eine neue Erscheinung — doch ließen sie sich das Aufgetragene trefflich schmecken, besonders behagte Herrn von Hanns der ungarische Wein, mit dem sie bedienet wurden: auch Frau von Z. fand Behagen dabey, und kaum war eine halbe Stunde vergangen, so fühlten beyde die Kräfte des herrlichen Getränks, vergaßen Adel und Bürger und waren Menschen, sprachen ihren Kenntnissen gemäs, von Landwirthschaft, Horn- und Federvieh, wovon freylich die Wirthin nicht gut mitsprechen konnte, doch bejahte sie die Reden der Frau von Z. immer mit einem Lächeln — sie hatte Einsicht genug zu bemerken, wie es mit dem Verstande ihrer neuen Bekanntschaft aussah, aber diese neue Bekanntschaft war von Adel, da ward denn alles gern übersehen. Michel fand indes seine Rechnung in der Küche, frühstückte so gut als seine Herrschaften, und war noch in voller Arbeit, als man ihn abrief, um zum Herrn Pfarrer zu gehen und den zur Tafel zu rufen. Es war nun schon ein Uhr vorbey, und Demoiselle Willig mußte heut schon eine Ausnahme machen, eine ganze Stunde früher als sonst, war

also

alſo alles richtig; der Herr Pfarrer kam, und man gieng zur Tafel. Ich will den Leſer hier nicht lange mit den Ceremonien der Damen quälen, auch nichts weiter von der lächerlichen Bedienung von Michel, Knecht und Viehmagd berühren; jedermann wird ſelbſt leicht vermuthen können, daß Unordnungen genung dabey vorgingen, die zwar Demoiſelle Willig aber die gnädigen Herrſchaften nicht bemerkten, und um ſo weniger bemerken konnten, da der Wein beym Frühſtück und jetzt noch mehr bey der Tafel ſeine Wirkung that; alles hatte einen kleinen Hieb, nur der Pfarrer nicht; was dem aber abging, erſetzte Herr von Hanns, den hatte der Wein Welt, Frau, Kindtaufen und alles vergeſſen gelehrt. Auch Michel hatte ſo voll geladen, daß er ſchon lange Katharinen und ſeinen Erben vergeſſen hatte, auch dachte er nicht eher daran, als bis der Pfarrer aufſtund, und erinnerte, daß es Zeit zur Taufe ſey.

Jezt erſt bemerkte man, daß das Kind vergeſſen war. Alles war in Verlegenheit deswegen; der Pfarrer lächelte, und rieth Michels ſogleich zu laufen, und das Kind zu holen. Bey Michels vollem Kopfe war dies viel verlangt, er that den Vorſchlag, daß er die Pferde anſpannen wolle, um es deſto eher zu bringen; aber der Frau von Z. ganzer Adel ward bey dieſem Vorſchlag rege, der Wein ließ ſie vergeſſen, daß ſie nicht zu Hauſe war: ſie lärmte alſo ganz entſetzlich über die Frechheit des gemeinen Volks, das ſich unterſtehen konnte, nur den Gedanken zu haben, in einem Wagen, der, ſo lange er gebaut ſey, nie durch

eine

eine bürgerliche Laſt außer Kutſcher und Bediente, ſey beſchwert worden, nun gar durch den H... balg eines Michels zu entehren! Ihr ganzes Blut war Feuer und Flammen, nur dann erſt beruhigte ſie ſich, als Michel Befehl bekam nach Z. zu gehen, und den Knaben abzuholen. Michel wankte zur Thür hinaus; dem Pfarrer fiel bey dieſem Anblick der Gedanke ein, daß es wohl gut ſey, wenn Michel nicht alleine gienge: Er erbat daher von Demoiſelle Willig die Erlaubniß, daß ihn der Knecht begleitete. Dieſe Vorſicht war ſehr gut, denn ich weiß nicht, ob unſer Hönnschen der Held würde geworden ſeyn, den wir künftig in ihm ſehen werden, ob nicht vielleicht Michel in ſeinen Umſtänden denſelben in dem Graben verloren haben möchte, worinnen er geſtern einen ſo ſaubern Ueberzug bekam: doch in Begleitung des Knechts ging alles gut ab. Das Kind ward geſund und wohlbehalten zur Kirche gebracht, die heilige Handlung an ihm vollzogen, und nach dem Herrn Hanns von Z. Hanns genannt. Nunmehr gings wieder nach der Demoiſelle Willig Wohnung, wo unter gewöhnlichen Komplimenten noch einige Flaſchen geleert wurden. Nach voller Ladung ward Michein der Befehl gegeben anzuſpannen, welches er auch that. Der kleine Hanns hatte indeſſen auf Stroh in einem Winkel des Pferdeſtalles ganz ruhig gelegen, bis die Herrſchaften eingeſtiegen waren. Jezt entſtand wieder eine neue Schwierigkeit: Wie ſollte Hönnschen wieder nach Z. kommen? im Wagen? — das durfte nicht in Vorſchlag gebracht werden, die gnädige Frau wäre raſend geworden, wenn man dies nur gedacht

hätte. Nichts weiter blieb übrig, als daß ihn Michel aufm Bock nahm, welches er auch mit wahrer Vaterliebe that. So beſchwert ſein Kopf war, ſo nahm er doch im einen Arm ſeinen Hanns, und mit der andern Hand den Zügel, und nun gings vorwärts. Viel Umſtände brauchte er mit den Pferden nicht zu machen, ſie wußten aus langer Erfahrung den Weg ganz allein zu finden; hätte ſie Michel nur ihrem eignen Willen überlaſſen, ſo wär alles gut gegangen. Halb war der Weg ſchon zurückgelegt, als Michel von ohngefähr nur einen Zug mit dem Zügel that, der den Pferden eine falſche Richtung gab; der Wägen ging über einen großen Stein, und ehe ſich jemand beſinnen konnte, fiel er mit großem Ungeſtüm um. Michel flog etliche Schritte vom Wagen weg, wußte ſelbſt nicht, wie ihm geſchah, und würde noch lange in dieſer Betäubung gelegen haben, wenn ihn nicht das Geſchrey der gnädigen Frau daraus geweckt hätte. Beyde Herrſchaften ſtekten noch im Wagen, die gnädige Frau war in eine Glasſcheibe gefallen und hatte ihr ſchönes Geſicht erbärmlich zugerichtet. So groß ihr Schmerz auch ſeyn mochte, ſo übertraf ihn doch lange noch ihr Geſchrey; da war kein Ehrentitel, den Michel nicht erhielt. Der Herr von Hanns, war gelaſſener, er ſtieg aus dem Wagen, und mit Michels Hülfe ward auch die gnädige Frau herausgezogen, die mit ihrem blutigen Geſicht einer Furie nicht unähnlich war; ihre Zunge war ſo im Gange, daß Herr von Hanns und Michel aus lauter Furcht kaum den Wagen aufrichten konnten. Auch erhielt Michel, ſo oft er ihr zu nahe kam, von ihren blutigen Händen

eine Ohrfeige nach der andern, daß er endlich faſt eben ſo blutig im Geſicht als die gnädige Frau ausſah. Jezt da der Wagen aufgerichtet war, ſah erſt Herr von Hanns die zerbrochene Glasſcheibe, und verlor nun auf einmal ſeine ganze Gelaſſenheit, gab Micheln einen gnädigen Fußtritt und hieß ihn zu allen T.. gehen; mit eignen hohen Händen packte er ſeine zankende Gattin im Wagen, ſezte ſich ſelbſt auf'm Bock und fuhr vollends nach Z. Der wohlbeſalbte und zerprügelte Michel ging traurig hinterher, rief alle ſeine Gedanken zuſammen, um zu überlegen, wie er zu dieſem Unglück gekommen; noch nie war ihm dies paßirt, und heut an ſo einem hohen Tage, mußte er ſo viel Unglück erleben — von einem Gedanken fiel er auf den andern, er dachte ſich alle die abwechſelnde Noth, die er einige Wochen daher gehabt hatte, machte daraus Schlüſſe auf die Zukunft, die dann eben nicht tröſtlich waren. Ueber alle dieſe Gedanken vergaß er die unſchuldige Urſache aller dieſer Unglücksfälle, unſern kleinen Hanns, dachte nicht daran, daß ein Geſchöpf in der Welt ſey, das ſeine Hülfe bedürfe, und ſchlenderte ſo mit ſchwerem Herzen nach Z. hin.

Kathrine erſchrak nicht wenig, als ſie ihren Mann erblickte, der noch ganz voll von dem adelichen Blute der Frau von Z. war; ſein ängſtliches Anſehen dazu ließ ihr nichts geringers als einen Mörder in ihrem Mann erblicken. Folgendes Geſpräch, das ſie anfing, gab ihr erſt Licht von der ganzen Sache.

Katharine. Ach Herr Je! Michel, je wie ſiehſt'n aus? was haſt'n gemacht?

Michel (kratzt ſich im Kopfe.) Umgeworfen ha'n mer.

Katharine. Siehſt'n, daß du ein Eſel biſt, geſtern zerbiſſen, und heute zerſchmiſſen.

Michel. Ich weiß wohl — Wache nur daß ich zu Reſte komme, bin hols der T... krum und lahm.

Katharine. Ja das kommt von der Eſeley. Aber ſag mir nur, wo biſt du denn verwundet? (Sie beſah bey dieſer Frage Michels Kopf und Geſicht.)

Michel. An der Wade; ſonſt weiter nicht.

Katharine. Wo kommt denn aber das Blut ins Geſicht?

Michel. Blut? (Katharine brachte ihm ein Stückchen Spiegel.) Das muß von der gnädigen Frau ſeyn.

Katharine. Weiß der Ochſe nicht einmal, was er macht! eine ſchöne Wirthſchaft!

Michel. Nu, nu, laß gut ſeyn, Kathrinchen! will mich waſchen, denn iſts ja vorbey!

Katharine. Vorbey! Aber wo iſt denn der Junge?

Michel. Der Junge? (Er beſah den Arm, worinnen Hanns lag, als umgeworfen ward.) Je, den muß ich verloren han.

Katharine. Nun lieber gar verloren! Ich glaube gar, du biſt beſoffen, oder beſoffen geweſen.

Michel. Kann wohl ſeyn.

Katharine. (fiel über Michels her und zergerbte ihn weidlich.) Schaff den Jungen oder ich bringe dich um!

Michel litt alles geduldig, und antwortete endlich ganz gelassen: „Nu, nu, laß gut seyn, will gehen und den Jungen suchen.“ Er ging auch so gelassen zur Thür hinaus als wenn er ein verloren Stück alte Kleidung suchen wollte; Katharine rief ihm nach: „Daß du mir nicht wieder vor Augen kömmst, wenn du das Kind nicht gesund wieder bringst!“ Michel antwortete ganz kurz: „Schon gut! So ging denn der von allen Seiten geplagte Ehemann seinen Weg zurück, bis auf die Stelle, wo der Wagen fiel; da fand er nichts, das seinem Hännschen ähnlich war. Nur erst nach langem Suchen fand er den Knaben wohl sechs Schritte von dem Platze auf einem Acker liegen; Hanns schlief ruhig, und Michels Freude war groß, seinen Erben so wohlbehalten wieder zu sehen. Nun hatte er Herz zu Kathrinen zurück zu kehren, welches er ohne so gute Gesellschaft schwerlich würde gethan haben. Es war schon volle Nacht, als er wieder zu ihr kam: der Empfang war wohl nicht der beste, doch hörte sie zeitiger mit ihrem Geschwäz auf, weil sie es nothwendig fand, ihrem Kinde Nahrung zu geben, die ihm so lange gefehlt hatte. Micheln war dies alles gleichgültig, denn er hörte aus lauter Müdigkeit kein Wort von allem, was sie sagte; seine einzige Sorge war zu schlafen, und er wünschte auch seiner theuren Hälfte bald eine gute Nacht.

Katharine. Ja weiter kann er nichts als schlafen.

Michel. Nu, nu! — und damit schlief er; und wir wollen nun auch die Kindraufe ausschlafen.

Fünftes Kapitel.

Sehr gewöhnliche Dinge.

Obgleich Frau Kathrine verſchiedenemal Michels Beyſtand die Nacht brauchte, und ihn auch vielmal durch Geſchrey und Stöße zu erwecken ſuchte, ſo war doch dieſe Mühe völlig umſonſt; Michel hatte zu viel Arbeit, Kummer und Sorge zu verſchlafen, daß er nicht eher erwachte, bis auch das kleinſte Ueberbleibſel davon aus Seele und Körper vertrieben war. Das ganze Dörfchen war ſchon in voller Arbeit, als Michel ſein Lieblingsgeſchäfte vollendet hatte, und kaum war dies geſchehen, ſo erinnerte ihn ſein Magen, er ſey nicht blos in der Welt zu ſchlafen, ſondern auch zu eſſen; aber wer hätte es wohl denken ſollen, daß Katharine ſo grauſam ſeyn konnte, ihrem jungen Mann ſchon den dritten Tag nach der Hochzeit eine ſo kleine Sache als ein Frühſtück iſt, zu verſagen! „Haſt ja geſtern genug gefreſſen und geſoffen, willſt ſchon wieder anfangen? ich dächte du ſorgteſt erſt, wo Weib und Kind was zu eſſen hernehmen ſollten.“ Katharine hatte bey dieſer Anmerkung freylich wohl Recht, denn in Michels Hütte war außer den Wohlthaten des Herrn von Z. wenig zu finden, und den zwang die Nothwendigkeit, ſeine Wohlthaten nur ſehr mäßig einzurichten; doch da ſie für ſich ſelbſt und ihr Kind ſorgen mußte, ſo bekam Michel zu ſeiner Freude doch einige Ueberbleibſel von der Suppe, die für unſern kleinen Hanns beſtimmt war: ein Stück grobes Brod füllte dann die leeren Theile vollends aus, und

Michel

Michel war zufrieden. Doch diese Zufriedenheit ſtörte ſein liebes Weibchen auch bald.

In Z. war die Gewohnheit, den Tag nach der Taufe erſt das Pathengeld von den Gevattern abzuholen, Katharine erinnerte Michels daran, es ſey nun Zeit; ohne Widerſpruch mußte ſich Michel auf den Weg machen. Die Küche der Demoiſelle Willig hatte ſo vielen Einfluß auf ſeine Einbildungskraft, daß er ohne weitere Umſtände zuerſt ſeinen Weg dahin nahm. Der Kettenhund war ihm nun nicht mehr fürchterlich, er hatte geſtern eine genaue Bekanntſchaft mit ihm gemacht, und ihm als ein guter Chriſt den Biß in die Wade völlig vergeben. Er kam alſo ungehindert in die Küche; aber zu ſeiner Betrübniß fand er da alles ſo ſtille und öde; der Ueberfluß, den er geſtern geſehen hatte, war völlig daraus verſchwunden, daß ſie alſo keinen Reiz mehr für ihn hatte. Dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung erinnerte ihn wieder an die Urſache ſeines Hierſeyns, er ſuchte nun Demoiſelle Willig auf, die er dann mit heiligem Ernſt im Geſicht auf ihrem Zimmer traf. „Grüß Euch der Ewige! Gevatter!“ rief ſie ihm entgegen. „Danke ſchön, gnädge Mamſell! Bin nur gekommen, mich ſchöne zu bedanken, daß ſie geſtern ſo gnädig haben ſeyn wollen — und meine Frau bedankt ſich auch — „Schon gut, mein Freund! Was macht denn mein Pathchen? — „Je gut! hätten den Jungen geſtern bald gar verloren.“ Michel erzählte nun die Geſchichte vom umgefallenen Wagen, und zerfetztem Geſicht der Frau von Z., worüber Demoiſelle Willig ihre fromme Miene

völlig verlor, und in ein Lachen ausbrach. Michel fand da eben nichts Lächerliches, und ward verwirrt, denn er glaubte ein Verſehen in ſeiner Erzählung gemacht zu haben; doch die Folge machte ihn wieder ganz heiter. Ohne Zweifel hatte Michels Erzählung viel dazu beygetragen, die Demoiſelle Willig freygebig zu machen, denn wider ſeine Erwartung drückte ſie ihm vier Goldſtücke in die Hand — „Dies bringt meinem Pathchen.“ Michel machte einen Scharrfuß nach dem andern, und konnte aus lauter Freude faſt nicht anders als pantomimiſch danken. Die Freygebigkeit ſeiner Wohlthäterin war noch nicht geendigt, ſie packte eine ganze Menge von den geſtrigen Ueberbleibſeln zuſammen, gab ſie Micheln, und ſchickte ihn dann mit dem Befehl fort, daß die Mutter mit dem Kinde zu ihr kommen ſollte, ſobald ſie ausgienge. Warum Demoiſelle Willig ſo freygebig war, kann ich nicht ſagen — alte Jungfern ſinds ſonſt eben nicht; vielleicht hoffte ſie durch Kathrinen Neuigkeiten oder auch alte Geſchichtchen der Frau von Z. zu erfahren, die ſie als die ehemalige Vertraute derſelben wohl wiſſen mußte: denn mir fällt immer zuerſt ein, wenn ich eine alte Jungfer Wohlthaten ausüben ſehe, Gleißnerey oder Klatſchereyen müſſe der Grund davon ſeyn. Ich will dies hier nicht mit Gewißheit behaupten, vielleicht erfahren wir es noch künftig, vielleicht auch nicht. Genug Michel ging vergnügt mit ſeinen Geſchenken fort; in ſeinem Leben hatte er nicht ſo viel Gold beyſammen gehabt, wußte auch von keinem andern Goldſtück als von einem Louisd'or, er wußte, der mache fünf Thaler, und er zählte ſchon an den Fingern

gern ab, daß vier Louisd'or zwanzig Thaler machen müßten, eine Summe, von der er glaubte, sie könne nie alle werden. Indes hatte sich Michel in seiner Rechnung sehr betrogen, denn es waren nur vier Dukaten; doch auch dies war immer ein wichtig Geschenk von einer alten Jungfer. Voller Freuden ging er nun zum Pfarrer, um auch da seinen Scharrfuß anzubringen; er hoffte bey dem wenigstens halb so viel als von Demoiselle Willig zu bekommen, rechnete dies schon als ganz sicher zu der Summe, die er bereits hatte, und wußte seines Glücks kein Ende. Manchmal fiel ihm der Gedanke so gar ein, der Herr Pfarrer werde wohl noch mehr als die alte Jungfer thun, denn er sey doch vornehmer; ein Glaube, den Michel beynahe mit allen Bauern gemein hatte, die ihren gnädigen Herrn und nach diesem den Herrn Pfarrer als die vornehmsten Männer der Welt annehmen. Er ging also mit voller Zuversicht auf die Pfarre, ward auch seiner Erwartung gemäß empfangen; aber er erfuhr nur zu bald, daß die sichersten Hoffnungen oftmals am wenigsten erfüllt werden. Der geistliche Herr führte ihn auf seine Studierstube, und predigte ihm da etwas von seiner Aufführung mit Kathrinen vor, ermahnte ihn, künftig durch fromme Aufführung seine Fehler zu verbessern, versprach ihm geistlichen Beystand, und gab ihm dann — seinen Segen. Des Pfarrers Meinung war, Michel sollte nunmehr gehen, aber der sah noch immer auf die geistlichen Hände, und erwartete die gehofften Geschenke; aber des guten Mannes Umstände erlaubten nicht, Michein etwas anders als seinen Segen zu geben.

Nach

Nach vielem Husten und Scharrfüßen sah er nun wohl ein, hier sey nichts zu hoffen, ging also traurig seiner Wege. Wäre er zuerst zum Pfarrer gegangen, so würde es ihm nicht aufgefallen seyn, nichts zu erhalten; aber jezt hatte er viel gehofft, und nie sieht der Mensch gern Hoffnungen zernichtet. Er tröstete sich indes mit dem was er hatte; vergaß Ermahnung und alles, was auf der Pfarre vorgefallen war, und ging zu seinem Kathrinchen, die dann nicht wenig zufrieden über die Geschenke war. Als ihr Michel erzählte, daß ihm der Pfarrer nichts gegeben hatte, ward sie wohl ein wenig unwillig, sprach von Geiz und so etwas; aber das waren nur flüchtige Anmerkungen eines jungen Weibes. Jezt stand Micheln der schwerste Gang noch bevor, nun sollte er auch zum gnädigen Herrn von Hauns gehen, er fürchtete sich herzlich, sah noch immer das fürchterliche Gesicht desselben, und fühlte noch den Stoß, den ihm die zerbrochene Glasscheibe erwarb; doch er mußte Kathrinens Befehl gehorchen, und ging. Bey seiner Ankunft sah ihn zum Unglück die gnädige Frau gleich, die voller Pflaster im Gesicht zum Fenster heraussah. Ihre ganze Galle ward wieder rege, als sie den Verwüster ihrer Schönheit erblickte, gleich gab sie Befehl, ihn mit den Hunden vom Schlosse zu hetzen; aber dieser Befehl war ohne Nutzen, die Hunde waren Michels alte Freunde, und freuten sich seiner Ankunft, statt ihn zu beleidigen. Dies brachte sie noch mehr auf; sie befahl nunmehr den Knechten und Fröhnern, Micheln zu transportiren, welches denn auch ohne viele Umstände geschah. Der Rückweg

war

war ihm so schwer als der Herweg, er wußte den Empfang schon zum voraus, und er hatte sich auch nicht geirrt; er mußte die ganze Ladung von Kathrinens Zorn wie gestern aushalten, und es wäre vielleicht noch schlimmer geworden, wäre der Herr von Hanns nicht dazwischen gekommen, der von Michels Schicksal gerührt, demselben gefolgt war. Herr von Hanns hatte im Grunde ein weiches Herz, hatte also die Glasscheibe und mit ihr seinen Zorn vergessen, und seine erste Bemühung war jezt Kathrinen zu besänftigen. Um dies desto leichter zu bewerkstelligen, sagte er derselben, er wolle Nachmittags seinem Pathen einen Scheffel Mehl in die Wirthschaft schicken ihn auch nach Vermögen künftig unterstützen; dies brachte denn wieder Friede und Einigkeit in Michels Hütte. Man wird sich freylich wundern, den sonst gestrengen Herrn bey Micheln und seiner Familie so herablassend zu sehen, aber er hatte sich nun einmal vorgenommen, dieser Familie seine besondere Gnade zu schenken: nur durfte die gnädige Frau von alle dem nichts wissen, jezt am wenigsten, da ihr Zorn noch völlig auf Micheln gerichtet war. Aus dieser Ursache hatte sich Herr von Hanns jezt nur ganz in der Stille hergeschlichen, und mußte auch so wieder zurück. Michels Wirtschaft ging nun ihren Gang fort, es war Geld und Brot da, denn des Herrn von Z. Geschenke waren angekommen; auch konnten sie einige Tage von dem leben, was Demoiselle Willig eingepackt hatte, daß also nichts besonders vorfiel. Michel machte sich nun fertig sein Handwerk zu treiben, von dem er glaubte, reichlich leben zu können;

können; und um sich desto eher Arbeit zu verschaffen, ging er zu jedem Bauer des Dorfs und empfahl sich mit Michelscher Beredsamkeit: auch auf die umliegenden Dörfer ging er, und versprach geschwinde und gute Arbeit. Ohnerachtet alles dessen, vergingen zwey Monat, und Michel hatte noch nicht einen Stich zu arbeiten. Michel hätte sich dies wohl gefallen lassen, aber sein Magen möchte wohl nicht damit zufrieden gewesen seyn. Die Bauern in Z. waren einstimmig so böse auf ihn und seine Frau, daß jeder lieber etwas mehr bezahlen wollte, als Micheln in Nahrung setzen: sie konnten die Frohndienste nicht vergessen, die sie Katharinens wegen hatten thun müssen, auch sahen sie es mit neidischen Augen an, daß die Michelsche Familie mit so vorzüglicher Gnade vom Herrn von Z. beehrt ward. Katharine bot sich zu Handarbeit in der ganzen Gegend an, so auch Michel, aber niemand verlangte ihre Dienste. Sie lebten indes von den erhaltenen Geschenken; aber dies konnte nicht lange mehr bestehen; sie sahen schon einer förmlichen Betteley entgegen, als der Herr von Hanns auf den Einfall kam, seinen Bauern bey schwerer Strafe zu gebieten, ihre Arbeiten bey Micheln verfertigen zu lassen. Doch dieser Befehl that ganz widrige Wirkung; in dergleichen Dingen läßt sich der Bauer nicht zwingen: sie ließen lieber gar nichts machen, ehe es Michel machen sollte, und war ja die äußerste Noth da, so trugen sie es lieber meilenweit zur Nachtzeit weg, als daß sie den Befehlen des Herrn von Z. gehorcht hätten.

Unſer kleiner Hanns ward indes ein braver Junge, dem ſahe man die Noth ſeiner Eltern nicht an. Die Mutter hatte ihn auch auf Befehl zu Demoiſelle Willig gebracht, die ſich denn beſonders mit der Mutter unterhielt: ſie war auch ſo gnädig, ihrem Pathen wieder ein neues Geſchenk zu machen. Aber alles dies konnte Michels herannahendes Elend nicht verſcheuchen, mit jedem Tage kam er demſelben näher. Micheln rührte es zwar nicht ſo ſehr, denn der dachte nur immer auf heute, für morgen lies er Kathrinen ſorgen, die denn auch genug ſorgte, aber doch nichts ausrichten konnte. Von ohngefähr kam Michel einmal in die Stadt zu ſeinem ehemaligen Lehrmeiſter, der ein guter Arbeiter war, und vollauf zu thun hatte. Dieſem erzählte er ſeine klägliche Verfaſſung, und mitleidsvoll that ihm dieſer den Vorſchlag, er wolle ihm Arbeit ablaſſen, wenn er es ſo einrichten könnte, daß kein Menſch erführe, daß er für ihn arbeite, weil dies ſeiner Kundſchaft ſchaden könne; dies verſprach Michel, auch ließ er ſich gern die Belohnung gefallen, die der Schneidermeiſter nach eignem Willen und gewiß nicht zu ſeinem Schaden beſtimmte: er gab auch gleich Micheln eine groſſe Laſt mit, die Michel aufs baldigſte zu beſorgen verſprach. Dieſer Umſtand brachte Micheln ein recht freundlich Geſicht von Katharinen zuwege, ſie ſah nun einer beſſern Zukunft entgegen, und war bereit Micheln ſelbſt zu helfen. Dies war auch faſt nothwendig, und wenn es auch nur dazu nothwendig geweſen wäre, Micheln durch ihre Gegenwart zur Arbeit anzutreiben, denn er war durch das viele Müßiggehen ſo verwehnt, daß er faſt alle Augenblicke

genblicke darüber einschlief; doch dafür wußte Kathrine Rath, und eh acht Tage vergingen, war alles bereit es nach der Stadt zu bringen. Michel mußte nun gehen und neue Arbeit holen, und so gings fort, daß die Michelsche Familie doch kümmerlichen Unterhalt verdiente, und wenigstens nicht fürchten durfte zu verhungern. Herr von Z. sezte seine Besuche fleissig fort, auch wars Micheln und Kathrinen wieder erlaubt aufs Schloß zu kommen, die Zeit hatte den Zorn der gnädigen Frau gemäßigt: Michel freute sich besonders darüber, denn es that ihm wehe, wenn jemand zornig auf ihn war.

Um diese Zeit starb der Nachtwächter in Z. aus lauter Alter; die leztern Tage hatte er daher schon oft aus Schwachheit seinem Dienste nicht vorstehen können; sein Sohn hatte ihn denn oft unterstützt, und glaubte, jezt das nächste Recht zu diesem Ehrenamte zu haben. Herr von Hanns, der es zu vergeben hatte, dachte anders, dies schien ihm eine Gelegenheit Michel Albrecht in bessere Umstände zu versetzen; zwar waren es nur wenige Gülden, die das Aemtchen eintrug, aber es war doch etwas, und in unsers Michels Haushaltung viel. Freylich dachte Herr von Hanns nicht daran, ob Michel auch die Fähigkeiten, die zu diesem Dienst gehören, besitze, wenigstens Wachsamkeit als die erste Nothwendigkeit solcher Herren; (man lache nur nicht über den Herrn hier; ich habe schon Nachtwächter sich um den Titel Herr kämpfen sehen, und ich kann es aus wichtigen Urkunden beweisen, daß in einer gewissen großen Stadt, ein Nachtwächter

ter der Gesellschafter, ja ich könnte fast sagen, der Mäcen eines Schwarms junger Herren ist, und sich dadurch den Herrntitel erwirbt.) Herr von Hanns dachte vielleicht wie mancher andrer Herr von Hanns — Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Genug Michel ward Nachtwächter zum Verdruß aller Nachbarn und Einwohner; doch widersprechen durften sie nicht, die Regierung des Herrn von Hanns war noch eben so strenge wie sonst, und würde ihr Widersetzen gewiß hart bestraft haben. Michel trat nun sein Ehrenamt an, und um es desto sorgfältiger zu verrichten, schlief er den Tag vor der ersten Wache von vier Uhr Nachmittags an, bis ihn Kathrine zur Nachtwache weckte; freylich ward es ihm schwer, sein ruhiges Lager zu verlassen, aber Katharinens handreiflicher Erinnerung mußte gehorcht werden. Alle Bauern, die Michels Schlafsucht kannten, versprachen sich gleich eine schlechte Verwaltung des Dienstes; aber diese Nacht betrogen sie sich, so sehr sie ihm auch auf den Dienst paßten: jede Stunde ward mit heller Stimme den Bauern abgesungen. Ob es Furcht für Katharinens Zorn, oder Freude über die Neuheit der Verrichtung war, will ich nicht entscheiden, genug gegen Morgen ging Michel in seine Hütte mit dem Stolz eines Kandidaten, dessen erste Predigt glücklich abgelaufen ist: die aufstutzigen Bauern und selbst seine Mitwerber konnten nichts wider ihn einwenden. Michel wollte sich bey seiner Zurückkunft wieder zur Ruhe legen, um vermuthlich bis zur Nachtwache zu schlafen; hätte ihm dies Katharine erlaubt, so möchte es wohl mit seiner Bedienung

leidlich gefunden haben, aber sie war so grausam, ihn sogleich zu seiner Schneiderey anzuhalten. Das war ein hartes Ding für unsern Michel; er hatte geglaubt nun von der Beschäftigung mit der Nadel gröstentheils befreyt zu seyn, und nahm daher Nadel und Zwirn mit einem tiefen Seufzer in die Hand, wollte arbeiten, aber mitten in der Arbeit schlief er ein, und ließ sein Werkzeug fallen, seine theure Hälfte mußte ihn daher oft aus seiner Schlafsucht wecken. So gings heute und morgen, und alle übrige Tage; die Folge davon war, daß je weniger er den Tag über geschlafen hatte, desto mehr Stunden verschlief er die Nacht, ja am Ende ging es so weit, daß er sich ohne alle Sorge gleich nach dem ersten Abrufen niederlegte und ganz ruhig bis zum Tage schlief. Oft fanden ihn die Bauern früh schlafend, weckten ihn auf, und schickten ihn mit vielem Spott nach Hause, klagten auch wohl beym Herrn von Z. aber das half nichts: selbst Katharinens Bemühen, so vielfältig es auch war, konnte ihn allein die Kräfte seinem Amt vorzustehen, nicht verschaffen. Seine Schneiderey ging eben so schläfrig als seine Nachtwachen, bald versah Michel dies, bald jenes dabey, so daß ihm sein Schneidermeister fast nichts mehr wollte zu arbeiten geben. Die jungen Eheleute sahen also fast dem vorigen Elend entgegen, als zu beyder Glück ein Ohngefähr Michaeln vom Wachen, und Katharinen von der Mühe, so oft zu zanken befreyte. Durch Zufall kam in einer Nacht, wo Michel wie gewöhnlich schlafend Wache hielt, Feuer in einer Scheune aus. Er sollte da freylich der erste gewesen seyn, der dies bemerkt

und

und Lärmen gemacht hätte; aber dazu schlief er zu sanft. Einer der Bauern sah noch zu rechter Zeit das Unglück, machte das Dorf munter, und zum Glück des ganzen Dorfs ward das Feuer zu rechter Zeit gelöscht, daß also nichts als die Scheune verloren ging. Schon mitten unter der Arbeit hatte man Micheln vermißt, der nach Pflicht bey solcher Gelegenheit der erste auf m. Plaz seyn mußte; jezt da es vorüber war, ward denn von allen nach ihm gefragt, und von allen mit Schadenfreude geantwortet: „Ja der wird schlafen.“ Es fand sich auch richtig so, denn da man ihn aufsuchte, fand ihn einer der Einwohner in einem Winkel liegen und so sanft schlummern, daß man ihn mit Mühe wecken mußte, und ihn mit Schimpf und Schande nach Hause schickte. Sein Mitwerber übernahm auf Verlangen aller Bauern den übrigen Theil der Nacht die Wache. Michel wußte sich nicht darein zu finden, warum sich das ganze Dorf bemühe, ihn im Schlafe zu stören, denn er muthmaßte auch nicht einmal die Ursache, welche die Bauern zusammen gebracht hatte; aber Katharine brachte ihn bald aus seiner Unwissenheit, und zwar nicht auf die angenehmste Art. Wider die Gewohnheit der Bauern in Z. waren alle zusammen geblieben, und hatten eine förmliche Verschwörung wider Micheln gemacht; alle gaben sich den Handschlag, nicht Keller, nicht Fröhne zu scheuen, um Micheln aus seinem Posten zu h.ben. Am andern Morgen ging die versammelte Gemeinde zum Herrn von Hanns, und einer derselben brachte ihre allgemeine Klage wider Micheln an, und daß ihre feste Entschließung sey, ihre Rechte höhern

Orts anzubringen, wenn ihnen der Herr von Hanns zuwider seyn wollte. Dies war ein Auftritt, der den gnädigen Herrn aus aller Fassung brachte, er gab nach, und Michels Mitwerber erhielt sein Verlangen. Die Bauern führten nun ihren neuen Wächter im Triumph in die Schenke, wo sie alle weidlich darüber lachten, daß sie auch einmal ihren Willen gehabt hatten, welches sich noch keiner von allen Einwohnern erinnern konnte. Doch keiner im Dorfe war froher als Michel, daß man ihm seine Bürde abgenommen; er dankte jedem der Bauern besonders, daß er etwas zu seiner Ruhe beygetragen hatte; und sollte mans denken! durch dies Betragen brachte er fast alle Bauern auf andere Gedanken; so sehr sie ihn vorher haßten, so sehr minderte sich dieser Haß in einem Tage, ja es gab so gar einige, denen es Leid that, daß sie ihn um den Dienst gebracht hatten. Darinnen waren sie alle einig, daß man Michel bis jezt verkannt hätte, und daß man ihn künftig als Nachbar und Einwohner erkennen und unterstützen müßte. Von Ohngefähr war Katharine den Tag, an welchem Michels sein Ehrenamt abgenommen ward, in die Stadt gegangen, um ihre Arbeit abzuliefern; Michel konnte also ohne Hinderniß bey den Bauern in der Schenke bleiben, und da ward denn bey einem Glas Branntwein alle Feindschaft abgeschworen: aller Verdruß der vorgefallen war, fiel nun auf des Herrn von Hanns und Katharinens Rechnung, und Michel ward als der leidende Theil angesehen, dessen Leiden man lindern müsse, so viel man könne: sie versprachen ihm alle, daß sie künftig bey ihm arbeiten lassen wollten,

wollten, und um ihm die Wahrheit ihres Verſprechens zu beweiſen, wurden verſchiedene alte Röcke herbey geholt, die er in beſſere Umſtände ſetzen ſollte. Außer Katharinen war nun alles im Dorfe zufrieden, denn dieſe hatte bey ihrer Zurückkunft ihres Mannes Schickſal erfahren; als er in ſeine Hütte zurückkam konnte nichts Katharinens Zorn zurückhalten, ſelbſt Michels Erzählung nicht, daß er ſich mit den Einwohnern ausgeſöhnt habe. Doch wie jeder Verdruß und jede Freude ihr Ende findet, ſo war auch bey Katharinen in einigen Tagen der Nachtwächter vergeſſen, und ſie war zufrieden, daß ſie jezt mehr Recht auf ihres Mannes Folgſamkeit bey ſeiner beſtimmten Arbeit hatte. Die Bauern ſuchten es immer einander zuvor zu thun, um Michein Arbeit zu geben, ſo, daß es ihm ſeine Stadtarbeit dazu gerechnet, nun nicht mehr am nothwendigſten fehlte. So verging denn ein und ein halb Jahr nach unſers Helden Erſcheinung, der indes ſchon angefangen hatte Vater und Mutter zu unterſcheiden, auch fing er nun an in der Stube herum zu kriechen, und mit des Herrn von Hanns altem Hünerhund Freundſchaft zu machen.

Sechſtes Kapitel.

Eine neue Erſcheinung, die aber am Ende verſchwindet.

Katharine hatte indes von neuem Hoffnung wieder Mutter zu werden, und dies geſchah auch ohngefähr im zweyten Jahr unſers Helden; ein muntrer

Knabe vermehrte Michels Familie. Aber das Wunderbare fiel bey seiner Erscheinung weg, dies war nur unserm Hanns zu Theil worden; er kam wie gewöhnliche Menschenkinder in seines Vaters Haus, hatte auch nicht die Ehre von Herrn und Damen, sondern von Johann Dattert, August Ehrlich, und Kunzens Anne Rose aus der Taufe gehoben zu werden. Er war gesund, aber bey weitem nicht so geliebt wie unser Hanns, von Micheln wohl, aber Katharinens Liebe hatte der Erstgeborne.

Beyde Knaben wuchsen heran. Hanns war nun 6. und August, so hieß der jüngere, 4. Jahr, als sie beyde in die Schule mußten, wo denn auch nichts mehr wie in allen Dorfschulen geschah, als daß die Jungen in der Schule waren, das war alles: wenn es ja noch einigen Nutzen hatte, so wars der, daß sie ihren Eltern nicht hinderlich waren, und einige Stunden des Tags der Gefahr weniger ausgesetzt waren, den Hals zu brechen oder zu ersaufen. Der Herr von Hanns war noch immer der gnädige Herr gegen Katharinen, der er von je her gewesen war, und mancher Nachbar und Einwohner machte seine Glossen darüber; doch dies hinderte Herrn von Hanns nicht, erfuhr ers ja, so suchte er gewiß eine andere Gelegenheit um den Bauer durch Frohnarbeit zu bestrafen. Um diese Zeit ereignete sich ein Zufall, der den Herrn von Z. in die tiefste Trauer setzte: die gnädige Frau, diese liebenswürdige Dame, ward, wie viele Einwohner des Dorfes, von einer ansteckenden Krankheit überfallen; alle übrigen des Dorfes kamen glücklich durch, nur die Zierde desselben, unsere schöne Frau von Z.

mordete der grausame Würger der sterblichen Menschheit in der Blüte ihrer Jahre. (Warum ich sie so poetisch sterben lasse? auch hierzu habe ich meine Ursachen; kein Poet besang ihre Verdienste als ich, und ich will es auch auf einige Art bey ihrem Tode thun.) Der hochbetrübte Wittwer wußte nirgends als bey Katharinen Trost zu holen, diese erzählte ihm die Verdienste der Seligen, und niemand konnte dies besser, denn niemand hatte so genaue Kenntniß derselben als Katharine; Michel weinte denn auch sein Stückchen, wenn von der gnädigen Frau seliges Andenken gesprochen ward, erinnerte sich noch mit dankbarem Herzen der Ohrfeigen, die er von ihren eignen hohen Händen bey Hannsens Kindtaufen bekommen hatte, und weinte stärker. Doch weder Leid noch Freude half hier was, die Leiche der Frau von Z. mußte doch der Erde übergeben werden, welches denn auch mit dorfmäßigem Prunk geschah. Demoiselle Willig, mit der die Selige bis an ihr Ende die Freundschaft fortgesetzet hatte, obwohl auf hohem Fuß, begleitete den betrübten Wittwer; Michel und Kathrine waren die nächsten nach den Leidtragenden, und alle Bauern folgten dann. Sollte man sich aber die Gottlosigkeit denken! fast alle gratulirten einander, daß nun eine Plage weniger im Dorfe sey. Daß aber ja niemand deshalb schlecht von der Verstorbenen denkt; wer kann es allen Bauern Recht machen? Genug sie war dahin, und nun auch begraben. Herr von Hanns fand jezt wider Vermuthen eine Leere in seinem Hause, die er nicht gewohnt war; alles war so stille, kein Mensch widersprach ihm, und hätte nicht

der Kettenhund zuweilen Lärm gemacht, so hätte er fast nicht gewußt, ob noch Geschöpfe in der Welt wären. Diese Leere war ihm unerträglich, er dachte hin und her, um ein Mittel zu ersinnen, dies zu verbessern; es fiel ihm wohl ein, daß er sich ein neues Weibchen nehmen könne, aber dieser Einfall war nicht so leicht ausgeführt als man denkt; in der ganzen Gegend war kein Gegenstand, der den Wunsch in ihm rege machte, sich die übrigen Tage seines Lebens mit ihm zu verbinden, und fand er ja ein Mädchen (Fräulein wollt' ich sagen) nach Wunsch, so mußte er mit Grund erwarten, daß er nicht der Gegenstand sey, den sie sich wünschte. Einmal fiel ihm schon der Demoiselle Willig ihr Geld ein, freylich eine treffliche Sache für den Herrn von Hanns; aber das Blut aller seiner Vorfahren ward rebellisch in ihm wider diese Heyrath. Endlich kam er auf den Gedanken, Katharinen um Rath zu fragen, und diese gab ihm den vernünftigsten, der ihm zu geben war. „Je bleiben Sie doch so wie Sie sind, Ihro Gnaden, ich will wieder zu Sie ziehen und Ihre Wirtschaft besorgen; gewiß besser werden Sie nicht thun können: ich weiß schon alles wies steht und liegt, kein Mensch in der Welt wird sich so gut drein finden können.“ Herr von Hanns sah die Güte dieses Raths vollkommen ein, und nach zwey Tagen ward Katharine als Haushälterin des Herrn von Z. vorgestellt — „Haushälterin?“ rief eine der Bauerweiber — „Nu, nu! —“ Der Mann der Frau mußte acht Tage frohnen. Michel und Kinder hatten die neue Haushälterin aufs Schloß begleitet, und fanden da

ihre

ihre künftige Wohnung so gut eingerichtet, als es beym Herrn von Z. zu erwarten war. Michel war mit allem zufrieden, besonders gefiel ihm die neue Einrichtung, weil sie Kathrinen so viele Stunden des Tages von ihm entfernte, und er dazu manche freye Stunde bekam, die er spielend mit seinen beyden Jungen zubrachte. Man hätte denken sollen, er sey selbst noch Kind, wenn man ihn mit Hanns und Gustel in Kompagnie sah, die; Größe nicht das Betragen unterschied ihn von denselben; er trieb seinen Kreisel recht kindisch mit, hatte denn oft den Verdruß, von seinem Gustel übertroffen zu werden, der in allem Betracht ein muntrer Junge und voller Geist war, bey allem was er that, war er immer der Gegensaz von Hanns, dessen Beschäftigung schwerfälliges Faulenzen war, wenn Gustel indes manchen muthwilligen Knabenstreich ausübte. Mutter Kathrine brauchte Gustels Muthwillen dazu, ihre Partheylichkeit gegen Hanns zu beschönigen: Hanns war das fromme Kind, wenn Gustel die ungerathene Range war, die täglich mit Ruthen gepeitscht ward. So gings auch beym Schulmeister; der gute Mann sah nicht auf die Geisteskräfte seiner Kinder, um seinen Unterricht darnach einzurichten, sondern er hatte seine einmal angenommene Methode, und dieser folgte er nun schon etliche zwanzig Jahr bey jedem Kinde auf gleiche Art, aber nicht mit gleichem Nutzen. Hanns lernte Buchstaben kennen, wußte mechanisch ihre Zusammensetzung, und las wie in Schulen meistens gelesen wird, mit dem erbärmlich singenden Ton, der in des Schulmeisters Ohren schön war, lernte alle Woche seinen

Spruch, und war immer ein guter Junge, der von Mutter und Schulmeister geliebkoset ward. August lernte die mechanische Kenntniß der Buchstaben sehr schwer, es war ihm zu langweilig sich mit der so oftmaligen Betrachtung eines A oder Y abzugeben, da er aber diese nur erst wußte, gings auch weit geschwinder mit ihm als mit Hanns zum Lesen. Seine bessere Geisteskräfte, sein natürliches Gefühl, das auch schon beym Kinde wirkt, ließ ihn weit natürlicher lesen, als alle übrige seiner Mitschüler, der singende Ton mit allen seinen Unannehmlichkeiten war von ihm entfernt; aber zum Unglück fand dies sein Lehrer nicht so schön, weils nicht nach seiner Methode war. Gustel bekam Schläge, Beschimpfung und was sonst noch alles mehr; aber alles umsonst, sein eignes Gefühl war der Natur so treu, daß er es unmöglich verläugnen konnte. Auswendiglernen konnte er gar nicht, daher wußte er nie seinen Spruch, welches doch in den niedern Schulen ein so nothwendig Ding ist, und bekam fast allemal Strafe, wenn Hanns Belohnung bekam. Eben so gings mit dem Schreiben, Hanns malte dem Schulmeister die Buchstaben herrlich nach; Augusts Buchstaben hingegen waren Dinger, die nur ohngefähr den Buchstaben ähnlich sahen. Lange Zeit war Hanns Augusten im Schreiben sehr überlegen, aber dieser Vorzug dauerte nur so lange, bis beyde nur zusammenhängend schreiben sollten; dies war Augusten faßlicher als Hannsen, er ging in kurzer Zeit so weit darinnen, als man in dieser Schule von einem Knaben erwarten konnte. Hätte August einen bessern Lehrer gehabt, der würde seinen

alles

alles umfassenden Geist schon in seiner ersten Jugend bemerkt haben, so wie ihm Hannsens angeborne Dummheit nicht würde entgangen seyn. In jetziger Verfassung war Augusten sein Uebergewicht über seinen Bruder schädlich. Schulmeister und Mutter verkannten ihn, straften oft wo sie belohnen sollten, haßten da wo sie lieben sollten. Michels Liebe war zwar in gleiche Theile getheilt, aber was konnte Michel thun?

In diesen Umständen hatte Hanns das zehnte und August das achte Jahr zurückgelegt. Beyde waren außer den Schulstunden fast allezeit um die Mutter, nur dann und wann hatte der Vater die Freude mit seinen Kindern Jugendstreiche auszuüben; manchen lustigen Streich fuhrte August da aus, doch Bosheit würde der genaueste Beobachter nicht bemerkt haben. Demohngeachtet hatte August das Unglück, daß ihn fast alle Bauern im Dorfe als einen bösen Buben betrachteten. Es geschah freylich manchmal, daß viele seiner Jugendstreiche die Masque der Bosheit bekamen, ja oft wenn er etwas Gutes verrichten wollte, erfolgte daraus ein Uebel. Er sah zum Beyspiel einmal nahe beym Dorfe, daß ein Hund eine Gans faßte und sie schon sehr mißhandelte; sein Mitleiden ward rege, er wollte die Gans retten, nahm einen Stein und warf nach dem Hunde, unglücklicherweise traf er die Gans gerade vorm Kopf, daß sie augenblicklich todt war. August sahe das Unglück, das er gestiftet hatte, und wollte fortlaufen; aber ein Bauer war es gewahr worden als er warf, hatte

auch

auch die Wirkung des Wurfs gesehen, und ging gerade hin zu Katharinen, um ihr die Sache zu entdecken. August ward also seines Mitleidswegen jämmerlich gemißhandelt. Dergleichen Vorfälle sahe man fast täglich, und August verlor die Liebe seiner Mutter völlig. Was ihm noch mehr schadete, war eine Zigeunerin, die das Ohngefähr nach Z. führte. Sie hatte schon vielen Weibern im Dorfe ihre Betrügereyen vorgemacht; nach Art dieser Weiber hatte sie die Umstände einer jeden von ihrer Nachbarin erfahren, sagte ihnen also Dinge, die allen unbegreiflich waren, alle glaubten, das Weib könne die Geheimnisse nicht anders als durch Zauberey erfahren. Dies hörte denn auch Katharine, die sehr begierig ward, künftige Schicksale zu erfahren — Wir verzeihen dies Katharinen und allen Weibern in Z.; verzeiht man doch wohl einer Dame dergleichen Schwachheit. Ich selbst habe in einer großen Stadt eine Dame gekannt, die fast jeden Morgen die Schicksale des Tages in einer Coffetasse zu lesen sucht; eine ähnliche Zauberin als unsre Zigeunerin findet ihre Rechnung sehr dabey; und doch paßirt diese Dame bey allen als eine sehr kluge Dame, giebt in allen Gesellschaften den Ton an, und ist das Orakel der ganzen Stadt. Die Zigeunerin kam; vorher hatte sie wie gewöhnlich alles von Katharinens Umständen zu erfahren gesucht, war auch so glücklich gewesen, daß sie Michels ganze Familie kannte, auch in wie fern der Herr von Hanns damit verbunden war, alles wußte sie sehr genau: Es war also nicht zu verwundern, daß sie Katharinen Dinge sagte, die sie in Erstaunen setzten, auch versprach sie ihr

nach

nach der Art dieser Leute künftig grosses Glück. Zulezt bemerkte sie eine Linie in Katharinens Hand, aus der sie Michels baldigen Tod schließen wollte: doch ließ sie dies lezte noch in einiger Ungewißheit, weil sie doch nicht gewiß wußte, ob Michels Tod Katharinen eine wünschenswerthe Sache sey. (Wohl zu merken, Michel war bey diesen Orakelsprüchen nicht zugegen.) Kathrine war so vollkommen mit dieser Prophetin zufrieden, daß sie nun auch die zukünftigen Schicksale ihrer Kinder wissen wollte; sie ging sie zu holen, und die Zigeunerin nutzte die Zeit ihrer Abwesenheit, und stahl ein paar Pistolen des Herrn von Hanns, die ihr grade zuerst in die Augen fielen. würde auch wohl ihre Künste noch weiter versucht haben, wäre Katharine nicht so geschwind wieder gekommen. Die Zauberin wußte schon der Mutter Partheylichkeit gegen die Knaben, und richtete also alle Prophezeyungen nach ihren Wünschen ein. Hännchen, als einem klugen und frommen Kinde war lauter Glück und Ehre in die Hand geschrieben. — Bey August hieß es gleich, „der kleine böse Junge wird dir wenig Freude machen, blanke Schwester! wär besser er wär nicht dem Kind, denn sich nur" — (bey diesen Worten zeigte sie ihr in Augusts Hand einen förmlichen Galgen) dem wird er wohl schwerlich entgehen blanke Schwester! "Katharinen hatte der Galgen so erschreckt, daß sie auch schon in Gedanken Augusten dran hängen sah; sie gab der Prophetin ohngeachtet des verkündigten Unglücks ein Viergroschenstück, die dann auch damit und den gestohlnen Pistolen zufrieden fortging, und die leichtgläubige Katharine auslachte.

Lezt-

Leztere war zufrieden, daß ihr und ihrem Hanns so viel Glück bevorstünde, überdachte sich schon eine frohe Zukunft, selbst Augustens Galgen konnte ihre Freude nicht mehr stören, er diente nur dazu, den armen August noch mehr zu hassen. Katharine war viel zu sehr Weib, als daß sie das verkündigte Glück nicht allen Nachbarinnen hätte erzählen sollen; Michels Tod und Augusts Galgen verschwieg sie zwar, doch ließ sie jeden leicht errathen, daß beyden kein groß Glück verkündigt sey, und ein beklagendes Achselzucken war immer der Beschluß der Erzählung. Michel hatte nun lange genug ein Leben gelebt, das nach seinem Wunsche war, hatte gegessen, getrunken, geschlafen, und nur mäßig gearbeitet, als zu seinem Unglück sein Nachfolger, der Nachtwächter starb. Nichts weniger vermuthete Michel, als daß man die Thorheit begehen würde, ihn von neuem in diesen Posten zu setzen; aber Herr von Hanns und Katharine mochten wohl ihre besondern Ursachen haben, warum Michel wieder vorgeschlagen ward: einige Weiber wollten die Ursache davon errrathen, aber was wollten Bauerweiber viel errathen können! Genug Michel ward vom Herrn von Hanns gewählt, und die Bauern, die jezt Michels Freunde waren, hatten nichts einzuwenden; Michel aber destomehr, der stellte seine Unwürdigkeit Jedermann vor Augen, aber alles half nichts, Herr von Hanns und Katharine befahlen, und Michel mußte gehorchen. Mit schwerem Herzen trat er nun wieder seinen Posten an, versah ihn wie vorher, schlafend, hoffte daher baldige Erlösung; aber diesmal schlug seine Hoffnung fehl,

alle

alle erwarteten nichts beſſeres, und lieſſen Micheln ſchlafen ſo viel er wollte, ohne über ihn zu klagen, es war allen genug, daß er in der Wachthütte und nicht in ſeinem Bette ſchlief; wachte er ja von ohngefähr einmal auf, ſo ſtieß er dann wohl in ſein Horn und rufte eine Stunde ab, die ihm zuerſt einfiel. Alſo war Michels gröſtes Glück geſtört; keine Hoffnung hatte er mehr ſein Lieblingsgeſchäfte, den Schlaf, nach Wunſch zu treiben, und da man ihm dieſes Glück raubte, ſo verachtete er auch jede andere Glückſeligkeit der Welt. Wäre Kathrine nicht geweſen, ſo hätte nun gewiß keiner mehr im Dorfe ein Stück Arbeit von Michels Hand zu ſehen bekommen, aber ein ſo ſtrenger Aufſeher zwang Micheln doch ſeine Schneiderkünſte fortzuſetzen, ſo viel er auch über ſein Unglück ſeufzte. Auf dem Schloſſe war Katharine, wie man leicht vermuthen kann, unumſchränkte Befehlshaberin, ſelbſt Herr von Hanns gehorchte ihrem Rath, der dem Befehl nicht unähnlich war; doch war ſie klug genug, keinen Einwohner in Z. zu beleidigen, ſie ſuchte vielmehr aller Freundſchaft, denn ſie konnte leicht denken, daß bey einer vorfallenden Veränderung ihr der Bauern Freundſchaft nicht unnütz ſeyn konnte: ſie war auch klüger als viele ihrer Mitſchweſtern, die nur auf jetzige Zeiten ſehen und die Zukunft darüber vergeſſen, ſie überlegte, daß der Poſten einer Haushälterinn des Herrn von Z. eben kein ſo feſtes Glück ſey, und daß es wohl zernichtet werden könnte. Jezt fürchtete ſie dies wohl noch nicht, aber von der Zukunft hoffte ſie nicht mehr, als ſie mit Klugheit hoffen mußte. Ja, wäre Michel ſo klug, und erfüllte

fällte die Prophezeyung der Zigeunerin, dann wäre es möglich, daß Katharine ihre Plane vergrößert hätte; aber Michel war so ein dummer Michel, daß er immer fort lebte, ob ihm gleich das Glück seines Lebens geraubt war.

Unsere beyden Kinder gingen ihren von der Natur angewiesenen Gang immer weiter. Hanns war nun eilf Jahr, August also neune, beyde lasen und schrieben ein wenig; beym Schulmeister hieß es vortreflich: doch man weiß ja, was bey solchen Lehrern vortreflich heißt. Hänschens liebste Beschäftigung war, mit einem alten abgelebten Hunde zu spielen, oder Häuser von Leim zu bauen, oder zu schlafen wie der Herr Papa; da indes August sich eine Zahl der lustigsten Bauerjungen ausgesucht hatte, mit denen er vielerley muthwillige Streiche machte. Ich habe schon oben gesagt, daß er Feind von Bosheiten war, und so hielt er auch seine übrigen Kameraden davon ab, denn er hatte sich durch seine Munterkeit eine Art von Herrschaft über sie erworben, der sie willig gehorchten. Einstmals traf sichs, daß die Knaben nahe bey einem Teiche ihren Tummelpla; hielten; ein kleiner Junge versahs und fiel in denselben. August besann sich keinen Augenblick, sprang gleich nach, ihn zu retten, hatte aber nicht überlegt, daß der Teich zu tief, und er zu schwach sey, dies zu vollenden: er kam also selbst in Gefahr zu ersaufen. Alle Jungen fingen ein Angstgeschrey an, keiner aber wagte sich August zu retten, die meisten liefen davon, worunter auch Hanns war, der von ohngefähr heute bey Augusts Spielgesellschaft gewesen war. Ohnbesorgt

was

was mit Auguſt werden würde, lief er aufs Schloß und baute ein Stück weiter an ſeinem angefangenen Leinhauſe; hatte auch ſchon alles Vorgefallene vergeſſen, als man ſeinen Bruder halb todt nach Hauſe brachte. Das Geſchrey der Knaben hatte den Vater des Kindes herbey gebracht, das zuerſt hineinfiel, und dieſer rettete beyde zugleich. Doch wie Auguſts beſte Handlungen immer von der unrechten Seite betrachtet wurden, ſo glaubte auch der Vater des Knaben, den Auguſt hatte retten wollen, er habe ihn ſelbſt ins Waſſer geſtoßen, und brachte ihn nur darum zu Katharinen, um ihr die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, den muthwilligen Knaben recht zu züchtigen; dieſelbe war auch bereit dazu, und unſer braver Junge wurde jämmerlich gegeiſſelt, ſo ſehr er auch ſeine Unſchuld verſicherte. Hanns war bey Auguſts ungerechter Beſtrafung gegenwärtig, hörte die falſche Beſchuldigung, hatte das Gegentheil geſehen, ſagte aber nichts, ſondern ſah ganz phlegmatiſch den Körper ſeines unſchuldigen Bruders blutig hauen — Wir müſſen doch aber auch erinnern, daß man Hannſens Betragen nicht etwa einer boshaften Schadenfreude zuſchreibt, ſeine Dummheit wars; er hörte des Bauers Verſicherung, und glaubte was der ſagte, ohngeachtet er mit eignen Augen das Gegentheil geſehen hatte. Dieſe unſchuldige Geiſſelung, und der Mutter unaufhörlich hartes Betragen machten Auguſts Seele rebelliſch; er fing ſchon an zu denken, ſah den Unterſchied, den man zwiſchen ihm und ſeinem Bruder machte, und fand, wie ungerecht die Mutter ſey; er ſuchte die Urſachen davon auf, konnte ſie aber nicht

finden, er glaubte, sein Betragen sey Schuld und nahm sich genau in Acht, den Zorn der Mutter zu vermeiden; aber alles umsonst: je mehr er sich in Acht zu nehmen suchte, je auffallender ward alles was er that, und je mehr hatte Katharine Ursache, ihrem Hanns zu schmeicheln, und August zu geisseln. Letzterer wußte gar nicht was er thun sollte, und es fehlte nicht viel, so ward sein Geist so verwirrt und ohnfühlbar als Hannsen seiner. Doch dazu war er nicht auserschen, er riß sich also immer wieder aus seiner Gefühllosigkeit heraus, und deren Stelle nahm etwas anders ein. Noch war er nie aus der Gegend von Z. gekommen, er hatte aber doch zuweilen gehört, daß außer Z. auch noch Menschen wären; oft fiel ihm der Gedanke ein, diese Menschen aufzusuchen, nur wußte er nicht wo sie zu finden wären, und diese Unwissenheit war die einzige Ursache, die ihn noch immer unter der Tyranney der partheyischen Mutter erhielt: ein Zufall nur konnte den Ausgang entscheiden. Einige Tage daher war August weniger durch den Haß der Mutter geplagt gewesen, sein munterer Geist bekam dann bald wieder über seine Ueberlegung die Oberhand; er sammelte seine Spielkameraden und war nach Kinder Weise froh mit ihnen. Unter andern Spielen hatten sich die Knaben auch Schleudern gemacht; lange gab diese Beschäftigung Augusten Unterhaltung, als plötzlich diese Freude gestört ward. Augusts Versehn gab seiner Schleuder eine ungleiche Richtung, und zwar so unglücklich, daß er des Schulmeisters Fenster zerschmiß. Schnell waren alle versammelten Kinder zerstreut, nur

August

August ſtand noch ganz beſtürzt da, und beſah den angerichteten Schaden, würde auch wohl noch länger dageblieben ſeyn, wäre der Schulmeiſter nicht mit zornigem Geſicht aus ſeinem Hauſe und gerade auf ihn zugekommen. Ohne lange Ueberlegung nahm er nun Reißaus, und gerade zum Dorfe hinaus; der Schulmeiſter folgte ſo weit er konnte, aber er verlor den Knaben bald aus dem Geſicht, und ging nun zur Mutter um mit derſelben ſeine Strafe zu beſtimmen; dieſe war auch mit ihm einſtimmig, daß er die ſtärkſte Züchtigung haben müßte, wenn er nach Hauſe käme. Beyde warteten bis gegen Abend, Auguſt kam nicht; der andere, dritte und viele folgende Tage vergingen, aber Auguſt blieb weg. Kein Menſch bemühte ſich auch den verlornen Knaben aufzuſuchen; Michel durfte dies ohne Befehl nicht thun, und die Mutter war froh, daß ſie ihren lieben Hanns nur noch hatte. Dieſe partheyiſche Liebe der Mutter wird ſich niemand leicht erklären können, ich ſelbſt nicht; die einzige Vermuthung die ich habe, iſt Auguſts Aehnlichkeit in der Bildung mit Michel, aber auch nur in der Bildung — ſollte die wohl ſo vielvermögend geweſen ſeyn, Katharinens Herz ſo ganz von ihrem zweyten Kinde abzuwenden? Ich vermuthe es wenigſtens; ſo wie ich ihre Liebe zu Hanns, aus der Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt erkläre. Hanns war ein ſchöner ſtarker Junge, ſein Wuchs übertraf Auguſts Wuchs ſehr, und ſein Auge verſprach viel — letzteres widerſprach dem Grundſaz: daß man aus dem Auge des Menſchen, auf ſeinen Verſtand ſchlieſſen müſſe, wenigſtens Ausnahme leidet dieſe Regel,

denn Hannſens Verſtand war in allem Betracht Michel'n ähnlicher, als Auguſten ſeiner, der Bildung nach, hätte ſeyn ſollen. Doch dies ſah Katharine nicht ein, ſie glaubte, nur ein Knabe, der nichts Böſes thue, ſey ein guter Knabe; ſie dachte aber nicht daran, daß Hanns gar nichts that. Genug — Auguſt blieb weg, und Hanns war nun Katharinens ganzer Liebling.

Siebendes Kapitel.

Hinterm Ofen lernt man die Welt nicht kennen.

Auguſts Entfernung war bald vergeſſen, und mit dieſer der gute Knabe ſelbſt; kaum einige Wochen waren vergangen, ſo dachte man nicht mehr daran, daß er in der Welt geweſen ſey. Hanns wuchs von Tage zu Tage mehr, und ward ein rüſtiger Junge. Je größer er ward, deſto größer ward die Liebe der Mutter, aber auch ihre Sorge wegen ſeiner künftigen Beſtimmung. Stets lag ihr die wahrſagende Zigeunerin im Sinne, die ihr von Hannſens künftigem Glück ſagte, ſie ſah auch unſern Held im Geiſte ſchon in der großen Welt glänzen; nun ward ſie bey jeder neuen Ueberlegung trauriger, da ſie bey allem ihren Verſtande den Weg nicht finden konnte, auf welchem er das verſprochene Licht der Welt werden ſollte. Unſer Hanns war zwölf Jahr alt, als ihn der Vater mit in die Stadt zu ſeinem ehemaligen Lehrmeiſter nahm; Hannſens Schickſal

wollte,

wollte, daß diesem Manne um eben die Zeit ein Lehrjunge davon gelaufen war, dessen Stelle ersezt werden mußte. Hanns gefiel dem Meister, und er that Micheln den Vorschlag, daß er ihn bey ihm in die Lehre geben sollte. Michein war dies schon recht, aber er durfte doch nichts ohne Katharinens Einwilligung zusagen, doch versprach er mit seinem Weibe darüber zu sprechen. Michel hielt Wort; sobald er nach Hause kam, entdeckte er Katharinen, Meister Junkers (so hieß der Schneider) Vorschlag, daß er Hannsen ohne Lehrgeld nehmen, und auch überdies alle die gewöhnlichen Unkosten beym Aufdingen und dergleichen, tragen wolle. Katharinens zu hoch gespannte Einbildung von Hannsens künftiger Größe ließ ihr diesen Vorschlag in dem ersten Augenblick, da er gethan ward, auch verwerfen.

„Mein Hännschen, ein Schneider? da würde auch ein groſser Mann aus ihm werden! man siehts, daß der Einfall aus einem Michelschen Gehirn kommt!“ Michel schwieg wie gewöhnlich; dachte aber doch ganz anders als sein liebes Weib. Doch hatte Katharine nach Michels Entfernung mehr über diesen Vorschlag nachgedacht, sie überlegte, daß dies doch einigermaßen ein Weg sey, Hannsen zuerst von den Bauern wegzubringen, wozu sie bis jezt noch kein Mittel hatt ausfündig machen können; und dies mußte doch vors erste geschehen, wenn Hanns kein Bauer werden sollte, wozu er zu Kathrinens Verdruß nicht wenig Lust bezeigte. Sie ging den ganzen Tag mit den Gedanken herum, auch die Nacht träumte sie da

ven, und beym Aufſtehen des künftigen Tages ſchiens ihr ſchon nicht mehr ſo verwerflich, aus Hannſen vors erſte einen Schneider zu machen. Doch wollte ſie nichts allein unternehmen, daher fragte ſie Herrn von Z. um Rath, allein den Rath des gnädigen Herrn kennen wir ſchon — „Je, wie du willſt Kathrine, der Junge muß doch etwas thun und lernen.“ Dies war der beſorgten Mutter nicht genug geſagt, ſie wollte aus Gründen überzeugt ſeyn, daß es zu Hannſens Beſten ſey. Demoiſelle Willig ſchien ihr in dieſem ſchweren Falle die beſte Rathgeberin zu ſeyn. Selbige hatte immer eine Art von Zuneigung zu ihrem Pathen gehabt, und ob ſie ſich gleich in ihren erſten Erwartungen bey der Gevatterſchaft betrogen hatte, ſo war ſie doch immer gnädig gegen Hanns und Kathrinen geblieben. Leztere hatte oft durch ihr Geſchwäz die heilige Miene von dem alten Jungferngeſichte verſcheucht, welches doch ſehr ſchwer war, denn je älter ſie ward, deſtomehr ward ihr dieſe Miene eigen. Zu ihr ging alſo die unſchlüßige Mutter mit ihrem Liebling an der Hand, trug ihr die Zweifel vor, die ſie beunruhigten, und hatte die Freude, durch die Klugheit der alten Jungfer alle Zweifel gehoben zu ſehen. Demoiſelle Willig überzeugte Katharinen durch Beyſpiele, man müſſe bey jedem Dinge klein anfangen, zeigte ihr manchen großen Mann, der wie Hanns bey ſeinem Eintritt in die Welt, die Zucht eines geringen Bürgers genoſſen, und doch am Ende mit Würden geprangt habe, die den Adel ehren würden. Katharine ward ganz entzückt bey den Gedanken, verſprach Demoiſelle Willig, ihrem Rath zu

folgen,

folgen, so weh es ihr auch that, sich von ihrem Hönnchen zu trennen, und nahm mit vielen Dankſagungen ihren Abſchied. Vorher erhielt Hanns noch einen Speciesthaler zum Geſchenk von ſeiner Pathe, deſſen Beſiz es ihm erträglich machte, daß er nun ſeine Mutter, den alten Hund, und ſeine ſo ſchwer erbauten Leimhäuſer verlaſſen ſollte. Michel erhielt zu ſeiner Freude die Erlaubniß, Hannſen zu ſeinem künftigen Meiſter zu bringen, und unſer Held ward nun alſo nach gewöhnlicher Art ein Lehrjunge. Man wird mir gern verzeihen, wenn ich hier einen Sprung von drey Jahren mache, da es ohnedies niemanden wichtig ſeyn kann, die Schickſale eines Lehrjungen zu leſen, am wenigſten, wenn dieſe Zeit, ſo wie bey unſerm Hanns dahin geht; er lernte nähen, das war alles, denn das künſtliche, was doch auch ein Schneider haben muß, war Hannſen viel zu hoch. Alles, was ſich etwa noch von ihm ſagen ließ, war, daß er gegen das Ende ſeiner Lehrjahre eine Art Stolz bekam, der ſich gemeiniglich bey den dümmſten Menſchen am erſten einfindet. Bis jezt haben wir nichts davon bey Hannſen bemerkt, wir haben ihn vielmehr ohne alle Leidenſchaften geſehen; aber Wunder iſts nicht, daß wir nun eine kleine Aenderung bey ihm ſehen. Die Gelegenheit zu dieſer Aenderung war mancherley, hauptſächlich Katharine ſelbſt, die ihrem Hanns, ſo oft ſie ihn ſah, die Prophezeyung der Zigeunerin verpredigte, ihn auch auf ſeine Figur aufmerkſam machte, die in ſeinem funfzehnten Jahre wohl verdiente bemerkt zu werden. Auch war ſie der Tochter von Hannſens Lehrmeiſter nicht entgangen; ſie

war dreyßig Jahr und eben nicht ganz häßlich, aber doch nichts weniger als schön. Aus eben den Gründen, warum so viele Jungfern alte Jungfern werden, war sie nun auch fast in dies Regiſter eingeſchrieben; ſie hatte in ihren jüngern Jahren zu viele Freyer gehabt, daß ihr zulezt kein Mann übrig geblieben war. Noch hoffte ſie immer dieſen Mangel zu erſetzen; unſer Held ſchien ihr ein treflicher Gegenſtand dazu; ſeine Jugend — ja welche alte Jungfer wird denn durch die Jugend eines männlichen Geſchöpfs abgeſchreckt! und beſonders wenn dies Geſchöpf ſo gut gewachſen iſt, als unſer Hanns, der in ſeinen jetzigen Jahren viele Jünglinge von zwanzigen übertraf. Da Jungfer Fleckchen die Wirthſchaft ihres Vaters verſah, ſo hatte ſie Gelegenheit genug, unſerm Hanns ihre Güte bemerken zu laſſen; Hanns bemerkte den Vorzug wohl, den er vor den Geſellen und auch den übrigen Lehrjungen erhielt, er ſchrieb es aber nicht auf die Rechnung, worauf man es geſchrieben haben wollte: alle Schmeicheleyen und Wohlthaten von Fleckchen hielt Hanns vor Belohnungen ſeiner ſchneideriſchen Verdienſte, die doch gewiß ſehr gering waren, und ward ſtolzer auf ſich ſelbſt. Die Zeit kam nun, wo Hanns zum Geſellen ernannt ward; er glaubte nun ſchon ein wichtiges Geſchöpf zu ſeyn, und ſeine Einbildung von ſich ſelbſt, ward mit jedem Tage größer. Auch die Mutter hatte volle Freude an ihrem feiſten Sohne, und Demoiſelle Willig fand ſo viel Wohlgefallen an dem wohlgewachſenen Schneidergeſellen, daß ſie ihn an ſeinem erſten Ehrentage ganz neu kleidete. Der Geſelle Hanns, in ſeinem neuen

Anzug,

Anzug, vollendete den Sieg über Fieckchens Herz; alle ihre Wünsche waren nur Hanns Albrecht. Sie brachte auch den alten Vater dahin, ihn unter guten Bedingungen in seiner Werkstatt zu behalten; aber Hanns dachte anders, fühlte nichts von dem, was Fieckchen fühlte, und verlangte jezt einige Zeit bey der Mutter zuzubringen, die den Wunsch ihres Sohnes auch kräftig unterstüzte. Hanns verließ also seinen Lehrmeister, doch mußte er Fieckchen vorher versprechen, keine andere Arbeit als bey ihrem Vater wieder zu nehmen. Hanns versprach's, und ging mit seinem Bündel nach Z.

Vater Michel freute sich, einen Gehülfen seiner Arbeit zu bekommen, er erstaunte aber nicht wenig, als er Hannsen fast alles tadeln sah, was sein Vater machte, alles zu altmodisch, nicht nach dem neuesten Schnitt; Michel war bescheiden genug, seines Sohnes bessern Einsichten zu folgen; den ersten Bauernhabit, den er zur Arbeit bekam, überließ er seinem Sohne Hanns zum zuschneiden. Er schüttelte wohl den Kopf, als er Hannsen ein Ding zuschneiden sah, das keiner Bauernjacke ähnlich war, aber widersprechen durfte er nicht, da würde Katharine gewiß ein Machtwort gesprochen haben, und dazu ließ es Michel nie gern kommen, lieber gab er gleich vom Anfange nach. Hanns machte also sein Probestück in Z. fertig; aber Hanns und Katharine mußten zu ihrem Verdruß erfahren, daß es nicht den Beyfall des Bauern hatte, für den es verfertigt war, ja der Unbescheidene hatte so wenig Achtung für unsers Helden

Kunſt, daß er geradezu ſagte, das Tuch und alles ſey verdorben, und überdies noch von Michein verlangte, daß er ihm den Schaden erſetzen ſolle. So unſchuldig Michel war, ſo viel Verdruß hatte er von dieſer Geſchichte; wollte er nicht alle Kundſchaft verlieren ſo mußte er dem Bauer einen neuen Habit auf eigne Koſten verfertigen, und das Meiſterſtück von Hannſens Kunſt, ſelbſt behalten, welches denn zum Andenken in Katharinens Schlafkammer aufgehangen ward. Hanns war bey der ganzen Geſchichte ruhig, glaubte der Bauer ſey ein dummer T..., der die Werke ſeiner Kunſt nicht zu ſchätzen wiſſe, überredete dies auch der vor Liebe verblendeten Mutter leicht. Um dieſe Zeit kam ein Neffe des Herrn Hanns von Z. der auf die Univerſität gehen wollte, ſeinen Onkel zu beſuchen. Die hochadelichen Eltern dieſes jungen Herrn wohnten etliche funfzig Meilen von Z. wußten alſo die Verhältniſſe des Herrn von Hanns gar nicht, ſie glaubten es der Verwandſchaft ſchuldig zu ſeyn, daß Junker Fritz bey ſeiner Vorbeyreiſe dem Herrn Onkel ſeine Aufwartung machte. Herr von Hanns ſah zwar ſeinen Neffen ſehr gern auf ſeinem Schloſſe, freute ſich, daß der übrige Theil ſeiner Familie, wovon er Jahrelang nichts gehört hatte, noch in blühenden Umſtänden ſey; aber die Art des Empfangs war ſo ſehr nach bäuriſchem Geſchmack eingerichtet, daß unſer junger Herr, der eines beſſern gewohnt war, darüber ſtutzte, und nicht die beſten Begriffe von ſeinem theuren Onkel bekam. Wir werden dieſen jungen Herrn künftig mehr ſehen, daher wollen wir ihn jezt gleich näher kennen lernen. Er war der Schweſterſohn

ſterſohn des Herrn von Z. die von ihrer erſten Jugend an von einer Verwandten in der Hauptſtadt war erzogen worden; ihr guter Charakter hatte ihr den Herrn von Linden, einen verdienſtvollen Edelmann zum Liebhaber und Gemahl verſchafft; ſie waren nicht reich, hatten aber doch genug zu leben, und ihrem Sohn eine ſtandesmäßige Erziehung zu geben. Jezt ſollte er auf die Univerſität gehen, um ſich würdig zu machen, ein brauchbares Glied des Staates zu werden. Der Junker ſelbſt, war bis jezt ein Hoffnungsvoller Jüngling; ſowohl von ſeinen Sitten, als von ſeinem Fleiß, ließ ſich alles hoffen. Dies war alſo Junker Fritz, den wir jezt beym Herrn von Hanns finden. So ſchlecht es ihm auch in Z. gefiel, ſo war er doch zu beſcheiden, dies ſeinem Onkel merken zu laſſen, vielmehr war er ſchon Hofmann genug, ſeine Zufriedenheit über alles zu bezeigen; was ihm Herr von Z. als merkwürdig ſehen ließ. Es konnte nicht fehlen, daß am Ende Hanns nicht auch mit unter dieſe Merkwürdigkeiten hätte kommen ſollen, da ſorgte Katharine ſchon vor. Der junge Herr von Linde ſtuzte bey Hannſens Anblick, weil er eine gewiſſe Aehnlichkeit in ſeinen Geſichtszügen mit ſeiner Mutter, die er ſehr liebte, zu bemerken glaubte; dieſe Aehnlichkeit bewegte ihn, ſich näher nach unſerm Helden zu erkundigen. Es war ihm nicht verdrießlich, die mißlichen Umſtände unſers Helden zu erfahren, denn eben dieſe Aehnlichkeit hatte ſchon den Wunſch in ihm rege gemacht, Hannſen näher um ſich zu haben. Ohne viele Umſtände that er Mutter und Sohn den Vorſchlag, Hannſen als Bedienter mit ſich zu nehmen, verſprach

ſprach auch, wenn Hanns Luſt zu Wiſſenſchaften habe, ſo wolle er ihm in H. alle mögliche Unterſtützung geben, ſeine Wißbegierde zu befriedigen. Wir müſſen uns nicht wundern, daß Herr von Linde von Hannſens Wißbegierde ſprach, und zu ihrer Unterſtützung Verſprechungen that, daran war Katharinens Mutterliebe ſchuld, denn ſobald Hanns vorgeſtellt ward, ſprach ſie gleich nach Art vieler eitler Mütter, von ſeiner Gelehrigkeit, und von dem Unglück, daß der wißbegierige Junge nicht habe ſtudiren können. Herr von Linde verſprach ihr daher auch, bey ſeiner Zurückkunft in die Hauptſtadt, Hannſen ſeinen Beyſtand nicht zu entziehen. Der eitlen Mutter klopfte bey dieſen Verſprechungen das Herz vor Freude, ſie ſah dies alles als den geraden Weg zu ihres Sohnes künftigem Glücke an, ſie ſegnete in Gedanken die alte Zigeunerin, die ihr dies vorher geſagt hatte, und in ihren Augen ſchienen alle Prophezeyungen ſchon erfüllt. Im Taumel dieſer Freude gab ſie gleich dem Herrn von Linde ihr Wort, daß ihn Hanns begleiten ſollte. Hanns war alles zufrieden, was die Mutter wollte, und Michel ward gar nicht gefragt. Alles war alſo richtig, beyde Theile zufrieden, ſo wohl der Herr als der künftige Diener, nur Mutter Katharinens Glück war noch unvollkommen, ſo lange noch jemand im Dorfe war, der von Hannſens Glück nicht völlig unterrichtet war, ſie ſorgte aber, daß es in einer halben Stunde jedes Kind wußte, nur Demoiſelle Willig fehlte noch; die freudige Mutter ließ den Tag auch nicht verſtreichen, ohne zu ihr zu gehen, und die Neuigkeit zu erzählen. Beyde fühlten faſt gleiche Freude,

denn

denn daß ſie Katharinen vor etlichen Jahren zu dem erſten Schritt von Hannſens künftigen Glück mit ſo vielem Verſtande gerathen hatte, machte der alten Jungfer Freude, faſt eben ſo groß, als Mutter Kathrinens Freude nur immer ſeyn konnte. Wunderbar iſts freylich, daß Demoiſelle Willig, die doch die Welt kannte, das Glück, Bedienter eines jungen Studenten zu ſeyn, als ſo was großes anſah; ſelbſt die Verſprechungen des Herrn von Linde konnten wohl eine Kathrine entzücken, aber die kluge Willig hätte die Grade des Glücks kennen ſollen; doch in gewiſſen Fällen iſt immer ein Weib dem andern gleich, greift nach dem Schatten, und läßt den wahren Gegenſtand entfliehen. Die Zufriedenheit der Demoiſelle Willig war freylich auf feſterm Grund gebaut, als Katharinens Freude, ſie ſah nicht auf den Bedienten des Herrn von Linde, ſondern auf den Mann, der aus dieſem Bedienten werden konnte; die Prophezeyungen der Zigeunerin wußte ſie auch, und glaubte ihnen ſo gut als Katharine, glaubte ihnen deſto eher, je mehr ſie aus Erfahrung wußte, was ſchon oft aus einem Bedienten geworden war, was ſie oft ſelbſt in jenen glücklichen Zeiten, an die ſie nur mit ſeufzen dachte, aus manchem Diener gemacht hatte. Bey dieſer Erinnerung fiel ihr zum erſtenmal in ihrem Leben ein, daß ſie auch noch im Stande ſey, gleichſam aus dem Staube ein Mitglied der großen Welt zu formen, ſo entfernt ſie auch von der großen Welt war. Halb war Hanns ſchon das Werk ihrer Hände, nur künftig bemühte ſie ſich, ihn zu unterſtützen, ihm zu rathen, um künftig der Welt einen Mann zu ſchenken,

ken, der ihr Andenken unvergeßlich machte. Faſt in dem nämlichen Augenblick beſchloß ſie auch, Hannſen zu ihrem künftigen Erben zu machen; alle dieſe Gedanken durchliefen den Kopf der alten Jungfer, doch war ſie klug genug, Katharinen nichts von allem zu ſagen, befahl ihr nur noch, ihren Sohn vor der Abreiſe noch zu ihr zu bringen. Einige Tage vergingen noch, die Anſtalten zur Abreiſe wurden indeß gemacht. Oft wollte wohl die Mutter traurig werden, wenn ihr die weite Entfernung von ihrem Liebling einfiel, nur ſein Glück konnte dieſe Traurigkeit verſcheuchen. Herr von Linde hatte indeß ſeinen Diener etwas genauer kennen gelernt, wunderte ſich oft über ſeine Dummheit, da doch ſein Auge einen offenen Verſtand verſprach; er konnte nicht glauben, daß die Natur ſo falſch auf Hannſens Geſicht gezeichnet hatte, ſah ſeine Dummheit als Folgen der Erziehung und Geſellſchaft an, die leicht im Umgange einer klügern Welt verbeſſert werden könne. Der Tag der Abreiſe war nun faſt da, morgen ſollte gereißt werden, alſo mußte bey Demoiſelle Willig Abſchied genommen werden. Katharine weinte. Hanns wußte ſelbſt nicht recht was er thun ſollte, Demoiſelle Willig predigte Moral, empfahl Hannſen Fleiß und Gottesfurcht, verſprach ihm auch ihren Beyſtand, wenn er ein guter Hanns bleiben wollte. Sie hätte die Mühe eine ſo lange Rede zu halten, ſich erſparen können, denn Hanns hatte kein Wort davon gehört; während der ganzen Rede hatte er nur darauf gedacht, wie er ſeinen Proviantkaſten füllen, und am beſten verwahren wollte, damit ihm auf der Reiſe nichts abginge;

abginge; eine Sorge, die Hannsen sehr ähnlich war. Indes glaubte Tante Willig doch, sein tiefes Stillschweigen sey Ueberlegung, wie er ihrem Rath am besten folgen wolle, und um ihn desto mehr dazu aufzumuntern, gab sie ihm noch ein Geschenk auf die Reise, und dies machte Hannsens wahrhaften Betrachtungen ein Ende; er stotterte nun ein „Gott behüte Sie gnädge Jungfer Pathe" heraus, und ging mit seiner Mutter fort. Den andern Morgen war Hannsens Proviantkasten am ersten aufgepackt, und er überließ es nun Vater und Mutter seines Herrn Sachen aufzupacken. Vater Micheln fiel bey dieser Beschäftigung manche Thräne aus dem Auge; so sehr er auch Michel war, so kennen wir ihn doch als einen guten Michel, der immer noch menschliche Empfindungen hatte. Schon einen Sohn hatte er so schändlich verloren, diesen Verlust hatte Hanns noch ersezt; aber jezt sollte er sich auch von diesem trennen; dies machte ihn traurig; hätte er widersprechen dürfen, er hätte Hannsens Entfernung nimmermehr zugegeben. Michel war aber einmal dazu geboren, seinem Weibe unterthan zu seyn, er packte also auf, obwohl mit schwerem Herzen. Herr von Hanns sah nun seinen Neffen einsteigen, auch Hannsen, und fast gings ihm mehr zu Herzen, sich von Hannsen zu trennen, als von seinem Neffen. Er hatte Hannsen von Kindheit an, schon als einen Theil seines Hauses betrachtet, kein Wunder also, daß er seine Entfernung nicht gleichgültig ansah; doch geschieden mußte nun einmal seyn. Michel drückte seinen Erstgebornen warm an sein Herz, Katharine heulte so sehr, daß es das ganze

Dorf

Dorf hören konnte, Herr von Hanns empfahl seinem Neffen und Hannsen Fleiß, und der Postillion seinen Passagieren Eile, sein Horn schallte nun durchs Dorf, und drey magere Postpferde entfernten unsern Helden von seinen klagenden Eltern.

Da wir Z. auf einige Zeit nicht wieder sehen werden, so will ich nur sagen, daß alles in seiner Ordnung blieb; Katharine blieb Haushälterin des Herrn von Z., und er blieb ihr gnädiger Herr; Michel blieb Nachtwächter wie zuvor, und kleidete die Bauern vor baares Geld so gut er konnte; auch Demoiselle Willig blieb immer unsers Helden hohe Patronin.

Die Reisenden kamen ohne Hinderniß in H. an. Daß Hanns viele Dinge unterwegs sah, die seine Verwunderung rege machten, brauche ich wohl nicht zu sagen; wohl aber, daß die Aehnlichkeit, die Herrn von Linde zuerst zu Hannsens Vortheil einnahm, auf der Reise noch mehr zu seinem Besten wirkte; es schien dem jungen Edelmann Beleidigung gegen seine Mutter, wenn ihr Ebenbild (denn dies war Hanns würklich; woher diese Aehnlichkeit mit der Frau von Linden kam, kann ich nicht bestimmen) die Stelle eines Bedienten bekleidete; er machte ihn also schon auf der Reise zu einer Art von Gesellschafter, nahm ihn zu sich im Wagen, welches alles Hanns annahm, als ob es so seyn müßte, er ging auch mit seinem Herrn auf eine Art um, als wär er seines Gleichen gewesen. Die Erziehung des jungen Edelmanns war eine der besten gewesen, schon in seiner ersten Jugend hatte er

einse-

einsehen lernen, daß alle Menschen einander gleich sind, daß die Gesetze der Natur, keinen Unterschied unter gleichen Geschöpfen gestatten, daß jeder Unterschied in der Einbildung bestehe, und daß wahrer Adel nur durch sich selbst, und nicht durch Thaten längst verstorbener Menschen zu erhalten sey. Bey diesen Grundsätzen machte ihn Hannsens Betragen nicht verdrießlich. er freute sich vielmehr einen noch ganz unverdorbenen Menschen um sich zu haben, dessen Bildung, ihm Verdienste ums Menschengeschlecht geben würde; er nahm sich auch vor, die Erziehung unsers Bauernjungen, (denn dies war Hanns doch noch im Grunde,) selbst zu übernehmen, ließ sichs auch nicht verdrießen, Hannsens einfältige Fragen unterwegs genau zu beantworten, und glaubte, dadurch den Grund zu Hannsens Ausbildung zu legen. In H. fing Herr von Linde eine von vielen andern Jünglingen sehr unterschiedene Lebensart an, mit vollem Eifer erfüllte er die Pflichten, warum er auf der Universität war, zu seinem besten Vergnügen wählte er die Schätze der Natur, deren Betrachtung ihm manche leere Stunde ausfüllte. Hanns nahm ihm auch einen großen Theil Zeit weg, er hatte sich seine Bildung fest vorgenommen, hielt ihm Meister, vors erste im lesen und schreiben, dachte dann weiter zu gehen, nahm ihn oft auf seine Spaziergänge mit, unterhielt sich da mit ihm, suchte die dicke Finsterniß aus seiner Seele zu vertreiben; aber nach drey Monaten mußte er zu seinem Verdruß sehen, daß Kosten und Mühe bey Hannsen verloren waren, Hanns blieb Hanns und noch dazu der dumme Hanns. Dennoch konnte

der Herr von Linde nicht entschließen, ihn ganz als gemeinen Bedienten zu behandeln, ließ ihn noch immer als Gesellschafter paßiren. Doch diese Güte war zu Hannsens Schaden; unter der Maske des Gesellschafters des jungen Herrn von Linde, hatte er aller Orten Zutritt, wo denn nicht allemal auf seinen Verstand, sondern auf sein Kleid und nervigten Körper gesehen ward; die höfliche Art, mit der er oft empfangen ward machte seine Anlage von Stolz rege, und er glaubte sich in allem Ernst, ein wichtiges Geschöpf. Ehe noch völlig ein Jahr verstrichen war, verband er mit seiner Dummheit auch Grobheit, so daß sein Herr oft genug Gelegenheit hatte, verdrießlich über ihn zu werden; er trieb es am Ende auch so weit, daß des Herrn von Linde Geduld nicht mehr zureichen wollte, und das einzige Mittel ergriff, das noch übrig war. Er ließ Hannsen die Wahl unter zwey Dingen: entweder zurück zu seinen Eltern zu gehen, oder künftig ganz Bedienter zu seyn. Unserm Hanns gings bey diesem Antrag, wie es gemeiniglich dergleichen Menschen zu gehen pflegt; so bald ihnen nur etwas in Weg kommt, das sie nicht vermuthet haben, so verschwindet der Stolz, und kriechende Erniedrigung tritt an dessen Stelle — Hanns bat und flehte, dieß Urtheil zu widerrufen, allein umsonst; Herr von Linde hatte einsehen lernen, daß Hannsens Gesicht ein Lügner war, und daß wahre Dummheit die Grundlage seiner Seele sey, welche nicht mehr verbessert werden könne, und daß er in der Livree noch allenfalls an seinem rechten Platz sey. Wollte also Hanns nicht nach Z. so mußte er Bedienter seyn, er

mochte

mochte wollen oder nicht, doch hatte sein Herr so viel Nachsicht, daß er ihn außer Livree gehen ließ, um ihn nicht dem Gelächter seiner vorigen Gesellshafter auszusetzen. Um ihn desto geschickter zu seinem Dienst zu machen, ließ er ihn frisiren lernen, welches Hanns auch sehr leicht begriff; in einigen Monaten war er so geschickt als sein Meister. Sein Herr erstaunte fast darüber, und schöpfte neue Hoffnung zu der Verbesserung von Hannsens Geiste: da er doch etwas fassen könne, schloß Herr von Linde, müsse es auch möglich seyn, mehr zu fassen; er dachte aber nicht daran, daß auch oft die einfältigsten Menschen mechanische Dinge verfertigen, und deshalb doch einfältige Menschen bleiben, er hätte nur von Hannsen eine Frisur verlangen sollen, die ihm sein Meister nicht gelehrt hatte, so würde er gleich gesehen haben, was von Hannsen zu hoffen sey. Doch des Herrn von Linde Güte war unerschöpflich gegen Hanns, (vielleicht wars auch Eigensinn, denn er hatte sich nun einmal vorgenommen, aus Hannsen etwas zu machen.) Seine Geschwindigkeit, mit der er die Kunst Haare zu kräuseln lernte, würkte sehr zu seinem Vortheil, sein Herr versuchte es von neuem, gab ihm seine ersten Lehrmeister wieder, und hatte auch die Freude zu sehen, daß es besser als das erstemal ging. Ehe Hanns sein erstes Jahr als wirklicher Bedienter vollendet hatte, las und schrieb er vollkommen, nach allen Regeln, versteht sich aber, daß der singende Ton, den er beym Schulmeister hatte, nie verloren ging. Daß Hanns dies Jahr mehr lernte als im vorigen, kam aus keinem andern Grunde als aus seinem

Stolze erklärt werden. Er durfte nicht mehr in seine vorigen Gesellschaften kommen, dies hatte ihm theils Herr von Linde verboten, theils mußte er auch befürchten beschimpft zu werden, er mußte also fein zu Hause bleiben, wo denn seine Lehrstunden den Verlust seiner vorigen Freuden ersetzen mußten. Hanns war nun neunzehn Jahr und sehr groß und stark geworden. Um diese Zeit brachte ein Zufall Hannsen wieder in alle seine vorigen Rechte bey seinem Herrn. — Herr von Linde war eines Tages in Gesellschaft von Damen, er war so unglücklich ohne seinen Willen ein junges Mädchen zu beleidigen, die bey ihrem sanften Ansehen doch das rachgierigste Herz hatte. Als ein junges hübsches Mädchen hatte sie ganz natürlich auch Liebhaber, sie trug also einem derselben ihre Rache an Herrn von Linde auf. Zum Unglück war sie an den Feigsten unter allen gerathen, der viel von Schlagen und Hauen sprach, aber übrigens ein abgesagter Feind davon war; doch was er sich nicht öffentlich zu thun wagte, das wollte er durch Hinterlist vollbringen: er nahm also ein paar schlechte Kerl zu sich, mit diesen paßte er den Abend auf den Herrn von Linde, um ihn brav durchzuprügeln, und dann den Dank seiner Geliebten einzuärndten. Von Linde ging auch wie gewöhnlich seinem Hause zu, war außer einem englischen Stock ohne Gewehr, als er auf einmal nahe bey seiner Wohnung die Knittel seiner Gegner fühlte; er wehrte sich so gut er konnte, würde aber doch am Ende wohl zerprügelt davon gekommen seyn, wenn Hanns nicht am Fenster auf seinen Herrn gewartet, und den Anfang der Schlägerey mit angesehen

ſehen hätte. Furcht kannte Hanns nicht, er ſprang alſo gleich zu ſeines Herrn Beyſtand herbey; in der Eile hatte er vergeſſen etwas mitzunehmen, womit er ſich vertheidigen könnte, doch dieſen Fehler verbeſſerte er dadurch, daß er einen derer Kerl von hinten anfiel; war auch ſo glücklich ihm den Knittel aus der Hand zu winden, und der erſte Gebrauch davon, war ein Schlag auf den Kopf des unglücklichen Liebhabers, der auch gleich zu Boden ſtürzte. Mit den übrigen ward von Linde und Hanns bald fertig, ſie fühlten Hannſens ſtarken Arm und ſprangen davon. Der unglückliche Anſtifter lag als Gefangener auf dem Boden und konnte ſich nicht beſinnen; wäre der Herr von Linde nicht ſein Schuz geweſen, Hanns hätte ſeine Fauſtkünſte noch mehr an ihm geübt, ſo hitzig war er. Dieſe Hitze, die Herr von Linde noch nie bemerkt hatte, ſprach ſehr zu Hannſens Vortheil, er dankte ihm, und zur Belohnung ſeines Eifers erhob er ihn wieder zu ſeinem Geſellſchafter, empfahl ihm aber künftig Klugheit. Sie waren gleich nach geendigter Schlägerey nach Hauſe gegangen, hatten um fernere Händel zu vermeiden, den Zuſammenlauf des Volks nicht abwarten wollen, denn die Sache ging doch nicht ſo ſtille zu, daß die Nachbarn nichts ſollten gehört haben. Der unglückliche Schläger war wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und nach Hauſe gebracht worden, er war aber klug genug geweſen, nichts von dem Herrn von Linde zu ſagen, vermuthlich um nicht ſeine eigene Schande zu entdecken. Den Dank, den er bey ſeiner Schönen erhalten, hat niemand erfahren; genug Herr von Linde blieb in Ruhe,

und kein Mensch als unser Hanns zog Vortheil aus der Balgerey.

Achtes Kapitel.

Worin ein Murmottenjunge und ein Schulmonarch vorkommt.

„Nicht immer so gerade zu muß man gehen, muß sich auch zuweilen umsehen, ob man nichts verloren hat, oder ob hinter uns nicht noch etwas Bemerkenswürdiges zurück geblieben“ pflegte einer meiner Jugendlehrer zu sagen, und ich finde diese Erinnerung heute besonders wichtig; denn wenn ich mich nicht umsehen, oder vielmehr ein paar Jahre zurücksehen wollte, so wäre der arme August verloren, und der Junge ist mir zu wichtig, als daß ich ihn aus den Augen lassen sollte. Wir haben ihn zulezt mit der Schleuder in der Hand, dem grimmigen Schulmeister entlaufen sehen; zum Dorfe hinaus und noch eine ganze Stunde Weges gings im völligen Sprung, ohne sich einmal umzusehen; bey jedem Geräusch glaubte er den Regenten hinter sich, streifte er an einen Strauch, so glaubte er sich von ihm gepackt und gepeitscht. Zulezt verließen ihn die Kräfte, er mußte Halt machen, sah sich zum erstenmale um, und sah zu seiner Freude, daß der Schulmeister nicht hinter ihm war. Er athmete nun freyer, fing an zu überdenken, was er nun anfangen wolle; daß er nicht zurück nach Z. wolle, war bald beschlossen, denn die Furcht vor Katharinens Züchtigung, lies ihn eher

alles

alles wünschen, als sie wieder zu sehen. Der Vorsatz andere Menschen zu suchen, der schon lange durch seinen kleinen Kopf gelaufen war, ward jezt stärker als jemals; ohne viel weitere Ueberlegung ging er fort, glaubte wenigstens auf diesem Wege, der Strafe, wegen der zerschmissenen Fenster zu entgehen, und dies war ihm vors erste genug. — Bey dieser Gelegenheit gings unserm August wie dem Vogel, der jung aufgezogen, nur in dem engen Kreis seines Bauers gelebt hat, und nun die Freyheit erhält; zuerst freut er sich dieser Freyheit, fliegt von Baum zu Baum, fühlt sich zum erstenmale in seine wahren natürlichen Umstände versezt. Er genießt dieses Glück so lange, bis ihn der Hunger an den Futterkasten in seinem ehemaligen Gebauer erinnert, voll Sehnsucht sucht er seine vorige Nahrung und Wohnung wieder, aber seine Unbesonnenheit hat ihn zu weit davon entfernt, als daß er beydes wieder finden sollte; er sucht sich nun Nahrung, so gut als sie ihm der Instinkt finden läßt, findet oft den Tod aus Hunger, oder aus unrichtiger Wahl der Nahrung. Nur wenige finden in dem Besitz der angebornen Freyheit, das Glück, das sie würklich geben kann, wenn sie ihr erstes Leben in der Sclaverey geschmachtet haben, und ihnen die Bande zur Natur geworden sind. Auch August hüpfte freudig fort, bis ihm die Natur seine Mängel zeigte; der Hunger machte den Wunsch in ihm rege, bey der Mutter zu seyn, sollte er auch gezüchtiget werden; er war aber schon zu weit von Z. entfernt, als daß er es hätte wieder finden sollen. Da diese Gegenden wenig bewohnt waren, so konnte

Auguſt in einer ziemlichen Entfernung weder Dorf noch Menſchen ſehen; ſeine Angſt ward mit jedem Augenblick gröſſer, er glaubte ſchon dem Verhungern nahe zu ſeyn, als er gegen Abend ein Dorf erblickte. Schnell lief er darauf zu, und erlangte es auch bald; das erſte was ihm in die Augen fiel, war ein Hochzeitzug, der eben aus der Kirche ins Hochzeithaus ging: Muſik und Geſchrey zeigte von der Freude der Gäſte, die nun eben zu Tiſche gehen wollten. Auguſt, oder vielmehr Auguſts Magen machte hier den richtigen Schluß: Wo ſo viele eſſen, wirſt du doch auch ſatt werden; er ging alſo ohne Bedenken mit in dies Haus der Freude. Ob er gleich jedem im Dorfe unbekannt war, ſo hatte er doch Gelegenheit, ſeinen Magen zu füllen; eine Mode die faſt bey jeder ländlichen Hochzeit ſtat: findet, kam auch Auguſt zu Hülfe, denn bey den meiſten dieſer Feſte wird nicht gefragt, wer zum Eſſen gebeten worden, ſondern wer eſſen will. Kurz, Auguſt aß und trank, ſah auch den freudigen Tänzern einige Zeit zu, und vergaß da den gehabten Hunger und die fürchterliche Mutter. Endlich aber fühlte er doch neue Bedürfniſſe, die ungewohnte Reiſe hatte ihn müde gemacht, ſo, daß er ſich nun ernſtlich nach einer Schlafſtelle umſah. Er ging alſo im ganzen Hauſe herum um einen bequemen Ort zu finden, wo er ſeine Bedürfniſſe befriedigen könne. Da im Hauſe alles nur an Freude dachte, gab niemand auf ihn acht, er konnte alſo ſein Suchen ungehindert fortſetzen, fand auch zu ſeiner Freude bald eine Kammer, in welcher eine Lampe brannte, bey deren Schein er ein herrlich Bette ſah, welches

unbeſezt

unbesezt war. August hatte keine Begriffe von Mein und Dein, glaubte, ein Bette worinnen noch kein andrer schlafe, sey bestimmt, daß er darinnen schlafen solle, zog sich daher aus, und legte sich mit der besten Bequemlichkeit zur Ruhe, schlief auch so lange, bis er sich unter vielem Geräusch aus dem Bette heraus gezogen fühlte; er glaubte nichts geringers, als daß dies seine Mutter thue, fing erbärmlich an zu schreyen, und um Vergebung zu bitten, versprach, in seinem Leben kein Fenster mehr zu zerschmeißen. Der nackende August mochte bey diesem Auftritt wohl eine sehr lächerliche Figur machen, denn alle Umstehenden lachten aus vollem Halse, und die Musikanten spielten einen Tusch dazu. Man wird wohl leicht merken, wohin August aus Unwissenheit gerathen war, er hatte nichts geringers als das Brautbette zu seiner Schlafstelle gewählt — der lärmende Auftritt ist also leicht zu erklären. Braut und Bräutigam wurden mit gewöhnlichen Ceremonien in die Schlafkammer geführt, wo denn einem jeden gleich Augusts Kleider in die Augen fielen; keiner wußte wie dieselben hierher gekommen waren, am wenigsten konnte dies die Hochzeitmutter begreifen, die kurz vor August noch in der Kammer gewesen war, und nichts bemerkt hatte. Aber eben dieser ihre Unvorsichtigkeit, hatte August Gelegenheit gegeben, seine Bequemlichkeit hier zu suchen, und zu finden; hätte sie abgeschlossen, so würde er wohl haben weiter gehen müssen. Man fing denn Untersuchung an, und fand den schlafenden August leicht; unter Schäckern und Lachen ward er aus dem Bette gezogen, Braut und Bräutigam brav vexirt, und Au-

guſts Angſtgeſchrey belacht. Sonſt verſtehen Bauern bey ſolchen Gelegenheiten keinen Spaß, aber diesmal kam Guſtel glücklich durch, die Sache war zu lächerlich, als daß einer ernſthaft geworden wäre; alles was man verlangte, war, daß Auguſt erzählen mußte, wie er ins Bette gekommen. Als er nun erſt merkte, daß ſeine Mutter und der Schulmeiſter nicht unter den Anweſenden waren, ſo that er nicht allein dies, ſondern erzählte auch ſeine Geſchichte mit der Schleuder und dem Schulmeiſter, auch ſeine Flucht und ſeinen Hunger. Die alte Hochzeitmutter billigte zwar ſeinen Muthwillen nicht, wie ſie die Geſchichte mit der Schleuder hörte, doch war ſie mitleidig genug, ihm dieſe Nacht ein andres Lager zu verſprechen. Die jungen Eheleute wurden nun allein gelaſſen, und Auguſten ward der Heuboden zum Schlafen angewieſen, wo auch noch einige der Gäſte ihren Rauſch ausſchliefen. Obgleich Auguſten dieſe Abänderung der Schlafſtelle nicht gefiel, ſo ſchlief er doch bis zum Mittag ganz vortreflich. Die Hochzeitgäſte waren bey ſeinem Erwachen ſchon wieder verſammelt, um die Ueberbleibſel von geſtern vollends zu verzehren; auch er ward des geſtrigen Auftritts wegen als ein Mitglied der Geſellſchaft angeſehen, und bekam vollauf zu eſſen und zu trinken. Auch war die alte Mutter ſo mitleidig, ihn noch dieſe Nacht im Hauſe zu behalten; den andern Morgen packte ſie ihm ſeine Taſchen voll Kuchen und ermahnte ihn wieder nach H. zurück zu gehen, und ein frommes Kind zu werden: Auguſt verſprachs, und die alte Mutter zeigte ihm den Weg, den er zu nehmen hatte, er ging auch denſelben,

freylich

freylich ungern, aber er hatte es versprochen, und August hatte noch nie mit Vorsaz eine Lüge gesagt, und jezt fiel es ihm am wenigsten ein. Da er aber drey Stunden von Z. entfernt, und des Weges gänzlich unkundig war, so wars auch nicht zu verwundern, daß er bey der ersten Gelegenheit einen ganz entgegengesezten Weg nahm. Bis Mittag ging er fort, und glaubte, bald in Z. zu seyn, er fing daher schon an langsamer zu gehen, um der Mutter Zorn desto später ausgesezt zu seyn; er ergriff auch die Gelegenheit seine Taschen zu untersuchen, sezte sich nieder, und wollte vor seiner Nachhausekunft sein Mittagsbrod essen. Mitten unter dieser Beschäftigung sah er einen Knaben mit einem Kästchen auf dem Rücken auf sich zukommen. Die Gleichheit des Alters, ließ beyde bald Bekanntschaft mit einander machen; der Knabe mit dem Kasten sezte sich ohne Umstände zu August, und half ihm sein Mittagsbrod verzehren. Als sie damit fertig waren, holte der fremde Knabe seinen Kasten herbey: Muß auch mein Kamerad nicht vergeß." August fragte, wo der Kamerad sey? „In die Kast', kuck du, á Marmott, á Murmelthier, kan schiená getanz' ah!" August verstand nicht, was der Knabe wollte, erschrack aber als er seinen Kasten öfnete, und ein ihm unbekanntes Thier heraus kroch. Lange wagte er es nicht, dem Thiere nahe zu kommen; der Marmottenjunge redete ihm zu, seine Furcht zu verscheuchen, aber erst nach einiger Zeit konnte die vertraute Art, mit der der Junge mit dem Thier umging, auch Augusten bewegen ihm näher zu kommen, und endlich ward er so vertraut mit demselben, daß es

auch

auch aus seiner Hand fraß. Unter dieser Zeit wurden die Knaben vertrauter, einer erzählte dem andern sein Glück und Unglück, das nun freylich auf beyden Seiten nicht groß war; aber eben diese Gleichheit brachte eine Freundschaft unter ihnen im Gang, die den Marmottenjungen bewegte, Augusten den Vorschlag zu thun, mit ihm zu gehen, und Theil an dem Glück zu nehmen, das ihm sein Murmelthier verschaffte. Der Entschluß eines Knabens ist bald gefaßt; August ward also der Markthelfer eines Marmottenjungens. Sein Freund lehrte ihn noch unterweges die Vortheile seiner Beschäftigung, besonders prieß er ihm Unverschämtheit an, die ihrem Stande unumgänglich nothwendig sey. August war gelehrig, ob ihm gleich nicht alles gefiel, was ihm sein Kamerad sagte. Der italiänische Knabe war der Wege kundig, und führte unsern August bey guter Zeit in die Schenke eines Dorfes. Das Geschrey und die Grimassen des Marmottenjungens, zogen bald eine Menge Bauern in die Schenke; gegen freye Zehrung zeigte er dem Wirth und Bauern sein Thier, und so gingen die Knaben den andern Morgen zwar ohne Geld, aber doch die Taschen voller Lebensmittel, aus diesem Dorf, um auf dem nächsten andern gleiches Glück zu suchen. So lief August etliche Wochen von Dorf zu Dorf mit herum; sein eigner Herr zu seyn, in voller Freyheit zu leben, und den Zorn der Mutter nicht fürchten zu dürfen, war schon ein groß Glück für ihn. Doch diese Lebensart sollte nicht lange Bestand haben, das Schicksal hatte unsern August zu etwas andern bestimmt. Die Knaben waren bey ihren Wanderun-

gen

gen in ein kleines Städtchen gekommen, wo Jahrmarkt gehalten ward. Dies war dem Marmottenjungen eine Erndte, sein Thier that da kräftige Wirkung, August sang bey den Künsten des Thiers etwas Wälsches, was er selbst nicht verstand, und der Herr desselben regierte seine Wendungen. Die Knaben haten schon einen Schaz beysammen, als sie in eine Gesellschaft kamen, wo einige Weiber und süße Herren sie hinriefen. Mitten unter den Künsten des Thiers nahm der Marmottenjunge einem der süßen Herren ohnvermerkt die Tabacksdose aus der Tasche. August sah die Kunst seines Kameraden und erschrack darüber; erst wußte er selbst nicht, was er thun sollte, in dem Fall war er noch nicht gewesen, der Zeuge einer Spizbüberey zu seyn. Doch sein gutes Herz half ihm bald aus der Verlegenheit, er ging zum Eigenthümer der Dose, und sagte ihm gerade zu: Herr, mein Kamerad hat seine Dose gestohlen. — Es ward ein allgemeiner Aufstand; der Marmottenjunge wollte ausreißen, und sein Thier im Stiche lassen, ward aber bald zurückgebracht, und der Diebstahl in seiner Tasche gefunden. Daß er jämmerlich zerpeitscht ward, versteht sich von selbst; aber wundern wird man sich, daß die Herren und Damen so ungerecht waren, und eben so unbarmherzig auf den unschuldigen August, als auf den Dieb losschlugen. Dies war der Lohn seiner Ehrlichkeit! Die Knaben durften nach diesem Auftritt nicht wagen, länger in dem Städtchen zu bleiben, sie gingen also gleich zum Thor hinaus. Den ganzen Weg über, bis eine halbe Stunde von der Stadt, sagte der Marmottenjunge kein Wort

zu unſerm Auguſt, hier machte er Halt. Auguſt glaubte, ſie wollten hier eine gewöhnliche Ruheſtunde halten, und legte ſich ohnbeſorgt aufs Gras; als plözlich der kleine Italiäner über ihn herfiel, und ihn ſo feſt packte, daß Auguſt ſich nicht wehren konnte. „Wart' du, du ſollſt mir bezahl der Schlag, du deutſch Racker!“ Unter dieſer Rede nahm er ein Meſſer aus der Taſche und machte förmlich Anſtalt den armen Auguſt zu ſchlachten. Ohne ſchleunigen Beyſtand, wär er indes, ſeines erbärmlichen Schreyens ungeachtet, gewiß verloren geweſen; aber in eben dem Augenblick, da der Bube ſeine mörderiſchen Künſte ausüben wollte, bekam er einen Schlag übern Kopf, der ihm ſein Vorhaben vergeſſen ließ, um zu ſehen, wo dies Geſchenk herkam; er erſchrak nicht wenig, als er einen alten Huſaren hinter ſich erblickte, deſſen zerſeztes Geſicht, fürchterlicher Schnurrbart und hölzernes Bein, dieſes Schrecken genugſam rechtfertigten.“ „Was will der Hund machen?“ rief der Huſar. Der Marmottenjunge war einige Schritte von ihm entfernt, daß er ihn alſo nicht erreichen konnte; würde auch wohl ganz davon gelaufen ſeyn, hätte ſein Kaſten nicht noch bey Auguſt geſtanden; im Stiche wollte er ihn nicht laſſen, war auch ſchlau genug, daß ihm das hölzerne Bein des Huſaren gleich in die Augen fiel, auch daraus den Schluß machte, daß der ihn wohl nicht verfolgen könne, ob er ihn gleich verhinderte Auguſts Ehrlichkeit zu beſtrafen: ſeinen Schatz zu retten, wagte er einen Sprung nach ſeinem Kaſten, faßte ihn auch glücklich, und lief damit fort. Auguſt ihm nach und wollte ihn aufhalten, wozu ihm

der

der Husar ermunterte; da er denselben aber bald eingeholt hatte, zog der Bube sein Messer wieder hervor, und drohte, es Augusten ins Herz zu stoßen, wenn er ihm zu nahe käme. August verlor bey diesem Anblick den Muth, und der alte Husar, der mit seinem einen Fuße nicht nachkommen konnte, war also zufrieden, Augusten gerettet zu haben, und überließ es der Zukunft, den jungen Bösewicht zu bestrafen. Der Marmottenjunge sammt seinem Kasten war beyden bald aus den Augen; August stand noch beym Alten, um zu erwarten was nun werden sollte; dieser schien das Vorgefallene eben nicht allzusehr zu beherzigen, doch fragte er Augusten: wer der böse Bube sey, der sich schon so früh zur Reise nach dem Rabenstein fertig mache? — „Mein Kamerad. — Eine schöne T... Brut!" Nun ging er fort, und nahm den Weg nach der Stadt, wo die Knaben hergekommen waren, August hinter ihm drein, ohne zu überlegen, warum er dem Husaren folgte. Als sie nahe beym Thor waren, wurde Augusten bange, er rief dem Alten zu — „Herr, da darf ich nicht mitgehen!" — „So bleib weg;" — August fing an zu weinen; dies bewegte den Alten stehen zu bleiben, um die Ursachen seiner Thränen zu erfahren — „Was weinst'u Junge?" — „Ach Herr, da in der Stadt bekomme ich gewiß wieder Schläge!" — „Warum denn Schäge, Narr?" — „Ja mein Kamerad hat da gestohlen" — „Tausend Million T...! Also bist du auch so ein Früchtchen? Zwey Jungen, beyde kaum eine Faust groß, und beyde schon ein paar solche Hunde! „Wart Satan! Dich soll der T..." —

Bey

Bey diesen Worten packte er unsern armen Knaben auf gut soldatisch bey den Haaren — „Ach lieber Herr, schrie August ganz erbärmlich, bin kein böser Junge, kann ja nichts dafür, daß mein Kamerad stehlen wollte, ich habs auch dem Herrn gleich gesagt, wie mein Kamerad die Dose aus der Tasche nahm; hätte freylich lieber nichts sagen sollen, denn ich bekam eben so viel Schläge als er, ob ich gleich unschuldig war, und obendrein wollte mich mein Kamerad drum todtstechen — „Das sagt dir der T... daß du nichts hätt'st sagen sollen; mußt böse Streiche nie sehen, ohne sie zu entdecken." Er ließ nun Augusts Haar los. „Also bist du kein Spizbube? — „Nein, lieber Herr, in meinem Leben will ich das nicht werden" — „Hast recht; ein braver Kerl werde, so wird dirs gut gehen. Jezt komm in die Stadt, soll dir kein T.. was thun, bring mich hin wo du Schläge bekommen hast, will doch hören, ob du die Wahrheit sagst; hast'u mich aber belogen, Junge! siehst du, gleich ins Zuchthaus! „August war bey dieser Drohung ruhig, und brachte den Husaren nach dem Hause, wo sein Kamerad die Taschenspielerkünste gemacht hatte. So wenig sein Beschützer darinnen bekannt war, so ging er doch mit August an der Hand, gerade in das Zimmer, worinnen die Geschichte vorgefallen, fand auch noch alle versammelt, die dabey zugegen gewesen waren — „Vergebung meine Herren und Damen, daß ich so gerade zugehe, habe da einen Jungen aufgefangen, wollte nur wissen, obs ein ehrlicher Junge ist, sonst wollt' ich ihn ins Zuchthaus bringen, wo Satansbrut hingehört" —

Ein

Ein junger Herr nahm das Wort: „Da können Sie Ihre Lieferung vollenden, so bald sie wollen' — „Ja, ja! will nur erst mehr Ursache haben. Hat der Junge gestohlen?' — „Nein. sein Kamerad!" — „Und der hat den Diebstahl entdeckt?' — „Ja." — „Und sie haben den Jungen, gleich dem Spizbuben, geschlagen?" — „Ja, einer ist so gut wie der andere." — „Das sagt Sie der T..! Pfui! den Jungen zu schlagen, weil er die Spizbüberey entdeckt, hätten aus dem Jungen selbst einen Spizbuben machen können, weil seine Ehrlichkeit so belohnt ward; macht mir schlechte Begriffe von des Herrn Verstande. Komm, du armer Junge!" Er nahm Augusten wieder bey der Hand, und so schmuzig er auch aussah, so nahm er ihn doch aller Orten mit, wo er Verrichtungen hatte. Gegen Abend gings wieder zum Thor hinaus, und unterweges fragte der Alte wie August zu dem Marmottenjungen gekommen sey: dieser erzählte seine Geschichte ganz aufrichtig, und bat nur, ihn nicht wieder zur Mutter zu bringen. August empfahl sich durch diese Erzählung sehr; die freye treuherzige Art womit er erzählte, wobey er denn auch seine kleinen muthwilligen Streiche nicht vergaß, war ganz nach des Husaren Geschmack, er versprach ihm auch seinen Schutz, wenn seine Erzählung nicht Lüge sey. So waren sie zurück nach des Husaren Wohnung gekommen, die in einem Dorfe etwa eine Stunde von der Stadt war; ein Frauenzimmer von etliche vierzig Jahren nebst einem Knaben von acht Jahren bewillkommte sie. Diesen beyden stellte der Alte unsern August vor. „Da hab' ich einen Jungen aufge-

fangen, soll dein Spielkamerad werden, Fritz! Und nun gieb' uns auch was zu essen, Lorchen!" Zu August — „Hast wohl auch Hunger? — Junge, häng'n Kopf nicht! da spiel mit Fritz, bis Essen kommt." Die Knaben waren bald einig, und Fritz brachte Flinte und Säbel, um es Augusten zu zeigen, ritt auch demselben sein Steckenpferd vor, bis Lorchen mit dem Essen fertig war. Alle sezten sich nun zu Tische, auch August mußte auf Befehl des Alten mit an Tisch; eine gesunde und mäßige Kost gab unserm kleinen Glücksritter seinen verlornen Muth wieder, schon hatte er alles vergessen, was heut und vorige Zeit vorgefallen war, er war zu jung und flüchtig um viel zu denken, sah in dem Alten einen neuen Vater und sorgte für nichts. Die Familie ging bey guter Zeit zu Bette, auch Augusten ward eines angewiesen, wo er bis am hellen Morgen schlief. Es ist nunmehr auch Zeit, daß wir unsern Husaren näher kennen lernen. Sein Nahme war Lehmann; von seiner ersten Kindheit an, war der Soldatenstand seine herrschende Leidenschaft gewesen. Da sein Vater ein wohlhabender Mann war, erhielt er eine gute Erziehung, auch blieb er in Wissenschaften nicht unerfahren, doch hatte er nie Hang, durch diese sein Glück zu machen. So ungern es der Vater sah, so ward er doch in seinem achtzehnten Jahre Husar, diente von unten auf, und seine gute Aufführung so wohl, als seine wahre Herzhaftigkeit erhob ihn nach einigen Jahren zum Offizier, und endlich nach acht und zwanzigjährigem Dienst zum Rittmeister, welche Stelle er bis in sein sechs und funfzigstes Jahr bekleidete,

wo er das Unglück hatte, daß ihm eine Kanonenkugel einen Fuß wegnahm, und zum Dienst unbrauchbar machte. Er erhielt eine kleine Pension; mit dieser, und dem Rest seines Vermögens, das er größtentheils im Dienst zugesetzt, hatte er 400 Thaler jährlicher Einkünfte, welche er hier auf dem Land verzehrte.

Vor zwey Jahren hatte er seine Schwester mit ihrem Kinde zur Gesellschaft bekommen; sie hatte das Unglück gehabt, einen Kaufmann zu heyrathen, der nun Bankerott gemacht hatte, die Güte ihres Herzens hatte sie mit in ihres Mannes Schicksal verwebt, sie verlor auch den lezten Groschen ihres Eingebrachten, und ihr Mann mußte das Land meiden. Dies war also das Frauenzimmer und das Kind, das wir gesehen haben. Noch eine kleine Tochter hatte sie, die sie aber in der Stadt bey der Schwester ihres Mannes gelassen hatte. Der wackere Rittmeister ließ es ihnen an nichts fehlen, theilte brüderlich mit der Schwester, was er hatte. Diese kleine Familie lebte ihres mäßigen Einkommens ohnerachtet, sehr glücklich, besonders hatte der alte Rittmeister seine Freude über seinen Enkel, in dessen Seele ganz der Soldatengeist des Onkels zu wohnen schien. Uebrigens war er ein ächter alter Deutscher, bieder und gut, das rauhe Wesen, das er äußerlich zeigte, war die Maske des gefühlvollsten Herzens, und daher kam sein Betragen gegen Auguste; der leidende Knabe machte sein Gefühl rege, besonders ward er bey seiner Erzählung gerührt, wie es ihm bey der Mutter gegangen war; zwar glaubte er Augusten schon alles, denn die

naive Erzälung ließ ihm keinen Betrug vermuthen, doch wollte er nicht unvorsichtig seyn, wollte keine Satansbrut, wie er sich ausdrückte, in seinem Hause haben; er faßte also noch den nämlichen Abend den Entschluß, selbst Erkundigung von August und seinen Eltern einzuziehen. Z. war nur vier Meilen von Neudorf, so hieß das Dorf, wo der Rittmeister wohnte, entfernt; auch kannte der Rittmeister den Pfarrer, Hannsens Pathen, zu diesem fuhr er den andern Tag gleich, und erfuhr denn die ganze noble Haushaltung des Herrn von Z. Michels und Kathrinens, auch daß August nicht eine Sylbe zuviel gesagt hatte, und ehe er den Pfarrer wieder verließ, war der Entschluß schon fest, nach Möglichkeit Augusts Versorger zu seyn. Er erzählte dem Pfarrer Augusts Schicksale und seinen Entschluß wegen des Knabens, verlangte aber, daß er weder Eltern noch sonst Jemanden sage, wo August sey; der Pfarrer versprachs, und lobte des Rittmeisters menschenfreundliches Herz. Bey seiner Zurückkunft ward gleich August gerufen, er drückte ihn an seine Brust, und eine mitleidige Zähre glänzte in seinem Auge — „Bist'n braver Junge, hast die Wahrheit gesagt; machs dein ganzes Leben durch so, und kein T.. wird dir was anhaben können. Vergiß Vater und Mutter, die dich armen Jungen vergessen — doch nein, nein Junge! vergessen mußt du Vater und Mutter nicht, das war nicht recht, beten mußt du für sie, und Gott bitten, daß er sie glücklich macht; siehst du, das muß ein gutes Kind thun, willst du das?“ — August versprachs. „Nun, siehst'n Junge, ich will künftig dein Vater seyn, aber gehor-

gehorchen mußt du, brauchst keine Schlafmütze zu seyn, aber kein gottloser Bube, wie der Marmottenjunge, sonst dreh ich dir den Hals um; und nun geh, sey froh mit Fritzen, aber macht keine dummen Streiche, Jungens.“ Die Knaben gingen und der Alte freute sich seiner That. Einige Tage verstrichen, ehe er Auguſts wegen einen festen Entschluß faßte; er wollte erst seine Neigungen erforschen, ehe er seine Zukunft bestimmte. Gern hätte er aus Augusten auch einen künftigen Husaren gebildet, aber er sah bald genug, daß er nur ein schlechter Soldat werden würde; destomehr Begierde zu Wissenschaften bemerkte er bey dem Knaben. Er war nicht eigensinnig, wie viele Menschen sind, wollte Auguſts Neigungen nicht zwingen, sondern gab ihm Gelegenheit, denselben zu folgen, und da er selbst seine Wissenschaften unter den Soldaten nicht vergessen hatte, so gab er ihm selbst in der lateinischen Sprache Unterricht. Da er Auguſts Wißbegierde sah, so bekam er immer mehr Lust, seinen Unterricht fortzusetzen, und ehe ein Jahr verging, so hatte er die Freude, daß sein Lehrling, seinem Alter nach schon sehr viel wußte. Fritz ward durch seines Gespielen Fleiß angefeuert, auch er verließ oft seine Flinte und Steckenpferd, und suchte beym Onkel Unterricht. So sehr auch dem alten Rittmeister der Fleiß der Knaben gefiel, so ward es ihm am Ende doch beschwerlich, in seinem Alter einen Schulmeister zu machen, er sann also auf Mittel, den Unterricht der Knaben anders einzurichten. In dem Städtchen, wo August die Geschichte mit dem Marmottenjungen hatte, war eine hohe Schule, dahin

brachte er nunmehr August, verdung ihn bey einem Handwerker in die Kost, und bedielt sich vor, daß August alle Mittwochen und Sonnabende nach Neudorf kommen solle. August verließ das Haus seines Wohlthäters mit schwerem Herzen, weinte dankbare Thränen, fast hätte der alte Graubart mit geweint, so lieb hatte er ihn. „Nu, nu! geh Junge, lerne was rechts, daß ich Freude an dir habe; mußt nicht grinzen, besuchst mich ja alle Wochen zweymal, und ich besuch dich auch. Tausend Million T... mußt nicht grinzen, gehst ja deinem Glück entgegen. Nu go, guter Junge, ich besuch dich auch bald". Er hob ihn bey den lezten Worten auf, küßte ihn so herzlich, daß sein Schnurrbart Augusten bald wund rieb, und so gings denn fort nach dem Städtchen. Kaum war er fort, so vermißte ihn der brave Rittmeister schon, er ward verdrüßlich, lief spazieren, kam wieder zu Hause, und lief wieder fort; so trieb ers bis zum Mittagsessen. Fritz klagte auch über die Abwesenheit seines Kameraden, und triebs so arg, als der alte Rittmeister. Ob ihn gleich die Schwester des Rittmeisters auch liebte, so hatte sie sich doch weniger mit ihm beschäftiget, auch war sie überhaupt gelassener als ihr Bruder, und gab sich daher eher zufrieden. Bey Tische wollte weder dem Rittmeister noch Fritzen das Essen schmecken, einer machte auf dieser, der andere auf jener Seite ein finster Gesicht; auf einmal sprang der Rittmeister vom Tisch auf; „Komm Fritz! wollen Gusteln besuchen" — „Heysa, Mama! Gusteln besuchen!„ schrie Fritz freudig, und lief nach seinem Hut, brachte auch gleich des Onkels

Mütze,

Mütze, und so ginge fort. Eben war August im Begriff zum Rektor zu gehen, als sie ankamen, und aller Freude war so groß, als hätten sie sich Jahre lang nicht gesehen. Der Alte ging mit zum Rektor, empfahl Augusten seiner Protektion, und nach vollbrachtem Examen ging er wieder mit ihm zurück, blieb auch die Nacht bey ihm, und führte ihn den andern Morgen selbst in die angewiesene Klasse. „Da Herr, sprach er zum Lehrer, bring ich Ihnen einen braven Jungen, ich hoffe, Sie werden mit dem Jungen, seinem Fleiß und Aufführung zufrieden seyn und ist er ja anders als ich denke, oder als er bisher gewesen ist, nur mir gesagt; aber nicht wahr, Gustel, du wirst gut seyn? — Und sichst du, bist du's nicht, zehn Million T... sollen dir in Kopf fahren!“ Der Lehrer war nicht gewohnt, Husaren in seiner Klasse zu sehen, er erschrack schon über des Rittmeisters Gegenwart, und noch mehr über seinen kräftigen Fluch, stotterte etwas her, ohne selbst zu wissen was. Die Schulknaben lachten gegen einander, wozu des Rittmeisters hölzerner Fuß Gelegenheit gab; hätte dies der Rittmeister gewußt, ich glaube, er hätte des Lehrers Stock in Gang gebracht, so aber gab er darauf gar nicht Acht, und hätte ers auch gesehen, auf die wahre Ursache wäre er gewiß zulezt gefallen, denn er sah sein hölzernes Bein als den herrlichsten Orden, nicht aber als einen Gegenstand des Gelächters an. August war nun Schüler, und ein fleißiger Schüler, doch vergaß er keinen freyen Tag, seinen Wohlthäter zu besuchen: dieser untersuchte jedesmal Augusts Fortgang in Wissenschaften, und jedesmal war er zufrie-

dener mit demſelben. Fritz blieb bey ſeinem Onkel; da er Soldat werden wollte, fand es derſelbe unnöthig, ihn auf die öffentliche Schule zu thun; in ſchönen Wiſſenſchaften konnte er ihm ſelbſt Unterricht geben, und todte Sprachen, die doch die Hauptſache auf Schulen ausmachen, brauchte Fritz nicht. Die Freundſchaft der Knaben wuchs mit ihrem Alter, und des Alten Freude darüber zugleich. Zwey Jahre war Auguſt ſchon auf der Schule, als er die Blattern bekam; ſein ſorgſamer Pflegevater nahm ihn bey der erſten Anzeige davon aufs Land, ſorgte väterlich für den Knaben, der auch einer ſorgfältigen Pflege bedurfte, denn die Art der Blattern war ſo bösartig, daß es ihm faſt das Leben gekoſtet hätte; fünf Wochen blieb er auf dem Lande, ehe er es wagen durfte, wieder auf die Schule zu gehen. Der alte Rittmeiſter gab hier wieder einen Beweis ſeines vortreflichen Herzens; kein Vater kann Gott brünſtiger für die Erhaltung ſeines einzigen Sohnes danken, als er für die Erhaltung ſeines Pflegeſohns. Die Schweſter des redlichen Alten beklagte oft Auguſts verlorne Bildung, die durch die vielen Narben ſehr zerſezt war: „Je hol der T... die Larve, wenn nur die Pocken das Herz nicht verderbt haben!“ rief dann der Rittmeiſter. Indes iſts doch gewiß, daß Auguſts Bildung nichts durch die Pockennarben verlor, zwar war ſeine ganze Bildung anders als ſonſt: man ſieht oft dergleichen narbigte Geſichter, die mehr intereſſiren als die glatteſte Larve. So war auch Auguſts Geſicht, die Natur ſchien dieſen Strich noch zur Zeichnung deſſelben vergeſſen zu haben, die Narben ſchienen noth-

wendig,

wendig, um auf demſelben ſeinen Geiſt leſen zu laſſen. Auguſt war nun wieder ein wißbegieriger Schüler, voll Muth und Seelenkraft, die deſtomehr würkte, je mehr ſie ſein Pflegvater unterſtüzte, und beſonders durch wahre Vaterliebe unterſtüzte; eben dieſe war auch Urſach, daß er ſeinen Zögling nicht unter ſeinem wahren Namen, Albrecht, ſondern unter dem Namen Lehmann auf der Schule eingeführt hatte, beſonders mogte er auch wohl zu dieſer Veränderung des Namens die Urſache haben, daß Auguſten nichts an ſeine unnatürlichen Eltern erinnern ſollte, eine Güte, die dem braven Alten ganz ähnlich ſah. Indes gab dieſe Güte in dem Städtchen zu Irrungen Anlaß; ſowohl die väterliche Vorſorge, als der Name, ließ allen die Auguſten kannten, glauben, er ſey der Sohn des Alten; da man nun überdies wußte, daß er nie verheyrathet geweſen war, ſo war der Schluß bald fertig: Auguſt ſey eine von den Früchten heimlicher Liebe; da auch Auguſt den Rittmeiſter nicht anders als Vater nannte, ſo war dies um ſo viel mehr Beweis: genug jedermann glaubte es. Dieſe zuſammengetragene Lüge war auch unter Auguſts Mitſchülern bekannt, er mußte oft Anſpielungen deshalb hören, die ihm zwar nicht ſein ſondern ſeines Pflegevaters wegen verdrießlich waren: Er fing nun ſchon an zu denken, bekam Begriffe von wahrer Ehre, welches er alles dem Alten zu danken hatte, ſah wie unrecht man den Redlichen beurtheile, und dies abzuändern, erzählte er faſt jedem ſeine ganze Geſchichte; aber wie die Menſchen immer lieber das Böſe von ihrem Nebenmenſchen glauben, ſo hielt man auch dieſe Ge-

ſchichte für ein ausgeſonnenes Mährchen; keiner wollte ſich die Mühe nehmen zu unterſuchen, und glaubte lieber geradezu, was ihm am beſten gefiel. Dies alles hätte nun wohl keinen Einfluß auf Auguſts Schickſale gehabt, wenn nicht von ohngefähr ein Mitſchüler Auguſts zu einem unvermutheten Auftritt Anlaß gegeben hätte: er war der Sohn eines Rathsherren, der von ſeiner Mutter, einer wahren Stadtklatſche, oft ſehr hämiſche Anmerkungen über Auguſts Geburt gehört hatte, im übrigen ein wahrer dummer Junge, der oft Auguſts Ueberlegenheit in allen Dingen mit neidiſchen Augen anſah; hatte auch oft ſchon ſeinen Verdruß gegen Auguſt ſehen laſſen, wenn ihm dieſer nicht die Achtung bezeigte, die er als der Sohn eines der angeſehenſten Herrn der Stadt von allen verlangte. Auguſt überſah ihn, und lachte der Dummheit des Knabens. Der Zufall brachte an einem freyen Tage verſchiedene Knaben bey einem Spaziergange zuſammen, wobey vorzüglich Auguſt und Stax, ſo wollen wir indes ſeinen Gegner nennen, auch waren; nicht lange waren ſie beyſammen, als Stax ſchon einfältige Anſpielungen machte; Auguſt war nicht bey Laune Beleidigungen zu ertragen, und verbat Staxens Witz, fügte der Bitte auch die Drohung bey, daß er Staxen das Maul ſtopfen wolle, wenn er ſeine witzige Anmerkungen nicht unterlaſſen würde — „Ich möchte doch ſehen, was der Hurenſohn thun wollte“ rief Stax; hatte aber kaum ausgeredet, als er Auguſts Hand etlichemal in ſeinem Geſicht fühlte — „Da ſieh, was er thut“ antwortete Auguſt. Die übrigen Knaben nahmen Staxens Parthie,

thie, und machten sich alle über August her, doch seine Galle war nunmehr im Gange, er schlug weidlich um sich, jeder der ihm zu nahe kam, fühlte seinen Arm, am Ende wagte sich keiner mehr an ihn, alle verliessen ihn um Staxen sicheres Geleite nach Hause zu geben. Dieser hatte seinen Zorn noch nicht verloren, schäumte vor Verbeit, daß er und seine Gesellschaft Augusten die Ohrfeigen nicht nach Verdienst hatten belohnen können; es blieb ihm nun keine andre Rache übrig, als daß er die Sache seiner Mutter erzählte, die dann gleich zu dem Lehrer, unter dem beyde Knaben stunden, schickte, und ihm Staxens Rache anempfahl. Der Schulmonarch war wie viele seiner Brüder, ein kriechender Schmeichler seiner Vorgesetzten, hätte lieber die gröste Ungerechtigkeit begangen, als daß er Staxens Mutter nicht auf das genaueste gehorcht hätte: Augusts Urtheil war schon unterschrieben, noch ehe er gefragt ward, was er verbrochen hatte. August kam den andern Morgen in die Klasse, hatte auch schon alles vergessen, was gestern vorgefallen war, auch aller Groll gegen Staxen war aus seinem Herzen verschwunden. Sobald der Lehrer kam, rufte er ihn vor, und ohne weitere Frage oder angegebene Ursache schlug er auf August zu, und zwar so unvernünftig, daß er ihm einen Schlag ins Gesicht gab, wovon es augenblicklich auslief; es mogte freylich wohl seine Absicht nicht gewesen seyn, so unbesonnen zu schlagen, indes war der Fehler doch immer auf Seiten des Lehrers, welcher nie seine Gelassenheit so sehr verlieren muß, daß er nicht siehet, was er thut. Daran dachte aber unser Zuchtmeister nicht;

er glaubte vielmehr seine Sache recht gut gemacht zu haben, denn Madam Stax konnte ja nun die Befriedigung ihrer Rache in Augusts Gesicht sehen. Dieser ward mit der beygefügten Erinnerung wieder auf seinen Platz verwiesen — „Nun, Knabe, beleidige bessere Knaben als du bist, künftig mehr.“ Was wollte August machen? — ruhig mußte er mit seinem aufgelaufenen Gesicht die Schulstunden auswarten, und auch das schadenfrohe Gelächter seines Gegners ertragen. Zu seiner Kränkung war auch der Tag just Mittwoch, wo er wie gewöhnlich den Nachmittag nach Neudorf zu seinem Pflegevater gehen mußte. Sein aufgelaufenes Gesicht machte ihm diesen Besuch fürchterlich, so unschuldig er sich auch wußte, doch unterlassen durfte er den Besuch nicht, der Alte wäre sonst gewiß zu ihm gekommen, und hätte doch auch gesehen, was er so gern verbergen wollt'. Das erste Wort des Alten bey Augusts Ankunft war sein gewöhnlicher Fluch — „Zehn Million T..! Junge, wie siehst du denn aus?“ — August erzählte die Geschichte wie sie war, ohne sich dabey zu rechtfertigen, und der Alte zupfte sich aus Aerger an seinem Schnurrbart. „Ist das auch so alles die Wahrheit, wie du da erzählst?“ — „Gewiß.“ — „Zehn Million T.. sollen dem Kerl in Leib fahren! Komm Junge!“ Er sprang auf, und wollte mit August fort, besann sich aber anders, und sezte sich wieder.“ Doch nein, bleib nur, bleib nur! Morgen Junge! morgen! — Lorchen! lege doch dem armen Jungen warmen Wein auf — 'S ist ein verfluchter Kerl, dem Jungen da ins Gesicht zu schlagen. Nu, nu, wart nur, wart!“ —

Er

Er brummte und fl.hte im Stillen immer fort. Lorchen wusch indes Auguste Gesicht befohlnermaßen, und Fritz beklagte seinen Jugendfreund. Den andern Morgen war zwar Augusts Gesicht nicht mehr so dicke, aber die braune und blaue Farbe gab ihm ein unangenehmes Ansehen — „Wie der Junge aussieht! Nu komm nur, will doch ein paar Worte mit dem Kerl reden, komm nur!“ und so ging er stillschweigend mit August nach dem Städtchen, und gerade in die Schule nach der Klasse, fand auch Lehrer und Schüler alle versammelt. Dem Schulmonarchen ward beym Anblick des alten Husaren nicht wohl zu Muthe, der denn auch ohne viele Umstände sein Gespräch anfing.

Rittmeister. (zum Lehrer) Hat er meinen Jungen da das Gesicht so gezeichnet?

Der Lehrer. (ängstlich) Ja, er verdiente Züchtigung.

Rittmeister. Weiß er dies auch gewiß?

Der Lehrer. Die Frau Mama des jungen Stax hat wichtige Klage über ihn geführt.

Rittmeister. Zehn Millionen T.. holen die Mama! Hat sie Ihm denn auch gesagt, warum mein Junge dem Buben so eine handgreifliche Erinnerung gegeben hat?

Der Lehrer. (ängstlicher). Das nicht, aber —

Rittmeister. Er ist ein — Welches ist denn der Bube, August, der sich unterstand, dich zu beleidigen?

Stax

Stax war beym ganzen Auftritt am bängsten gewesen, er sah wohl ein, daß das Ende nicht freudig auf seiner Seite seyn würde: bey des Rittmeisters lezten Frage wollte er zur Thür hinauswischen, aber der aufgebrachte Alte faßte ihn beym Kragen, und hielt ihn die übrige Zeit fest.

Rittmeister. Ha, ha! du bists gewiß, Junge? Sag' Bube, hast du meinen Gustel einen Hurensohn geheißen? (Stax konnte vor Angst nicht reden) Gustel ists wahr, hat er das gesagt?

August. Ja, Vater.

Rittmeister. (zum Lehrer) Da sieht er, Herr! Wer ist ein größerer Verbrecher, der einem Menschen seine ehrliche Geburt rauben will, oder, der so einem Buben seine Bosheit durch ein paar Ohrfeigen vergilt? (Der Lehrer zuckte die Achsel) Nu — und doch ist er so ein — Doch ich will nicht schimpfen, aber den Jungen muß er in meiner Gegenwart eben so hart als meinen Gustel strafen. (Dem Lehrer fiel bey diesem Verlangen Madam Stax und ihr Zorn ein, der ihm höchst nachtheilig werden konnte, zum wenigsten fürchtete er einen künftigen Abgang in seiner Küche an vielerley Nothwendigkeiten.) Ich glaube Herr, er bedenkt sich noch! den Augenblick züchtige er den Jungen, oder ich züchtige Ihn. — So wichtigen Bewegungsgründen konnte der Schulmonarch nicht widerstehen; Stax bekam so lange Züchtigung, bis der Rittmeister selbst aufzuhören gebot. — „Nun, Bube, da hast du den Lohn für den Hurensohn, und sags deiner Mutter, und einem jeden, der solch verflucht

flucht Zeug labbert, daß ihn der T... holen ſolle, wenn ichs wieder erfahre. Und Jungens! allen ſag' ichs, unterſteh ſich keiner, meinen Guſtel zu beleidigen, oder — Aber auch du beleidige keinen, oder ich dreh dir den Hals um. (Zum Lehrer) Und Ihm, Herr! ſag ich, erfülle er ſeine Schuldigkeit, oder ich beſuche ihn bey Gelegenheit wieder — Verdients der Junge, ſo ſtraf er ihn, ich werde kein Wort ſagen: 's iſt kein Mutterſöhnchen, wie Stax, ſoll auch keine Satansbrut werden; aber nur ſey er vernünftiger als geſtern, und ſchlag er nicht dem Jungen das Geſicht oder die Glieder zu nichte, er kann ihm keine andre geben. Leb er wohl, will wünſchen, daß ich nicht nöthig habe, ihn wieder zu beſuchen. Sey ein guter Junge, Guſtel, und ich bleibe troz dem T.. dein Vater. Er küßte Guſteln und ging.

Dieſer Auftritt vermehrte Auguſts Freunde eben nicht, beſonders war der Lehrer ſehr über des Rittmeiſters Betragen aufgebracht, doch wagte er es nicht ſeinen Zorn vor Auguſt auszulaſſen; er fürchtete bey der kleinſten Ungerechtigkeit einen neuen Beſuch; und den wünſchte er ſich nicht wieder. Die Schüler hatten mit ihrem Lehrer gleiche Furcht, Auguſts Beſchützer hielt alle im Zaum, beſonders war Stax ſo geſchmeidig, als er ſonſt aufgeblaſen geweſen war; ſelbſt ſeine Mutter wagte es nicht einmal den Rittmeiſter zu nennen, ſeit ſie das Kompliment durch ihren Sohn erhalten hatte. Hätte der Rittmeiſter unter ihres Mannes Gewalt geſtanden, ſo würde er ihren Zorn ſicher haben erfahren müſſen, aber ſo war er

ein

ein Offizier, und denen Herren traute ſie nicht recht. So ging denn alles wieder ruhig fort, Auguſt war fleißig wie zuvor, und kein Menſch hatte Gelegenheit ihm etwas vorzuwerfen. Nach einem halben Jahre kam er in eine höhere Klaſſe; niemand ſah dies lieber als der Lehrer, den wir haben kennen lernen, er verlor nun die Furcht, einen unangenehmen Beſuch zu bekommen. Munter und vergnügt vergingen Auguſten noch drey Jahre, er war ganz der Jüngling, der ohne Sorge den erſten Schritt in die Welt that; ſein ſchuldloſes Leben ließ keinen ſeiner Augenblicke traurig dahin fließen; ſein Fleiß war ſeinem frohen Muthe gleich, und dieſem die Güte ſeines Pflegevaters. Er war nun in der erſten Klaſſe, hatte nur noch wenige Zeit zu durchleben, ſo ſollte er auf die Univerſität gehen, ein Zeitpunkt, dem er immer mit Trauren entgegen ſah; er konnte den Gedanken nicht ertragen, ſeinen gütigen Wohlthäter zu verlaſſen, und vielleicht nie wieder zu ſehen; denn er ward nun ſchon Greis, der würdige Mann, deſſen längeres Leben Auguſt gern mit Verluſt des ſeinigen erkauft hätte. Um dieſe Zeit ward auch Fritz ſeiner Beſtimmung näher gebracht, der Onkel hatte ihn als Kadet bey eben dem Huſarenregiment untergebracht, wobey er ſelbſt ſo lange geſtanden hatte. Der Abſchied der Jünglinge war rührend, Arm in Arm verſprachen ſie ſich lebenslängliche Freundſchaft, und der Alte ſagte Amen! So froh Fritz auch war, ſeinen Wünſchen näher zu kommen, ſo weh that es ihm doch, ſo geliebte Perſonen zu verlaſſen; doch nun half alles nichts, die Abreiſe war beſtimmt, und ging auch zur beſtimmten Zeit vor ſich.

Neue

Neue Gegenstände und die neue Uniform tröſteten den Kadet Fritz bald; auch August kam wieder in seine Ordnung, nur dem alten Rittmeister wars zu stille in seiner Wohnung, er war zu lang daran gewöhnt, junge Leute um sich zu haben. Fritz ließ ihm durch seine Munterkeit oft sein Alter vergessen, August würde dies auch gethan haben, aber den sah er zu wenig, und ward nun allezeit verdrüßlich, wenn er wieder zurück nach seiner Schule ging; dachte er nun vollends daran, daß ihn August auch bald ganz verlassen würde, so ward er gar ärgerlich. Allem diesem Verdruß vorzubeugen, that er seiner Schwester den Vorschlag, ihre Tochter kommen zu lassen, und Fritzens Verlust zu ersetzen; diese wünschte dies selbst, machte daher schleunige Anstalt, und ehe drey Wochen vergingen, war Karoline in Neudorf. Sie war ein schönes Mädchen von 13 Jahren, nach ihrem Alter schon sehr groß, und voller Geist, spielte etwas Klavier und sang nicht übel, dies alles wären Eigenschaften, die den alten Rittmeister sehr zu ihrem Vortheil einnahmen. Den Tag nach ihrer Ankunft wollte er einen kleinen Familienschmaus geben, wollte einmal recht froh seyn, doch dazu gehörte auch August; er ging daher selbst, ihn aus der Stadt zu holen, er freute sich unterweges im Geiste darauf, was August sagen würde, wann er seine Nichte sähe, von deren Ankunft er noch gar nichts wußte. Um sich seine Freude nicht zu verderben, sagte er ihm kein Wort, bis er ihn ins Zimmer brachte, worin Karoline noch in ihrem Reisehabit bey der Mutter saß.

Neuntes Kapitel.

Ein wenig Liebe mit ihren Folgen.

August stuzte beym Anblick des schönen Mädchens, und das Mädchen beym Anblick des Jünglings; beyden sagte ihr Herz etwas, das aber beyde nicht verstanden, sie fingen schon an, die bey solchen Gelegenheiten gewöhnliche Komplimente zu machen, als sie der Alte unterbrach — „Na! Nur keine Alfanzerey gemacht! da Karoline, der soll die Stelle deines abwesenden Bruders ersetzen, und da Gustel, Fritzens Schwester ists: sieht sie nicht Fritzen ähnlich? — O ja, gewiß, recht sehr!“ —

„Na so macht Bekanntschaft mit einander, sollst mir morgen was vorspielen, und Karoline dazu singen, sie hat ein Klavier mitgebracht, wollen morgen lustig seyn, Kinder! Jezt wollen wir essen, und dann die Reise verschlafen, nicht Karoline?“ Dies geschah auch; den andern Morgen war alles früh bey der Hand, um auch nicht eine Stunde des Tages ungenossen zu verlieren. Der Greis war diesen Tag dem Jüngling gleich, genoß in der Erinnerung, seine Jugendjahre noch einmal, und ermunterte August und Karolinen, ihre glücklichste Zeit nicht ohne Freude verstreichen zu lassen. Beyde gehorchten diesem Befehl gern. Die Musik war der erste Mittler, der sie näher zusammenbrachte; dem Vater zu gehorchen, sang Karoline, wenn August Klavier spielte, und beyder Seele kam sich mit jedem Augenblick näher: sie versprachen sich Freundschaft, ohne daran zu denken, daß unter

dieser

dieſer freundſchaftlichen Verbindung wohl etwas anders als Freundſchaft zum Grunde läge. Der Alte ſah wohl etwas mehr, wußte recht gut, wie nahe zwiſchen Perſonen von zweyerley Geſchlecht, Freundſchaft an Liebe gränzt, er hatte aber ſeine Urſachen, warum ers nicht ſehen wollte. So verging denn dieſer Tag heiter und vergnügt, und noch viele andere, kein Tag ward von Auguſt verſäumt, wo er nach Neudorf kommen konnte; zwar hatte er dies ſonſt auch gethan, aber er hatte die Zwiſchenzeit nicht mit ſo ängſtlicher Erwartung zugebracht: kam er denn dahin, ſo war ſeine erſte Sorge Karoline, nur ſie ſah er, ſo wie ſie auch nie freudiger war, als wenn ſie Auguſt ſah — Kurz; beyde liebten, doch ohne ſich es zugeſtehen, oder es ſelbſt zu wiſſen. Der Alte war aufmerkſam auf beyde, wußte die Folgen der Liebe bey ſo jungen Leuten recht gut, aber je aufmerkſamer er war, deſto ruhiger ward er; er wußte jeden Gedanken Auguſts, der ihn oft von Karolinen und ihren Verdienſten unterhielt. und das mit einer Offenherzigkeit that, die von ſeiner ſchuldloſen Seele zeugte. Einige Monate vergingen bey Auguſt zwiſchen Liebe und Fleis getheilt, denn ob er gleich wirklich liebte, ſo vergaß er doch ſeine Pflichten nicht. Um dieſe Zeit wars, als in dem Städtchen, worinnen Auguſt ſtudierte, wieder Jahrmarkt war. Ein Ohngefähr fügte es, daß Frau Kathaline auf dieſem Markt zum Einkauf kam, und daß ſie Auguſt erblickte. Er erkannte die Mutter nicht gleich, doch brauchte er nur wenige Augenblicke, um ihr Bild in ſeine Seele zurück zu rufen. So wenig ſie für ihn auch Mutter gewe-

ſen war, ſo fühlte er doch einen geheimen Zug, der ihn bewegte, der Mutter überall zu folgen, wohin ſie ging. Zulezt ging ſie in ein Wirthshaus, wohin er ihr auch nachfolgte. Hier war er ſchon im Begriff, ſich der Mutter zu entdecken, als er den Herrn von Z. erkannte, deſſen Anblick ihn an alle vorige Auftritte erinnerte, und dieſe Erinnerung feſſelte ſeine Zunge: er machte Ueberlegungen, ob es ſeiner Mutter auch angenehm ſeyn würde, den Sohn wieder zu ſehen, den ſie ehedem haßte, und faßte endlich den Entſchluß, ſich heute zu zwingen, und erſt ſeinen Pflegevater darüber zu fragen, ob es gut ſey, ſeine Eltern nun wieder zu ſehen; doch blieb er in dem nämlichen Zimmer, worinnen Herr von Z. und Katharine waren, ſezte ſich in einen Winkel, und überließ ſich ſeinem kindlichen Gefühl. So unnatürlich die Mutter gegen ihn geweſen war, ſo war er doch ein zu guter Menſch, als daß er die Bande der Natur hätte zernichten ſollen. Daß Katharine Auguſten nicht kannte, war kein Wunder, er war in dieſer Zeit ein wohlgewachſener Jüngling geworden, und ſie hatte ihn nur als Knabe geſehen, überdies war auch ſeine Geſichtsbildung durch die Blattern verändert. Katharine verließ endlich Wirthshaus und Städtchen, und Auguſt ging nach Reudorf. Seine erſte Sorge war, dem Rittmeiſter den Auftritt mit der Mutter zu erzählen, er fügte auch den Wunſch bey, ſeine Eltern einmal zu beſuchen; nach einiger Ueberlegung bekam er folgende Antwort: „Guſtel, 's iſt mir lieb, daß du die kindliche Liebe nicht vergißt, ein guter Menſch muß dies nie, aber deine Eltern zu beſuchen, iſt noch nicht Zeit; ich

ich weiß aus guter Hand, daß deine Mutter deine Gegenwart nicht wünscht, und ich hab' auch noch andre Ursachen, warum ich wohl wünsche, daß du die Lebensart deiner Eltern nicht kennen lernst, bis du zu reiferer Ueberlegung gekommen bist, und du wirst dann die Ursache davon selbst einsehen; überdies kannst du ihnen, und sie dir nichts helfen, kommst du aber einmal in Umstände die dirs erlauben, so unterstütze sie, es ist deine Pflicht, jezt ists besser, keiner weiß, daß du noch lebst." Obgleich Augusts Herz noch etwas einzuwenden hatte, so widersprach er doch nicht, und überließ sich willig den bessern Einsichten des Greises. Die Zeit, wo August die Schule verlassen sollte, kam nun immer näher. War diese Zeit Augusten sonst schon fürchterlich gewesen, so war sie ihm nun gar schrecklich — der Gedanke, Karolinen zu verlassen, machte ihm viele trübe Stundey; der Alte sah dies wohl, sagte aber noch nichts. Der Jüngling nahm endlich Abschied von der Schule, und mit den besten Zeugnissen seines Fleißes und guten Aufführung, ging er zum Pflegevater, um da noch einen Monat zu bleiben, ehe er auf die Universität ging. Den andern Tag nach seiner Ankunft in Neudorf, ließ der Rittmeister August und Karolinen auf sein Zimmer kommen, seine lächelnde Miene zeigte beyden, daß er ihnen nichts unangenehmes zu sagen hatte. „Kinder, fing er an, so gar lange ists nicht, daß ihr euch Freundschaft versprochen habt; ich wars damals zufrieden, weil ich keinen bessern Rath für euch wußte, aber das ist nun vorbey. sollt keine Freunde mehr seyn, wills nicht länger haben." — Beyde

ſtuzten. „Ja, ja, ſtuzt ihr wie ihr wollt, wills nicht länger haben, wills anders einrichten, ehe uns Auguſt verläßt, damit wir doch alle wiſſen, woran wir ſind.“ — Auguſt und Karoline ſahen einander an, fühlten die Grauſamkeit des Greiſes, und in beyder Augen glänzte eine Thräne. „Na, Kinder! kränken will ich euch nicht, das war meine Abſicht nicht. Karoline beantworte mir eine Frage, ſag mir, wenn du älter wäreſt, und einen Mann wählen wollteſt, wen würdeſt du wohl wählen?‘ Ein durchdringender Blick auf Auguſt, und dann die Augen niedergeſchlagen, war Karolinens Antwort. „Verſteh dich Karoline! und dich Auguſt brauch ich wohl nicht zu fragen? Du haſt mir ſchon oft mehr geſagt, als du wohl ſelbſt weißt. — Seht Kinder, ihr liebt euch ohne daß ihr es wißt — Na, na! braucht die Köpfe nicht hängen zu laſſen, Liebe iſt kein Verbrechen, ſo lange ſie tugendhaft iſt. Es iſt unſere Beſtimmung zu lieben, der Schöpfer legte dies Gefühl zu unſerm Glück in unſere Seele, und ich will euer beyder Glück nicht hinderlich ſeyn. Schon vom erſten Augenblick an hab’ ich euch für einander beſtimmt, ’s mir lieb daß ihr gleiche Neigung zu einander empfindet, liebt euch, aber vergeßt nicht, daß Liebe ohne Tugend und Klugheit nicht beſtehen kann. Hätte freylich noch warten können, ehe ich euch dies alles ſagte, würd’s auch gethan haben, wenn Auguſt nicht von uns ginge, und wer weiß, wie lange er von uns entfernt bleibt, ehe er ſein Glück gründet. Wenn ich mich nicht irre, ſo muß euch mein Segen und meine Einwilligung bey eurer Liebe Troſt ſeyn, und euch die Abweſen-

weſenheit verſüßen: dies iſt meine Abſicht.“ Beyde lagen zu des Alten Füßen und weinten dankbare Thränen — „Steht auf Kinder! kann das nicht leiden — Dir Auguſt hab' ich noch viel zu ſagen, und weil ich doch einmal von einem der wichtigſten Vorfälle deines Lebens mit dir rede, und weil ich nicht wiſſen kann, ob ich dieſe Gelegenheit wieder erlebe, ſo will ich auch mein ganzes Herz gegen dich öfnen — Alſo ſey Karolin: deine künftige Frau: vorher aber mußt du dich ihrer würdig machen, mußt dich erſt in den Stand ſetzen, ſie ernähren zu können, ehe du an nähere Verbindung denken darfſt. Du gehſt jezt hin, dich zum brauchbaren Gliede des Staates zu bilden; überdenke allezeit deine Pflichten und vernachläßige keine. Bis jezt hab' ich dich unterſtüzt, aber du brauchſt künftig mehr: du mußt alſo darauf denken, ſelbſt etwas zu verdienen. Du ſprichſt franzöſiſch, italiäniſch, verſtehſt auch etwas engliſch, es wird dir nicht fehlen, du wirſt junge Leute finden, denen du Unterricht geben, und einen Theil deines Unterhalts verdienen kannſt, was noch dazu fehlt, will ich gern zuſchießen — nur ſey auch künftig ein guter Junge, fürchte Gott, folge den Lockungen nicht, die ſchon ſo manchem guten Jüngling gefährlich wurden, und ich werde nicht aufhören dein Vater zu ſeyn.“ Auguſt konnte nichts ſagen, drückte des Alten Hand an ſeine Bruſt, und Thränen nezten die Fauſt, die ſchon oft von Feindes Blut gefärbt ward. — „Na, Kinder, geht, wir werden zu ernſthaft, und traurig wollen wir uns keinen Tag machen. Geht, überdenkt zuſammen, was ich euch ſagte, überdenkt, wie

nothwendig es zu euerm Glück ist, meinem Rath zu folgen.“ Arm in Arm ging der schwermüthige Jüngling und das schüchterne Mädchen in Garten; doch Schwermuth und Schüchternheit verschwanden bald, der Greis hatte beyden die Augen geöfnet, sie wußten nun recht gut, was sie vorher nie gemuthmaßet hatten: daß sie sich liebten. Durch des Vaters Güte ermuntert, sagten sie sich dies auch bald, und mit der Wärme, die so jungen Leuten eigen ist, versprachen sie sich ewige Treue und Liebe: doch thaten sie auch zugleich das Gelübde, der Tugend treu zu seyn und in allem, den weisen Lehren des Vaters zu folgen. Der nämliche Auftritt ward bis zu Augusts Abreise oft wiederholt, auch in des Greises und der Mutter Gegenwart: leztere war eben so zufrieden mit ihres Bruders Wahl als Karoline, und segnete ihre Kinder mit wahrer Mutterliebe. Der Tag der Abreise war nun da; der Segen des Greises und seiner Schwester, so wie Karolinens Thränen, begleiteten Augusten zum Postwagen, den er mit einem Herzen voll Dankbarkeit und Zärtlichkeit bestieg, und nach zwey Tagen kam er in H.. an. Bey Eröfnung seines Koffers, den er nicht selbst, sondern Karoline und ihre Mutter gepackt hatten, fand er oben auf ein Päckchen, nebst einem Billet von seinem Pflegevater folgendes Innhalts:

Mein Sohn!

Denn der bist du mir gewesen, und sollst mir immer seyn! Laß beygelegte zwanzig Louisd'or, den ersten Anfang zu deiner künftigen Einrichtung machen.

machen. Sey ſparſam, du wirſt Sparſamkeit nöthig haben, da ich dir nicht ſo viel geben kann, als ich wohl wünſche. Denke daran, daß dir Gott Kräfte verliehen, mit denen du dich durch die Welt helfen kannſt, ſie zu vernachläßigen, wäre ein Verbrechen: du biſt die Erfüllung deiner Pflichten dir, mir, und Karolinen ſchuldig — Nu, du warſt ja von jeher ein guter Junge! wirſts auch künftig ſeyn, ſo wie ich allezeit bin, Dein Vater

Lehmann.

Außer ſeinen Büchern und ſchon gehabten Kleidungsſtücken, fand er noch zwey ganz neue Kleider, und ſo viel neue Wäſche, daß er wohl etliche Jahre mit dieſer Equipage aushalten konnte. Vorzüglich waren ihm ſechs Stück Oberhemden angenehm, die Karoline verfertiget hatte: ein Zettelchen von ihrer Hand, das dabey lag, ſagte ihm dies. Er fing nun an ſeine Einrichtungen zu machen, ließ ſeine erſte Sorge ſeyn, zu einem der Profeſſoren zu gehen, deſſen freundſchaftliche Bemühungen auf der ganzen Univerſität bekannt waren, durch welche er oft manchem offenen Kopfe Gelegenheit verſchaffte, ſein Studieren mit mehrerer Bequemlichkeit zu treiben. Auguſt entdeckte dieſem würdigen Manne ſeine Umſtände ohne Zurückhaltung, bat denſelben ihm Gelegenheit zu verſchaffen, um Unterricht in denen Sprachen zu geben, worinnen er Kenntniſſe hatte. Nach genauer Prüfung verſprach ers auch demſelben, gab ihm dann Rathſchläge, wie er ſich einzurichten hätte, um mit

Vortheil hier zu seyn, erlaubte ihm auch zuweilen zu kommen, und sich seines Raths zu bedienen. August war froh, daß sein Unternehmen einen so guten Anfang nahm, und sezte sich nach vollendeter Einrichtung hin, seinem Pflegevater und Karolinen zu schreiben. Wir lassen diese Briefe weg, wie auch künftig alle unnöthige wegbleiben; man weiß doch schon, was ein dankbarer Jüngling seinem Wohlthäter und dem Mädchen seines Herzens schreibt. Dies müssen wir aber anführen, daß August auf ausdrückliches Verlangen seines Wohlthäters, auch hier unter dem Namen Lehmann und nicht Albrecht war; es war vielleicht Grille vom Alten, aber Augusten war das gleich, ob er so oder so genannt ward: er konnte auch diese kleine Grille desto leichter erfüllen, da er auf Schulen schon den Namen seines Wohlthäters führte, und also seinen wahren Namen: fast ganz vergessen hatte. Noch muß ich auch sagen, daß er sich dem Fechten widmete, und zwar aus eigner Wahl, denn dazu hatte ihn sein würdiger Pflegevater weder rathen noch abrathen wollen, sondern dies völlig Augusts freyem Willen überlassen. Ohne sich in viele Gesellschaften einzulassen, oder Theil an etwas zu nehmen, was unter den Mitgliedern der Universität vorging, lebte August nur seinen Pflichten, und nuzte die Vorlesungen der Lehrer bestens. Doch müssen wir nicht glauben, daß er deswegen ein Kopfhänger war: zu diesen gefährlichen Gliedern der Menschheit gehörte er nicht, er liebte vielmehr die Freude, nur ohne Ausschweifung, auch war sein äußeres Ansehen so bestimmt, daß er sich die Achtung eines jeden erwarb,

und

und nie den kleinen Händeln ausgesetzt war, die leider angehende Studenten nur zu oft erfahren müssen. Noch keinen vollen Monat war er in H. als ihm sein Patron, der oben erwähnte Professor, zwey Stunden des Tages verschaffte, wo er Unterricht in der italiänischen Sprache gab: es waren zwey junge Edelleute, die er unterrichtete, und sonderbar wars, wie es das Ohngefähr fügte, einer derselben war der Herr von Linde, den wir schon kennen, und also hatte August oft Gelegenheit, seinen Bruder Hanns zu sehen; aber weder Hanns noch August vermutheten, wie nahe sie verwandt waren. Es war auch nicht leicht, auf diese Vermuthung zu fallen, denn Hanns konnte unter Herrn Lehmann schwerlich seinen Bruder August erkennen, und August vermuthete nicht, in dem Gesellschafter des Herrn von Linde, Hannsen zu finden, von dem er wußte, daß er ein Schneider geworden war. — Ueberdies hatte jeder fast vergessen, daß er je einen Bruder gehabt hatte. August kam ohngefähr um die Zeit nach H. als Hanns von neuem in die Gnade des Herrn von Linde kam, es war also nichts wunderbares, daß er auf Bitte des Herrn von Linde auch Hannsens Lehrer ward: er erstaunte, als er bey genauer Untersuchung Hannsens große Unwissenheit gewahr ward, gab sich alle Mühe, seinen Verstand und Kenntnisse zu verbessern, aber umsonst, ohnmögliche Dinge konnte er nicht möglich machen, nach einem und einem halben Jahre hatte er den Verdruß, seinen Schüler noch eben so unwissend, als vor dieser Zeit zu sehen, und nur die Bitten des Herrn von Linde konnten ihn bewegen, seinen Unterricht fortzusetzen,

da

da er bey dem Verdruß über Hannsens Dummheit, auch noch viel von seinem dummen Stolze auszustehen hatte, der jezt größer als sonst war. Die Ursache dazu mochte wohl seyn: Hanns hatte neben der Stunde, die ihm August gab, auch Unterricht im Fechten, und hier gings besser als bey August; in einigen Monaten war er einer der besten Fechter der Universität, und ward so aufgeblasen auf seine Fechterkünste, daß auch selbst der Herr von Linde darüber unzufrieden ward. Hanns zeigte alle Anlage zum Renommisten, und hätte ihn sein Wohlthäter nicht im Zaum gehalten, so würde man gewiß Hannsen bald die Künste dieser Irrlichter haben ausüben sehen. Ich bitte im Voraus die Herrn um Vergebung, die das Wort Irrlicht hier übel angebracht finden wollen, aber dem ohngeachtet scheue ich mich nicht zu gestehen, daß es mit Vorbedacht hergesetzt worden ist. Was ist der Renommist wohl anders als ein Irrlicht? Es scheint ohne Hitze, verschwindet bey seiner Entstehung, schreckt keinen Vernünftigen, nur alte Weiber und Kinder staunen bey seinem Anblick, und nur ein unvorsichtiger Wanderer wird ein Irrlicht für wahres Licht halten — Ist der Renommist etwas anders? — Genug davon. Hanns war also ein guter Fechter, und schlechter Schüler Augusts, da indes Herr von Linde und andere, die Augusts Unterricht nutzten, vollkommen mit ihm zufrieden waren, und wahren Nutzen aus seinen Bemühungen zogen. Dies stellte ihn auch zufrieden, denn jedermann sah leicht ein, daß die Schuld nicht sein war, wenn Hanns nichts lernte. Briefe vom alten Rittmeister unterbrachen auf einige

Zeit

Zeit Auguſts Fleiß: Wir wollen die Briefe ſelbſt beyfügen, um den Innhalt nicht erſt weitläuftig erzählen zu müſſen.

Der Rittmeiſter Lehmann an Auguſt.

Mein Sohn!

Laß alles ſtehen und liegen, und komm zu mir, guter Junge! hab mir vorgenommen, noch einmal frölich zu ſeyn mit meinen Kindern, eh ich euch verlaſſe, denn ich fühls, die alten Knochen wollen nicht mehr fort, und die morſche Hütte wird bald zuſammen fallen, und bey dieſem Feſt müßt ihr alle ſeyn, die ich auf der Welt noch lieb habe — Auch dein Freund Fritz kommt nach Neudorf; denk dir, der Junge iſt Offizier, zwar nicht ſeiner Herzhaftigkeit wegen, denn die hat er noch nicht beweiſen können, ſondern ſeiner guten Aufführung und Ordnung wegen; aber ich leb' der Hoffnung, es wird auch noch die Zeit kommen, wo man ſeine Courage belohnen wird. Na, komm nur bald, und richte dich ſo ein, daß du ein paar Wochen bey mir bleiben kannſt, woll'n vergnügt ſeyn, guter Junge, vielleicht zum leztenmal auf dieſer Welt — Da! wie Gott will, hab des Guten und Böſen genug genoſſen, kann wohl zufrieden ſeyn, und bins auch.

Dein Vater

Lehmann.

Karoline an Auguſt.

Komm Lieber! komm bald! Der Vater erlaubts, und Dein Mädchen wünſcht es, wünſcht es recht ſehr! Freylich ſollt ich Dir dies nicht geſtehen, aber ich bin nun einmal ein ſo offenherziges Mädchen, die gern geſteht, was ſie denkt. Recht ſehr zur gelegenen Zeit mußte mein Bruder Offizier werden, damit der Vater daher Gelegenheit nahm, ſeine Kinder einmal zu verſammeln, denn die Zeit ward mir ſchon entſetzlich lang, ehe ich Dich einmal zu ſehen bekam, war ſchon im Begriff den Vater zu bitten, daß er Dir befehlen mögte, Dein Mädchen einmal zu beſuchen, aber ſo iſts beſſer, ſo erſpar' ich mir doch die Schaamröthe, dem Vater meine ganze Schwäche zu geſtehen. Eile ja! Ich habe ſchon ausgerechnet wie bald Du kommen kannſt, kömmſt Du eine Stunde ſpäter, ſo bekommſt Du keinen einzigen Kuß von

Deiner Karoline.

Daß Auguſt dieſen Befehlen ſchleunig folgte, iſt leicht zu denken, ſie kamen mit ſeinen Wünſchen überein; den Wohlthäter, und das Mädchen ſeines Herzens zu ſehen, war lange ſchon ſein Wunſch geweſen, doch hatte er ihn unterdrückt, wollte in ſeinem Fleiße nicht eher eine Pauſe machen, bis es der Vater verlangte. Nun machte er Anſtalten zu ſeiner Abreiſe, doch konnte dies nicht ſo geſchwind geſchehen als er wünſchte, volle acht Tage brauchte er, ehe er ſich auf den Weg machen konnte. Schon fürchtete er den Zorn ſeines Mädchens, oder vielmehr ihre Schalkheit,

die

die wenigstens auf einige Stunden die Drohungen ihres Briefes erfüllen würde; doch dies schreckte ihn weiter nicht, er hoffte sie schon zu besänftigen, und hoffte noch überdies bey der Aussöhnung zu gewinnen. Die ganze Reise überdachte er sich die Freuden, denen er entgegen eilte; auch Fritz war eine große Ursache dieser Freude, lange hatte er den Gespielen seiner Kinderjahre nicht gesehen, zwar hatte er Briefe mit ihm gewechselt, aber dies war August nie genug gewesen, hatte immer die Entfernung von seinem Freunde mit Verdruß erduldet, und freute sich jezt der Wiedervereinigung destomehr. Unter diesen Gedanken kam er in das Städtchen, wo er auf der Schule gewesen war, von hier aus mußte er zu Fuße nach Neudorf gehen, denn die Post ging nicht weiter. Er verlor auch keine Zeit, gab nur seine Sachen in Verwahrung um sie abholen zu lassen, und ging dann zum Thor hinaus. Schon sah er Neudorf liegen, und nun ging er nicht mehr, sondern flog vielmehr dem Dorf zu, konnte den Augenblick nicht erwarten, sich in den Armen derer zu befinden, die ihm die liebsten auf der Welt waren. Nur noch einige hundert Schritte war er vom Dorfe entfernt, sah schon die Wohnung seines Pflegevaters, und um sie desto eher zu erreichen, sprang er über einen Zaun, um durch den Garten eines Nachbarn in den Garten des Rittmeisters zu kommen. Eine unbekannte Empfindung drängte sich in seine Seele, als sein Fuß den Boden berührte, der seinem Wohlthäter zugehörte, es war nicht Freude, vielmehr eine Erstarrung seiner Geister; diese Empfindung hielt ihn einige Augenblicke auf der

Stelle

Stelle auf, wo er in seines Pflegevaters Garten gestiegen war; sein Auge übersah die ihm wohlbekannte Flur, und sein Herz klopfte schneller, noch schneller schlug es, als er durch die Bäume eine Husarenuniform erblickte; ein Frauenzimmer ging ganz vertraulich am Arm des Husaren — Wer konnte dies anders seyn als Fritz und Karoline? Noch ehe er darüber denken konnte, war er schon bey Karolinen, und schloß sie in seinen Arm: ein heftiger Schrey von Karolinen brachte ihn wieder zu sich selbst, er verließ sie, und wollte nun in die Arme seines Freundes eilen; aber wie groß war sein Schrecken, als er nicht Fritz, sondern eine ganz fremde Person in dem Husaren erblickte. Sein Erstaunen war so groß, daß er lange Zeit da stand, ohne ein Wort zu sprechen. Der junge Husar nahm endlich das Wort. „Ohne Zweifel der junge Herr, den der Herr Rittmeister von H. erwartet?“ — Karoline. „Ja, Herr Lieutenant!“ Der Offizier. „Ich freue mich über Ihre Gegenwart, mein Freund hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt.“ August hatte nicht die Kraft zu reden. Karoline hing noch am Arm des Husaren, sah mehr bestürzt, als freudig aus, und Augusts Seele durchlief eine Empfindung, die er bis jezt nicht kannte. Er sah den Husaren zum erstenmal, und haßte ihn: noch nie hatte er einen Menschen gehaßt, warum jezt? Dieser Gedanke fuhr durch seinen Kopf, aber erklären konnte er ihn nicht. Karoline faßte sich eher, sie that den Vorschlag zum Onkel zu gehen, der ihn sehnlich erwartete. August folgte ihr, hatte aber den Verdruß zu sehen, daß sie noch immer so vertraulich

an

an des Husaren Seite ging, als er sie zuerst gefunden. Mit jedem Schritt, den er that, ward das Gewühl seiner Leidenschaften größer; eben war er im Begriff, Karolinen mit Gewalt von des Lieutenants Seite zu reißen, ihr die Unschicklichkeit ihres Betragens zu zeigen, als sie sich selbst losmachte. — „Muß zum Onkel voraus, und ihm des Herrn Ankunft melden.“ Sie wollte fortlaufen, August hielt sie zurück — „Ich werde Ihnen nicht erlauben, eher beym Vater zu seyn als ich.“ Nu wie Sie wollen, so kommen Sie, wollen geschwind — Sie nahm nun Augusts Arm, und lief dem Wohnhaus mit ihm zu; im Laufen warf sie dem Offizier, der zurück blieb, noch einen Blick zu, den August recht gut sah, und Dolchen gleich, in seiner Seele fühlte. Bey der Ankunft im Hause rief Karoline gleich Augusts Gegenwart mit heller Stimme aus, schien ganz Freude darüber zu seyn, und dies Betragen bestürzte August noch mehr, als ihr erster Empfang. Er kam nun zu seinem Pflegevater, der in einem Großvaterstuhl saß, und aus Alter und Schwachheit kaum aufstehen konnte, doch sein Geist war munter, er rief gleich freudig aus: „Gott sey Dank, Junge, daß du da bist, Karoline rechnete früher auf deine Ankunft, und auch wir alle.“ August war beym Eintritt, zu des Greises Füssen gestürzt, er umarmte seine Knie, und ein Thränenguß quoll aus seinen Augen. „Na, steh auf Junge! weißt, ich kann das nicht leiden, steh auf! — Na, was heulst du? sprichst nicht ein Wort, hast's Reden auf der Universität verlernt?“ Fritz war jezt auch gekommen, stürzte auf August zu, umarmte ihn mit der

Wärme des gefühlvollen Freundes; auch Auguſt ſank in ſeinen Arm, aber ſprechen konnte er noch nicht, die Empfindungen die ſeine Seele durchliefen, waren zu heftig, ihm zu neu und unerwartet, als daß er ſogleich Herr darüber hätte werden können; mit jedem Blick, den er auf Karolinen warf, wurden ſie heftiger, und doch wußte er die wahre Urſache ſeiner Erſchütterung nicht anzugeben. Der Alte ſah dieſen ganzen Auftritt mit an, und wußte ſelbſt nicht, was er davon denken ſollte; Auguſts Unruhe war ihm zu heftig, als daß die Freude allein Urſache davon ſeyn ſollte: hätte er ſeine Ankunft und Karolinens Empfang geſehen, er würde ſich nicht gewundert haben. Doch nach und nach faßte ſich Auguſt wieder, und überhaupt ward nun alles ruhiger. Die Ankunft des Offiziers hatte dieſe Ruhe freylich bald wieder zernichtet, denn ſchon rollte Auguſts Blut wieder ſtärker, ſobald er ihn ſah; er ſuchte in Karolinens Augen zu leſen, was die ſagten, aber wars Klugheit oder Zufall, ſie ſchien den Offizier gar nicht zu bemerken, und dies beruhigte Auguſten faſt ganz, er nahm beynahe ſeine frohe Miene wieder an, und noch mehr, da Karoline ganz wieder die ehemalige Karoline ſchien; faſt der ganze Tag verging in Freuden. Oft wollte Auguſt zwar wieder in ſeine vorige Lage verfallen, aber der Blick ſeines Mädchens gab ihm immer wieder eine beſſere Richtung; hätte ſie Auguſt nicht eher als hier geſehen, ſo würde er auch nicht Urſache gehabt haben, unruhig zu werden, denn ſie war luſtig und gefällig wie ſonſt, nur die Erinnerung des Empfangs wollte nicht aus ſeiner Seele weichen. Nach

Tiſche

Tiſche verlangte der Alte, daß Auguſt und Karoline am Klavier ſpielen, und ſingen ſollten. Sie waren beyde willig dazu, ſingen eine von ihren alten Lieblingsarien an, aber ſie war noch nicht geendet, als Auguſt durch die Erinnerung voriger Zeiten hingeriſſen ward, und ſich ganz ſeinem Gefuhl uberließ. er hörte auf zu ſpielen, und ſtüzte ſich voller Schwermuth aufs Klavier. Alle erſchracken über dies Betragen, fragten nach der Urſache; Unpäßlichkeit ward zur Entſchuldigung angegeben. Karoline war ſelbſt beſorgt um Auguſt, richtete ihm den Kopf auf, und hielt ihn in ihren Armen. Auguſt blickte ſie wehmüthig an, und ſeufzte; ſie verſtand alles, was er ſagen wollte, und that, was ſie zu ſeiner Beruhigung thun konnte, aber umſonſt, Auguſt war heute nicht wieder zu beruhigen, er bat um Erlaubniß ſich zu entfernen. Der Alte ſchüttelte den Kopf „Junge, mit dir iſts nicht richtig, komm her, ſag mir, was dir fehlt“ — „Nichts mein Vater, nur Ruhe; morgen wirds beſſer werden“ — „Nun ſo ſchlaf; aber hängſt du mir morgen den Kopf auch, und verdirbſt mir die Freude, ſo gehts nicht gut“ — Auguſt wünſchte nun allen eine gute Nacht, auch Karolinen, und er hatte die Freude, in ihren Augen warme Theilnehmung an ſeiner Traurigkeit zu leſen, auch ſcheute ſie ſich nicht, ihn in aller Gegenwart als Liebhaberin zu küſſen. Dies Betragen war von aller Verſtellung frey, Auguſt ſah und fuhlte dies, und doch blieb noch etwas in ſeiner Seele zurück, das der Traurigkeit nicht unähnlich war. Da auf dem Gute nur wenig Zimmer waren, ſo mußten der Lieutenant, Fritz und Auguſt

auf einem zuſammen ſchlafen, und um Auguſten nicht zu ſtören, wenn ſie ſpäter kämen, gingen beyde mit ihm zugleich zur Ruhe. Sie waren kaum in ihr Zimmer, ſo umarmte Fritz ſeinen Jugendfreund mit voller Wärme. „Auguſt, du haſt Kummer auf deiner Seele, was iſt die Urſache? So warſt du nie als heut: laß michs wiſſen, was dir fehlt, vielleicht kann ich dir helfen“ — Mir fehlt nichts, Lieber! Luſtig wie ſonſt war ich freylich heut nicht, aber ich weiß keine andere Urſache anzugeben, als mein Blut, das durch die Reiſe und durch die Erwartung der Freude, alles was ich liebe, zu ſehen, zu ſehr in Wallung gekommen iſt; morgen wirds ſchon beſſer ſeyn.“ — „Ich wünſch es, ſonſt verdirbſt du mir die Freude, die ich mir hier verſprach. Aber muß doch auch nicht vergeſſen, dich mit meinem C. bekannt zu machen: du haſt auch alles heut in Unordnung gebracht, Auguſt, mit deiner Melancolie, ſonſt wäre dies ſchon geſchehen. Sieh', dies war mein einziger Freund beym Regiment, ein eben ſo guter Junge als du, ihr müßt Freunde werden, nähere Freundſchaft mit einander errichten, als man ſonſt bey einer Zuſammenkunft wie die eurige iſt errichtet. Es iſt mir lieb Guſtel, daß du heut noch gekommen biſt, denn übermorgen geht mein C. auf ſeine Güter, dann würde es ſchwerer geworden ſeyn, euch zuſammen zu bringen.“ Auguſt ſah ihn bedenklich an. „Können Sie meine Freundſchaft wünſchen? — Nun dann, ich bin ihr Freund, ohne Zurückhaltung, werde jederzeit die Pflichten der Freundſchaft nach ihrem ganzen Umfange erfüllen, aber ich erwarte auch viel von dem, der ſich meinen

Freund

Freund nennt“ — v. C. „Nur nicht Ohnmöglichkeiten“ — „Keine Ohnmöglichkeiten, nur offene Redlichkeit; dies ist das erste und wichtigste was ich von meinem Freund verlange, und selbst gegen ihn ausübe“ — Die versprech ich Ihnen, und künftig werden Sie urtheilen können, ob es der Mühe lohnt, mein Freund zu seyn.“ Fritz. „Ach pfui doch! macht ihr Umstände bey einem so mystischen Eingang zu eurer Freundschaft, daß man denken sollte, ihr hättet nicht recht Lust Freunde zu werden. Her! küßt euch und damit holla! Ich weiß gewiß, ihr dankt mir beyde, daß ich euch zusammen brachte.“ Die neuen Freunde gehorchten Fritzen, und so war dies vorüber. Beyde hätten sich freylich gern näher erklärt, und es wäre vielleicht zu beyder Besten gut gewesen, aber Fritzens Gegenwart hielt sie zurück. Ob sie gleich sonst nichts vor ihm verborgen hielten, so war doch diese Erklärung eine Sache, die sich in Gegenwart des dritten nicht gut abthun liess. Sie sprachen noch vieles ehe sie zur Ruhe gingen, und v. C. und August kamen sich in diesem Gespräch schon näher, und ich zweifle nicht, wären sie nun allein gewesen, es würde noch alles und zu beyder Befriedigung ins Reine gebracht worden seyn: es sollte aber nun einmal nicht dazu kommen. Wir müssen indes, da alles schläft, ein wenig zurückgehen, und die Ursache aller dieser Unruhen etwas näher kennen lernen. Von C. war vom ersten Anfang Fritzens Freund beym Regiment gewesen. Sein Vater war jezt gestorben, er mußte also den Dienst quittiren und seine Güter übernehmen, die sechs Meilen von Reudorf lagen. Auf Fritzens Bitte ging er

mit dahin, um einige Tage länger um ſeinen Freund zu ſeyn, denn ſie hatten wenig Hoffnung ſich künftig zu ſehen. Er war ſonſt in allem Betracht ein guter Menſch, der keine Niederträchtigkeit kannte, ſondern frey und offen durch die Welt ging; zu ſeines Freundes Beſten würde er ſein Leben nicht geſchont haben, nur hatte er durch eine falſche Erziehung oder vielmehr durch ſchädliche Beyſpiele unrichtige Begriffe in Anſehung der Frauenzimmer: er glaubte: jedes Mädchen ſey zu ſeinem Glück auf der Welt, es ſey ihm alſo erlaubt, auf jede Jagd zu machen. Leider hatte ihn die Gutherzigkeit der Mädchen in ſeinen Begriffen beſtärkt, dies war auch hier der Fall, wo er von ſeinem ſonſt guten Karakter abwich, und nichts unverſucht ließ, wenn er nur zu ſeinem Zweck dadurch gelangte; aus dieſem Grunde alſo entſtand ſein Betragen gegen Karolinen. Auch ſie war ein ſchönes Mädchen, er ſagte ihr angenehme Sachen vor, die nebſt ſeiner Uniform und wohlgebauten Figur, bald Eindruck auf das ſchwache Geſchöpf machten. Er war zwar nur drey Tage vor Auguſten angekommen, aber ſeine Schmeicheleyen hatten ſie ſo weit gebracht, daß Auguſt ſchon vergeſſen, ja daß ihr ſeine Gegenwart unangenehm war, als ſie ihn zum erſtenmal wieder ſah. Doch war ſie noch nicht ganz hingeriſſen, ſie ſah ſeinen Schmerz, welcher der Verzweiflung nahe kam, ſie ſah ſich als die Urſache davon an, machte ſich Vorwürfe, und noch in der erſten Stunde von Auguſts Ankunft, war von E. vergeſſen, und ihr Herz gehörte Auguſten wieder ganz. Der Lieutenant ſah recht gut, wie Auguſt mit Karolinen

ſtand,

ſtand, würde auch die ganze Sache haben ruhen laſſen, wenn nicht die Eiferſucht alles verderbt hätte. Die Zurückhaltung, mit welcher Auguſt ſeine Freundſchaft annahm, verdroß ihn, er glaubte, es geſchäh ihm Unrecht, und ſo ſetzte ſich eine Art von Groll in ſeiner Seele feſt. Wo ſchon Groll iſt, da kommt auch bald ein Gedanke von Rache, und dieſe lag ſchon in der Sache ſelbſt — von C. durfte nur ſeinen Sieg bey Karolinen verfolgen, ſo war Auguſt wegen ſeiner Zurückhaltung beſtraft genug. Alles dies überdachte von C. in den Augenblicken, wo Fritz unter den Nebenbuhlern Freundſchaft ſtiften wollte, und beſchloß auch, ſein Werk auszuführen, es koſte was es wolle; denn Auguſts Betragen brachte ihn zu ſehr auf. Hätte ſich Auguſt dieſen Abend noch offenherzig erklärt, ſo wäre gewiß von C. ſein aufrichtiger Freund geworden, hätte alle ſchädliche Abſichten fahren laſſen, und eher Auguſts und Karolinens Vereinigung befördert als vernichtet; aber dies unterblieb, und den andern Tag war keine Erklärung mehr möglich. Zu des von C. Vertheidigung muß ich ſagen, daß er keinesweges die Abſicht hatte, Fritzens Schweſter zu entehren, dazu dachte er zu gut, wollte nicht den Freund beſchimpfen, nur den mißtrauiſchen Jüngling beſtrafen. Der andre Tag verging ſchon freudiger, Karoline war ganz wieder wie ſonſt, ſie kam nicht von Auguſts Seite und ſchien den von C. nicht zu bemerken. Der Alte freute ſich über die Zufriedenheit ſeiner Kinder, und war nur darüber verdrüßlich, daß von C. Neudorf morgen ſchon verlaſſen wollte. Dieſer ließ ſich auch nicht aufhalten, ſondern ging den andern Tag mit dem

frühſten auf ſeine Güter. Niemand war froher über ſeine Abreiſe als Auguſt, denn er war doch noch nicht von aller Furcht frey: der Lieutenant bemerkte dies auch recht gut, und Auguſt verlor immer mehr bey dieſer Bemerkung. Nach ſeiner Abreiſe gingen Auguſt und Karoline in den Garten ſpazieren, und da ſie an den Ort kamen, wo er ſie bey dem Lieutenant fand, konnte er ſich nicht enthalten zu ſeufzen; Karoline ward feuerroth.

Auguſt. Warum wirſt du denn roth, Karoline? Fühlſt du das Unrecht, was du mir an dieſem Ort anthateſt?

Karoline. Ach ſtill! ich habe deine Eiferſucht wohl gemerkt, und —

Auguſt. Hatt' ich etwa nicht Urſache dazu? Ach Mädchen! nach deinem lezten Briefe zu urtheilen, war dein Empfang gewiß ſehr kalt.

Karoline. Willſt du etwa zanken? Fang nicht an, du findeſt heute gute Laune bey mir.

Auguſt. Gewiß, weil der Lieutenant fortgereißt iſt? (ironiſch) Ich beklage dich, armes Mädchen!

Karoline. Auguſt, du wirſt ernſthaft, faſt gar beleidigend — laß das. (ſchäckernd) Komm, küß mich, und vergiß deine Narrheit, denn weiter ward doch nichts.

Auguſt. (ſtürmiſch) Ich bin nicht von E., darf Karolinen nicht küſſen. Er wird ſchon wieder kommen, die Verlaſſene zu küſſen.

Karoline (riß ſich von Auguſts Arm los und ging weg.)

Auguſt (hielt ſie zurück.) Wo denn hin?

Karoline. Laſſen Sie mich! Beſchimpfungen ertrage ich weder von Ihnen noch von einem andern Manne.

Auguſt. Wer will Sie denn beſchimpfen?

Karoline. Ich wills nicht unterſuchen, was Sie eben im Sinne hatten, aber es gefällt mir nicht mehr, Sie länger anzuhören. (Sie ging wieder.)

Auguſt. Karoline!

Karoline. Nun denn, was wollen Sie?

Auguſt. So iſt denn all mein Argwohn richtig? So gehörſt Du nicht mehr mir? Ach! ſag Mädchen! Sag mir, biſt Du nicht mehr mein?

Karoline. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Auguſt. Verdammt wär dein vielleicht! — Gut, recht gut! — Auch ich bin nicht mehr Dein, will mich losreißen von Dir, Zauberinn. Nur den guten Greis bellag ich, dem wir die Freude, die er ſich in dieſen Tagen verſprach, ſo zernichten — Aber mags doch! Auch ich verſprach mir Freude, und Du —

Karoline. Iſt dies alles, was Sie mir ſagen wollten?

Auguſt. Alles! (Er nahm ihre beyden Hände und hob ſie in die Höhe.) Aber ſieh, Mädchen! dieſe Hände hobſt Du einſt zu Gott empor, ſchwurſt mir Treue; und nun heb' ich ſie Dir empor, dem Allmächtigen

tigen die Untreue zu zeigen, die nicht Schwur, nicht Liebe achtet, den verläßt, der — Nichts mehr; ſey glücklich, wenn Du kannſt. (Er ließ ſie los und entfernte ſich in voller Hitze.)

Karoline. Auguſt! Auguſt! (ſie rief und lief ihm nach.)

Auguſt blieb ſtehen.

Karoline. Auguſt, iſt dies Liebe, oder Raſerey? Was hab' ich Dir denn gethan? Du beleidigſt mich, raſeſt, willſt mich verlaſſen — und warum denn? Weil ich einem Gaſte die gewöhnliche Höflichkeit erwieſen habe, die ich jedem erweiſen werde, der in unſer Haus kömmt, weil ich nicht gleich in dieſes Gaſtes Gegenwart meine ganze Liebe zu Dir verrathen wollte. Iſt denn dies ein ſo groß Verbrechen?

Auguſt. O Karoline, wenn Du Wahrheit ſprächſt! Wenn dein Geſicht, dies Bild der Unſchuld, das Bild Deines Herzens wäre!

Karoline. (küßte ihn.)

Auguſt. Wie leicht kannſt Du mich überreden Mädchen!

Karoline. Ja wenn Du offenbar Unrecht haſt; hätt ich Unrecht, ich glaube, Du würdeſt mir es ſchon fühlen laſſen. Nun, alſo biſt du wieder gut?

Auguſt. Ach, wer kann Dir denn widerſtehen! aber komm weg von dieſem Baum, er hätte mir heute bald böſe Streiche geſpielt, ſein Anblick iſt mir zuwider — komm fort!

Karoline. Ey ſeht doch den ſtarken Mann! Pfui ſchäme dich! Was hat Dir denn der Baum gethan? Durchaus ſollſt Du nicht weggehen, und um Dich zu zwingen, auch künftig herzuſprechen, ſo komm, wir wollen unſere Namen hineinſchneiden. (Sie machte gleich Anſtalt dazu, und Auguſt mußte gehorchen.) Nun da, und alle Tage ſehn wir zu, ob ſie bald verwachſen ſind. Höre Guſtel, mache mir kein ſo finſteres Geſicht mehr, oder ich fange von neuem an zu zanken!

Auguſt. Nicht doch, Liebe! Ich kann nur nicht ſo gleich wieder in meine alte Faſſung kommen.

Karoline. Komm zum Vater, ſeine Gegenwart wird deine Schwärmerey zerſtreuen.

Sie gingen mit einander fort, und unterweges ward vollends alles vergeſſen, was noch vom vorigen Auftritte in ihrer Seele zurückgeblieben war: ſie waren wieder glücklich wie zuvor, und jeder hütete ſich, daß andere an die vergangenen Verdrießlichkeiten zu erinnern. So vergingen einige Tage in völliger Zufriedenheit; Freundſchaft, Liebe und kindliche Ehrfurcht waren abwechſelnd die Triebfedern der jungen Leute, ſo wie beym Rittmeiſter väterliche Vorſorge. Lange ſchon war bey Auguſt der Wunſch aufgeſtiegen, ſeine Eltern einmal zu ſehen, bey jetziger Gelegenheit wollte er dieſen Wunſch befriedigen; doch wollte er es nicht ohne Einwilligung ſeines Pflegevaters thun, er bat daher um deſſen Erlaubniß, und erhielt ſie leicht, ja der würdige Alte lobte die kindliche Liebe des Jünglings.

Zehntes Kapitel.

Worin mehr Unglück als Glück zu finden iſt.

Auguſt reiſte alſo nach Z., freute ſich ſchon im Geiſte, die Gegenden wieder zu ſehen, die ſeinen Kinderjahren, ohnerachtet Katharinens Unterdrückungen, ſo manche Freude geſchenkt hatten. Schon längſt hatte er alles Unangenehme vergeſſen, dachte nur an die Eltern, die er wieder ſehen ſollte, und nicht an die Fehler, die ſie hatten. Am beſten können wir die Erfüllung ſeiner Erwartungen aus einem Briefe, den er an Karolinen ſchrieb, beurtheilen. Ich will ihn ſelbſt beyfügen.

Meine Karoline.

Ich bediene mich der Gelegenheit, die mir ein Geſpiele meiner Jugend verſchafft, mit Dir zu reden; er geht morgen nach Neudorf, ich komme erſt übermorgen, und mich dünkts ſtrafbar zu ſeyn, wenn ich nicht jede Gelegenheit nütze, Dir zu ſagen, wie ſehr ich Dich liebe. Ja, Mädchen, jezt fühl ich erſt ganz, Du biſt mir mehr als Vater und Mutter; hab' ich Unrecht, ſo verzeih mirs der Himmel, aber ich kann meine Wünſche nicht zwingen. Schon oft hab' ich bereut, daß ich Dich verließ, um Vater und Mutter aufzuſuchen, daß ich die kurze Zeit, die ich ohnedies nur noch von H. wegbleiben kann, nicht ganz bey Dir und den Deinen zubrachte, denn hier — doch ich bin Sohn, und will ſchweigen. So arm meine Eltern

fern sind, so bin ich ihnen doch Ehrfurcht schuldig, ich will also schweigen, will den Eifer, der oft losbrechen will, unterdrücken, denn ich würde doch damit nichts gut machen. Ich will Dir nur sagen, wie ich hier alles gefunden habe, und wie ich empfangen worden bin. Mein Vater war der erste, den ich sahe: ich fand ihn in seiner Hütte, halb schlafend bey seiner Arbeit, er erkannte mich nicht, und stuzte als ich ihn umarmte und Vater nannte — Er sah mich starr an, und gab mir einen Beweis, wie wenig man sich meiner erinnert hatte, einen Beweis, der meinem Herzen wehe that — „Ich nein, du bist mein Hanns nicht!“ — Also hat er keinen Sohn weiter als Hanns, an den er sich erinnern könnte? — Dies wollte ich schon sagen, aber ich unterdrückte diese Aufwallung, umarmte ihn von neuem. — „Wahr, Hanns bin ich nicht, aber euer Sohn August, der euch eben so sehr liebt“ — Er staunte noch mehr. — „Du, Gustel? Und nun lief er fort, ohne ein Wort weiter zu sagen, kam aber bald wieder und brachte die Mutter mit. „Da, da! da ist er ja!“ — Auch die Mutter umarmte ich, hatte aber nicht die Freude, Mutterliebe in ihren Augen zu lesen, hatte die Kränkung mit ihrem ersten Wort einen Vorwurf zu hören — „Wo hat denn der liederliche Zeisig gesteckt?“ — Ich erzählte ihr meine Schicksale bis zum jetzigen Augenblick, weiß aber nicht, womit ich in der Erzählung ihre Mutterliebe rege gemacht hatte, so viel ist gewiß, sie ward immer heiterer, und bey Endigung der Erzählung umarmte sie mich — „Du so wird ja doch noch wohl ein braver Kerl aus dir, habs wohl gesagt, ob du gleich in

deiner

deiner Jugend ein böser Bube warst; nur bleib nur indes beym Vater, ich will zum gnädigen Herrn gehen, vielleicht läßt er dich heut Mittag aufm Schloß essen." — Sie ging, und der Vater sah mich immer noch auf eine Art an, die von seinem Erstaunen zeugte, aber weder Freude noch Traurigkeit konnte ich in seinen Augen lesen. Ich fragte ihn, ob er mich dann nicht gern sähe? „Ach ja, ich wundere mich nur, daß du so ein großer Kerl geworden bist." — Er wollte noch mehr sagen, aber die Mutter kam, und befahl mir aufs Schloß zu folgen. Der Herr von Z. empfing mich nach seiner Art gnädig, ob wohl diese Gnade der Grobheit sehr nahe kam — Ich bin nicht stolz, aber ich kann gewisse Dinge nicht ertragen, besonders von Menschen, die mich gar nichts angehen, wie der Herr von Z., sein Er womit er mich empfieng, fiel mir eben so sehr auf, als sein Gustel, beydes mißfiel mir; ich bin sein Unterthan nicht mehr, verlange nichts von ihm — Doch weg, ich halte mich bey Kleinigkeiten auf, da ich Dir doch mehr zu sagen habe. Bey Tische, wo nur Herr von Hanns, meine Mutter und ich waren, hatte ich Gelegenheit Bemerkungen zu machen, die ich lieber wünschte, übersehen zu haben, pfui, pfui! Nur den armen Vater beklage ich; ich ward auch so verdrüßlich bey Tische, daß ich aufstehen wollte, aber es ward mir nicht erlaubt. Noch hatte ich mich nicht nach meinem Bruder Hanns erkundigt, so viel wußte ich zwar schon vom Vater, daß er auch nicht in Z. sey: Ich fragte also, wo er sich zur Zeit aufhalte, denke Dir mein Erstaunen, als ich erfuhr, er sey in H. mit dem Herrn von Linde.

So

So lange Zeit war ich also um ihn gewesen, hatte ihm Unterricht gegeben, ohne daran zu denken, daß mein Schüler auch mein Bruder sey: darüber hatte ich auch eben nicht Ursache froh zu seyn, da ich so viel Ursache habe, mich über seine Unwissenheit und dummen Stolz zu beklagen. Der Mutter Erstaunen war dem vorigen gleich, als ich ihr sagte, daß ich, ohne es zu wissen, meines Bruders Lehrer gewesen sey — „Je, je! Nicht wahr der Junge wird recht gelehrt? Ja, er lernte auch schon beym Schulmeister besser als du.“ — Ich kann nie Unwahrheiten leiden, ich sagte also auch hier die Wahrheit, sagte gerade zu, wie wenig Hanns wisse. Dies verdroß die Mutter, ich las in ihrer Miene ihren Zorn darüber, daß ich mehr wissen wollte als ihr Hanns; es verging auch wenig Zeit, so erlaubte man mir zum Vater zu gehen, dessen Erstaunen jezt nachgelassen hatte, und der mir nun bessere Unterhaltung ward. Er ist noch immer der gute Mann, ohne grossen Verstand aber mit dem besten Herzen; ich kann ihn nicht ansehen, ohne ihn zu beklagen, und doch scheint er sein Elend nicht zu fühlen: ich wills ihm nicht aufdecken, um ihn elend zu machen. Seine einzige Klage ist der Nachtwächterdienst, der ihm sein bestes und liebstes Glück entzieht; wollte Gott! ich wäre in den Umständen ihm Ruhe zu verschaffen, aber was helfen Wünsche. Ich ging mit dem Vater durchs Dorf, wollte die Orte nochmals sehen, wo ich sonst Freuden fand, suchte auch meine ehemaligen Kameraden auf, von denen ich fast keinen mehr kannte, so sehr hatten sie sich verändert, einige derselben hatten schon Frau und Kind.

Was mir aber wehe that, war eine Zurückhaltung bey allen, die ich wegwünschte: an mir lags gewiß nicht, ich sprach so offen mit ihnen, als ob wir noch Knaben und nie getrennt gewesen wären, aber alles half nichts, sie blieben zurückhaltend, und wurden es immer mehr, je mehr ich sie mir nahe zu bringen suchte. Ich kann mir die Ursache nicht erklären, aber so viel ist gewiß, ich finde die Freude nicht, die ich mir hier versprach, wollt' ich könnte morgen wieder zu Dir, habe aber versprochen, morgen noch zu bleiben — und Wort muß ich halten. Küsse meinem ehrwürdigen Pflegevater, und Deiner Mutter die Hand, umarme Deinen Bruder, und liebe ferner Deinen

August.

August blieb versprochener maßen noch in Z. ob er gleich sehr wohl sahe, daß seine Gegenwart nicht die angenehmste war. Der Mutter und auch dem Herrn von Z. mißfiel es sehr, daß August mehr wissen wollte, als ihr Liebling: besonders aber verdroß Herrn von Hanns, daß August mit ihm auf eine Art sprach, die der Verachtung sehr nahe kam, denn August hatte zu viel Ehre, und der gnädige Herr verrieth zu sehr, daß der Jüngling ohnmöglich gegen ihn Hochachtung empfinden konnte, und was sein Herz nicht empfand, sprach er nie. Er ward auch so kaltblütig entlassen, daß er deutlich sehen konnte, man verlange seinen Besuch nicht wieder; nur Michel ließ den Sohn mit nassen Augen von sich. Bey der Zurückkunft nach Neudorf, verscheuchte der brave Alte und Karoline seinen Verdruß —

bruß — „Hab' dirs wohl gesagt, sprach der Alte, daß du wenig Freude in Z. finden würdest, aber ihr jungen Leute glaubt nicht, wenn ihr nicht seht" Die Zeit verstrich allen geschwinder, als sie glaubten; Fritzens Urlaub ging zu Ende, und August machte sich wieder zur Abreise fertig, als lezterer bey einem Spaziergange, den er ganz allein that, einen Bauern traf, der ihm fremd schien, und gerade auf des Rittmeisters Gut zuging. „Woher Landsmann?" rief ihm August entgegen. — „Von C., habe einen Brief da auf'm Gute an die Mamsell zu bestellen." Augusten fiel dies auf, einen Brief an Karolinen, von wem konnte der anders als von dem Lieutenant C. seyn? Lange kämpfte seine Ehrlichkeit mit seiner Eifersucht, aber leztere behielt die Oberhand; zum erstenmal in seinem Leben beging er einen niederträchtigen Streich. „Ach gut, Landsmann, daß ich ihn treffe, bin seinetwegen herausgegangen, bin der Bruder der Mamsell, wir haben ihn schon früher mit dem Briefe erwartet, sein Außenbleiben beweg mich, ihm entgegen zu gehen, geb er nur mir den Brief, ich will ihn schon übergeben." — "Ja, ich sollt'n selbst in ihre Hände geben, befahl der gnädige Herr" — „Thut nichts, meine Schwester ist beym Onkel, und da kann er den Brief nicht hinbringen, deshalb bin ich ihm entgegen gegangen" — „Je nu! wenn er der Bruder ist, so ists ja einerley; ich kann mich so nicht lange aufhalten, muß heut noch einige Meilen weiter; auf'n Abend wird der gnädige Herr die Antwort selbst abholen. „Hätte sich der Bauer nur noch einige Augenblicke aufgehalten, so würde er die Veränderung, die diese Nachricht

in Auguſts Geſicht hervorbrachte, bemerkt haben, der hatte aber kein Arges aus allem, glaubte ſeinen Brief recht gut beſtellt zu haben, und ging weiter. — Ah! ſelbſt die Antwort holen? Alſo ſpricht er Karolinen, und ich bin der Narr, der die Ungetreue noch liebt? — Tod und Hölle! — Ach ſie verdient auch meinen Zorn nicht, nur meine Verachtung; will gehen, will ihr ſelbſt die Einladung bringen, will, will — — Mitten unter dieſem Selbſtgeſpräch hatte er den Brief ſchon geöfnet: er erſchrack, da er ſahe, was er gethan hatte, doch konnte er der Neugierde zu leſen, nicht widerſtehen.

Von C. an Karolinen.

Mademoiſelle!

Wüßte ich auch Ihren Zorn zu verdienen, ſo muß ich Ihnen doch ſagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie ewig lieben werde. Ganz unvermuthet kann Ihnen dieſe Nachricht nicht ſeyn; in den glücklichen Tagen, da ich Sie zuerſt ſahe, hat Ihnen dies mein ganzes Betragen ſagen müſſen, und darf ich mich unterſtehen, es zu ſagen, in eben dieſen Tagen hoffte ich, meine Bemühungen würden nicht ganz unglücklich ſeyn — Aber da kam ein mehr Glücklicher als ich, und alle meine Hoffnungen verſchwanden: von des Onkels Gunſt unterſtüzt, darf er ein Glück hoffen, deſſen kein Sterblicher werth iſt, und ich — der ich Sie gewiß mehr liebe als er, mehr als die ganze Welt, ich ſollte alle Hoffnung aufgeben? Das

that noch nie ein Mann, selbst der Unglückliche hofft noch; genug, ich will hoffen, will wenigstens nichts unversucht lassen, was das Glück meines Lebens befördern kann. Engel von einem Mädchen! denken Sie wenigstens an mich, ehe Sie sich meinem Nebenbuhler ganz überlassen; stellen Sie mich und ihn neben einander, untersuchen Sie wer Sie mehr verdient, ich oder er: thun Sie nur dies, und ich unterwerfe mich dann Ihrem Urtheil. Noch muß ich Sie daran erinnern, vielmehr kann Ihnen auch dies etwas zu meinem Vortheil: Wie lange kanns noch werden, ehe er mit Vernunft Ihr Gatte werden kann? Ich bin morgen dazu bereit — Kann er Ihnen wohl je ein Glück geben, das Ihren Verdiensten angemessen ist? Der Adel und Reichthum, den ich Ihnen anbiete, ist doch wohl eher noch werth in Betracht zu ziehen. — Heute gegen zehn Uhr Abends bin ich hinter Ihrem Garten, ich bin so stolz zu hoffen, daß Sie mir mein Geschick mündlich entdecken werden. Geben Sie mir die Erlaubniß, Ihre Liebe zu verdienen, so ist kein glücklicherer Mann auf der ganzen Erde, als ich, so wie Sie auch mit einem Worte den Untergang befördern können von Ihrem

ewig getreuen von C.

Augusts Wuth kannte nach Lesung dieses Briefs keine Gränzen, mit gen Himmel gerichtetem Blick verfluchte er die Falschheit des Mannes, der ihn versichert hatte, er wolle sein Freund seyn: doch tröstete er sich damit, daß er Karolinen unschuldiger fand,

als er ſie einige Augenblicke zuvor vermuthete. Er legte ſich unter die Bäume, überlegte was er thun wollte, aber ſein wallendes Blut ließ ihm keinen Entſchluß faſſen; einigemal war er ſchon im Begriff, Karolinen den Brief zu geben, ihr Urtheil zwiſchen ihm und ſeinem Nebenbuhler zu hören, doch dies war nur der Gedanke eines Augenblicks, und ward ſchnell wieder verworfen. Etliche Stunden hatte er ſchon mit dieſen Betrachtungen zugebracht, und war noch eben ſo unſchlüſſig als vom erſten Augenblick, als er Fritz und Karolinen, die ihn ſuchten, zu Geſicht bekam. Verſtellen konnte er ſich nur ſchlecht, beyde ſahen alſo ſehr bald, daß etwas mit ihm vorging, ſie ſuchten daher zu erfahren, was es ſey; aber weder Karolinens zärtliches Bitten, noch Fritzens freundſchaftliche Vorſtellungen konnten ihn zum reden bringen. Sie gingen zurück, und je näher der Abend kam, je unruhiger ward Auguſt, ſelbſt der Greis merkte bey Tiſche die Bewegung in der er war. Je näher die zehnte Stunde kam, je ſtärker ward ſeine Unruhe: noch war er nicht entſchloſſen, was er thun ſollte, doch der erſte Glockenſchlag beſtimmte ihn, er fuhr gleich dem Donner durch ſeine Seele; ohne Entſchuldigung ſprang er auf, und nach dem Garten zu, Fritz ihm nach, glaubte aber Auguſt ſey auf ſein Zimmer, ging alſo dahin, und dieſe Zeit nützte Auguſt, zur Gartenthür hinaus zu gehen. Er fand bald was er ſuchte. Von C. ſtand an der Thür; da es ſehr dunkel war, glaubte derſelbe Karoline ſey's, die heraus komme, und ſprang in Auguſts Arme.

Auguſt. Ha! ſchon da? Diesmal werden Sie unzufrieden mit dem Tauſch ſeyn.

v. C. Wer iſt da?

Auguſt. Kennen Sie mich nicht? Es iſt der Mann, dem Sie Freundſchaft verſprachen, den Sie gleich einen Buben beleidigten, deſſen ganzes Glück Sie zernichten wollten — aber bey Gott! —

v. C. Ha, vermuthlich Sie, Auguſt? Was ſoll dies Aufbrauſen? Sie wollen mir doch nicht drohen?

Auguſt. Ich will Sie nur fragen, ob Sie den Brief heut an Karolinen geſchrieben haben?

v. C. Ich läugne nie, was ich that.

Auguſt. Und der Innhalt iſt alſo auch Ihre wahre Meinung?

v. C. Verſteht ſich!

Auguſt. Wiſſen Sie aber auch, was der Verführer eines tugendhaften Mädchens verdient?

v. C. Wiſſen Sie aber auch, was der verdient, der Briefe lieſt, die ihm nicht zugehören?

Auguſt. Ohne viele Worte! ich bin nicht hergekommen zu ſchwatzen; mein Recht wollt' ich Ihnen erweiſen, ausmachen wollt' ich nur, wer Karolinen beſitzen ſoll.

v. C. (kalt) So ziehen Sie! ich will mich bis zu Ihnen herabwürdigen, will doch ſehen, ob ſo viel That als Worte bey Ihnen zu finden ſind.

Auguſt. Herabwürdigen? Verdammt! (Er wollte ziehen, bemerkte aber jezt, daß er keinen Degen

hatte.) Ein Augenblick Geduld! bin gleich wieder hier.

Er sprang zurück, wollte einen Degen holen, verfahs aber in der Hitze, und fiel zur Thür hinein, und zwar so unglücklich, daß er auf einen spitzigen Stein mit dem Kopfe schlug, und sich hart beschädigte. Ein Schrey, und er war ohnmächtig. v. C. sah dies und entfernte sich. Fritz war indes Augusten weiter gefolgt, war schon im Garten als August fiel, und hörte sein Geschrey, dies war sein Wegweiser. Er fand ihn auch bald auf der Erde liegend, und seiner Meinung nach todt. So unerwartet ihm dies war, so behielt er doch Gegenwart des Geistes genug, um Leute herbey zu rufen, die ihn in der Stille auf sein Zimmer bringen halfen. Selbst in den Augenblicken des Schreckens dachte der gute Jüngling an den alten Onkel, suchte zu vermeiden, daß er nicht durch diesen Anblick erschreckt, und doppeltes Unglück gestiftet würde. August war nun auf sein Bette gebracht; sein Anblick war gräßlich, sein Gesicht, Kleider und alles war voller Blut: Fritz glaubte nicht anders, als daß er ein Duell gehabt, ob er gleich nicht rathen konnte, mit wem. Seine erste Sorge war, zu untersuchen, wo er verwundet sey: er riß ihm die Kleider auf, und staunte, da er kein Zeichen einer Verwundung sah, bis er das quellende Blut an Augusts Kopf erblickte. Vors erste band er ein Tuch darum, sprang dann im Stall, sattelte ein Pferd, und ritt im Galopp nach dem Städtchen einen Wundarzt zu holen. Dies alles konnte so ruhig nicht hingehen, daß der Rittmeister und Karoline nichts gemerkt hätten,

ten, so vorsichtig auch Fritz war. Sie waren ohnedies schon aufmerksam geworden, und Karoline ging, um Nachrichten einzuholen. Die Bewegungen die sie auf Augusts Zimmer bemerkte, führten sie dahin; ihr Schrecken brach in ein fürchterliches Geschrey aus, als sie den Geliebten erblickte — dies hörte ihre Mutter und der Alte; so schwach lezter war, so war er doch bald bey unserm Verwundeten. Kaltblütig sah er freylich diesen Auftritt nicht an, er erschrak anfänglich, aber er war auch gewohnter als alle, Blut fließen zu sehen, hatte also mehr Fassung als alle, ging zum Jüngling, der noch ohne Leben da lag, untersuchte, wo er verwundet sey, konnte sich aber den Zusammenhang nicht erklären, da er die Wunde am Kopfe fand, die sich durch das Blut verrieth, das noch durch das Tuch quoll. Er schickte auch gleich einen Knecht nach der Stadt zum Wundarzt, aber ehe dieser wiederkam, war derselbe schon mit Fritzens Pferde da: Fritz hatte ihm Geschwindigkeit empfohlen, gab ihm deshalb sein Pferd und kam zu Fuße nach. Bey der Untersuchung fand der Wundarzt die Wunde gefährlich, aber nicht tödtlich. Obgleich alle Mittel versucht wurden, ihn wieder ins Leben zu bringen, so war er doch durch Schreck und Verblutung zu sehr abgemattet, als daß seine Lebensgeister so geschwind zurück kehren konnten. Nach dem Verband bat der Wundarzt, daß man den Kranken in Ruhe lassen möchte; er selbst wolle bey ihm bleiben, und aufmerksam auf seine Bewegungen seyn, aber weder Karoline noch jemand anders konnte sich entschließen, ihn zu verlassen. Fritz war indes auch

wieder gekommen, und erzählte nun, wie er seinen Freund gefunden, aber keinem konnte diese Nachricht Aufschluß von der Sache geben. Nach Mitternacht schien der Kranke wieder zu sich zu kommen, aber der Wundarzt sah einem heftigen Fieber entgegen: er irrte sich auch nicht, denn gegen drey Uhr des Morgens phantasierte er heftig; Karoline und von C. waren die einzigen, die seine Phantasie in Bewegung sezten. Auch dies verrieth die Ursache dieses Auftritts nicht, zwar fiel es Karolinen auf, sie glaubte, es sey Zurückerinnerung an den Auftritt im Garten, aber auf weitere Muthmaßungen konnte sie nicht fallen. Ganz von ohngefähr kam der alte Rittmeister einmal ans Bette, nahm Augusts Hand, die er fest zusammengedrückt hatte; er bemerkte ein Papier darinnen, ward neugierig, und nach geringer Bemühung hatte er den Brief des von C., den August bis jezt nicht aus der Hand gelassen hatte. Der Alte las ihn laut her, und jedes schien das Geheimniß nun zu errathen, ob man gleich sich die Verwundung des Jünglings nicht erklären konnte. Der Rittmeister gerieth in Hitze, beynahe hätte Karoline die Wirkung derselben empfunden, er fuhr auf sie los: „Zehn Million T..! du bist also an allem schuld? — Du bist also eine Metze, die einen so braven Jungen, und auch mich betrügt? Dich soll — Rede, gestehe mir alles; wie ists mit dem Briefe und mit dem von C.?" — Karoline konnte freylich vom Briefe keine Nachricht geben, sie erzählte aber dem Alten die vorigen Auftritte mit August und dem Lieutenant, betheuerte ihre Unschuld beym jezigen Vorfall mit einer Offenherzigkeit, die ihr

Glau-

Glauben zuwege brachte. „Nun so versteh' ich von allem nichts, müssen warten, bis der Junge wieder zu sich kömmt, um den Zusammenhang zu erfahren.“ — Fritz wollte zu dem von C. reiten, und da eine Erklärung fordern, der Alte ließ dies aber nicht zu.“ — „Nichts, nichts! das ist gar nichts! daß ihr jungen Kerls an einander kämt, neue dumme Streiche machtet! Nein, du sollst durchaus nicht, Fritz, und ich befehl dir sogar, nicht aus dem Hause zu gehen, bis ichs erlaube, oder ich habe nichts mehr mit dir zu schaffen, will die Sache schon selbst untersuchen, und ins reine bringen,“. So ungern Fritz auch gehorchte, so hatte er doch zu viel Ehrfurcht gegen den Onkel, als daß er seinen Befehlen zuwider gehandelt hätte. Drey Tage vergingen und Augusts Fieber hatte noch gleiche Stärke, es war noch nicht zu erwarten, daß seine Vernunft sobald zurückkehren würde. Karoline ging fast nicht von seinem Bette, und betrug sich so brav beym Kranken, daß der Alte allen Unwillen vergaß, den er wegen des Auftritts im Garten auch wider Willen auf sie geworfen hatte: er ward freylich ungeduldig, daß ihm die ganze Sache so lange ein Geheimniß blieb, doch wollte er seinen Plan nicht ändern, wollte erst alles von August erfahren, ehe er etwas weiter vornähme. Fritzens Urlaub war nun auch zu Ende, und der Alte drang darauf, daß er abreisen mußte, eh er gleich erst abzuwarten wünschte, wie es mit seinem Freund ablaufen würde. „Reise mit Gott, Junge! und sey brav, aber mische dich nicht in die Händel mit dem von C. ich befehl dirs nochmals, oder es geht nicht gut; das ist

meine Sorge. — Leb' wohl!“ Er küßte den Neffen nochmals, so wie ihm auch Mutter und Schwester mit innigster Rührung das Lebewohl sagten. So war denn dieser Besuch, von dem sich jeder so viel Freude versprach, eine Ursache zu Kummer und Trauren geworden; so gehts mit den Freuden der Menschen! Der Kranke blieb wie er war; acht Tage nach der Verwundung gab der Wundarzt die Hoffnung zu seinem Leben auf. Karoline war bey dieser Nachricht außer sich, und Mutter und Onkel konnten sie nicht trösten; sie verfluchte den von E., that Gelübde und Versprechungen, nur des Jünglings Leben zu erhalten. Der Rittmeister war zu sehr Mensch, als daß er nicht alles hätte empfinden sollen, was ein fühlender Mensch bey solchen Gelegenheiten empfinden kann; er sollte seinen Liebling verlieren, denn dies war August, war gleichsam das Werk seiner Hände, hatte sich so viele Hoffnungen von ihm gemacht, und alles sollte nun zernichtet werden — das war ihm schmerzlicher als allen; sein Schmerz brauste zwar nicht auf, aber desto tiefer fühlte er denselben. Mitten in diesen Empfindungen schrieb er an den von E., er glaubte nun nicht mehr nöthig zu haben sein Vorhaben aufzuschieben, da keine Hoffnung mehr zu Augusts Leben da war.

Der Rittmeister Lehmann an den von E.

Junger Mann!

Wenn Sie ein Edelmann sind, wenn Sie verdienen diesen würdigen Namen zu führen, so fühlen Sie, fühlen Sie mit mir, was Sie durch Ihre Unbesonnen-

sonnenheit angerichtet haben: Sie haben mir altem Manne die Freude meines Alters geraubt, denn mein August, mein Sohn stirbt, und stirbt durch Sie. Ich will nicht glauben durch Ihre Hand, denn das wäre mörderisch, verdiente, daß Sie aus der Gesellschaft ehrlicher Menschen ausgestossen würden, verdiente, daß Sie unter den Ausschuß der verachteten Menschheit hingeworfen würden; aber mittelbar morden Sie ihn. — Wozu der Brief, den Sie an meine Karoline schreiben? Wollen Sie dieselbe verführen? denn heyrathen können Sie das Mädchen vermöge Ihres Standes nicht, und wenn Sie dies auch wollten; so war sie schon die Braut eines andern, und demselben Sie nicht nachstellen, er war ein braver Junge, Ihr Freund — und mit meiner Einwilligung der Bräutigam des Mädchens; und Sie stellen da Ihr Netz aus, als wenn das Mädchen zu jener Klasse verworfner Geschöpfe gehörte, die für jeden Kerl eine erlaubte Jagd sind. — Pfui Teufel! schämen Sie sich, fühlen Sie, wie schändlich diese That für einen Mann ist. Ich habe alles durchgedacht, alles gefühlt, und bey diesem Gefühl sind mir altem Soldaten Thränen in die Augen gekommen, und das will viel sagen, wenn so ein alter Soldat weint. Kommen Sie, rechtfertigen Sie sich, und mein Mädchen, das ist alles was ich verlange. Kommen Sie, erklären Sie mir den Zusammenhang der Sache, den ich noch nicht habe erfahren können, bitten Sie meinem August den Mord auf seinem Sterbebette ab, damit er nicht Ihr Ankläger in jener Welt werde. Kommen Sie bald, bald, wenn Sie dies thun wollen. Finden Sie aber

die

die Sache zu klein, wollen Sie nicht kommen, wollen Sie mir nicht wenigſtens die Ruhe ſo viel als möglich wiedergeben, eine Genugthuung, die doch gewiß die kleinſte iſt, die ich verlangen kann, ſo bin ich ein Mann, voll großer Begriffe der Ehre, werde Sie zu beſtrafen wiſſen.

R. Lehmann.

Der Brief ging fort, und den andern Tag war der von C. in Neudorf. Bey ſeiner Ankunft führte ihn der Alte in Auguſts Zimmer, wo ſie Karolinen fanden.

Rittmeiſter. Da Herr! ſehen Sie, was Sie angerichtet haben.

v. C. (ſtuzt da er Auguſten ſieht.) Dies iſt nicht meine Schuld, noch weniger meine Abſicht.

Rittmeiſter. Aber doch Ihr Werk?

v. C. Dies ſeh ich nicht ein. Ich liebe Demoiſell Karolinen, biete ihr meine Hand an, eine Sache, die keinen Mann ſchändet, und die Sie auch keinem verbieten können: was gehn mich des Herrn Rechte an, ich kenne keine Rechte, ſo lange ſie ihm die Einſegnung des Prieſters nicht giebt. Hat jemand unrecht gehandelt, ſo iſt es Auguſt, der wider alle Geſetze meinem Boten den Brief abſchwazte, mich dann überraſchte, und —

Rittmeiſter. Hat er das gethan? Ihren Brief aufgefangen?

v. C. Nicht anders!

Rittmeister. Pfui! das war Unrecht! verdammt schlecht gehandelt! Kann mir so den Zusammenhang nicht erklären — Pfui! das lehrt ich dich nicht, Gustel! — Aber wie gings denn mit seiner Verwundung zu?

v. C. (erzählte dann den ganzen Auftritt bis zu Augusts Fall, den er nicht für so gefährlich gehalten, und sich bey Annäherung des Fritz entfernt hätte.)

Rittmeister. Hab' Unrecht gehabt, hab' mir so etwas durch einander gedacht, das nicht recht war. Da nun das Unglück einmal geschehen ist, so ist mir doch noch lieb, daß Sie weniger Theil daran haben, als ich glaubte. Aber noch etwas: Hat Ihnen das Mädchen Hoffnung zur Gegenliebe gegeben?

v. C. Nie.

Rittmeister. 'S ist mir lieb; kann nicht leiden, wenn ich schlechte Handlungen sehe, und das wäre doch gewesen, wenn sie's gethan hätte. Nun noch Ihre Hand drauf — keine fernere Bemühungen, das Mädchen zu verführen.

v. C. Hab sie nie verführen wollen, geb' Ihnen auch hier meine Hand, daß ichs nie thun werde.

Rittmeister. So! Nun sind wir wieder gute Freunde; aber auch von dem da (auf August weisend) müssen Sie Freund seyn. Hat er gleich einmal schlecht gehandelt, so wars doch nur einmal in seinem Leben, und wo ist der Mensch, der nicht einmal fehlte? Ueberdies ist er hart, sehr hart für diesen Fehler gestraft,

ſtraft, und wird Gottes Gnade, nicht unſerer Freundſchaft mehr nöthig haben.

Unter dieſem Geſpräch kehrte wider alles Vermuthen Auguſts Vernunft zurück; mit matter Stimme rief er: Karoline! Schnell war ſie bey ihm, küßte ſeine bleichen Lippen, und Auguſts Blick dankte ihr. „Vater! Vater! rief ſie voller Entzücken: Er lebt, kennt mich! (fiel auf die Knie). Dir, Gott im Himmel, dank ich!“ Der Alte kam auch zum Bette: „Lebſt du, Junge? Lebſt du, du Armer? — haſt uns viel Sorgen gemacht!“ — „Wo bin ich? biſt du noch meine Karoline?“ — Dein, dein, und will dein bleiben!“ Auguſt erblickte nun den von E.; eine Erſchütterung war an ſeinem Körper zu ſehen, er konnte nichts ſagen, als: Karoline! — Der von E. trat zum Bette des Kranken, verſicherte ihn, er wolle ihn und Karolinen künftig nicht mehr beunruhigen; Auguſt ſolle nur jezt darauf denken, ſeine Geſundheit herzuſtellen, um künftige glückliche Tage zu durchleben. Auguſt wendete ſich unter der Rede deſſelben gegen die Wand; ein Beweis, wie wenig ihm ſeine Gegenwart angenehm ſey. Der Wundarzt kam eben, und freute ſich über die unerwartete Veränderung, befahl aber gleich, daß ſich alle entfernen ſollten, um Auguſts Lebensgeiſter durch ihre Gegenwart nicht in Bewegung zu ſetzen, denn der zurückkehrenden Vernunft ohngeachtet, war er noch nicht Bürge für ſein Leben. v. E. ging wieder zurück nach ſeinen Gutern; auch der Alte mit ſeiner Nichte entfernten ſich, ſo gern beyde auch geblieben wären. Den ganzen Tag blieb ſich der

Kranke

Kranke gleich, sprach wenig, aber vernünftig. Er erfuhr in dieser Zeit die Geschichte seiner Krankheit, denn er konnte sich nichts erinnern. Gegen Abend verlangte er heftig, seinen Pflegevater und Karolinen zu sehen, es konnte ihm nicht länger abgeschlagen werden. Bey ihrer Ankunft bat er sie wegen der Unruhen, die er ihnen gemacht, um Vergebung. — „Still, Bursel! rief der Alte, mußt erst ruhig seyn, der Fel schveer wills haben, hast mir nichts gethan, hat mich nur gekränkt, daß ich dich verlieren sollte.“ — — „Karoline! vergiebst du mir auch?“ — „Brauchst du wohl meine Vergebung? Ich sollte dich um Vergebung bitten, da du meinetwegen littest“ — „Ruhig, Kinder! oder ich geh, und du mußt mit, Karoline; wills nicht mit ansehen, daß das Ding von neuem schlimm wird“ — Beyde gehorchten, und der Abend verging ganz ruhig; Onkel und Nichte waren der freudigen Hoffnung, ihren Auguſt bald wieder gesund zu sehen. Den andern Tag versprach der Wundarzt die völlige Herstellung mit Gewißheit, und alles war wieder Freude. Es vergingen beynahe noch drey Wochen, ehe Augusts Wunde völlig geheilt war, und auch da mußte er sich noch sehr in Acht nehmen, doch seine Jugend und guten Säfte ließen bald kein Merkmal übrig, als seine abgeschnittenen schönen Haare, deren Verlust niemand so sehr beklagte, als Karoline. Auguſt trug nun einen Schwedenkopf, wider welchen sein Mädchen viel einzuwenden hatte; aber so sind die Mädchen: erst erbat sie vom Himmel nur seine Erhaltung, und nun sah sie den Verlust seiner Haare als ein Unglück an, und Auguſt verlor

durch

durch diesen Verlust in allem Ernst sehr viel bey Karolinen. Der Greis dachte nicht auf solche Kleinigkeiten, führte Augusten bey seinem ersten Ausgang aufs freye Feld. — „Komm, Gustel! hier wollen wir Gott unter seinem freyen Himmel nochmals für deine Erhaltung danken; hab's versprochen.“ Beyde beteten mit innigstem Gefühl, dankten dem Geber des Guten, und fühlten Gottes Gegenwart in sich. In dieser Fülle des Herzens kniete August nieder, und bat um des Alten Seegen. Der Greis legte die Hand aufs Haupt des Jünglings, und sein Auge richtete er gen Himmel; sprechen konnte er nicht, das Herz war zu voll, aber jeder, der diesen Auftritt mit angesehen hätte, würde leicht in des Alten Blick gesehen haben, wie ehrfurchtsvoll er sich dem Thron des Ewigen nahte. Heilige Stille herrschte um sie herum, und machte beyder Seelen gleichsam mit der Gottheit vertrauter.

Auf m Rückweg nach Hause gab der Greis dem Jüngling Lehren, die desto kräftiger wirkten, da sie aus der langen Erfahrung desselben genommen waren. Auch verwies er Augusten die Geschichte mit dem Briefe des von C.; bis jezt hatte er ihm noch nichts gesagt, aber diese Gelegenheit wollte er nicht vorbey lassen. — „Das war unrecht, Gustel! war wider die gesellschaftlichen Gesetze gesündigt, war einem Mann von Ehre schimpflich. Ich will dir nicht Vorwürfe machen, du hast schon zu viel Strafe deshalb erlitten: frag künftig bey jeder deiner Handlungen dein Herz, das wird dir sagen, was recht ist. Dieser

ser Wegweiser führt nie irre, denn selbst des Böse-wichts Gewissen ruft ihm die Wahrheit zu, nur daß er sie nicht hören will."

Augusts Abreise war nun bestimmt, und ging auch nach einigen Tagen vor sich. Der Abschied beym Greis war rührender als je, denn die zunehmende Schwäche öfnete des Alten Herz zu sanften Empfindungen mehr; auch Karoline und ihre Mutter ließen den Jüngling unter vielen Thränen von sich, und so kam er wieder nach H.

Eilftes Kapitel.

Könnte wegbleiben, weils Natur ist.

Die erste Sorge Augusts war, seinen Bruder Hanns aufzusuchen, er war begierig auch ihm zu sagen, wie nahe sie verwandt wären. Er fand so wohl Herrn von Linde als seinen Bruder noch in der Verfassung, worinnen er sie verlassen hatte. Hanns konnte sich die warme Umarmung und den Namen, Bruder, nicht erklären, womit ihm August entgegen kam, doch der Bruder ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit, sagte ihm, was er in Z. erst erfahren hatte, und bat um Hannsens Liebe. So sehr auch Hanns Ursache gehabt hätte, sich über einen solchen Bruder zu freuen, so hatte er doch nicht so große Begriffe von den Banden der Natur, als August, und noch überdies fühlte er das große Uebergewicht, das sein jüngerer Bruder über ihn hatte, mit Verdruß —

der Empfang war also auf Hannsens Seite ziemlich lau. August schrieb diese Kälte Hannsens kaltem Blute, nicht seinem Herzen zu, und ließ sich durch nichts irre machen. Der erste Beweis, den er von seiner brüderlichen Liebe gab, war: die unermüdete Sorgfalt, seines Bruders Verstand zu erheitern, ihn aufzumuntern, sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, die ihm das Glück schenkte, seine Kenntnisse zu bereichern; zu seinem Verdruß aber mußte er täglich mehr einsehen, Hanns sey zu allem, was nur Gelehrsamkeit heißt, verdorben, denn aller Bemühung ohnerachtet, war er nicht viel weiter, als zu der Zeit, da er aus des Schulmeisters Händen kam. Augusten schmerzte dies, er sah einer traurigen Zukunft entgegen, sah, Hannsens Wohlseyn diene mehr zu seinem künftigen Unglück als Glück; er machte ihm daher Vorstellungen darüber, rieth ihm, sich mehr zu bestimmen, und lieber, da doch die Wissenschaften seine Sache nicht wären, zur Nadel zu greifen. Hannsens Stolz erwachte bey dieser Vorstellung; es verdroß ihn, daß ihn sein Bruder so herabwürdigen wollte, seine Dummheit ließ ihn die brüderliche Sorge als Neid ansehen, und er war dumm genug, dies seinem Bruder geradezu zu sagen, der denn voller Mitleid schwieg, und ihn nun seinem Willen überließ.

Einige Wochen nach seiner Ankunft in H. erhielt er folgenden Brief von Neudorf.

Der Rittmeister Lehmann an August.

Mein Sohn!

Wir haben hier große Veränderungen erlitten, die mich um so mehr schmerzen, je weniger ich sie erwartet habe. Meine Schwester ist zu Gott gegangen; nur zwey Tage war sie krank, ich glaubte keine Folgen von dieser Krankheit befürchten zu dürfen, aber am Morgen des dritten Tages fanden wir sie todt im Bette. Daß mir Gott dies Unglück noch in meinen Jahren zuschickt, thut mir weher, als alles, was ich vorher ausgestanden habe. Ich hoffte, die Selige sollte mir die Augen zudrücken, aber Gott wollte dies nicht, und ich darf nicht murren. — Wohl ihr! sie ist nun glücklich, ewig glücklich, sie hat nun den Lohn aller ihrer Leiden, deren viel waren auf dieser Welt. Aber guter Junge, ich fühl ihren Verlust, kann mich nicht gewöhnen, die zu vermissen, die ich als Knabe, Jüngling, Mann und Greis so sehr liebte. Gott verzeihe mirs, wenns Sünde ist, aber ich bin ein Mensch, und jezt ein sehr schwacher Mensch; der Ewige wird nicht mehr verlangen, als meine Kräfte vermögen. Auch ich hoffe meiner Erlösung nahe zu seyn; ich fühls, lange kanns nicht mehr werden, bereite dich immer auf die Nachricht vor, daß auch ich wieder zu meinem Vater gegangen bin. Doch da ich heut noch Kräfte habe, will ich dir nochmals am Rande des Grabes zurufen: Sey gut, erfulle deine Pflichten! Meine Karoline empfehl ich dir nochmals, sey ein treuer Gefährte ihrer Schritte durch diese Welt, mache sie so

glücklich als du kannst, denke, daß dir dies dein Vater, denn der bin ich ja, noch in der Ewigkeit danken wird. Mein Vermögen wird unter meine drey Kinder getheilt; ich habe dies Fritz geschrieben, und Karolinen gesagt; da ihr euch alle drey liebt, so wird dies keinen Anlaß zu Verdrießlichkeiten geben. Du wirst wenigstens dadurch so viel erhalten, daß du neben deinem Fleiß, der dir auch noch einigen Zuschuß verschaffen kann, dein Studieren vollenden, und dich in Stand setzen kannst, der Welt zu nützen. Beklage mich nicht, wenn ich sterbe, denn dann erst bin ich glücklich; nur kurze Zeit bin ich von Euch getrennt, bald werde ich meine Lieben wieder um mich versammelt sehen. Sey glücklich, Sohn! erinnere dich der Ermahnungen deines Vaters!

R. Lehmann.

Wie viel August bey Lesung dieses Briefs empfand, brauch ich nicht zu sagen; nicht so wohl der Verlust von Karolinens Mutter erregte seinen Schmerz, denn ob er sie gleich kindlich ehrte, so war er doch immer in einer Entfernung von ihr geblieben, hatte nur immer Ehrfurcht und Hochachtung gegen sie empfunden, und nie die zudringende Liebe, die ihn an den Greis fesselte; also wars ihm wohl zu vergeben, daß er diesen Verlust nicht so warm fühlte, als unser Greis. — Aber die Todesgedanken desselben, Gedanken, die zum erstenmale in seine Seele kamen, machten destomehr Eindruck, er glaubte alles verloren zu haben, wenn er den Pflegevater verlöre; nicht

Mäd-

Mädchen und Bruder konnten ihm diesen Verlust ersetzen, und doch wars ihm selbst wahrscheinlich, daß der Zeitpunkt nicht fern sey, der ihm denselben entreissen würde. Dieser Gedanke brachte ihn außer sich, er überließ sich einer Traurigkeit, die ihn zu allen Geschäften unbrauchbar machte. Indes schrieb er wieder nach Neudorf, sein Schmerz war ganz in diesem Briefe abgemalt, besonders empfahl er Karolinen die sorgfältigste Wartung des Greises, beschwor sie bey seiner Liebe, ja nichts zu verabsäumen, den Greis aufzuheitern, und ihm seine lezten Taae froh zu machen. Gern wär er selbst nach Neudorf gegangen, dies durfte er aber ohne Erlaubniß seines Pflegevaters nicht unternehmen, und diese konnte er nicht hoffen, da dies seinem Fleiß sehr nachtheilig gewesen seyn würde.

Die Zeit, die August mit Trauren zubrachte, nüzte Hanns, sie der Freude zu schenken. Ob ihm gleich Herr von Linde nicht so viel gab, daß er viel Aufsehen machen konnte, so gab er ihm doch immer genug, um sich Vergnügungen zu machen. Diese Freygebigkeit des Herrn von Linde läßt sich leicht aus der menschlichen Natur erklären, so unnatürlich sie auch sonst scheinen mögte. Zuerst haben wir die Ursachen schon gesehen, die ihn an Hannsen fesselten, dann ward es Gewohnheit, auch konnte wohl ein wenig Stolz damit verknüpft seyn, und endlich war wohl die gröste Ursache: von Linde bekam mehr von Hause, als er nöthig hatte, er selbst war fleissig, und abgeneigt, sich durch Ausschweifungen berühmt zu machen, die sei-

nen Ueberschuß weggenommen hätten. Sein Ueberfluß machte es ihm also leicht, Hannsen zu unterhalten; im wahren Grunde hatte er selbst noch nicht darüber nachgedacht, ob er etwas Gutes oder Böses dabey thäte, seine Jugend ließ ihm das übersehen, und so bliebs denn immer beym Alten. Um diese Zeit kam auf einem Dorfe nahe bey H. eine Truppe Komödianten an; in H. selbst durften keine Vorstellungen gegeben werden, es war also etwas neues für den Studenten, so nahe eine Komödie zu sehen, da sie dies Vergnügen erst mit vielen Kosten in einer entfernten Stadt aufsuchen mußten. Der Zulauf war groß, alle Tage gingen die Zuschauer Schaarenweise nach dem Dörfchen, auch Hanns war mit unter diesen Schaaren, ob er gleich nicht wußte, was Komödie sey. So schlecht die Truppe war, so schien doch Hannsen alles, was sie machten, Zaubereyen zu seyn. Voll von dem, was er gesehen hatte, ging er zurück, und betäubte das Ohr des von Linde mit seinen Erzählungen. Hannsen war dies Entzücken leicht zu vergeben; daß aber auch der Theil der Studenten, die doch mehr gesehen, mehr Kenntnisse und auch mehr Geisteskräfte hatten, gleiches Vergnügen daselbst fanden, war vielen unerklärbar; aber die Verwunderung hörte auf, so bald man erfuhr, daß zwey schöne Mädchen bey der Truppe waren, die außer ihren eignen Reizen noch die Kunst verstanden, jeden Fehler der Schönheit durch Kunst zu verbessern, die Directrize der Truppe nicht zu vergessen, eine wohlgewachsene Blondine, voller Gefühl, wärs auch nur erkünstelt gewesen, der Zuschauer sah dies doch nie.

Diese

Diese drey Personen zusammen konnten ja wohl einen Schwarm junger Leute locken, die bey jeder Sache Neuheit lieben. Genug der Zulauf war den andern Tag eben so stark als den ersten, und so immer fort. Hanns fehlte nie, und kam immer mit gleichem Entzücken zurück. Menschen, die sich öfterer sehen, lernen sich endlich kennen, und genauer kennen, besonders wenn dies beyde Theile wünschen. So gings hier zwischen Actrizen und Studenten; es wurden Besuche auf dem Theater gemacht, der Eingang zur Bekanntschaft war allezeit ein Kompliment über eine gespielte Rolle, ein Zaubermittel, dem nur selten ein Acteur oder Actrize widersteht; die Antwort war fast allezeit gleich: Ich war nicht aufgelegt gestern, hatte entsetzlich Kopfweh, sonst würde ich besser gespielt haben. Dieser mußte denn natürlich der Gegensatz folgen, daß man ohnmöglich besser spielen könne, und so war denn alles eingeleitet. Das Final dieser Einleitungen war dann eine Einladung zu einem Schmäuschen im Gasthofe, welches auch nur selten ausgeschlagen ward; so gings mit der einen und so mit der andern Actrize.

Anmerkung. Daß folgende theatralische Geschichtchen nur von einer herumziehenden Truppe zu verstehen sind, die oft nur ein zusammengelaufenes Häuflein ausmacht, und dem Zweck des Theaters ganz entgegen arbeitet, wird jeder leicht bemerken. Wir haben doch jezt schon gute Theater genug, deren Mitglieder sich auch bestreben, durch ihr eignes Betragen, der Moral, die sie lehren, nicht zu widersprechen. Wo-

zu also diese Aftergeschöpfe von Komödianten, die nur zu oft den guten Sitten, und auch dem guten Theater schaden. Es wäre zu wünschen, diese Truppen würden lieber getrennt, und ihre Glieder zu einer der Welt nützlichern Beschäftigung bestimmt. Sollte hier und da eine Schilderung zu frey seyn, so bitte ich im voraus um Vergebung; meine Absicht ist, zu warnen, die Wahrheit macht den meisten Eindruck, und hier liegt Wahrheit zum Grunde.

Daß die Directrize bey solchen Freuden nicht fehlte, kann man wohl denken, und so waren denn zuweilen etliche zwanzig muntere Musensöhne zusammen, die den Schweis der Väter von Jahren, an einem Abend durchbrachten. — Ein Blick, ein Kuß, ein Händedruck war ihnen dann Belohnung genug, und sollten ja mehrere Belohnungen vorgefallen seyn, so hab ichs doch nicht erfahren können, und kanns also auch hier nicht sagen. Die Männer der Gesellschaft kamen zu diesen Festen nicht, und es war auch kein Wunder; im Grunde liebten die Studenten nur neue Gegenstände, und ein Mann war ihnen dies nicht, wär er auch Acteur gewesen; überdies wurden sie fast alle von den Actrizen als erklärte Pinsel angegeben, deren Gesellschaft nicht zu wünschen sey. Mit dem Directeur ward eine Ausnahme gemacht, der durfte zuweilen seine Gattin begleiten; aber sonderbar ward doch immer, beynahe jedesmal schlief der ehrliche Mann nach Tische ein, und erwachte nicht eher, bis man ihn erinnerte, daß sein Glas frisch eingeschenkt sey, oder bis man aus einander gehen wollte, welches gewöhn-

gewöhnlich am frühen Morgen war; vielleicht war dies ein Directeurpfiff, der mir nicht hat erklärt werden können, und den ich mir ohnmöglich selbst erklären kann, da ich so wenig mit den Pflichten und Kniffen eines Theaterdirecteurs bekannt bin. Genug dieser Feste waren viel, und Hanns allezeit dabey; seine Gestalt machte Aufsehen unter den Theaterprinzessinnen, er gefiel jeder, besonders der Directrize. Da er gut gekleidet war, es auch allen übrigen an Aufwand gleich that, so sprach dies sehr zu seinem Vortheil; alle bemühten sich den schönen großen Hanns zu erobern, aber alle vergebens, denn Hannsens Geschmack war so sonderbar, daß er das Kammermädchen der Directrize, schöner als ihre Gebieterin fand. Er hatte Gelegenheit gehabt, das Mädchen aufm Theater zu sehen, hatte mit ihr gesprochen, und oft gewünscht, von ihr geliebt zu werden. So groß aber auch Hanns war, so wagte er sich doch nie, es dem kleinen Mädchen zu sagen, daß er sie liebe; alle seine Herzhaftigkeit verließ ihn, sobald er ihr nur zu nahe kam, und wäre das Mädchen nicht herzhafter als er gewesen, sie wären ewig in dieser Entfernung geblieben. Doch diese kannte den Gang der Liebe besser, sahs in Hannsens Augen sie sey seine erste Liebe; sie war auch zu stolz darauf, ihrer Gebieterin einen so ansehnlichen Liebhaber entzogen zu haben, als daß sie ihren Sieg nicht vollenden sollte; sie gestand also Hannsen zuerst, wie sehr sie ihn liebe, und daß sie unglücklich sey, wenn er ihr untreu würde. Das Eis war gebrochen, und Hanns schwur nun ein hol mich — u. s. w. nach dem andern, um Louisen, so hieß das

Mädchen, seine Liebe zu beweisen. Täglich sahe er sie nun, aber auf ihren ausdrücklichen Befehl nur insgeheim, denn sie wollte doch auch nicht gern den Zorn ihrer Gebieterin auf sich laden. Lange konnte dies Leben freylich nicht bestehen, ohne daß Hanns der Gefahr ausgesezt war Geldmangel zu empfinden; bisher hatte er noch immer einen groſsen Theil der Geschenke des Herrn von Linde zurückgelegt, und nach seiner Art einen kleinen Schatz gesammelt, aber drey Wochen voll Freude und Wohlleben hatten die schönen Füchse aus einander gefegt. Herr von Linde hatte ihn schon die ersten Tage gewarnt, und dann zu verschiedenen malen ganz ernsthaft gesagt: er solle die Lebensart einstellen, oder er würde ihn seinem Schicksale überlassen; dies half aber alles nichts, noch den Tag zuvor, ehe Hannsens Börse gänzlichen Schiffbruch litt, hatte er diese Drohung von neuem an ihn ergehen lassen. Hanns sah dies alles nur als Worte an, glaubte nicht, daß die Möglichkeit erfüllt werden könnte. Er kam also nach Hause und hoffte neue Unterstützung von seinem Wohlthäter zu erhalten; aber diesmal betrog er sich, Herr von Linde gab ihm die kurze Antwort: er habe künftig nichts mehr von ihm zu erwarten, und damit ging er aus. Hanns wuſste sich ohne Geld nicht zu helfen, er legte sich zu Bette, um die Grillen zu verschlafen, aber auch dies konnte er nicht, besonders ward er unruhig, als die gewöhnliche Zeit zur Komödie heran kam: hätte er nur so viel aufzutreiben gewuſst, die zu bezahlen, so würde er zufrieden gewesen seyn, aber umsonst, er wuſste kein Mittel, und blieb bis zum andern Tag im

Bette

Bette liegen. Verlaſſen wollte ihn ſein Herr nicht, nur ſuchte er ihn zu beſſern: er ward alſo mit allem Nöthigen verſehen, nur Geld konnte er alles Bittens ohnerachtet, nicht bekommen. Drey volle Tage machte ihn der Geldmangel zum Gefangenen. Am dritten Tage ging von Linde wie gewöhnlich aus, glaubte ſicher genug zu ſeyn, daß Hanns nicht ausſchweifen könnte, aber dieſen Tag ward Hannſens Begierde, ſeine Louiſe zu ſehen, ſo groß, daß er endlich ein Mittel fand, etwas Geld zu bekommen, worauf er in ſeinem Leben vorher nicht gefallen war. Er rief einen vorbeygehenden Juden herauf, und verkaufte demſelben ein Kleid, das noch ganz neu war, und wenigſtens 30 Thlr. gekoſtet hatte, für fünfe, und doch ſagte der Jude, er würde Schaden dabey haben, er gäbe nur ſo viel, um die Kundſchaft Er. Gnaden künftig zu bekommen. Hanns glaubte das alles aufs Wort, und war froh fünf blanke Thaler zu haben, die ihm einen frölichen Abend verſchaffen könnten. Ehe zwey Minuten vergingen, war er angezogen, und wollte fort. Als er eben die Thüre zuſchließen wollte, kam Auguſt und nöthigte ihn wieder umzukehren. Er hatte eben vom Herrn von Linde erfahren, wie ſchlecht ſich ſein Bruder die Zeit daher betragen hatte, und kam ihm deswegen Vorwürfe zu machen. Er ſtellte ihm ſehr ernſtlich vor Augen, wie nachtheilig es zu ſeinem Glücke ſey, wenn der Herr von Linde ſich ſeiner nicht mehr annähme, wie nothwendig es ſey, ſeine Güte zu erhalten, da er gewiß durch ihn ſein Brod finden würde, wenn er nur ſelbſt wollte. Hätte Hanns den Juden nicht geſprochen

gehabt,

gehabt, und von ihm Troſt erhalten, ſo hätten ihm dieſe Vorſtellungen nützen können, aber nun kamen ſie um eine halbe Stunde zu ſpät. Mitten unter Auguſts Moral fühlte Hanns in ſeine Taſche, und das Klirren der Thaler verſcheuchte jeden Ton dieſer Moral von ſeinen Ohren. — „Morgen komm zu mir, Bruder, wenn du mir was zu ſagen haſt, ich muß jezt fort.“ — „Nein, nein! was ich dir heut zu ſagen habe, und ſagen muß, will ich nicht bis Morgen verſchieben“ — „Ich will aber heut nichts hören!“ — „Du mußt aber. — „Nu, ſo rede du nur, ich will indes fortgehen.“ Er nahm auch in allem Ernſt ſeinen Huth, und wollte fort. „Bey Gott! Bruder, das ſollſt du nicht, fort laſſe ich dich nicht! Vermuthlich wieder hin zur Schwärmerey, die dir Geſundheit und Glück koſten wird? „Hanns ward böſe, als ſich Auguſt ihm in Weg ſtellte; mit ſtarken Arm ſchleuderte er den Bruder von der Thüre weg. — „Du biſt der Kerl auch, der mich aufhalten wird! Halt ja dein Maul mit deinen weiſen Anmerkungen, oder ich will dir weiſen, daß ich dein älterer Bruder bin.“ Auguſt erſchrack über ſeines Bruders Unſinn, und legte ſich aufs Bitten, that alles um ihn zu bewegen, zu Hauſe zu bleiben, aber Hanns ſah kaum, was ſein ſtarker Arm für Einfluß auf ſeinen Bruder hatte, als er ſich deſſelben von neuem bediente, und ihn aus der Stube führte, ſie zuſchloß und fortging. Auguſt ſah ihm traurig nach, und beklagte ſeine Verblendung. Hanns war indes bald nach dem Dorfe, und gleich nach ſeiner Ankunft, mitten unter den Komödianten,

verſteht

verſteht ſich unter den weiblichen; jede hatte bey ſeinem Anblick die Frage bereit: wo er ſo lange geweſen? Er beantwortete dieſelbe ſo gut er konnte, oder vielmehr, ſo gut es ſeine Dummheit zuließ, und dieſe waren mit jeder Antwort zufrieden, denn ſie waren froh, ihn nur wieder zu ſehen. Seine Augen ſuchten indeß Louiſen, aber umſonſt, ſie hatte jezt noch mit dem Putz ihrer Gebieterin zu ſchaffen, er mußte alſo bis zur Komödie warten. Zu ſeinem Verdruß fand er ſie auch da nicht; er wußte ſich dies nicht zu erklären, und ſuchte ſie aller Orten auf, bis er ſie zulezt in dem Zimmer ihrer Gebieterin, und zwar in ſehr guter Geſellſchaft fand. Louiſe hatte einen und zwey Tage auf Hannſen gehoft, da er aber nicht kam, glaubte ſie alſo, er habe ſie ganz verlaſſen; ein Verfall der ihr bey ihren Liebhabern nicht neu war, und ſuchte ſeine Stelle ſo gut als möglich zu erſetzen. Sie hatte einen jungen Menſchen gefunden, welcher der Zucht des Vaters noch nicht entlaufen war, und daher nur wenig Einkünfte hatte, die ihm nicht erlaubten, ſeine Augen bis zur Gebieterin zu erheben, und doch wollte er ſeine Galanterie üben, worinnen ihm ſeiner Mama Stubenmädchen Unterricht gegeben hatte. Louiſe fiel ihm in die Augen, er ſagte ihr tauſend ſchöne Sachen nach Art ſolcher unerfahrnen Knaben, und hatte die Freude, mit gnädigen Augen angeſehen zu werden. So unerfahren der Knabe in der Geſchichte der Liebe war, ſo wußte er doch ſchon, daß der Liebhaber mit leeren Händen, nur mit ſcheelen Augen angeſehen wird, er hatte alſo der Mama ein Etuit geſtohlen, dies brachte er Louiſen, und ſie war für dieſes

Geſchenk

Geſchenk ſo gefällig, ihn auf dem Zimmer ihrer Gebieterin während der Komödie zu bewirthen; daß der junge Menſch die Koſten auch dazu gab, brauch ich nicht zu ſagen. Hanus fand alſo ſeine Louiſe mit ihrem neuen Liebhaber bey einer Bouteille Wein, nebſt Gebackenem. Jedes andere Mädchen würde über Hannſens Ankunft beſtürzt geweſen ſeyn, aber dieſe war ſolcher Auftritte ſchon gewohnt, bewillkommte Hannſen gleich unter dem Namen ihres Vetters, und bat den jungen Menſchen, ihrer Gebieterin Morgen aufzuwarten, da er ſie doch nicht eher als nach der Komödie ſprechen könne: dieſer verſtand zum Glück, was Louiſe ſagte, und ging. Hanus hatte kein Arges aus der Sache, glaubte Louiſen aufs Wort, der Menſch habe Verrichtungen bey Madame, und bekümmerte ſich nicht weiter um ihn. Jezt ging Louiſens Examen an, er ſollte Auswort geben, wo er ſo lange geweſen, und Hanus war ſo ein dummer Hanus, auch nicht einmal eine Lüge erdenken zu können. Louiſe erfuhr alſo ohne Rückhalt, die ſchlechten Umſtände ſeiner Kaſſe, und die noch ſchlechtere Hoffnung auf die Zukunft. Viele andere Mädchen würde dies von Hannſen verſcheucht haben, aber Louiſen gefiel ſeine Figur zu ſehr, auch lief ihr gleich ein Plänchen durch den Kopf, ſo wohl ihr als Hannſens Glück zu machen. „Das Unglück iſt groß, aber doch ſo groß nicht als Sie denken, da laſſen ſich ſchon Mittel finden, alles ins reine zu bringen, und beſſer als zuvor.“ Hanus begriff nicht, wie dies ſeine Schöne anfangen wollte, er mußte um ihre nähere Erklärung bitten. „Im Grunde iſts doch immer ſchlimm, der Gnade eines andern

zu

zu leben, und da Ihnen Herr von Linde ohnedies nichts mehr geben will, so müssen Sie sich in den Stand setzen, ohne seine Hülfe zu leben — und sehn Sie, da ist mir soeben was eingefallen: Ich dächte, Sie würden Komödiant, Sie haben die schönste Figur die ich kenne. Sie werden gewiß Ihr Glück recht gut machen" — „Ja, aber das Auswendiglernen ist meine Sache nicht, das übrige soll schon gehen; ja wie gesagt, nur das Auswendiglernen." — „Ach, das ist Kleinigkeit, dafür ist ja der Vorleser da, der muß schon helfen, wenn auch nicht alles gleich in seiner Ordnung ist." — „Je nu ja, wenn Du meinst, Kind! der Vorschlag gefällt mir; ja, ja, Du hast Recht, ich will Komödiant werden. Das Ding ist ja so leicht und ernährt seinen Mann so gut; hol mich der T.. Du bist ein allerliebst Louischen!" — „Und hernach trennt uns nichts mehr, siehst Du, dann können wir uns auch wohl gar heyrathen, wenn Du willst; ich werde dann auch Actrize, ich hab dirs lezthin versucht, ich machte eine Hofdame in einem Trauerspiel, ich hatte zwar nichts zu reden, aber ich gefiel doch so sehr, daß alle Zuschauer lachten, sobald sie mich nur sahen; ob sich gleich meine Madam alle Mühe gab, mich durch ihre traurigen Grimassen zu verdunkeln. Sie war auch recht böse auf mich, daß ich so gefallen hatte, und aus lauter Neid läßt sie mich nicht wieder auftreten, aber wenn Du mein Mann bist, dann soll sie schon müssen. Ach, das hat man sehr oft, daß aus den Kammermädchen der Actrizen, selbst Actrizen werden, die am Ende wohl gar ihre Herrschaft ausstechen: meine Madam, sagt man,

soll

ſell ſelbſt bey des Herrn Directeurs erſten Frau Kammermädchen geweſen ſeyn." — „Je, je, was Du da ſagſt! Ja Louischen, wenn Du alles ſo ins Gleiche bringſt, ich heyrathe Dich mein Seele allen zum Trotze, da haſt Du meine Hand darauf" — „Aber wenn Du nicht Wort hältſt!" — „Ich werde ja" — „Nu, ſiehſt Du — Aber trink doch erſt einmal, der neue Acteur ſoll leben! — Nu weiter; Du weißt noch nicht recht, was ſo unter uns vorgeht. Du kennſt doch Monſ. Sunders? der war dir ſonſt der Liebhaber von der Madam, und da galt er alles bey uns; aber da kam die Mamſell Mariane, das naſeweiſe Ding. Du kennſt ſie ja auch? die immer die Heilige ſpielen will, aber ſie wird auch von den andern nicht wenig ausgelacht über ihre Zierereyen, ſie hat auch mit aller ihrer Heiligkeit kaum ſo viel, daß ſie ſich bedecken kann — und in das Mädchen verliebt ſich Monſ. Sunders, und da wars alle. Die Madam haßt ihn, und hätt' ihn gern von der Geſellſchaft; wenn Du nun Komödiant werden willſt, ſo wird der wohl fort müſſen. Nur mußt Du dich in Acht nehmen, daß die Madam nicht merkt, daß Du mich liebſt, ſonſt wird gewiß nichts draus, denn ſie iſt ſelbſt vernarrt in Dich, und da nimmt ſie gewiß deine Parthie, und was ſie will, muß der Herr Directeur wohl thun, da ſorgt ſie ſchon vor." — Hannſen gefielen dieſe Ausſichten treflich, und ehe die Komödie zu Ende war, hatte er mit ſeinem Mädchen alles abgeredet; alle ſeine Gedanken gingen nun darauf ſich der Directrize zu entdecken. Die Nacht blieb er wie viele vorige aufm Dorf, jagte die jüdiſchen Thaler bis auf

einem

einen durch die Gurgel, etliche Muſenſöhne waren ſeine Geſellſchafter, wobey denn auch die Directrize mit ihren Geſpielinnen war. Hanns hielt ſich dieſen Abend vorzüglich an die Directrize, welche recht wohl damit zufrieden war, freylich wars nicht Hannſens Geiſt, der ihr gefiel, und das war auch ohnmöglich: da ſie aber ſelbſt nur ihr Geſicht und Wuchs zur Empfehlung hatte, ſo wars auch leicht, daß ſie über eine ſolche Kleinigkeit als der Verſtand iſt, bey Hannſen wegſchlüpfte. Bey dieſer Gelegenheit ſagte er ihr denn, er würde ſie Morgen früh einer wichtigen Sache wegen beſuchen, und ward wiederum mit vielem Eifer gebeten, den Beſuch nicht zu vergeſſen. Gegen eilf Uhr des andern Tages glaubte Hanns, die Schöne ſey nun angekleidet, und ging, ihr aufzuwarten. Wie es zuging, daß er ſich in ſeiner Erwartung betrogen fand, will ich nicht erklären, genug Louiſe bewillkommte ihn vor ihrer Gebieterin Zimmer, und ſagte ihm, ſie ſchliefe noch. Er wollte ſchon wieder gehen, aber ſeine Schöne hatte ausdrücklichen Befehl, ihn ſo bald er käme, ins Zimmer zu führen, und der ward befolgt. Noch ſchlief die Schöne, und da man im Schlafe nicht überlegen kann, welche Stellung man annimmt, ſo wars der guten Frau leicht zu verzeihen, daß Hanns Dinge entdeckte, die ein gefühlvoller Jüngling nicht ſo kalt hätte ſehen können, als Hanns. Eine lange Weile war er ſchon im Zimmer, als er Hoffnung hatte, daß die Schöne erwachen würde; ſie machte eine Bewegung, die ihn dies glauben ließ, ſchlief aber immer fort, und er hatte dadurch Gelegenheit erhalten, noch wichtigere Entdeckungen zu machen. —

Hanns blieb Hanns, und erwartete ruhig ihr Erwachen, welches denn auch nach einiger Zeit erfolgte. Mit einem so verdrießlichen Gesicht, als man nur immer beym Erwachen haben kann, sah sie Hannsen an. — „Sie hier? und ich noch im Bette, was hat denn das Mädchen gemacht? Sie so geradezu herein zu führen! Wollen Sie indes in ein Nebenzimmer treten, damit ich aufstehen kann.“ — Hanns ging zur Thüre hinaus, und war des finstern Gesichts wegen sehr besorgt, das ihm die Directrize machte, er glaubte, sie durch seinen so frühen Besuch beleidigt zu haben. — Er erzählte Louisen seine Besorgniß, die lachte herzlich über seine Angst. — „Du bist ein Narr mit deiner Besorgniß.“ — Hanns verstand noch nicht, worinnen seine Narrheit läge, aber Louise hatte nicht Lust, ihm die Geheimnisse ihres Geschlechts zu verrathen, er blieb also diesmal unwissend. Bald darauf ward er wieder ins Zimmer der Dame gerufen, welche jezt weder böse noch heiter aussah. — „Nun, Herr Albrecht, was haben Sie mir denn zu sagen? Hanns brachte nun seine Worte ziemlich verwirrt an, doch konnte man schon daraus verstehen, was er wollte. Der Blick der Directrize ward bey diesem Antrag wieder ganz heiter, sie hatte zwar Anträge andrer Art erwartet, aber dieser war ihr noch angenehmer, denn den Weibern ists oft lieber den untreuen Liebhaber zu bestrafen, als einen neuen zu erhalten. Hanns gab ihr Gelegenheit, den ungetreuen Sunders zu bestrafen, daher gab sie demselben auch gleich ihr Wort zu seiner Aufnahme. Ihr Herr Gemahl ward gerufen, und ihm die Sache vorgestellt, der denn wie gewöhn-

wöhnlich nicht widersprach. Ueber die Bedingungen waren sie bald einig; Hanns bekam wöchentlich 9 Thaler, dafür sollte er alle ersten Rollen spielen, und damit ihm Sunders nicht im Wege sey, sollte der fortgeschickt werden, doch aus Staatsklugheit wollte man ihn noch so lange behalten, bis Hanns seine Probe abgelegt hätte, damit man auch in allem sicher ginge. Hannsens Stolz ward größer, als er sahe, mit welcher Freude man ihn aufnahm; er glaubte ein wichtiges Geschöpf zu seyn, es kam ihm also auch nicht sonderbar vor, daß die Directrize, ihm zu Ehren, Abends nach der Komödie, der Truppe einen Schmaus gab, wobey Hanns als ein neues Mitglied eingeführt ward. Er hatte auch die Ehre bey Tische zwischen dem Directeur und seiner Gattin zu sitzen, und vorzüglich behandelt zu werden, welches viele mit neidischen Augen ansahen; fast alle waren unzufrieden mit seiner Aufnahme, nur die Damen nicht, die wegen ihres neuen Kameraden sehr vergnügt waren. Sunders und seine Mariane allein waren gleichgültig bey der ganzen Sache, sie übersahen Hannsens ganze Schwäche und beklagten ihn.

Wir müssen doch bey dieser Gelegenheit, die Glieder der Truppe etwas genauer kennen lernen. Wir wollen die besten zuerst nehmen. Sunders war ein Mann voller Talente, der bey einer guten Erziehung keine Mittel gehabt hatte, in der Folge seiner Erziehung gemäs zu leben. Bis zum zwanzigsten Jahre seines Alters lebte sein Vater, und bis dahin wußte er nichts von Mangel; aber gleich nach dessen Tode

wäre er der äußersten Armuth ausgesezt gewesen, hätte ihn nicht das Ohngefähr zu der Truppe gebracht, wo er noch war. Die Directrize fand ihn nach ihrem Geschmack, und in etlichen Monaten war er erklärter Liebhaber derselben. Diese Ausschweifung war dem jungen Mann wohl zu vergeben, wenn man sein feuriges Temperament betrachtet: er beharrte aber auch nur so lange in seinem Fehler, bis er ein Mädchen sah, deren Tugend und guter Character ihn auch wieder auf den rechten Weg brachte — Dieses war Mariane, die Tochter eines Rabulisten, dessen ganzes Leben Betrug und Meyneid war, und doch gab er seiner Tochter eine gute Erziehung, versteht sich in Absicht der Lebensart; Religion und was damit verknüpft war, ließ er seine Sorge nicht seyn; doch Marianens eigne Empfindungen führten sie auf Wege, worauf sie der Vater nicht führen wollte. Ihre Begriffe von Tugend und Religion hatte sie sich selbst gebildet, oder etwa aus Büchern, die ihr ohne des Vaters Wissen in die Hände kamen; sie waren zwar sehr natürlich, aber desto fester, je näher sie der Natur kamen. Kaum war Mariane dem Alter näher, wo sie Ansprüche auf der Männer Herzen machen konnte, so erklärte sich des Vaters Absicht. — Mit Verlust ihrer Unschuld wollte er sein Glück erkaufen, ihre Schönheit machte ihm dies leicht: ein reicher Wollüstling überbot den andern, und viele waren bereit, die edle Mariane zum feilen Geschöpf herab zu setzen. Sie erfuhr die Absicht ihres Vaters, und sagte ihm geradezu, sie würde eher sterben, als in dem Fall gehorchen, und da weder ihre Bitten noch ihre

Vorstel-

Vorstellungen seinen Sinn ändern konnten, ergriff sie einmal die Gelegenheit zu entwischen, ja sie war so herzhaft, der Obrigkeit die Absichten ihres Vaters zu entdecken, um sich vor seinen Vorstellungen sicher zu stellen. Diese Absicht erreichte sie zwar, es ward dem Vater alle Gewalt über seine Tochter abgesprochen, aber auf der andern Seite lief sie Gefahr zu verhungern. Sie machte trefflichen Putz für Frauenzimmer, davon glaubte sie sich reichlich ernähren zu können, sie bot daher ihre Dienste an, aber die ganze Stadt war grausam genug, ihr alle Unterstützung zu versagen; die Geschichte mit ihrem Vater hatte sie verhaßt gemacht, der eine Theil der Stadt schalt sie eine Närrin, und der andere eine Heuchlerin: denn ihr Vater hatte selbst ausgestreut, sie verleumde ihn nur, weil er nicht zugegeben, daß sie einen Umgang mit einem jungen Menschen, den sie liebe, unterhalten sollte. Mariane war also in kurzer Zeit so weit gebracht, daß sie ihre Dienste zur gröbsten Handarbeit ausbot, um ihr Leben zu retten; aber leider war auch dies umsonst, kein Mensch verlangte ihre Dienste, und um desto weniger, je eifriger sie dieselben suchte. Hätte sich Mariane dem Laster ergeben, sie würde gewiß bald im Ueberfluß gelebt haben; aber es ist nun schon einmal so in der Welt, jeder spricht von Tugend und Redlichkeit, und läßt sie immerhin verhungern. Eine von den beyden Mädchen, die wir schon bey der Erscheinung des Theaters hier haben kennen lernen, war mit Marianen in einer Stadt geboren; diese besuchte ihre Eltern, und bekam Marianen zu sehen, die eine Gespielin ihrer Kinderjahre gewesen war. Sie erfuhr

Ihr Elend, und that ihr den Vorſchlag, zum Theater zu gehen: es blieb Marianen keine andre Wahl übrig, ſie reißte alſo mit der Actrize, und ward ihrer Schönheit wegen, ſogleich angenommen. Sie ſpielte mit dem größten Beyfall, machte aber doch kein ſonderliches Glück, denn ihre eigenſinnige Tugend erwarb ihr keine Freunde, ſezte ſie dem Gelächter ihrer Kameraden und der Zuſchauer aus, die dieſe Tugend für Grimaſſe hielten. Der einzige Nutzen, den ſie davon hatte, war, daß Sunders durch ihre gute Aufführung bewogen ward, um ſie zu werben. Sie liebte ihn auch bald eben ſo ſehr als er ſie, und beyde verſchafften ſich das Glück, was ihnen die Welt geben konnte; ſie durchlebten ein ſtilles Leben, erfüllten ihre Pflichten, und ließen die Welt für ſich ſelbſt ſorgen. Noch hatten ſie nicht ſo viel erſparen können, um ſich trauen zu laſſen, ſonſt wären ſie ſchon Eheleute geweſen, ehe wir ſie hätten kennen lernen. Oft ſeufzten beyde über die Lebensart ihrer Kameraden, wünſchten, ſich von ihnen losmachen zu können, aber ſie waren zu unerfahren, als daß ihnen dies ſo leicht ſollte geweſen ſeyn. Bey den übrigen der Truppe will ich nicht ſo weit zurücke gehen, ihre vorige und jetzige Lebensart nicht ſo genau zergliedern, ich würde von einigen einen eigenen Band ſchreiben müſſen, und doch am Ende den Vorwurf verdient haben, ich hätte nur mit Thorheiten unterhalten. Nur die Glieder will ich kennbar machen, weiter nichts.

Der Directeur war ein guter Mann, der durch Armuth gezwungen ward, Directeur zu werden, wie wir den

den Fall ſehr oft erleben. Er wärs jezt zum ſiebendenmal, ſechsmal alſo war er ſchon bankerott geweſen, und eben ſo oft hatte ſich ſeine Geſellſchaft zerſtreut. Er hatte indes bey dieſem und jenem kleinen Prinzipal als Acteur geſtanden, bis dieſer wieder bankerott ward, auf deſſen Ruinen baute er gemeiniglich ſein Glück aufs neue. Uebrigens war er ein Mann ohne alle Kenntniſſe, konnte kaum ſeinen Namen ſchreiben, glaubte aber doch ein großer Acteur zu ſeyn, vermuthlich weil er einen herrlichen Baß ſchrie, und ihn ſeine Acteurs lobten. Seine Gattin war ein ſchönes Weib, in allem Betracht. Sie war wirklich, wie Louiſe ſchon bemerkt hat, Kammerjungfer bey ihres jetzigen Mannes erſten Frau: übrigens war ſie ſo dumm, als ſchön, ſpielte alle erſten Rollen, wie es einer rechtſchaffenen Prinzipalin zukommt, und alles klatſchte ihrem Geſicht Beyfall zu, obgleich jeder ſagte, daß ſie erbärmlich ſchrie. Demoiſelle Betty und Dem. Friderike, die erſte eine Brunette, die andere eine Blondine, beyde ſchön und verführeriſch, würden auf dem Theater an ihrer rechten Stelle geweſen ſeyn, wenn ſie ihre Geiſteskräfte auf die Kunſt, und nicht auf liſtige Streiche verwendet hätten; ſo war aber die Kunſt nur ein Nebenwerk, da die Coquetterie die Hauptſache war. Die übrigen Glieder will ich gar nicht berühren, ſie waren zu unbeträchtlich, und aus der gemeinſten Klaſſe von Menſchen zuſammen geleſen. Dies waren alſo nun Hannſens Kameraden, er paßte recht gut zu ihnen, wenigſtens mit dem lezten Theil derſelben. Mit dieſen ſollte er nun ein Sittenlehrer

seyn, da doch fast alle selbst nicht wußten, was Sitten waren.

Zwölftes Kapitel.

Theatralisches Unglück.

Sowohl August als Herr von Linde wußten nicht, wo Hanns geblieben war, vermutheten es zwar, glaubten aber doch nicht, daß seine Dummheit so weit gehen würde, sich einem Stande zu widmen, wozu er eben so viel Talente hatte, als die Statüe eines Bildhauers — Beyde aber erfuhren die ganze Geschichte nur zu geschwind durch Hannsen selbst, der den Tag nach seiner Aufnahme kam, seine Mobilien beym Herrn von Linde abzuholen, und zwar mit einer Art, die einen neuen Beweis seiner Einfalt ablegte, denn er ließ seinem bisherigen Wohlthäter sehr merken, daß er stolz darauf sey, sich nun selbst zu unterhalten, und nicht mehr durch die Grille anderer eingeschränkt sey. Herr von Linde konnte nichts als ihn verachten; die Art seines Betragens zeigte genugsam, seine Güte sey an einen Undankbaren verschwendet worden; sein Verdruß ging so weit, daß auch August Theil daran nahm, auch ihn vermied er, gleich seinem Bruder. Augusts Traurigkeit, die ihm ohnedem schon finstere Stunden verursachte, erhielt neuen Zuwachs durch die Nachrichten von Hannsens Narrheit, er würde nichts dazu gesagt haben, hätte Hanns nur die Eigenschaften gehabt, die zu seinem Stande gehörten: da er aber zu gut wußte, wie sehr

ihm

ihm auch nur die geringste Anlage zum Künstler fehlte, so zitterte er vor der Zukunft, sah im Geiste alles Unglück, das einem so tollen Schritte folgen mußte, der um desto toller war, da er sich mit einer Klasse Menschen verband, die den Namen, den sie führten, auch nicht im entferntesten Grade verdienten. Er wollte wenigstens nun seine Schuldigkeit thun und seinen Bruder abrathen, ging daher zu ihm, und machte ihm Vorstellungen, aber umsonst, Hanns lachte der brüderlichen Ermahnung, und überließ es Augusten, seinen Verdruß zu vertreiben, so gut er konnte. Das gute Herz desselben gab noch nicht alle Hoffnung auf, seinen Bruder zu retten; er that den letzten Schritt, schrieb der Mutter, und bat sie, durch ihre Ermahnungen Hannsen zurück zu bringen: zulezt bat er sie, lieber selbst zu kommen, um durch ihre Gegenwart das Uebel desto geschwinder zu heben.

Hanns war indes seiner Bestimmung näher gekommen, man hatte ihm eine Rolle gegeben, die den Anfang seiner theatralischen Laufbahn machen sollte: Monf. Sunders hatte sie ihm abtreten müssen. Er fing nun an zu studiren, oder vielmehr nur auswendig zu lernen, und bey der ersten Seite, die er überlas, fand er, daß doch jeder Stand seine Plage habe. Bisher hatte er das Theaterleben nur von der Seite des Müßiggangs, und in Gesellschaft der Directrize betrachtet, nun lernte er die kleinste Schwierigkeit dabey kennen, und fand sie schon unübersteiglich; hätte er Verstand gehabt, alle seine Pflichten mit ihren Unannehmlichkeiten einzusehen, er hätte gewiß Louisen

und Theater verlassen, und im Fall der Noth, die Nadel zur Hand genommen, aber sein eingeschränkter Verstand verbarg ihm diese Schwierigkeiten, nur die Mühe des Auswendiglernen schreckte ihn jezt ab. Seit er den Händen des Schulmeisters entlaufen war, hätte er nicht daran gedacht, auch nur eine Zeile zu memoriren, und jezt hatte er sechs volle Bogen vor sich liegen, bey deren Anblick ihm der Angstschweis ins Gesicht trat. Louise selbst, die ihn, eben verstolen beobachte, konnte ihn nicht trösten, ob sie ihm gleich sagte, dies sey nur im Anfange schwer, bey mehrerer Uebung würde es leichter; dies hatte sie zuweilen von Acteurs und Actrizen gehört, und theilte jezt ihrem Liebhaber diesen Trost mit. Die Absicht von Louisens Besuche, war freylich nicht allein ihren Liebhaber zu trösten, sie wollte ihm Vorsicht empfehlen, damit die Directrize ja nichts von ihrer Liebe merke. — „Wenn wir nur erst unsere Absicht erreicht haben, wenn nur Sunders erst fort ist, und du dich nothwendig gemacht hast, darnach mag sie merken was sie will, bis dahin mußt du dich schon mit ihr abgeben, aber werde mir nicht untreu, sonst — „Hanns versicherte Louisen seine Treue mit vielen Schwüren, und sie war zufrieden. Im Grunde war ihr auch eben nicht so viel daran gelegen, wenn Hanns auch seine Schwüre bräche, und ein wenig Untreue mit unter liefe, sie ließ sich gern Gerechtigkeit widerfahren, verlangte nichts mehr von andern, als sie selbst leistete, und sie hatte noch über nichts in der Welt einen Eid geschworen. Ihre Absicht war nur, Hannsens Frau, und Actrize zu werden, um Nebendinge bekümmerte sie sich nicht: diesen

Zweck

Zweck zu erreichen, war sie immer aufmerksam auf Hannsens Betragen. Sie sah wohl ein, wie eingeschränkt sein Verstand war, daher kam sie ihm mit ihrem Rath zu Hülfe, und anstatt ihn bey ihr verhaßt zu machen, war ihr vielmehr der Mangel an Verstand bey ihrem zukünftigen Manne, eine vortreffliche Sache. Nach Louisens Weggehen fing Hanns seine Arbeit von neuem an, und neuer Angstschweis floß über sein Gesicht; so gings einige Tage hinter einander; oft holte er sich Trost bey der Directrize; bald brachte Louise seiner bekümmerten Seele Erquickung. Nach vierzehntägigen Aengsten hatte er es doch so weit gebracht, daß er die Rolle pünktlich hersagen konnte, ein Glück, das er nicht erwartet hatte, und worauf er stolzer war als mancher Kandidat, dessen Examen glücklich abgelaufen ist, da er doch erwarten mußte, abgewiesen zu werden. — Er glaubte nunmehr alle Schwierigkeiten überstanden zu haben; Herr Sunders war in seinen Augen schon überwunden, und er rufte Sieg! auf seinem Grabe. Während der Zeit, die Hanns zur Erlernung seiner Rolle brauchte, war die Directrize auch bemüht gewesen, demselben Unterricht in verschiedenen Nebendingen seines neuen Standes zu geben, besonders in gewissen Pflichten, von denen sie glaubte, er sey sie ihr allein schuldig. — So dumm Hanns sonst war, so gelehrig war er da gewesen, und hatte sich durch seine Gelehrigkeit so fest in die Gunst derselben gesetzt, daß sie alle die jungen Leute, die doch manchen Schmaus und manch Geschenk zum Opfer brachten, gegen Hanns für nichts achtete. Wollten ja einige derselben das

Ver-

Vergnügen ihrer Gesellschaft genießen, so mußten sie Hannsen zugleich ertragen, denn sie ließ ihn fast nicht von ihrer Seite: er war also täglich mit bey denen Abendsschwärmereyen, und genoß auf anderer junger Leute Kosten, die Freude, die er noch vor kurzer Zeit, theuer genug bezahlt hatte. Das finstere Gesicht der Directrize, das Hannsen bey seinem ersten Besuche schreckte, war also mit den Ursachen desselben zugleich verschwunden, und Mamsell Betty und Friderike waren oft boshaft genug, Anmerkungen über den Lauf der Dinge zu machen, zergliederten die Lehrstunden der Directrize oft in ihren lustigen Zusammenkünften, und Hanns ward dadurch der Gegenstand des Neides von allen jungen Leuten, mit denen er sonst gleiches Schicksal gehabt hatte. Der große Tag brach endlich an, der Hannsen mit seinen Künsten der Welt zur Schau darstellen sollte; vielmal hatte ihn die Directrize seine Parthie überhört, und ihm das Leb gegeben, er hätte recht gut memorirt; sie wendete zwar noch verschiedenes bey seiner Deklamazion ein, wollt' ihn darinnen verbessern, aber sie fand da Hannsen nicht so gelehrig als sie ihn in andern Dingen gefunden hatte, doch sah sie leicht über solche Kleinigkeiten weg, und hoffte, dies würde sich alles schon geben. Auch der Directeur wollte Hannsen als Directeur eine Anmerkung machen, und da er sich auf nichts so gut verstand als aufs Schreyen, so war seine Erinnerung auch ganz aus diesem Fache genommen. „Nur laut gesprochen, und es wird recht gut gehen, so stark die Stimme erhoben, als es Ihre Organen zulassen, Sie werden doch beym erstenmale nicht laut genug reden kön-

können.“ Dies war Hannsen leichter als alles, er merkte sich daher diese Lehre vorzüglich. Auf dem Zuschiagezettel war Hanns Albrecht als ein neues Mitglied angekündigt, und lange zuvor, ehe es noch Zeit war, hatten die Zuschauer das Komödienhaus, oder vielmehr die Bude, worinnen Komödie gespielt, oder besser zu sagen, zerfetzt ward, angefüllt; alles war begierig, Hannsens Kunste zu sehen, und sie entweder zu belachen, oder zu bewundern. Der Verhang ging auf, alles war aufmerksam. Nochmals ward Hannsen Muth von seiner Beschützerin anempfohlen, auch ein Blick von Louisen sollte Hannsen stärken, aber die guten Seelen dachten zu klein von Hannsen; Muth fehlte ihm nicht, dazu hatte er zu viel Eigenliebe, er mußte mehr Verstand gehabt haben, wenn er den Schritt, den er that, in seinem wahren Licht hätte betrachten sollen. Hanns erschien — sein erster Tritt aufs Theater war so kraftvoll, als sein ganzer Körper, und alles fing schon an darüber zu lachen. Hanns hielt dies für Beyfall, und erhob nun seine Stimme so fürchterlich schön, daß das ganze Haus von Gelächter und Larmen deshalb erschütterte. Hanns ließ sich nicht irre machen, folgte den Lehren seines Directeurs, strengte alle seine Organen an, nur das Gelächter zu überschreyen; er hätte auch seine Absicht gewiß erreicht, hätten die Zuschauer nicht ihrem Gelächter und Geschrey auch ein Konzert mit Stöcken beygefügt. Dies brachte ihn aus aller seiner Fassung, er hörte sich selbst nicht mehr, und schwieg: ängstlich und zitternd ging er zurück, wo er hergekommen war, und fand da seine Beschützerin fluchend, über die

Cabale,

Cabale, die man wider Hannsen angezettelt hätte. Sie gab Monf. Sunders geradezu als den Anstifter an, und schwur etliche wahre Grenadiersflüche, daß sie mit dem Kerl, dem Sunders, nicht mehr agiren wolle. Wie wenig Sunders diesen Verdacht verdiente, auch wie schwer man darauf verfallen konnte, daß dieser Vorfall von Cabale herrühre, kann man aus der Sache selbst sehen. — Man denke sich nur Hannsen, mit seiner starken Baßstimme, der ohngefähr auf die Art eines Prezejungens, der seine Waare ausruft, anfängt zu declamiren, oder vielmehr abzusingen, was er declamiren sollte; denn er hatte noch immer den singenden Ton des Schulknaben, seiner Baßstimme ungeachtet, nicht abgelegt, und — frage sich dann selbst, was man als Zuschauer dabey thun würde? Dies überlegte aber seine Beschützerin nicht, diese blendete Leidenschaft, sah nur Cabale, wo sie den bestraften Eifel sehen sollte. Louise war schon etwas klüger, bemerkte die Fehler ihres Geliebten mehr, und sah ihre Hoffnungen auf die Zukunft größtentheils verschwinden, sie war auch boshaft genug, ihrem unglücklichen Liebhaber bey seinen Leiden nicht einen tröstenden Blick zu schenken. Die übrigen der Truppe machten gleiches Gelächter und Lärmen mit den Zuschauern, freuten sich über den Fall des Stolzen, der noch vor einer Stunde sie alle zu stürzen glaubte, besonders machten sich die Mädchen, nämlich Betty und Friderike, dabey lustig, die dies als seine gerechte Strafe ansahen, weil er sie der Directrize so leichtsinnig aufgeopfert hatte. Nur Sunders und seine Mariane beklagten Hannsen aufrichtig; sie hörten

zwar

zwar beyde die Beschuldigung der Directrize, sie verziehen es aber dem aufgebrachten Weibe. Sanders ganze Antwort auf der Directrize Anklage war: „Es wird sich leicht aufklären, Madame, ob ich Ursache hinz können Sie mir es beweisen, so unterwerfe ich mich jeder Ahndung, aber bis dahin ruhig! Durch Fluchen und Schimpfen wird nichts verbessert.“ — Während dies auf dem Theater vorging, war der Vorhang zugelassen worden; damit waren aber die Zuschauer nicht zufrieden, sie wollten Komödie sehen, und erneuerten, ja verstärkten ihren Lärm mit jedem Augenblick, und da man noch nicht gehorchte, so kam ein Theil derselben aufs Theater, und verlangten die Fortsetzung des Stücks. Sander hörte dies Hauen, so nahm seine Angst so sehr zu, daß er voller Schrecken einen Winkel suchte, wo er sich verbergen könne, um dem Unglück auszuweichen, nochmals zu erscheinen; allein nirgends fand er Sicherheit genug. Am Ende stieg er in die Höhe unter die Maschinen, fand da einen Wolkenwagen, worinnen gestern seine Gebieterin als Göttin die Zuschauer entzückt hatte, da hinein kroch er, und schmiegte sich so sehr zusammen, daß ihn schwerlich jemand würde gefunden haben, wenn sie auch darauf verfallen wären, ihn da suchen. Nach langem Zureden ergab sich endlich die Directrize, und war zufrieden, daß das Stück seinen Fortgang nehmen sollte, aber die Anwesenden der Zuschauer mußten erst heilig versprechen, daß man ihren Günstling nicht von neuem beschimpfen wolle. Dies thaten sie, einige davon gingen in die Plätze der übrigen Zuschauer und nöthigten ihnen gleiches Versprechen ab. Es ward

nun

nun Anſtalt gemacht, das Stück von neuem anzufangen, aber zu aller Erſtaunen fehlte Hanns. Man rufte umſonſt, Hanns hörte alles, war aber kein Narr, ſich der Gefahr von neuem auszuſetzen, ſondern ſchmiegte ſich nur noch mehr zuſammen. Man ſuchte ihn aller Orten im Dorfe, aber eben ſo umſonſt. Kein ander Mittel blieb alſo übrig, als daß Sunders die Rolle übernahm; da er ſie ehedem ſchon geſpielt hatte, ſo war dies leicht. Nur eine Schwierigkeit ereignete ſich: Hanns war mit ſammt dem Kleide, das zur Rolle gehörte, in den Wolfenwagen gekrochen, und ſezte dadurch die Direction in neue Unruhe. Es war nicht gleich ein ſchickliches Kleid zu der Rolle zu finden, denn der Vorrath derſelben war nicht groß, doch ward dieſem Mangel ſo gut als möglich abgeholfen, und die Sache nahm ihren Anfang. Die Zuſchauer waren ſehr zufrieden, Sunders an Hannſens Stelle zu ſehen, klatſchten ihm bey ſeiner Ankunft Beyfall entgegen, und ſezten dadurch die Galle der Directrize von neuem in Bewegung, doch dies that zur Sache nichts. Das Stück ging bis zum fünften Act glücklich, aber eben als es zum Schluß kommen ſollte, gab Hanns den Zuſchauern ein Nachſpiel, das eben ſo lächerlich als der Anfang der Komöde war. Louiſe, die ſchon alle Gedanken aufgab, mit Hannſen ihr Glück zu machen, ſuchte ſeine Stelle ſo geſchwind als möglich zu beſetzen. — Das Theater war voller Studenten, die alle etwas zu fiſchen hofften — Louiſe hatte ein hübſch Geſicht — und folglich fand ſich leicht einer der bereit war, ſie über ihren Verluſt zu tröſten. Hanns ſah den Spas zu ſeinem Unglück die

ganze

ganze Komödie über mit an; so dumm er war, so war er doch eifersüchtig, und fühlte das Unrecht, das ihm Louise anthat: verschiedenemal wollte er ihr zurufen, aber die Furcht hielt ihn davon zurück. Bis zum fünften Act ging dies so fort; aber da entfernte sich Louise mit ihrem Liebhaber von dem Orte, wo sie bis jezt gestanden hatte. — Hannsen ahndete nichts gutes, er wollte ihr nachsehen, und um dies besser bewerkstelligen zu können, mußte er sich aufrichten, gab aber dadurch dem Wolkenwagen einen Ruck. Seys nun, daß Hannsens Gewicht oder die Maschinenstricke, oder die Nachläßigkeit des Theatermeisters schuld waren — Kurz Hanns fiel sammt dem Wolkenwagen aufs Theater mitten unter die spielenden Personen, Glück wars, daß er im Fallen nicht etliche zerschmetterte. Alle glaubten, der T.. seys, der Hannsens Schande rächen wolle, und daher seine Gestalt angenommen habe; aber Hannsens Klagen über den Fall gaben genugsam zu erkennen, es sey der wahre Hanns selbst, der den Zuschauern diese Freude mache, sie waren auch erkenntlich genug, klatschen dem gefallenen Hanns Beyfall zu, und sezten dies Gelärme so lange fort, bis man den Vorhang mußte fallen lassen, denn weiter spielen konnte man nicht. Also nahm das Schauspiel durch Hannsens Vermittelung ein eben so lustiges Ende, als es einen lustigen Anfang gehabt hatte. Hanns hatte außer dem Schrecken weiter keinen Schaden genommen, deshalb war das Freudengeschrey, das noch immer fortdauerte, desto leichter zu verzeihen. Dies that aber seine Beschützerin nicht, sie war so eifrig bey Hannsens Vertheidigung, daß sie

viele beleidigte, und ſich eben ſo viele Feinde zuzog.— Ob dies künftig Folgen haben wird, werden wir ſehen: ich fürchte alles, denn der Student leidet ſelten Beleidigungen, und iſt immer bereit ſie zu rächen, das ſchöne Geſichtchen der Madame müßte denn etwas zu ihrem Beſten thun — je nu, wir werden ja ſehen. Der lezte Verdruß dieſes Tages war: die muthwilligen Zuſchauer blieben alle vor dem Komödienhauſe ſtehen, um Hannſen noch einmal zu ſehen, wenn er mit ſeiner Beſchützerin nach Hauſe ginge. Beyde fürchteten dabey neue Händel: alle übrigen waren ſchon vom Theater, Hanns wagte ſich nicht heraus, alles Zureden der Directrize war umſonſt, und er wäre gewiß geblieben wo er war, wäre der klugen Frau nicht ein Mittel eingefallen, Hannſen nach Hauſe zu tranſportiren, ohne daß er bemerkt ward. Gewöhnlich wurden die Kleider, die man brauchte, in einem großen Korbe nach dem Theater, und auch wieder weggebracht: in dieſen Korb mußte ſich Hanns legen, einige Kleider wurden über ihn weggelegt, und ſo ward er auf einer Tragebahre durch ein paar Theaterkerls mitten durch den Haufen getragen, der noch immer wartete. Hätten ſie Hannſen im Korbe vermuthet — ey, ey! wie würde es unſerm armen Helden gegangen ſeyn? — Hannſens Glück war ſehr groß, daß die Directrize, die doch ſonſt eben keine Freundin der Beſtändigkeit war, eine ſo hartnäckige Beſchützerin deſſelben blieb, alles Unglück dieſes Tages hatte ihre Freundſchaft nicht verringert, ſie wars vielmehr, die Hannſen noch denſelben Abend über den unglücklich abgelaufenen Verſuch tröſtete, und Hannſens

sens Eigenliebe war groß genug, um mit seiner Beschützerin zu glauben, das Unglück dieses Tages rühre nicht von seiner Ungeschicklichkeit, sondern von Cabale her — ja seine Gebieterin brachte ihn noch denselben Abend so weit, daß er ihr versprach, einen neuen Versuch zu wagen. Madam war in denen Theatergeschichten erfahrner als Hanns, sah wohl ein, man richte oft mit der gerechtesten Sache bey den aufgebrachten Zuschauern nichts aus — Klugheit und List war besser. Hierzu brauchte sie aber Gehülfen, sie bat daher den andern Tag Mamsell Betty und Friderike zu Gaste, stellte ihnen bey vollen Gläsern das Unrecht vor, das Hannsen gestern widerfahren sey, zeigte ihnen ganz klar, dies rühre alles von Sunders und der scheinheiligen Mariane her, deren Freude man zernichten müsse; zulezt bat sie beyde um ihren Beystand, Hannsen wieder in die Gunst der Zuschauer zu setzen. Die beyden Mädchen wußten die Ehre zu schätzen, daß man sie mit zur Ausführung dieses Plans nahm, und versprachen alle Unterstützung desselben, und dies um so viel eher, da sie zugleich Rache an Marianen üben konnten, die sie beyde herzlich haßten. Noch denselben Abend ward im Casino geschmauset, und über den gestrigen Tag gelacht und gespottet, aber die beyden Damen drehten dies alles auf eine andere Seite, nahmen sich Hannsens so eifrig an, daß Hanns und Directrize, ehe noch eine Stunde verging, bey allen wieder in Gunst gesezt waren; ja es ging so weit, daß sie durchaus verlangten, beyde bey ihrem Schmaus zu haben. Die ganze Gesellschaft ging nach der Wohnung des Directeurs, und

baten die Directrize und Hannsen mit zu kommen. Erstere freute sich, daß ihr Anschlag so glücklich von statten ging, und obgleich lezterm noch nicht ganz wohl bey der Sache zu Muthe war, so mußte er doch mitgehen. Unter Gesang und Klang ward die alte Freundschaft erneuert, und alles war wieder gut; die drey Grazien waren diesen Abend so eines Sinnes, und so große Freundinnen, als sie sonst selten waren. Bey dieser Gelegenheit ward denn auch verabredet, daß Hanns mit nächsten von neuem wieder auftreten sollte, und alle versprachen ihm, es solle mit Beyfall geschehen. Da dies alles Männer waren, die in der Komödie den Ton angaben, so konnten sie dies leicht versprechen, denn sie durfen nur den übrigen ihres Willens Meinung sagen, so konnen sie auf Unterstützung rechnen. Gleich den andern Tag ward allen Liebhabern der Komödie angekündigt, Hanns und Directrize wären zu Gnaden angenommen, und man müsse Hannsen das nächstemal mit Beyfall aufnehmen, welches auch von allen versprochen ward. Der Tag ward angesezt, und Hanns erschien wieder in der nämlichen Rolle, aber mit weniger Herzhaftigkeit als das erstemal, doch bekam er seinen Lohn bald wieder, als man ihm versprochenermaßen gleich bey seiner Erscheinung entgegen klatschte, und so erbärmlich er auch seine Rolle herbetete, so ward er doch bey jedem Abgang beklatscht. Daß man bey Stellen, die rühren sollten, herzlich lachte, nahm Hanns nicht übel; er hielt alles für Beyfall, nur den Schall der Stöcke und den Klang der Pfeifen nicht; auch seinen Kameraden, vom Directeur bis zum kleinsten,

Sun-

Sunders ausgenommen, fiel dies Gelächter nicht auf, die waren dies selbst gewohnt, daß sie anstatt der Thränen, Gelächter erregten, und glaubten also, unsern Hanns heute sehr durch den Beyfall geehrt zu sehen. Hanns ging heut triumphirend durch die Zuschauer mit seiner Beschützerin nach Hause, dachte weder an Weltenwagen noch an Kleiderkorb, und war zufrieden mit sich selbst. Bey seiner Ankunft wunderte er sich nicht wenig, als er den Herrn von Linde da fand, der seiner erwartete, und ihn recht freundschaftlich empfing. Man würde diesen Besuch und seine Ursachen nicht ergründen, wenn ich nicht den Schlüssel zu diesem Geheimniß gäbe. — Herr von Linde hatte von Hannsens Unglück gehört, und es als eine gerechte Strafe seiner Unbesonnenheit angesehen: er hatte bisher noch keiner von den Vorstellungen beygewohnt, war es auch nie Willens gewesen, weil er sich doch nichts Gutes davon versprechen konnte; nur der Anschlagzettel, der Hannsen von neuem ankündigte, machte ihn neugierig, er wollte doch selbst Hannsens Elend sehen, und ging, allen Bekannten ohnbemerkt, in die Komödie. Hanns und der Beyfall, den er erhielt, war ihm eben so lächerlich als jedem andern, aber desto aufmerksamer machte ihn Mamsell Fridericke, nicht durch ihr Spiel, sondern durch ihr schön Gesicht, und ihren sanften Blick; der den geschwindesten Eindruck auf sein Herz machte, und ohne es selbst zu glauben, war er, ehe die Komödie zu Ende war, völlig verliebt. Er wünschte seine Schöne näher kennen zu lernen, er schrieb dies Verlangen nicht der Liebe, sondern der Neugier zu, diese

wollte er befriedigen; er wollte nur sehen, ob sie in der Nähe, und bey mehrerem Umgange nicht verlöre; hierzu schien ihm Hanns der beste Mittler, und daher also der freundschaftlichste Empfang. Er entdeckte Hannsen seinen Wunsch, und dieser führte ihn gleich in Gesellschaft der Directrize in den Gasthof, wo der ganze Schwarm schon versammelt war. Alle von der Truppe kannten den Herrn von Linde schon aus Hannsens Erzählung, wußten seine Vermögensumstände und bisherige Lebensart; es war also kein Wunder, daß er von Friderichen mit bescheidenem Blick, obwohl sehr gefällig aufgenommen ward, als ihn Hanns vorstellte. Sie war zu erfahren, als daß sie nicht gleich dem Roman die rechte Wendung hätte geben sollen. — War der von Linde verliebt, da er sie nur sah, so ward er gewiß in ihrem Umgange nicht vernünftiger, und ehe er sie verließ, war er ein ganzer Narr. Bis jezt war er stets fleißig und seinen Pflichten getreu gewesen, aber mit diesem Tage hatte sein Fleiß ein Ende: den Morgen des andern Tages war er schon wieder auf dem Dorfe, stellte ein Gastmal an, wobey Fridericke die Hauptperson machte, und ehe dies geendet war, hatte er schon die Freude sich ihren Liebhaber nennen zu dürfen. Hanns war bey seinem vermeinten Glück, Vertrauter und Freund, und also war das gute Vernehmen unter beyden wieder hergestellt. Fridericke wußte den von Linde so fest in ihr Netz zu verstricken, daß er nur ihr lebte, er wohnte allen schwärmenden Zusammenkünften bey, und ward in die Brüderschaft derselben eingeschrieben; dadurch bekam er einen Hang zu Ausschweifungen, der

seiner

ſeiner vorigen Lebensart ganz entgegengeſezt war, und ſo verlor der Staat durch ſeine unglückliche Neugier einen hoffnungsvollen Jüngling. Wir werden ſehen, ob Beſſerung auf die Zukunft zu hoffen iſt, jezt kann ich dies nicht wiſſen. August hatte alles was vorging, erfahren, und trauerte über die Verblendung zweyer Jünglinge, konnte aber doch nichts zu ihrer Beſſerung unternehmen, da er es bey dem einen ſchon umſonſt verſucht hatte, und dem andern nichts ſagen durfte, weil er keine Rechte dazu hatte, als die ihm die Menſchheit gab, und die wurden leider zu wenig geachtet. Um dieſe Zeit erhielt er Briefe von Katharinen, die ich beyfügen will, ich habe aber nur die Worte davon beybehalten, nicht die Art, wie ſie geſchrieben waren, um jedem die Mühe zu erſparen, es zuſammen zu buchſtabiren.

Katharine an Auguſt.

Mein lieber Sohn!

Das geht dich nicht an, was Hanns thut; du biſt immer ein ſuperkluger Junge geweſen, und das willſt du auch zunder ſeyn thun, das geht dich aber nicht an, und du ſollſt meinen Sohn Hanns doch nicht verkleinern bey mir thun. Denn daß er Comödiante geworden, das glaube ich dir doch nicht, darzu iſt er viel zu geſcheut, denn er iſt doch geſcheuter als du, und auch gehorſamer, denn er iſt ſeinen Eltern nicht davon gelaufen wie du Tauzenichts, und er hat ſeinen Eltern nicht ſolchen Jammer gemacht;

und daß der Herr von Linde ſich ſeiner nicht mehr annimmt, iſt gewis nicht wahr, du biſt gewis ſchuld daran, wenns wahr iſt, denn ſolche einfältige Streiche macht der Herr von Linde nicht aus ſeinem eigenen Kopfe, daß er einem ehrlichen Mutterkinde verſprechen ſollte, er wollte zu ſeinem Fortkommen ſorgen, und ſollte nun ſein Wort brechen thun, das wär auch Kavaliermäßig! das verſtehſt du alles nicht, und biſt nur neidiſch, daß es deinem Bruder ſo glückt, du biſt ein rechter Kain, du, aber du wirſt deinen Lohn ſchon kriegen, daß du deine Eltern, die ſichs ſo ſauer mit dir haben laſſen werden, ſo kränken willſt. Lieb deinem Bruder den Brief, und beßre dich, ſonſt wird ein Höllenbrand aus dir. Dein Vater grüßt dich mit dem gnädigen Herrn, und ſie laſſen dich auch erinnern, daß du nicht ſo ein gottloſer Junge ſeyn ſollſt — Ich bleibe Deine getreue Mutter

Katharine Albrecht.

So ſehr Auguſt über Katharinens Vorwürfe erſtaunte, ſo war ihm doch nichts neu, was von ihr kam, denn er hatte ſich gleich von ihrer Liebe nichts beſſers vermuthet, daher gab er ſich leicht darüber zufrieden; aber ſeinen Bruder zu retten, lag ihm mehr am Herzen, er ging alſo gleich nach Empfang ſeines Briefes zu ihm, und brachte ihm folgenden Brief.

Katharine an Hanns.

Mein lieber Sohn!

Du Teufelskind! Was machst du denn für verfluchte Streiche? Da schreibt mir Gustel, daß du Hanns Narre geworden wärst, und das wäre doch eine Sünde und eine Schande. Aber liebes Hänschen, ich glaube drum nicht alles, was mir Gustel schreibt, der hat den Kopf voll Neid bis oben an, den Vogel kenn ich von Jugend auf. Aber was mußt du doch wohl gethan haben, und wenn du was gethan hast, etwa wie ihr Jungens es nun macht, wenn ihr gegen zwanzig kommt, du verstehst mich schon, gestehs nur und beßre dich, ein Jugendfehler ist wohl zu vergeben, und du bist mein Herzblatt; aber daß nur Gustel nicht hinter deine Schliche kömmt, denn ich kann mich ärgern, daß mir kein Bissen schmeckt, wenn der Junge besser wissen will, was sich schickt, als du, und er ist doch so dumm wie sein Vater Michel. Ja weil ich eben von Micheln schwatze, der wäre dir vergangen bald gestorben, es hatte ihn geschreckt; die selige gnädige Frau hatte ihn die Nacht, wie er in seinem Wachthause schläft, aufgeweckt, er hat sie gesehen wie sie leibt und lebte, die arme Seele hat auch im Tode keine Ruhe, und da ist dir Michel so erschrocken, daß er davon läuft, und in seiner Blindheit läuft er gerade in den Gemeindeteich, und da wäre er gewiß ertrunken, wenn der schwarze Jochen nicht noch gerade hätte, der sein Geschrey und Geplatsche hörte, und ihn herauszog. Das hätte ein schön

Unglück geben können, wenn der schwarze Jochen nicht gewesen wäre! Je nu, ich hätte mich drein ergeben müssen, wenns der liebe Gott so hätte haben wollen; hab' ich mich doch drein ergeben, daß er mein Mann wurde, und ich hätte doch gewiß einen bessern bekommen können, aber die Ehen werden im Himmel geschlossen, und da muß man zufrieden seyn. Nur mache mir kein solch Herzeleid, wie Gustel sagt, ich schämte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn du in allem Ernst Komödiant geworden wärst. Da lezthens waren zwey hier in der Schenke, die machten närrisch Zeug, der eine hatte eine Geige, und darnach tanzte dir der andre, und machte Sprünge dazu, und darnach machten sie Spiel aus der Tasche, wie sie es nannten, und das ging nicht mit rechten Dingen zu, da hatte der Teufel sein Spiel gewiß mit, die sind mit Haut und Haare sein. Mache dich ja nicht mit der gleichen Leuten gemein, denn sie sahen auch gleich aus wie Teufelsbraten, und wenn nun mein lieber Hanns auch so würde, ich wäre des Todes. Der eine davon fraß auch Steine, du magsts glauben oder nicht, ich habe es selber gesehen. Deine Mamsell Pathe grüßt dich auch, und du solltest hübsch folgen, sie würde auch an dein Bestes denken, und lieber Sohn, sie hat keine Erben, man kann nicht wissen, ob sie nicht gar, wenn sie stirbt, an dich in ihrem Testamente denkt. Dem Herrn von Linde mache ein schön Kompliment, und er soll sich nicht von Gusteln etwas weiß machen lassen, denn ich glaubte dem Jungen selber kein Wort, und ich bin doch seine Mutter, sag ihm das nur. Und besuche uns doch einmal, ich habe

dich nun schon so lange nicht gesehen, ich glaube wohl, ich werde dich gar nicht mehr kennen, aber ich will dich doch kennen, und wenn du auch noch so groß und gelehrt worden bist. Nu ich verbleibe bis in den Tod deine getreue Mutter

Katharine Albrecht.

Hätte Hanns den Brief seiner Mutter gleich nach seiner ersten unglücklichen Probe bekommen, so hätte er vielleicht ihrem Rath gehorcht, aber nun war er durch den erhaltenen Beyfall so aufgeblasen, daß er kaum der Mutter Brief recht durchlas, noch weniger aber Augusts Rath anhörte, der denn auch mit Verdruß wieder nach H. zurückging, und die Verkleidung seines Bruders beklagte. Hanns wollte doch die Mutter nicht ohne Antwort lassen, und schrieb ihr daher folgenden Brief, wovon wir auch die Aufschrift nicht weglassen wollen, weil sie einen großen Theil seiner Schönheit ausmacht, und noch mehr aus der Ursache schön ist, weil sie von einem Menschen geschrieben ward, der etliche Jahre den Namen eines Studenten führte, und jezt Mitglied eines Standes war, von dem man doch mit allem Rechte einige Begriffe in Wissenschaften fordern kann. Sollte vielleicht einer meiner Leser von ohngefähr diese Aufschrift oder doch ähnliche schon einmal in Natura gesehen, oder vielleicht selbst geschrieben haben, (versteht sich mit veränderten Namen) so verzeih er meine Freyheit, daß ich sie auch hieher setze, sie ist einem dummen Hanns zu sehr passend, als daß ich sie nicht nützen sollte.

Dieser

Dieſer Brief zukommm an meine liebe Frau Mutter, Katharine Albrecht. Die als Haushälterinn bey dem gnädigen Herrn zu erfragen iſt, oder auch beym Nachtwächter Michel, meinem lieben Vater auf'n Herren Hauß

in

Z...

Meine liebe Mutter!

Was Ihr Guſtel geſchrieben, iſt wohl wahr, aber auch nicht wahr, Komödiant bin ich geworden, aber kein Komödiant, der Steine frißt und Sprünge macht, ſondern ſo einer, der Komödie ſpielt. ſo ordentlich Komödie, Sie wird ja wohl wiſſen, wie das iſt. Und das iſt eine recht gute Sache; man ißt und trinkt gut, und hat nicht viel zu thun, und die Leute haben einen ſo lieb, und ſehen einen ſo gerne; Sie hätte nur lezthin mit anſehn ſollen, wie ſie klatſchten, da ich agirte, ich machte es aber auch recht gut, das ganze Komödienhauß ſchutterte, ſo eine ſtarke Stimme habe ich. Das erſtemal da gings freylich nicht recht von ſtatten, aber da war der Sunders daran ſchuld, der macht Cabale, wie meine Prinzipalin ſagt, aber der muß auch fort, da hilft nichts davor, mit ſammt ſeinem Mädchen, die ein ſcheinheilig Ding iſt, wie alle Actrizen und auch Louiſe ſagt. Der Herr von Linde iſt mein ſehr guter Freund wieder,

der, und ist alle Tage bey mir, und ist lustig mit uns, und ich glaube immer, wenn er kein Edelmann wäre, so würde er Mamsell Fridericken zu Gefallen auch Komödiant; 'sis aber auch ein recht hübsch Mädchen, fast so hübsch als meine Louise. Aber ich bin jezt böse mit Louisen, das Wettermädchen macht dumme Streiche, die mich ärgern, aber ich habe sie, seit ich das erste Unglück auf'm Theater hatte, nicht gesprochen, und darum ist mirs manchmal ganz närrisch ums Herze gewesen, denn es ist ein allerliebst Mädchen, und so klug; so klug! Sie hatte zuerst den Einfall, daß ich Komödiant werden sollte, sie wußte das gleich, daß ich dazu recht gut paßte; aber Mutter, ich bin ihr auch ein schöner Kerl geworden. das kann sie mir glauben, Pustel ist nur ein Gedichte von Menschen gegen mich, und er soll mir nur kommen mit seinem guten Rath', ich will ihn abführen, er hat so noch was bey mir im Salze, daß er Ihr so schlechtweg von mir geschrieben hat. Der Herr von Linde ist nun recht froh, daß ich Komödiante bin, das kann sie mir glauben, und daß die selige Frau scheucht, das wundert mich nicht, denn sie hatte im Leben keine Ruhe, und da wird sie auch nicht viel im Tode finden, und der Gemeindeteich is uns allen zum Unglück auf dem Platze, denn ich wäre ja auch einmal bald darinne ersoffen, Gott sey Dank, daß das Unglück so gut ablief. Wenn mir die Jungfer Pathe etwas vermachen wollte, so wäre das sehr gut, Sie kannst ihr immer so in einem Säftchen beybringen, damit sie sichs bey Gelegenheit merkt, denn Geld kann man immer brauchen, ich habe zwar jezt genug, denn ich

kriege

kriege alle Woche drey Thaler, und die Studenten bezahlen immer im Wirthshause, wenn wir Abends da schmausen. Die Jungfer Pathe und den gnädigen Herrn grüße Sie, und sage Sie ihnen nur, daß ich doch noch an sie dächte, ob ich nun schon ohne sie mit Ehren durch die Welt kommen kann, und ich bleibe auch allezeit

Ihr getreuer Sohn

Hanns Albrecht.

Dieser Brief ging ab, und Hanns sezte seine Lebensart fort. Er hätte zwar mit der Achtung seiner Directrize zufrieden seyn können, aber sein Herz hing an Louisen; ohngeachtet ihrer Untreue, die er selbst gesehen hatte, liebte er sie noch, und war daher äusserst verlegen, als er sah, daß sie sich nach seinem unglücklich ausgeschlagenen Versuche von ihm losmachte. Doch so wie immer ein Unglück das andre begleitet, so gehts auch mit dem Glück. — Hannsens Beschimpfung entfernte Louisen von ihm, und seine gute Aufnahme beym zweyten Versuch brachte auch Louisen wieder auf andere Gedanken; sie sah in diesen Umständen Hannsen wieder als einen Mittler zu ihrem Glück an, und suchte seine Liebe von neuem zu gewinnen. Sie erhielt auch ihren Zweck leicht, denn ob ihr gleich Hanns Vorwürfe machte, so wußte sie sich doch so künstlich zu rechtfertigen, daß Hanns sie noch um Verzeihung bitten mußte: sie warf ihm nämlich die genaue Freundschaft mit der Directrize vor, welche sie durch ihre scheinbare Untreue habe bestrafen

strafen wollen. Es fehlte nicht viel, Hanns hätte Louisens wegen mit der Directrize gebrochen, nur Louisens Zureden konnte ihn zum Gegentheil bringen, dies schlaue Geschöpf wußte ihn zu überführen, wie nothwendig es sey, ihre wechselseitige Liebe zu verbergen, um erst alles ins Reine zu bringen, ehe die Directrize Hannsens Untreue erführe.

Dreyzehntes Kapitel.

Das hab' ich schon oft erlebt in der Welt.

Sechs Monat waren vergangen, seitdem August Neudorf verlassen hatte. Er hatte zwar oft an den alten Rittmeister und an Karolinen geschrieben, aber außer dem Briefe, worinnen er den Tod von Karolinens Mutter erfuhr, keine wichtige Neuigkeit weiter von daher erfahren; der Greis blieb in allen Briefen bey seinen Todesgedanken, und Karoline war immer das zärtliche Mädchen, das nur auf das Beste ihres Geliebten denkt. Aber die lezten drey Monate daher war mit lezter eine Veränderung vorgegangen, deren Grund August nicht ausfündig machen konnte; zuerst waren Karolinens Briefe kälter geworden, und zulezt schrieb sie ihm gar nicht mehr. So unruhig er auch darüber war, so ließ er sich doch von seinem Fleis nicht abhalten; er war zu der Zeit in allem Betracht einer der gelehrtesten Jünglinge, und doch hatte er täglich noch etliche Stunden, wo er Unterricht in Sprachen gab, wovon er sich mäßig unterhielt, so daß er fast gar keinen Zuschuß von seinem Wohlthäter brauchte;

brauchte; sein eifrigstes Bemühen war, den Lehren desselben zu folgen, und sich bald würdig zu machen, Karolinen zu besitzen. Aber ein Unglück, dessen er sich am wenigsten versehen hatte, gab seinem Schicksal eine ganz andere Wendung. Abgemattet von seiner Arbeit kam er eines Abends nach Hause, und fand folgenden Brief von seinem Wohlthäter.

Der Rittmeister Lehmann an August.

Zehn Million T...! fort ist sie, fort! Das hätte ich nicht geglaubt noch vor meinem Ende zu erleben, aber wahr ists. — Meinthalben mögte sie fort seyn, mögte in ihr Unglück rennen, sie wills ja nicht besser haben, nur dich armen Jungen bedlag ich; aber sie war deiner Liebe so wenig werth, als der meinigen. Ihren alten Onkel so allein zu lassen, der ich so väterlich für sie sorgte, sie so sehr liebte, und mit'n Kerl fortzulaufen, der sie gewiß ihrer Narrheit wegen bestrafen wird, das ist zu toll; aber mir soll sie nicht wieder vor Augen kommen, nie soll sie sagen, daß sie die Tochter meiner Schwester war. Gott sey Dank! daß die gute Frau im Himmel ist, und den Jammer nicht erlebt hat. Aber du wirst mich nicht verstehen, kein Wunder! ich verstehe mich selbst kaum; lies nur beykommenden Zettel, der wird dir alles sagen. Mache dich auf, guter Junge, und komm zu mir, ich bin krank, recht sehr krank, das Mädchen bricht mirs Herz, lange kann ichs ohnmöglich mehr machen, ich habe in meinen alten Tagen zu viel Dinge hintereinander erlebt, die das Herz zu sehr angrei-

angreifen. Komm nur bald, damit ich jemanden habe, in dessen Armen ich sterben kann, der mir die Augen zudrückt, und bey meinem Sarge mir noch im Herzen das Zeugniß giebt, daß ich verdiente ruhig einzuschlafen, nicht durch Schreck und Schmerzen gedrückt zu werden. Wollte Fritzen gern auch bey mir haben, wenn ich sterbe, aber dem erlaubts seine Pflicht nicht; bin auch Soldat gewesen, weiß, was man vom Soldaten verlangen kann, ohne ihm zu schaden: es heißt, es soll Krieg werden, und da Urlaub nehmen, das darf Fritz nicht, das will ich durchaus nicht. Aber du kannst kommen, mir einige Tage schenken, kannst wieder nachholen, was du versäumst; sollst den lezten Segen deines Vaters abholen, der wird dir Brutzen schaffen, wo nicht hier, doch in jenem Leben.

Dein Vater

R. Lehmann.

Beylage.

Karoline an den Rittmeister Lehmann.

Mein Vater!

Verzeihen Sie dem verlaufenen Mädchen. — Ich verdiene Vorwürfe, aber nicht Haß, nicht Fluch! Bereuen kann ich mein Vergehen nicht, und doch bitt' ich zu dem Schritt, den ich thue, zu dem mich mein Herz zwingt, Ihren Segen. Sie versprachen mich an August, auch ich wars zufrieden, ich glaubte ihn zu lieben, aber die Freundschaft, die ich zu ihm habe,

hat mich irre geführt: ich kann nur Freundschaft gegen August fühlen, da mich der Herr von C. zum erstenmal in meinem Leben hat fühlen lassen, was Liebe sey. Unwiderstehlich ist der Trieb, der mich an Hrn. von C. bindet; ich wäre unglücklich gewesen, ja ich hätte vielleicht August mit unglücklich gemacht, wenn ich dem Ruf, der mich zum Weibe des Herrn von C. macht, nicht gefolgt wäre. — Nicht erst seit kurzem ist diese Liebe entstanden, schon wie August noch in Neudorf war, kämpfte Gehorsam und Liebe in meiner Seele; die Abwesenheit des Herrn von C. machte mir es leichter, daß ich also zu der Zeit noch Ihre gehorsame Tochter scheinen konnte; aber nach der Hand sah ich ihn wieder, hörte seine Anträge, die ehrenvoll für mich sind, und mein Herz erlag. Ich würde den Schritt, den ich thue, nimmermehr unternommen haben, wenn ich nicht ganz sicher wüßte, daß Ihre Partheylichkeit für August zu groß wäre, als daß Sie je Ihre Einwilligung zu meinem Glück geben würden! ich war also auch wider Willen gezwungen, diesen Schritt zu wagen. Wenn Sie mich wieder sehen, bin ich die Gattin des Herrn von C. aber doch allezeit Ihre

gehorsame Tochter

Karoline.

Um den Zusammenhang dieser Briefe und ihre ersten Ursachen zu verstehen, müssen wir etliche Schritte zurückgehen. Daß Karoline einst Augusten liebte, ist nicht zu widersprechen, und wenn ich auch zugebe, daß

es

es nicht Liebe nach ihrer höchsten Vollkommenheit war, so wars doch jene Anhänglichkeit, die durch den Umgang entsteht, und durch die Länge dieses Umgangs oft zur beständigsten Liebe wird. — Oder ich will noch mehr nachlassen, ich will zugeben, es waren die Empfindungen, die bey unsrer heutigen Welt so oft für Liebe genommen werden, und es doch nicht sind: ob ich lezteres wohl nicht völlig zugeben kann, wenn man bedenkt, wie diese Liebe entstand. — Der erste Blick, die erste Zusammenkunft der jungen Leute sagte ihnen ja schon, daß sie für einander bestimmt waren, und diese schnell entstandene Empfindungen, wo sich Seele mit Seele gleich auf den ersten Blick versteht, sind meistens die richtigsten Merkmale wahrer Liebe. Ernuz Karoline liebte einst Augusten, ob sie dem gleich in ihrem Briefe widerspricht, ihren Leichtsinn zu beschönigen. Wir haben sie schon einmal auf dem Wege zur Untreue gesehen, nur Augusts Gegenwart und seine aufbrausende Eifersucht schreckte sie da zurück; sie glaubte selbst nicht, wie nahe sie schon der Untreue war, sie konnte daher mit desto mehrerer Aufrichtigkeit versichern, sie würde nie einen andern als August lieben. Seine Krankheit, und sein zu fürchtender Verlust, machte unsern Jüngling ihrem Herzen noch werther. — Auch dies liegt schon in der menschlichen Natur; wir schätzen nur allzuoft ein Gut nicht mehr, als bis wir es verlieren. Ihre Kälte gegen den Herrn von C. war zu der Zeit auch ganz in der Natur. — Wäre August nur in Neudorf und um Karolinen geblieben, so wäre wohl keine Untreue zu vermuthen gewesen; allein nach seiner Abreise hatte das

Mädchen Langeweile, der Verlust der Mutter vermehrte dieselbe, und öftere geheime Wünsche nach Gesellschaft stiegen bey ihr auf. Um diese Zeit besuchte Herr von C. den alten Rittmeister von ohngefähr, der ihn, um Gesellschaft zu haben, auf einige Tage bey ihm zu bleiben bat. Auch dies that derselbe noch ohne Absicht, aber bey einem beständigen Umgang sah er Karolinens Reize von neuem, und neue Wünsche stiegen in seiner Seele auf. Es fiel ihm zwar wohl ein, sie sey die Braut eines Andern, aber Augusts zurückhaltendes Betragen, das er ihm zulezt gezeigt hatte, das überdies dem Haß nicht unähnlich sah, fiel ihm wieder ein, und er nüzte diese Ursache, sein Gewissen zu befriedigen. Dafür wollte er sich an August rächen, und sagte daher Karolinen wieder verliebte Dinge vor, die sie denn zuerst aus langer Weile anhörte, dann weil sie ihr gefielen, und endlich, weil sie wie die meisten ihrer Schwestern ein leichtsinniges Mädchen war, das nur den Mann liebt, weil er Mann ist, sey er übrigens der oder der; doch war sie klug genug, sich nicht so geschwind als das erstemal zu verrathen, sie bat so gar den Herrn von C. seine Liebeserklärungen einzustellen, und zu bedenken, wessen Braut sie sey. Dies Betragen machte den jungen Mann nur noch eifriger in seinen Anwerbungen, er glaubte jezt selbst, daß er Karolinen aufs heftigste liebe, und bot ihr seine Hand von neuem an; doch konnte er jezt nichts weiter erlangen, als daß ihm Karoline erlaubte, an sie zu schreiben, wenn er von ihr entfernt sey. Nun hatte er schon viel gewonnen, denn wenn ein Mädchen erst einen Briefwechsel

wechsel zugesicht, hat sie sich schon halb ergeben. Er nahm nunmehr von dem Greis Abschied, der nichts Arges vermuthete, und sich seinen Besuch bey Muße wieder ausbat. Der Briefwechsel nahm nun seinen Anfang, täglich schickte Herr von C. einen Boten an Karolinen, und der kam nie ohne Antwort zurück. Was will man alle Tage schreiben? Täglich kann man doch nicht sagen, daß man sich wohl befindet, daß das Schooshündchen seine Sprünge schön macht — Es war also kein Wunder, daß Karoline die zärtlichen Briefe des Herrn von C. zuletzt auch zärtlich beantwortete, und nun war Augusts Abschied unterschrieben. Verschiedenemal besuchte sie auch der Herr von C. und bey diesen Zusammenkünften verlor auch Karoline den letzten Gedanken noch an August. Ihr Liebhaber mochte wohl anfänglich nicht im Sinne gehabt haben, die Sache bis zur Heyrath zu treiben, aber er war nun in allem Ernst verliebt, dachte, auch aller Nebenwege unerachtet, noch zu edel, ein Mädchen zu verderben, deren Verwandte ihm Ehrfurcht einflößten — er drang also bey Karolinen darauf, zu zugeben, daß er dem Greis seine Absichten entdeckte. Dies wollte sie aber nicht, da sie wußte, wie sehr August geliebt ward, und also die Antwort voraus sah. — Es blieb also nur der Weg einer heimlichen Verbindung übrig, und Karoline war eher zu dieser Ausschweifung, als zur Erfüllung ihrer Pflicht zu bewegen. Alle Anstalten wurden getroffen, sie schrieb den Brief, den wir gelesen haben, und floh mit ihrem Geliebten. Der Priester erwartete sie schon, und ehe der Rittmeister ihre Flucht muthmaßen konnte, war

sie schon die gnädige Frau von C. Diesen ganzen Ro
man zu spielen, ohne daß der Rittmeister etwas da
von merkte, war sehr leicht: seine kränklichen Umstän
de erlaubten ihm nicht sein Zimmer zu verlassen, un
da konnte Karoline machen was sie wollte. Gleic
nach Abgang des Briefs an August, kam Karolin
mit ihrem Gemahl, um des Onkels Verzeihung zu er
bitten, sie wurden aber beyde abgewiesen; der Grei
wollte nichts mehr von ihnen wissen, und verbot aus
drücklich alle künftige Besuche.

Augusts Schrecken kann ich nicht schildern, al
er die Briefe überlas; alle Gedanken künftiger Glück
seligkeit verschwanden aus seinem Herzen, Karolinen
Untreue war ihm zu unerwartet, und er glaubte
das nicht zu überleben. Vielmal überlas er die Briefe
hoffte noch immer sich geirrt zu haben, glaubte noc
immer das Gegentheil darinnen zu finden, und fan
immer mehr Gewißheit seines Schicksals, und die
Gewißheit brachte ihn so ausser sich, daß er einig
Tage herum ging, ohne einen Entschluß zu fassen
Nach und nach sammelte er sich einigermaßen wiede
und schrieb folgende Briefe an den Rittmeister un
an Karolinen.

August an den Rittmeister Lehmann.

Mein Vater!

Hätten Sie mir gesagt, ich müßte sterben, ja hätte
Sie mir Karolinens Tod berichtet, es würde mic
weniger erschreckt haben, als ihre Untreue. — Da
Mäd

Mädchen, das ich so über alles liebte, kann untreu werden; mich verlassen und unglücklich machen? — Ich gehorchte gern Ihrem Ruf, theurer Vater! aber ohnmöglich kann ich die Gegenden wieder sehen, die mir einst in Karolinens Gesellschaft so reizend waren; jeder Gegenstand, der mir in die Augen fallen würde, müßte mich an meine verlorne Glückseligkeit erinnern. — Ich muß hier bleiben, muß den Verlust der Falschen betrauren, die mich unglücklich macht, will mir einbilden, sie sey todt, und in dem Gedanken Ruhe suchen, daß ich sie einst in jener Welt wieder finden werde. Dies kann ich in Neudorf nicht, würde da vielleicht die Ungetreue erblicken, und in ihrem Blick mein ganzes Unglück erneuert sehen. Auch würde ich Ihnen nur lästig mit meinen Klagen werden. Sie sind ein guter Vater, würden mit Ihrem Sohne leiden, und dies würde nur meinen Schmerz vergrößern. Erlauben Sie mir also, daß ich hier bleibe, wenigstens einige Zeit, um die ersten Aufwallungen zu unterdrüken, vielleicht kann ich künftig ruhiger seyn, und dann eil' ich in Ihre Arme, und bitte um Ihren Seegen. Gott wird Sie noch erhalten, wird Sie zu meinem Trost erhalten, und mich nicht durch Ihren Verlust zerschmettern. Sie müssen noch leben, oder der Höchste hat auch meine Zernichtung beschlossen. Ach wärs doch so! könnte ich doch diese Hülle verlassen! Ruhe dort finden, wo keine Schmerzen mehr zu erwarten sind! — Hab ja genug gelitten, Ewiger! bin von Kindheit an elend gewesen, und wie viel elender ohne Ihre Unterstützung, ewig geliebter Vater! wollte gern sterben, um meinem Körper Ruhe,

, und meinem Geist Freude zu verschaffen — Doch nein! verzeihen sie mir Vater, daß ich Ihren Lehren zu ungetreu war, daß ich zu wenig Gedult zeigte; ich will nicht murren, will meine Auflösung nicht eher fordern, bis — will sie nie fordern. — Ach Gott! ich bin ein schwaches Geschöpf! meine Thränen fliessen, bittre Thränen, die Karolinen einst anklagen werden. Und doch ists Ihre Karoline, mochte nicht gern Wehe über meines Vaters Tochter rufen, und doch ist das Herz ein so widerspenstig Ding. Weg, weg mit allen den Gedanken! ich will mich davon losreißen, ich werde sonst unwerth, Ihr Sohn zu seyn, und dies ist noch mein einziger erquikender Trost auf dieser Welt. Sollten Sie, Vater meiner Kindheit! eher zu unserm Schöpfer gehen als ich, eher als ich Sie wiedersehe, sollte ich Ihre ehrwürdigen Wangen nicht mehr mit meinen Thränen benetzen, so hassen Sie Ihren Sohn nicht, daß er Ihrem Willen zum erstenmal ungehorsam war; ich kann nicht gehorchen, unwiderstehlich ist die Gewalt, die mich zurück hält, und ich bin Weusch. Bis zum lezten Hauch wird Sie ehren und lieben Ihr Sohn

August.

August an Karolinen.

Zum leztenmale muß ich mit Dir reden, Karoline, nicht mehr meine Karoline, Weib eines Andern! — Ha! in dem Worte liegt Dein und mein Fluch! Du hast mich niedergedrückt durch Deine Untreu, Weib! hast Aufruhr in meine Seele gebracht, der fast

Ver-

Verzweiflung ward; aber Gott sey Dank! daß ich noch den raschen Aufwallungen meines Bluts widerstand, sonst hätte dies Blut Wehe über Dich geschrieen. Ich will Dir nicht fluchen, will nicht Rache vom Ewigen über Dich erbitten, aber fragen muß ich Dich: Wodurch verdiente der Jüngling, der Dir ganz allein lebte, Deine Untreue? War Verleumdung im Spiele? Hatte ich mich Deiner unwerth gemacht? Oder wars blos weiblicher Leichtsinn, der Karolinen von Auguſt trennte? Wars das lezte, so beſchwör ich Dich, aus Barmherzigkeit ſag mirs! damit ich Dich verachten, und in dem Gedanken Beruhigung finden kann: Karoline war meiner Liebe unwerth! — Noch kann ich mir den Gedanken nicht denken, will mir ihn nicht denken, und doch kömt er mir ſo oft durch den Kopf. — Wenns ſo wäre, wenn Dich nur Leichtſinn von mir trennte — Weib! warum heucheltest Du ſo oft Liebe zu mir? — Da war alſo nicht blos Leichtſinn, da war auch Bosheit im Spiel, und dieſe Bosheit wird mich rächen, wird Deinen Verführer beſtrafen, und Dein künftiges Glück untergraben. — Ich wünſche dies nicht, will lieber, daß Du hintergangen werden, daß man Dich mit Betrug von meiner Seite geriſſen, ſo darf ich doch die noch hoch achten, die ich einſt ſo unausſprechlich liebte — die ich ewig lieben werde. — Ach Mädchen! Du könteſt mich ſo glücklich machen können! und nun haſt Du mich ſo elend gemacht, daß ich den Wurm beneide, dem jeder Fußtritt ſeinen Untergang droht. Verzeih, verzeih Liebe! wenn du unſchuldig biſt, wenn Dich Verrätherey von mir trennt, und weine den unglücklichſten un-

ter den Menschen eine mitleidige Thräne — Aber nein, unschuldig kannst Du nicht seyn, hättest untersuchen können, und leicht würdest du gefunden haben, daß Dich kein Mann so heftig lieben kann als ich, aber Du thatest dies nicht, zerbrachst leichtsinnig die Bande, die uns vereinigten, flohst leichtsinnig in die Arme eines Mannes, der Dir mehr Ehre und Ansehen vielleicht, aber nicht mehr Liebe als ich geben konnte. — Verdammt sey der Gedanke! — Ich hab Dich wohl, Weib eines Andern! Sey so glücklich, als es Dein Gewissen erlaubt, und als Du mich unglücklich machst.

August.

Der Rittmeister Lehmann an Fritz.

So ungern ich dich von deiner Pflicht abrufe, so muß ichs doch thun. August will nicht zum sterbenden Vater kommen — komm du! Deine Schwester sollst du aber nicht sehen, das bitt' ich dich, wenn du durch C. reisest, sich sie nicht, sie verdient deine Liebe nicht, ich hab dir das alles schon weitläuftiger bewiesen. Genug Fritz, besuche sie nicht, ich bitte dich darum. Bald hab' ich ausgelitten, bald hab' ich euch keinen Rath mehr zu geben, und dann macht was ihr wollt. Hassen sollst du sie nicht, sie ist deine Schwester, auch ich hasse sie nicht, wollte sie unterstützen, wenn sie in Noth wäre; aber der Umgang mit dem von C. und seiner Frau taugt nichts, beyde sind pflichtvergessene Menschen, deren Umgang man fliehen muß: Bosheit ist ansteckend, und ich möchte

doch

doch gern den Troſt mit in mein Grab nehmen, daß nicht alle meine Lieblinge verworfene Geſchöpfe wären. Komm bald, lieber Fritz, ich fühle täglich den Tod näher, ich wünſche mir noch vor meinem Ende jemand zu ſehen, den ich lieben kann, und den Troſt wirſt du doch deinem Vater nicht verſagen? Mein Auguſt will nicht kommen, der liebt das verführte Geſchöpf mehr als ſeinen Vater, und das thut mir wehe, macht, daß ich noch vor meinem Ende über meinen Liebling ſeufze. Bleib du ſein Freund, wenn ich todt bin, er braucht Freunde auf der Welt, und es giebt deren wenige. Komm zu deinem kranken Vater.

R. Lehmann.

Der Rittmeiſter Lehmann an Auguſt.

Bleib du nur weg, vergiß du nur deinen Vater um des Mädchens willen — Komm' ich alter Mann wohl was beſſers erwarten? Iſts nicht immer ſo in der Welt geweſen? Ich verzeih dir, wenn du dir nur ſelbſt verzeihen kannſt; meinen Segen geb' ich dir auch, denn hier ſehen wir uns nicht wieder. Bleib gut, Junge! damit ich dich in jener Welt wieder finde. Daß du mich noch in meiner lezten Stunde kränkſt, wird dir Gott vergeben, ſo wie ich dirs vergebe; ich hoffe, es iſt nur menſchliche Schwachheit, und die vergeb' ich gern; aber hänge dieſer Schwachheit nicht zu ſehr nach, ſonſt wirds Verbrechen. Meine Schwachheit erlaubt mir nicht mehr zu ſagen, du weißt, wie ich denke; du wirſt meinen Rath und meine Lehren

nicht

nicht vergeſſen haben, folge denſelben, und bey Gott ſieht dich dein Vater wieder.

R. Lehmann.

Dieſer Brief fand Auguſten noch in der Lage, in welcher er ſeine Briefe weggeſchickt hatte, aber der Vorwurf des Greiſes, den er ſo ſehr verdiente, weckte ihn daraus. Er vergaß jezt alle Nebendinge, ſah nur den ſterbenden Vater, und machte ſchleunige Anſtalten zur Reiſe, um ihn wo möglich noch am Leben zu finden. Das Glück war ſeinen Wünſchen günſtig, er kam in Neudorf an, und hatte die Freude den Rittmeiſter zwar ſehr ſchwach, aber doch lebendig zu finden. Auch Fritz war ſchon da, und empfing ſeinen traurigen Freund mit der wärmſten Freundſchaft. „Deſto beſſer, rief ihm der Alte entgegen, deſto beſſer! daß du auch kommſt, ich gab ſchon die Hoffnung dazu verloren, dich in der Welt wieder zu ſehen, und danke dir nun, daß du mir dieſen Beweis deiner Liebe gibſt. Wie abgezehrt du ausſiehſt, Guſtel! armer Junge, gräme dich nicht zu ſehr, das Mädchen war's nicht werth.“ — Auguſts Thränen floſſen bey dieſer Erinnerung, er drückte ſich an Fritzens Buſen an, der ihn voller Mitleid anblickte. — „Ach Lene grauſame Schweſter! daß ſie ſo heilige Bande zerreiſſen mußte!“ — „Muſt nicht murren, es iſt nun doch nicht zu ändern, die Zeit wird deinen Schmerz mildern, und du wirſt ruhiger werden. Ich rede aus Erfahrung, liebte auch einſt ein gutes braves Mädchen; ſie ſtarb, und ich war eben ſo aus aller Faſſung wie du, aber

die

die Zeit mäßigte den Schmerz, vergessen hab' ich sie nie, aber ruhiger erinnere ich mich ihrer, und freue mich jezt, daß ich sie bald wieder sehen werde." — „Ja, aber Karoline lebt, hat mich verlassen!" — „Desto leichter mußt du sie vergessen können, und wirsts auch." — Der Greis wollte weiter sprechen, als Fritzens Bedienter den Herrn und die Frau von E. meldete. — „Hab' schon gesagt, will sie nicht mehr sehen, sollen ja nicht kommen!" — Er hielt hier inne, besann sich aber bald anders. — „Doch ja! sie sollen kommen, muß doch mit ihnen sprechen, ehe ich sterbe, muß euch alle versöhnen, damit nach meinem Tode nicht noch neue Unruhe unter meinen Kindern wird." — Der Bediente ging, und August sezte sich in einem Winkel, zitternd erwartete er Karolinens Gegenwart. Sie kam auch wenige Augenblicke darauf, stürzte vor dem Sterbebette des Greises nieder, und bat um Vergebung, auch Herr von E. that ein gleiches. Der Greis hieß sie aufstehen. — „Meine Vergebung hast du schon Karoline, aber da ist noch einer, dessen Vergebung du bedarfst, den du mehr beleidiget hast, als mich. Komm August, vergib auch du dem ungetreuen Mädchen, damit ich die Freude habe, euch noch versöhnt zu sehen, ehe ich euch verlasse." — August kam wankend näher, gern wär er dieses Auftritts überhoben gewesen, aber er gehorchte doch. — Karolinen war seine Gegenwart eben so schrecklich, als ihm die ihrige, beyde konnten nicht reden: Herr von E. nahm endlich das Wort. — „Mein Herr, geschehene Dinge sind nicht zu ändern, lassen Sie uns Freunde seyn, und alles vergessen,

was

was nicht mehr zu ändern iſt, auch meine Frau ſey künftig Ihre Freundinn" — „Noch müßt ihr mir alle verſprechen, auch du Fritz, daß ihr nach meinem Tode friedlich leben, und keine Rache wegen des Vergangenen üben wollt; nun Auguſt?" — „Ich verſpreche alles, will geduldig mein Unglück tragen, und nur im Stillen klagen, daß — Genug ich wills vergeſſen, wenn ichs vermag: ſollte ich dies aber auch nicht können, ſo ſollen doch nie Gedanken der Rache in meine Seele kommen." Alle, auch Fritz, verſprachen dies dem Greiſe. „Nun, denn kann ich ruhiger dieſe Welt verlaſſen. Sie Herr von C. haben nicht recht, in allem Betracht eines Edelmanns unwürdig gehandelt, aber ich vergebe es, nur künftig Beſſerung, nicht neue andere Vergehungen, und dieſer Fehler wird vergeſſen ſeyn. Auch du Karoline, dein Verbrechen iſt noch gröſſer, aber auch dir hab' ich wieder verziehen, ſuche deinen Fehler wieder gut zu machen, ſey ein beſſeres Eheweib, als du Geliebte warſt, und dein Fehler wird vergeſſen werden. Wollt euch beyde nicht mehr ſehen, aber ſo nahe am Grabe, denkt man anders als bey raſchem Blute; ich fühlte auch in meiner Seele den Zuruf, daß unſrer aller Verſöhnung meine lezte Pflicht ſey. Gott Lob! ich habe ſie erfüllt, und ſterbe ruhig. Sollte aber eines von euch allen ſeinem gethanen Verſprechen untreu werden, Feindſchaft gegen den andern hegen, den treffe mein Fluch, und der mit treuloſem Herzen empfangene Segen werde ihm doppelter Fluch! — Auguſten durchlief bey den lezten Worten des Greiſes ein Schauer, er glaubte ſich ſchon verflucht von demſelben,

ben, denn er fühlte in ſeiner Seele Bewegungen, die nicht ganz mit dem Willen deſſelben ſtimmten. — Die Abneigung gegen den von C. konnte er nicht überwinden, er war zu ſehr Menſch, fühlte, er würde den Räuber ſeiner Karoline nie lieben können; doch that er ſich ſelbſt den Schwur nochmals, er wolle nie Rache üben, es komme auch wie es komme, fliehen wollte er den von C. und nie ſeine Ungetreue wieder ſehen. Auch von C. fühlte eine Kälte gegen Auguſt, die durch deſſen Zurückhaltung noch mehr vermehrt ward, doch verſtellte er ſich in Gegenwart des Sterbenden ſo gut er konnte. Karoline, die wir als ein Mädchen voll Gefühl kennen, würde bey Auguſts Anblick gewiß nicht gleichgültig geblieben ſeyn, denn Kummer und Elend waren auf ſeinem Geſicht gezeichnet, aber ſie war durch ſeinen Brief beleidigt; die Verachtung, womit er ihr drohte, hatte ihren ganzen Zorn angefacht, ſie war zu ſehr Weib, als daß ſie Verachtung, wärs auch verdiente Verachtung geweſen, ertragen ſollte, ſie glaubte, ihr geſchähe groß Unrecht, da doch die Ungerechtigkeit gänzlich auf ihrer Seite war. Alle dieſe Bewegungen konnte der Greis nicht ſehen, und glaubte daher alles gut gemacht zu haben. Zwey Tage lebte er noch ſo hin, am dritten fühlte er mehrere Schwäche, und rief ſeine Kinder zuſammen, ſegnete ſie, und empfahl ihnen nochmals Einigkeit und Liebe. — „Bald bin ich nicht mehr bey euch, es wäre dann, ich lebte in euren Herzen. Meine Pflichten hoff' ich erfüllt zu haben, ſo gut ſie der ſchwache Menſch erfüllen kann, und hab' ich gefehlt, ſo wird mir Gott verzeihen. Mein Nachlaß

wird keine Streitigkeiten verursachen, er ist geringe, und meinen Willen wißt Ihr längst darüber. Mit meinen Knochen macht weiter kein Gepränge, ganz in der Stille übergebt der Erde, was ihr gehört. Noch eins: mein hölzerner Fuß soll mit den Knochen verwesen, die er Jahrelang trug, legt mir ihn also mit in Sarg. „Du Gustel" — Er wollte mehr reden, aber die Sprache verging ihm, August sprang zu, und hielt des Sterbenden Kopf in die Höhe, aber aller Beystand war umsonst, der Augenblick des Scheidens war da, und der Redliche gab in Augusts Armen den Geist auf. Kaum war August seines Verlustes gewiß, so entriß er sich diesen traurigen Gegenständen, floh in ein nahgelegenes Wäldchen, wo er oft noch als Knabe mit dem Seligen gewesen, wo er oft Lehren von ihm erhalten hatte, die den Knaben zum redlichen Manne bilden sollten, dahin floh er und überließ sich seinem Schmerz, blieb auch da, bis ihn gegen Abend sein Freund Fritz aufsuchte und zurückbrachte. Beym Eintritt ins Haus fühlte er den Verlust von neuem, er war nicht abzuhalten, und ging in das Zimmer, worinnen die Reste seines Wohlthäters aufbewahrt waren. An seiner Seite warf er sich nieder zur Erde, dankte Gott und ihm, nochmals für alle genossene Wohlthaten, bat dann den Schöpfer, kunftig sein Führer zu seyn, und ihn von Irrwegen abzuleiten. Fritz fühlte alles mit seinem Freunde, er beklagte den Vater eben so sehr, doch hatte er von der Natur einen frohen Muth erhalten Traurigkeit konnte sich seiner nicht so sehr bemächtigen, als seines Freundes, er war also im Stande Augusten Trost

zuzu-

zuzusprechen; allein dies half wenig, alles was er von ihm erhalten konnte, war, daß er den Leichnam verließ, und auf sein Zimmer ging, wo er denn auch bis zum Begräbnißtage blieb. Nicht eher, als bis er die Sterbeglocke hörte, ging er nochmals zum Sarge des Greises, der noch nicht geschlossen war, küßte nochmals seine kalte Hand, und stammelte nochmalige Danksagungen. — „Mit Dir Vater! rief er, mit Dir begräbt man heut all mein Glück und meine Ruhe, ich fühls, hier ist kein Glück mehr für deinen August zu finden, aber dort! dort werd' ich Dich wiedersehen und glücklich seyn!" — Der Sarg ward nun geschlossen, und zum Grabe getragen; August und alle folgten mit melancholischem Stillschweigen, und keiner der dies Begräbniß sah, konnte dem Redlichen bey seinem Grabe eine Thräne versagen. August hatte bis jezt weder Herrn von C. noch Karolinen gesprochen, und ging auch gleich nach dem Begräbniß auf sein Zimmer, schrieb ein Billet an Fritz, und ging dann nach dem nächsten Städtchen, wo er sich auf die Post sezte, und nach H. fuhr. Gegen Abend suchte ihn sein Freund auf, und fand was August geschrieben.

August an Fritz.

Freund! Bruder! dies alles bist Du mir! Verzeih, Lieber! daß ich Dich verlasse, ohne Abschied verlasse; aber ich habe der Schmerzen ohnedies zuviel, kann sie durch den Abschied von Dir nicht noch mehren, und bleiben kann ich nicht, ich muß Reudorf

 fliehen,

fliehen, denn Deiner Schweſter Gegenwart würde mich um den Verſtand bringen, ich fürchte, ich möchte den Fluch des Seligen verdienen, wenn ich bliebe — Denn noch lieb' ich die Ungetreue, liebe ſie über alles, und muß ſie doch haſſen, muß den haſſen, der ſie mir ſtahl. Vergieb mir, wenn ich Unrecht thue, vielleicht bin ich künftig ruhiger und beſſer; jezt muß ich fliehen, wenn ich dem ſterbenden Vater gehorſam ſeyn will. Hab' Mitleiden mit Deinem

Auguſt.

Obgleich Fritz dieſen Brief für ſich allein behielt, und ihn weder Karolinen noch ihrem Mann zeigte, ſo erriethen doch dieſelben die Urſache ſeiner Abreiſe leicht, und Herr von C. ward dadurch noch mehr gegen Auguſt aufgebracht. So ſonderbar auch des von C. Betragen ſcheint, da wir denſelben doch anfänglich als einen guten Jüngling eingeführt haben, ſo kann ich es doch nicht ertragen, wenn der Leſer durch ſein bisheriges Betragen ſollte verführt werden, denſelben unter die Böſewichter zu zählen. Ich habe ſchon geſagt, daß von C. auf Irrwege geführt werden konnte, wenn eine Frauenzimmergeſchichte im Spiele war, und daß er da nicht allezeit ſo gewiſſenhaft handelte, wie er ſonſt als Ehrenmann gewohnt war. Dazu kam noch Auguſts Betragen gegen ihn, das gewiß nicht zum Wohlwollen aufmunterte; hätte Auguſt nur einen Schritt gethan, ſeine Freundſchaft zu erhalten, und beſonders ihn nach ſeiner Krankheit nicht ſo verächtlich behandelt, ſo würde er Karolinen behal-

behalten haben, und von C würde eher auf seine Unterstützung als auf seine Unterdrückung gedacht haben; allein der Stolz des von C. ward bey jeder Zusammenkunft mehr beleidigt, denn er las in jedem Blick, in jeder Handlung, Augusts Verachtung. und der lezte Schritt, fortzureisen ohne denselben zu würdigen, ihm auch nur ein kaltes, verstelltes Lebewohl zu sagen, brachte ihn vollends auf. Da er dem Greis Versöhnung versprochen hatte, so hielt er es seiner Ehre zuwider, etwas wider August wegen des Vergangenen zu unternehmen; was aber in Zukunft geschehen konnte, darüber hatte er nichts versprochen, und es liefen oft Gedanken der Rache durch seine Seele. — Hat der Mensch erst einen Schritt gethan, der ihn vom Wege des Rechtens abführt, so geht er auch weiter. Sein Haß gegen August machte, ihn auch gegen seinen Schwager kalt, dessen Freundschaft für August ihm unerträglich wär, und Karoline selbst mußte oft Vorwürfe hören, daß sie so schlecht habe denken, und den Findling ihres Onkels lieben können. Alle diese Gesinnungen durch einander brachten eine so kalte Unterhaltung in Neudorf zuwege, die jedem die Trennung wünschen ließ. Dazu kam noch, daß Fritzen seine Pflicht zum Regiment rief, es ward also beschlossen, die Theilung des Vermögens des Verstorbenen je eher je lieber vorzunehmen. Da alles in genauer Ordnung war, so konnte dies sehr leicht geschehen. An dem dazu bestimmten Tage beklagte Fritz gegen seinen Schwager, daß sie sein Freund als dritter Erbe verlassen habe, doch wolle

er Auguſts Theil übernehmen, und er hoffe, ſelbiger werde mit ſeiner Beſorgung zufrieden ſeyn.

v. C. Des dritten Erbens? Ich kenne nur Sie und meine Frau als Erben.

Fritz. Der Wille des Seligen hat Auguſten Kindesrechte gegeben, und ihn zum Miterben eingeſetzt.

v. C. Iſt ein Teſtament da?

Fritz. Nein, ſein mündlicher Befehl iſt uns Teſtament genug, und dem müſſen wir gehorchen.

v. C. Schwachheit! Ich kann meiner Frau nichts vergeben, es iſt ohnedies wenig genug, was ſie bekömmt, und ich will es ihr nicht durch einen dritten ſchmälern laſſen.

Fritz. (zu Karolinen) Iſt dies auch dein Wille, Schweſter?

Karoline. Der Wille des ſeligen Onkels iſt, wie mein Bruder ſagt —.

v. C. Still da, Madame! Das verſtehen Sie nicht, müſſen da nicht mitreden; meine Pflicht iſt, Ihre Rechte durchzuſetzen, wenn Sie ſie auch ſelbſt vernachläßigen wollten. Es war Thorheit genug, daß der Verſtorbene den naſeweiſen Burſchen von Jugend auf erzogen, und wie erzogen? Lächerlich iſts, wenn man bedenkt, daß er durch dieſe Erziehung verführt worden iſt, ſich Männern gleich zu ſtellen, die —

Fritz. Nicht weiter; Sie läſtern meinen Onkel im Grabe, wenn Sie ſeine Handlungen tadeln, und ich werde das nicht leiden.

v. C. Wie Sie wollen, Herr Bruder!

Fritz. (wollte seinem Zorn schon freyen Lauf lassen, dachte aber in dem Augenblick an den Verstorbenen und seine Wünsche, und unterdrückte seine Aufwallung) Was ist denn nun also Ihr Verlangen?

v. C. Gleiche Theilung unter Sie und meine Frau.

Fritz. Ist das Ihr lezter Wille?

v. C. Ich werde nicht davon abgehen.

Fritz. Gut denn, seys auch so ungerecht als es wolle, so kann ich doch das Unrecht verbessern. — Ich bin alles zufrieden.

Sie untersuchten nun den Nachlaß, und fanden, daß die ganze Masse 4000 Thaler betrug. Da das Haus in Neudorf nebst unterschiedenen Mobilien mit zur Masse gehörte, so erbot sich Herr von C. Fritzen 2000 Thaler baares Geld zu geben, und die Verlassenschaft dagegen, wie sie war zu übernehmen. „Sie können doch baares Geld als Soldat besser brauchen, ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen darinnen zu dienen.“ — „Ich bin alles zufrieden, war Fritzens Antwort, und die Sache war abgethan. Einen Tag blieben sie noch beysammen, waren aber alle froh, als der Augenblick von Fritzens Abreise kam, denn jeder Blick des Einen war dem Andern ein Vorwurf. Von C. und seine Gattinn wollen wir indes verlassen, und nur Fritzen folgen.

Kaum war Fritz wieder bey seinem Regiment angelangt, als er an August schrieb, und ihm 1000 Thaler mitschickte.

Fritz an August.

Du hattest Recht, August, daß Du uns so schnell verließest, hättest nur neue Ursachen zu Kränkungen gefunden, denn mein Schwager — Ich will meiner Feder Einhalt thun, Dir nicht alles sagen, was ich denke; genug sey Dir gesagt, ich verleugne in ihm den edlen Mann, der er beym Regimente war, er ist mir ein unerklärbar Geschöpf geworden, und ich verlange ihn auch nicht wieder zu sehen. Was mich am meisten gegen ihn aufgebracht hat, ist der Ungehorsam gegen die Befehle unsers ewiggeliebten Onkels. Du weißt seine Einrichtungen, Du, ich und meine Schwester sollten Erben seines geringen Nachlasses seyn — von C. stieß seinen lezten Willen um, und da kein Testament da war, mußte ich nachgeben: es ward alles in zwey Theile getheilt, und ich und meine Schwester sollten allein erben. Pfui! über den Geitz! da er doch mehr hat, als er und seine Kinder, wenn er auch viele bekäme, brauchen. Doch dies kann alles nun nichts helfen, genug er hat seinen Theil, oder wie er sagt, meiner Schwester Theil, genommen, und Ich das, was er meinen Theil nannte, ich aber nicht als das meine erkennen kann. Der Wille des Seligen war: Dir und mir gleiche Theile, und ich erfülle ihn aufs genaueste. — Nimm beykommende tausend Thaler als die Hälfte dessen, was mir zu Theil geworden, und sey damit zufrieden und glücklich. Wenigstens wirst Du dadurch auf einige Zeit Unterstützung bekommen, binnen welcher Dein wirksamer Geist schon Mittel finden wird, Dich auf die Zukunft

zu ſichern. Schreib mir oft, zerreiß die Bande nicht, die unſre Kinderjahre knüpften, laß mich erfahren, wenn Dirs wohlgeht, ſo wie ich Dich auch immer von meinem Glück und Unglück benachrichtigen werde.

Dein Fritz.

Auguſt an Fritz.

Brüderlich küß ich Dich, Du Lieber, Du Einziger auf der Welt, dem ich mein Herz offen zeigen kann und will. Der Beweis Deiner Liebe zeigt gnugſam, daß ich mich nie in Deinem Herzen irrte, ich konnte nichts anders von Dir erwarten. Aber vergib mir, Fritz! Annehmen kann ich Dein Erbtheil nicht; v. E. hatte Recht, mir gehört nichts. Der Unglückliche, dem er alles raubte, in Karolinen alles raubte, wird bald gar nichts mehr brauchen; nehm' er doch alles hin, da er mir meine Ruhe raubte. Behalt das Geld, Lieber! In Deinem Stande brauchſt Du mehr, als ich in dem meinigen, und das wenige, was ich noch brauchen werde, kann ich verdienen. Weit werd' ich es doch nicht mehr bringen, bin ſo ein mechaniſches Ding geworden, das ohnmöglich mehr werden kann als es iſt, ohnmöglich beſſer wirken kann, als ſein Meiſter Kräfte hinein legte. Karoline hat meinen Kräften, die noch ſtark zu wirken verſprachen, ein Halt! zugerufen, das mir ſtets in die Ohren ſchallt. Wollt' ich wär Soldat, ſtünde vor dem Feind, und eine Kugel rufte auch meinem Leben ein Halt! zu. Närriſch iſt's mit der Liebe, noch närriſcher ſind ihre Wirkungen — Sonſt legte dieſe Leidenſchaft ſo viel Wirk-

ſamkeit in meine Seele, daß mir alles zu klein ſchien; jeden Rang, jede Wiſſenſchaft glaubte ich leicht erreichen zu können, wenn es darauf ankäme, Karolinen dadurch mehr zu verdienen; und nun, da ich ſie verloren habe, ſcheue ich mich die kleinſten Dinge zu unternehmen, ſehe Schwierigkeiten, die ich ſonſt nie erblickte, und ſtehe gleich von meinem Vorhaben ab. Behalt Dein Geld, guter Fritz! Du ſiehſt, es iſt bey mir in ſchlechten Händen, und kann mich um keinen Grad glücklicher machen; aber ſage mir oft, daß Du mich noch liebſt, daß Du glücklich biſt — dies wird mir mehr Ruhe geben, als alle Schätze, die man mir anbieten könnte. Dein

August.

Er ſchickte mit dieſem Briefe zugleich das Geld wieder zurück, erhielt es aber mit dem nächſten Poſttage nebſt folgendem Briefe zurück.

Fritz an Auguſt.

Ich werde nie behalten, was mir nicht gehört. Das Geld iſt Dein, nach allen Rechten Dein, und ich will's und kann's nicht behalten. Du haſt Unrecht, wenn Du ſagſt, ich brauche mehr als Du, ich habe ja, was mir nothwendig iſt, und zum Verſchwenden hat uns unſer beyder Freund nichts hinterlaſſen wollen. Bedenke aber nur, was Du noch alles brauchſt, ehe Du Dich in Stand ſetzeſt, ein brauchbares Glied des Staats zu werden, was noch dazu gehört, Deine Studia zu vollenden. — Daß Du Dein Leben hinbringen

bringen kannſt, glaub' ich wohl; willſt Du denn aber Dein ganzes Leben ſo kümmerlich hinbringen? — Das wär' Unrecht, Guſtel! Man muß vorarbeiten ſo weit man kann, das iſt Pflicht, und dieſe muß man nie unerfüllt laſſen, und dazu gehört Geld — aber auch ein froher Muth; ſcheuch die Grillen von Dir, warum ſoll Dich ein ungetreues Mädchen beunruhigen! — Es iſt meine Schweſter, aber demohngeachtet muß ich Dir ſagen, ſie iſt Deines Andenkens nicht werth. Erfülle Deine Pflichten, ſey ein Mann — ſetze Dich in den Stand ein Mädchen glücklich zu machen, und Du wirſt tauſend holde Geſchöpfe finden, die bereit ſind, Dich glücklich zu machen. Aber dies zu vollenden, mußt Du den Trübſinn verjagen. Bey Gott! eine Schande iſts, daß Dich ein Mädchen ſo hinwerfen kann unter die kleinen Seelen, die nie einen Schritt vorwärts wagen wollen, weil ſie ihre Schwäche nach vielen vergeblichen Verſuchen haben kennen lernen, und dies iſt doch bey Dir nicht der Fall — Du kennſt deine Stärke, weißt, wie weit Du gehen kannſt, ſo bald Du nur ſelbſt willſt. Aber ich will Dich aus Deiner Schlafſucht wecken, will Dich erinnern ſo oft ich kann, nur werde nicht verſtockt, denn meine Bemühung würde ſonſt umſonſt ſeyn, wenn Du aus Eigenſinn mich nicht hören wollteſt. Alſo kein Wort mehr von dem Gelde, oder ich werde böſe; brauchſt Du mehr, vielleicht künftig mehr — ſchreib, hab' ichs, ſo iſts Dein, hab' ichs nicht, nun dann verſteht ſichs von ſelbſt, was da folgt — Ich verſpreche Dir dagegen, zu ſchreiben, ſobald ichs nöthig hätte, dann ſollſt Du der erſte ſeyn, bey dem ich

Beystand suchen werde. Und nun vorwärts, Gusiel! Nicht mehr geseufzt, fleißig studiert, und wie ein Kerl gelebt! Folgst Du meinem Rath nur, so seh ich Dich noch als Minister und mich als General — ja, ja, Muth und Entschlossenheit gehört nur dazu, und den hab' ich, will Dir ihn auch einblasen, wenn ich Dir nur erst die Narrheit mit dem Mädchen aus Deinem Kopf geblasen habe! Ich bleibe Dein Bruder

Fritz.

Dieser Brief machte zwar nicht ganz den Eindruck auf August, den Fritz wünschte, doch behielt er das Geld, versprach auch seinem Freund, so viel in seinen Kräften sey, Ruhe zu suchen, und seine Wissenschaften wieder fortzusetzen. Die Zeit mildert jede Leidenschaft. Da August nichts mehr von Karolinen sah und hörte, so wurden seine Gedanken auch mehr von ihr abgezogen, und sein Trübsinn verschwand: eine beständige Melancholie blieb zwar in seiner Seele, doch diese hinderte ihn nicht an der Erfüllung seiner Pflichten, und wieder der fleißige Jüngling zu seyn, der er sonst war.

Vierzehntes Kapitel.

Ein hölzerner Esel macht seine Aufwartung.

Hanns war indes mit seinen Gespielen lustig und guter Dinge; die Directrize sorgte mit jedem Tage mehr für seine gute Aufnahme; noch etlichemal spielte

ſpielte er, und ſo wohl ſie als Demoiſelle Betty und Fridericke ſorgten, daß er keine Beſchimpfung zu erwarten hatte; ja den Mädchen zu gefallen erhielt er eſt lauten Beyfall, obgleich einer dem andern ins Ohr ſagte, er habe nie ein ungeſchickteres Geſchöpf auf der Bühne geſehen. Hanns nahm dies alles als Belohnung ſeiner Geſchicklichkeit auf, und ſuchte ſie mit jeder neuen Rolle zu vermehren. Seine Baßſtimme, ja Hand und Fuß ward angeſtrengt, Beyfall zu erzwingen; die verliebten Zuſchauer lachten ſeiner Narrheit, klatſchten, und erhielten von ihren Schönen den Lohn ihrer Selbſtverläugnung. Herr von Linde war ſein hoher Patron, er kam gar nicht mehr nach H. blieb ſtets bey Hannſen, um bey der Hand zu ſeyn, jeden Augenblick zu nutzen, den ihm Dem. Fridericke ſchenken wollte. Dieſe nutzte ihn auch ſo gut, nahm ihm ſeinen Ueberfluß mit ſo uneigennütziger Miene ab, daß nie der Dank auf ihrer, ſondern auf Seiten des von Linde war. Wär' es nur beym Ueberfluß geblieben, ſo hätte dies wenig zu ſagen gehabt; aber der junge Herr war verblendet, und gerieth bald in die Nothwendigkeit, ſich der Gnade eines Juden zu überlaſſen, der denn mit Friderickn gleichen Nutzen zog.

Alles was den Reiz der Neuheit verliert, macht uns nicht mehr ſo aufmerkſam, als es uns erſt machte, kann uns auch nicht mehr das Vergnügen ſchaffen, das wir vom Anfange hatten; ſo gieugs hier mit unſerer Truppe. Die Länge der Zeit, die ſie hier auf dem Dörfchen geſpielt hatte, machte die Zuſchauer kalt, vielleicht auch unvermögend dieſe ſchwärmeriſche Freu-

den

den fortzusetzen — (Ein Schauspiel und schwärmerische Freuden? Ja, ja, der Ausdruck steht mit Bedacht, so widersprechend es sonst ist; aber ich will hoffen und wünschen, dies Beywort könne nur hier mit Recht stehen.) Ein Jude hat mich wenigstens versichert, er habe zu keiner Zeit wohlfeilere Uhren und dergleichen gekauft, als zu dieser. Der Directeur stellte Betrachtungen über die Abnahme seiner Einkünfte an, und beschloß, seinen Stab weiter zu setzen. Keinen bestürzte diese Nachricht mehr als Herrn von Linde, der sich nun von Fridericken trennen sollte. — Fridericke war gesetzter als er, sie ergab sich leichter darein, ihren Geliebten zu verlassen, in der Hoffnung, daß in N. wohin sie gehen wollten, seine Stelle schon wieder zu ersetzen seyn werde, und das um so viel eher da ein Husarenregiment in der Gegend lag, wovon die Offiziere meistens in der Stadt waren. Noch eine Veränderung fiel bey der Truppe vor, ehe sie das Dörfchen verließen, die ich nicht vergessen muß, da sie so vielen Einfluß auf Hannsens Schicksal hat — Monsieur Sunders bekam nebst Marianen einen Ruf zu einem andern Theater, das in allem Betracht seiner wahren Bestimmung näher kam, und einen ruhigen Sitz in einer nahgelegenen großen Stadt hatte. Er säumte auch nicht, diesen Ruf anzunehmen, und — da ich nicht weiß, ob wir beyde wieder sehen, so ists wohl erlaubt, der Zeit ein wenig vorzugreifen; und — es ging ihnen gut. Er heyrathete Marianen, und sie machte ihn glücklich, beyde hatten die Beruhigung, daß sie hier ihrer guten Aufführung wegen nicht ausgelacht wurden, wie bey ihrer ersten Ausflucht.

Hanns

Hanns trat nun völlig in seine Rollen, waren die Zuschauer auch nicht damit zufrieden, so ward doch die Directrize, deren Puppe er noch immer blieb: er spielte keine Rolle, wobey sie ihn nicht mit Sunders maß, und da behielt Hanns bey ihr allezeit den Vorzug. Er ward dadurch mit jedem Tag aufgeblasener, glaubte, keiner könne ihn nach Verdiensten loben; und was ihn vollends um sein bischen Vernunft brachte, war eine Rolle, die er mit wahrer Natur spielte, und von allen lauten Beyfall erhielt — Jeder Mensch in der Welt wird eine Rolle haben, die er gewiß auf dem Theater gut spielen würde: ein Satz, den ich oft wahr gefunden habe, und ich schließe auch davon keinen Menschen aus, er sey, wer er sey. So traf sichs bey Hanns; er bekam einen dummen groben Landjunker zu machen; diese Eigenschaften waren so sehr in seiner Natur, daß er in allem Ernst vortreflich spielte, und jedem Zuschauer, der die Ursache davon nicht untersuchte, den Wahn beybrachte, er könne doch wohl noch ein guter Acteur werden. Hanns glaubte, er seys schon, und würde ganz zufrieden mit seinem Geschick gewesen seyn, hätte ihm nicht das Memoriren so manche verdrießliche Stunde gemacht. In dieser Verfassung verließ also die Truppe das Dörfchen um nach R. zu gehen. Eine Menge Studenten begleiteten sie, und brachten ihren Schönen die lezten Opfer dar, ein Valet ward beym Abschied gesungen und getrunken, und jeder Theil zog seiner Straße. In R. fing die Truppe mit dem Stück an, worinnen Hanns den Landjunker spielte; eine Einrichtung der Directrize, ihren Geliebten zu empfehlen. Sie

erhielt

erhielt auch ihre Abſicht, denn Hanns war der Gegenſtand der Bewunderung in der ganzen Stadt; den andern Tag wunderte man ſich freylich über ihn, daß er ſo verſchieden von geſtern ſpielte, doch hielt man ihm zu gute, hoffte künftig mehr — und hoffte vergebens. Indes war er einmal als erſter Acteur eingeführt, und wollte man die Freude haben, Komödie zu ſehen, ſo mußte man auch die Quaal ertragen, Hannſen zu ſehen. Das Urtheil der Damen des Städtchens war freylich nicht ſo ſtrenge, die lieſſen ſichs ſchon gefallen, Hannſen zu ſehen, deſſen Figur ſo empfehlend war, obgleich ſein Spiel abſcheulich konnte genennt werden. Mit jedem Zuwachs von Hannſens Glück wuchs auch Louiſens Hoffnung, nun bald Actrize zu werden, denn obgleich Hanns mit Louiſens Bewilligung, der beſtändige Geſellſchafter der Directrize war, ſo behielt Louiſe doch die Oberhand bey ihm, nur ſie liebte er, wenn man anders glaubt, daß ſo ein Hanns lieben kann. Genug er blieb bey den Geſinnungen, Louiſen zu heyrathen, und brachte jede Stunde, die er loskommen konnte, in ihrer Geſellſchaft zu. Jezt wurden in allem Ernſt Betrachtungen gemacht, wie man die Komödie endigen wolle; Hanns nahms über ſich, dem Directeur Louiſens Vorſatz zu ſagen, und der war gleich bereit dazu, „er wolle die treugeleiſteten Dienſte des Mädchens belohnen“ war ſeine Antwort, und kaum hatte Hanns ſo viel von ihm, als er mit dem Nachſatz kam, daß er ſie heyrathen wolle. „Schön, Monſ. Albrecht, allerliebſt, ja, da thun Sie wohl daran, es iſt ein verdienſtvolles Mädchen, und wirds Ihnen nicht gereuen laſſen.

laſſen. Aber meiner Frau muß ichs doch erſt ſagen, ohne die kann ich nichts unternehmen; ich will ſogleich zu ihr gehen, bleiben Sie indes nur bey Louiſen, ich denke, es ſoll alles noch Vormittag in Ordnung gebracht ſeyn. — 'Sis ein allerliebſter Einfall, Herr Albrecht! „Der Directeur ging zu ſeiner Gattin und Hanns zu Louiſen, und erzählte derſelben, wie bereitwillig derſelbe geweſen ſey, ſie anzunehmen. — „Ach von dem hab' ichs auch nicht anders vermuthet, denn der kennt mich, und weiß, daß ich verdiene Actrize zu ſeyn, ſo gut als Madam. Daß er aber erſt die drum fragen muß, das iſt mir nicht recht; gieb Acht, da wirds noch was ſetzen! Aber wenn ſie nicht will, ſo muſt du gleich abgehen, du biſt ein großer Acteur, und findeſt überall, was du hier verläßt, und ich — je nun, hab' ich gleich noch nichts mitgemacht, ſo verſichere ich dich, das ſoll ſich geben, ich bin ſo klug wie jede andere." Hanns hatte noch nicht daran gedacht, daß die Directrize wider Louiſens Erhebung und ſeine Heyrath etwas ſollte einzuwenden haben, nunmehr erſt fiel ihm das auf, und es ward ihm herzlich bange, als die Directrize ihn und Louiſen zu ſich holen ließ. Ihr Anblick war eben auch nicht darnach, Hannſen Freude zu machen.

Madame. Das Menſch wollen Sie alſo zur Actrize machen, Herr Directeur? Je, warum machen Sie denn nicht lieber aus unſers Wirths Viehmagd auch eine Actrize? Sie wird ſich recht gut dazu ſchicken.

Directeur. Nu, nu, mein Kind, ich meinte n
und weil Sie Monſ. Albrecht heyrathen will —

Madame. Heyrathen will? Ich gratulire
Albrecht. Ey! heyrathen wollen Sie den
Je nun, wenn Sie denken —

Louiſe. Nur nicht geſchimpft, Madame! Je
ein ehrlich Mädchen, ſo gut wie jede andre —

Madame. Was, räſonniren will das M
noch? Den Augenblick aus den Augen! —
Monſ. Albrecht! ſchämen Sie ſich, mein Kam
menſch heyrathen zu wollen.

Louiſe. Je nu, vielleicht weiß er, daß ich
das erſte Kammermädchen wäre, das Directri
worden iſt.

Madame. Dich ſoll ja! — (Vermuthlich w
ſie hier fluchen, ich vermuthe nur ſo, denn ich
ſchon zuweilen auch aus einem recht ſchönen M
einen häßlichen Fluch gehört; doch dies iſt nur
muthung. Aber das iſt Gewißheit, daß ſie
Pantoffel ergriff, und Amazonenmäßig auf Lo
losging.) Du! Du willſt noch reden? Ich will
das naſeweiſe Maul zerklatſchen, daß — —

Directeur. Nicht doch, mein Kind! (Er w
ſie abhalten.)

Madame. Sie haben auch Ehre zu reden!
ſchwung den umgekehrten Pantoffel ſo geſchickt,
der Abſatz gerade die Naſenſpitze des Directeurs
rührte, ſo daß die Naſe von innen und außen
gab. Nun fuhr ſie über Louiſen her. Dieſe

nicht faul, und ſtellte ſich herzhaft zur Wehre. Hanns ſah den kämpfenden Partheyen ängſtlich zu, und unterſtand ſich weder der einen noch der andern beyzuſtehen. Der Directeur brummte, und wuſch ſeine blutige Naſe.

Louiſe. Je, Monſ. Albrecht! ſo helfen Sie mir doch! Au weh, meine Haare! ſie bringt mich ja um — Ach! — Hanns kam endlich darzwiſchen und brachte ſie auseinander. Die Directrize hatte noch die Hand voll von Louiſens Haaren, aber ihr Geſicht war nicht wenig von ihrer Gegnerin Finger gezeichnet.

Louiſe. Das ſoll Ihnen theuer zu ſtehen kommen, Madame! den Augenblick will ich Sie verklagen, ſollen ſchon ſehen, was das heißt, ein ehrlich Mädchen ſo zu behandeln. Und Sie, Monſ. Auguſt, müſſen gleich mit mir fort, oder ich mag gar nichts mehr mit Ihnen zu thun haben.

Directrize. (wollte wieder über Louiſen her, aber Hanns ließ ſie nicht wieder an einander.) Aus den Augen, du Regiments — —

Louiſe. Ich gehe ſchon, wir werden uns zeitig genug wieder ſehen.

Hanns wußte nicht, ſollte er bleiben oder gehen — Die Wuth der Directrize, die nun an ihm ihren Gegenſtand fand, brachte ihn zum Entſchluß; er ſprang zur Thür hinaus, und ließ das Weib raſen. Wäre Louiſe noch da geweſen, ſo wäre er gewiß in ihrer Geſellſchaft geblieben, aber dieſe war in volle

Hitze und zerrauften Haaren zum Richter gelaufen. Der Richter konnte aus ihrem Geschrey nicht klug werden, und schickte deshalb zur Directrize, ließ auch die kommen, um den Zusammenhang zu erfahren. Diese erschien mit ihrem zerkratzten Gesicht, und wütete eben so sehr als Louise; doch erfuhr der Richter nach lang geübter Geduld von der Directrize, sie habe das Mädchen wegen Diebstahl bestrafen wollen, sie hätte sich aber zur Wehre gesetzt, und so sichtliche Zerrüttungen in ihrem Gesicht angerichtet. Worauf die Directrize ihre Anklage gründete, kann ich nicht sagen; ob es nur ein rasender Einfall eines aufgebrachten Weibes war, oder hatte sie schon Muthmaßungen, die zu Louisens Nachtheil waren, das weiß ich nun nicht. Genug dies gab der Sache ein andres Ansehen. Louisens Sachen wurden zum Richter geholt, und zu ihrem Unglück fanden sich viele Dinge dabey, die der Directrize angehörten: es wurden Zeugen von der Truppe abgehört, welche bezeugten, die gefundenen Sachen hätten ehedem der Directrize gehört. Louise versicherte zwar unter Thränen, sie wären ihr geschenkt worden, versicherte auch, dies wäre gar nicht die Ursache der Schlägerey gewesen, berufte sich bey ihrer Aussage auf Hannsen und den Directeur, aber Louise fand keinen Glauben mehr, und ward als Diebin ins Gefängniß geführt. Die Directrize dankte dem gerechten Richter, und ging triumphirend nach Hause. Hanns erfuhr das Ende der Geschichte, und machte in seinem Leben das erstemal den Klugen, sagte gar nichts, und ließ die Hoffnung fahren, Louisen zu seiner Frau und zur Actrize zu machen. Etliche Tage

darauf

darauf erfuhr es, Louise sey in aller Stille aus besondrer Gnade aus der Stadt verwiesen worden. Anfänglich wollte ihm dies wohl durch den Kopf fahren, er war aber nicht so gefühlvoll, daß dies starken Eindruck auf ihn machen konnte, es war nur so ein vorübergehender Schauer, der bald vergessen ist. Dieser Auftritt gab zu vielem Gelächter in der Stadt Anlaß; nach Willkühr beurtheilte der die Geschichte so, der andere so — Alle waren einstimmig über die zerkrazte Directrize zu lachen, und besonders die Damen, denen es schon oft verdrossen hatte, daß ihre Ehemänner oder Liebhaber die Schönheit dieser Frau gelobt hatten. Hanns war nun völlig aus der Gnade der Directrize, er war jezt Sunders der zweyte; bey jeder Gelegenheit suchte sie ihn herabzusetzen, und wäre Sunders noch da gewesen, Hanns hätte gewiß gleich fort gemußt, so aber wäre seine Stelle ganz unbesezt gewesen, und das ging doch nicht. Hanns verlor indes doch nichts bey dem Zorn seiner Gebieterin. — Noch waren sie nicht lange in N. Die jungen Herren der Stadt wollten den Damen vom Theater noch keine Aufwartungen machen, und da man hier sehr kleinstädtisch lebte, so wars auch gar nicht zu hoffen, daß sie sich über die Vorurtheile wegsetzen würden; ja selbst die Offiziers vom Regiment, die sich doch sonst nicht gern nach Vorurtheilen richten, hatten entweder schon Verbindungen, oder waren zu schlau, theatralische Bekanntschaften zu suchen: Unsere Dem. Betty und Fridericke blieben also ohne Unterhaltung. Hanns war nun frey, und beyde Mädchen fanden in ihm wenigstens einen Gegenstand, die müs-

ſigen Stunden auszufüllen. Schon ehedem gefiel er beyden, und ſie waren nicht ſo gewiſſenhaft, der abgeſezte Liebhaber war ihnen noch immer angenehm; ſie machten alſo jezt förmlich Parthey wider die Directrize. Kaum ſah dieſe die Abſichten der Mädchen, ſo wendete ſie ihren Zorn gegen dieſe, und Hanns ward wieder zu Gnaden angenommen. Hanns ließ mit ſich machen, was man wollte, und war froh, daß er jezt nicht mehr befürchten durfte, fortgeſchickt zu werden, welches ihm doch manchmal eingefallen war. So war denn alles wieder gut, denn die Uneinigkeit der Directrize und beyder Actrizen ging zwar fort, hatte aber weiter keinen Einfluß aufs Ganze. Die Geſellſchaft ſpielte, wo nicht mit Beyfall, doch ohne unterbrochen zu werden. Ein Luſtſpiel, das ſich die Zuſchauer unter ſich ſelbſt machten, will ich doch beyfügen: Ich habe ſchon von Vorurtheilen anderer Art geſprochen, aber es herrſchten auch hier ſolche, welche die Komödie im Ganzen angingen. — Viele Bürger und Einwohner glaubten nichts gottloſeres begehen zu können, als die Komödie zu ſehen, ſie beklagten ihre Nebenbürger, die ſich dies Vergnügen erlaubten, und glaubten ſie der Verdammung nahe. Einer der vornehmſten dieſer Klaſſe war ein reicher Kaufmann, der bey der ſtrengſten äuſſerlichen Frömmigkeit, ſich doch jeden Kunſtgriff erlaubte, ſein Vermögen zu vergröſſern. Dieſer würdige Mann war einſt nebſt etlichen Offizieren, und andern angeſehenen Perſonen der Stadt, zu Gaſte — Bey Tiſche ward von der Komödie geſprochen, und verabredet, daß alle auf dem Abend dahin gehen wollten, die Ko-

mödie zu ſehen.' Noch hielt unſer Scheinheiliger an ſich, ſchlug zwar die Parthie aus, ſagte aber doch ſonſt nichts. Die Mutter eines ſeiner Lehrlinge war mit in der Geſellſchaft, und erbat ihrem Sohn Erlaubniß, mit in die Komödie gehen zu dürfen: Dies hielt der fromme Mann nicht aus, ſein Eifer entbrannte nicht allein gegen die Mutter, die er öffentlich als die Verführerin ihres Sohnes angab, ſondern auch gegen alle, die ſich dieſes Vergnügen erlaubten, beſchuldigte alle der Ruchloſigkeit, verkündigte ſchwere Strafen, und verließ zulezt die Geſellſchaft mit den Worten: „Man müſſe das Böſe fliehen, um nicht ſelbſt böſe zu werden.“ Dies brachte alle gegen ihn auf, beſonders waren die Offiziere ſehr beleidigt, und da ſie ihn auf keine harte Art ſtrafen konnten, ſo wollten ſie ihn lächerlich machen. Ein luſtiger junger Mann kam auf folgenden Einfall, ſeine Dummheit zu beſtrafen, der auch die Nacht noch ausgeführt ward. — Bey der Hauptwache ſtand wie gewöhnlich ein großer hölzerner Eſel. Nun war die Hauptwache lange nicht gebraucht worden, weil ſchon ſeit langer Zeit die Huſaren verlegt worden waren, und eines der Thore zur Hauptwache machten, folglich war der Eſel ohnbewacht, und dies erleichterte die Ausführung dieſes luſtigen Streichs. Mitten in der Nacht wurden etliche zwanzig Huſaren angeſtellt, die trugen den Eſel von ſeinem bisherigen Ruheplatze vor die Thüre des Kaufmanns, und ſtellten ihn ſo künſtlich, daß er gerade im erſten Stock zum Schlafzimmer des Kaufmanns hinein ſahe, der denn bey ſeinem Aufwachen ſich nicht wenig über dieſen Beſuch

verwunderte, und ärgerte. So gern er auch diesen Gesellschafter los gewesen wäre, so konnte dies doch nicht so geschwind geschehen, er blieb also etliche Stunden stehen, und die Jugend der Stadt, auch mancher Erwachsene freute sich über die Gesellschaft des Scheinheiligen. Was den guten Mann am meisten verdroß, war: daß er den Esel auf seine Kosten wieder an Ort und Stelle bringen lassen mußte. Er fing zwar Klage deshalb an, es wurden auch Untersuchungen des Thäters wegen angestellt, aber umsonst, es war nichts zu erfahren, und vielleicht wollte man auch nichts davon erfahren, denn fast jeder Einwohner fand, der Esel sey eine recht gute Gesellschaft für ihn. Da alle seine Mühe umsonst war, ward er zulezt so unbesonnen, daß er geradezu der Gesellschaft den Streich Schuld gab, wo er auch wirklich herkam; da er es aber nicht beweisen konnte, mußte er froh seyn, ohne Injurienprozeß wegzukommen. Da er nun seinen Zorn nirgends auslassen konnte, so fiel derselbe auf die Komédie und ihre Anhänger, diese schmähte er bestens; wenn er noch lebt, schmäht er sie vielleicht noch.

Ich habe noch zu sagen vergessen, daß N. Fritzens Standquartier war, und er also das Vergnügen hatte, Hannsen näher kennen zu lernen, da er bis jezt nur vom Hörensagen wußte, daß er in der Welt sey. August hatte ihm von Hannsens Narrheit gesagt, er wußte also er sey bey gegenwärtiger Truppe. Wär' er seinem guten Herzen gefolgt, so hätte er den Bruder seines Freundes aufgesucht, und ihn als Freund

empfan-

empfangen; aber so fiel ihm noch zu rechter Zeit ein, daß Hanns der Mann nicht war, mit dem er umgehen konnte: denn obgleich Hannsens Bildung alles versprach, so durfte er doch nur reden, stehen oder sprechen, so sah der Verständige gleich den Narren in jeder seiner Handlungen. Hanns erfuhr also nicht, daß Fritz ein so naher Freund seines Bruders sey. Noch mehr ward Fritz in seinem Vorsatz bestärkt, als er ihn von ohngefähr einmal sprach, da lernte er seinen Stolz und Eigenliebe kennen — zwey Tugenden, die allein schon vermögend waren, ihn verhaßt zu machen. Dem allen ohngeachtet ging Fritz fleißig in die Komödie; er hatte Geist genug einzusehen, wie wenig diese Truppe ihre Schuldigkeit erfüllte; denn ob er gleich noch nichts bessers gesehen hatte, so hatte er doch gelesen, die Bühne sey ein Bild der Natur, und hier fand er die Natur in Karrikatur, er lachte über die Thoren, die Leidenschaften so zerfetzen konnten, und sein Witz fand täglich neue Gelegenheit, sich lustig zu machen. Die Geschichte der Directrize mit Louisen, machte die Geheimnisse der Gesellschaft bekannter in dem Städtchen, auch Fritz erfuhrs, und zwar mit Zusätzen, die in jedem Munde lustiger wurden; zuletzt wurden diese Neuigkeiten auch mit so vielen nachtheiligen Unwahrheiten ausgeputzt, daß jeder Zuschauer Abscheu bekam, die Tugend von Menschen malen zu sehen, die so in ihren Gesinnungen grade das Gegentheil waren. Die Schönen der Truppe wunderten sich am meisten, daß ihre Schönheit hier so wenig Einfluß hatte. Keine von allen dreyen konnte sich rühmen, auch nur einem einzigen Jüngling den Kopf

verrückt zu haben, und nicht ein Einziger beſuchte ihrer Schönheit wegen den Schauplatz. Die natürliche Folge war, daß alle drey auf den ſchlechten Geſchmack in R. ſchimpften. Sie waren bey H. verwöhnt worden, da waren der Anbeter zu viel; deſto unerträglicher war es ihnen jezt, daß ſie auch nicht ein einziger bewundern wollte. Sie hielten dies auch nicht länger als vier Wochen aus, dann beredeten ſie den Directeur, abzureiſen, welches um ſo viel leichter geſchehen konnte, da ſeine Kaſſe einen groſſen Unterſchied zwiſchen R. und H. fühlte; auch ihm gings wie den Frauenzimmern; ihnen fehlten die Liebhaber, und ihm die Zuſchauer. Er ging alſo mit dem Ende der vierten Woche nach B. wo wir ſie ſchon wieder finden wollen.

Funfzehntes Kapitel.

Ein Zahnarzt wird mit Schrecken angeſehen.

Fritzens und Auguſts Briefwechſel ward indeß eifrig fortgeſetzt. Lezterer war wieder der fleiſſige Jüngling, ob er gleich Karolinens Untreue noch nicht vergeſſen hatte; aber er betrachtete ſie ruhiger, ſah ſie als eine Sache an, die nicht zu ändern ſey, und worüber der Kluge nicht murren müſſe. Doch hatte dieſe Untreue Auguſten gleichgültiger gegen alle Weiber gemacht, keine ward von ihm bemerkt, ſo wie ihn auch keine bemerken konnte, da er ſich allen Geſellſchaften entzog, und nur den Wiſſenſchaften lebte. Folgender Brief erinnerte ihn wieder an ſeinen Bru-

der

per, und an die brüderliche Pflicht, ihn wo möglich von seiner Narrheit zu kuriren.

Fritz an August.

Daß Du wieder Mensch bist, und menschliche Pflichten ausübst, freut mich! Aber lieber Gustel! Du bists noch nicht ganz, du verscheuchst noch die Freude aus Deinem Herzen, jeder Deiner Briefe sagt mir dies, und das ist nicht recht. Eine der ersten Pflichten des Menschen ist, sich bey frohem Muthe zu erhalten; haben wir den, dann sind wir auch geschickter, unsere übrige Pflichten zu erfüllen. — — Selbst das Lob der Gottheit geht aus einem frohen Herzen inniger und wärmer. Sey froh, Gustel! sey Jüngling, so lange Du Jüngling bist, im Greisalter wird unsere Laune ohnedies herabgestimmt, Du wirsts dann bereuen, daß Du als Jüngling nicht Jüngling warest. Sieh mich an, ich bin stets froh; freylich hab ich kein Mädchen verloren, aber schämen solltest Du Dich, daß der Verlust des Mädchens mehr Eindruck auf Dich macht, als der Verlust unsers Vaters — Doch weg mit der Erinnerung an diesen Verlust, oder ich werde meinen Ermahnungen untreu; ich kann doch den Verlust dieses Greises noch nicht mit kaltem Blut überdenken, so viel ich auch Ansprüche auf frohen Muth machen kann. Um den Gedanken zu verscheuchen, will ich auf etwas lustiges kommen. Ich habe Deinen Bruder kennen lernen, er war mit seinen Brudern hier in N. Sag mir mir August, ist das im Ernst Dein Bruder? In meinem

Leben wär' ich nicht darauf gefallen, hätt' ich euch auch neben einander gesehen. Er so dumm, und Du — nun ich will Dir keine Complimente machen, Du weißt doch, daß Du klüger bist. Freylich, seine Figur ist ansehnlicher als die Deine, denn ob Du gleich kein häßlicher Kerl bist, so kommst Du doch neben ihn nicht in Betracht. Aber lieber Gott! wie trügt der Schein! Sein vielversprechendes Auge ist die wahre Masque der Dummheit; zuerst wär' ich fast dadurch verführt worden, aber ich brauchte ihn nur fünf' Minuten zu sehen, und auf'm Theater zu sehen, um den Pinsel zu erkennen, und was das tollste ist, den aufgeblasenen Pinsel, denn in allem Ernst glaubt er, er sey ein gar wichtiger Kerl, da er doch der schlechteste von dem ganzen Trüpchen ist. Doch diese lezte Narrheit verzeih ich ihm gern, die Weiber haben ihm den Kopf verrückt, deren Liebling er ist. Ein neuer Beweis, wie wenig der große Haufe der Weiber unsre Achtung verdient: ein Kerl sey so dumm, er will, er denke so schlecht als er denken kann, er sey aber schön und wohlgebaut, und die schwachen Gehirnchen werden verrückt. — Versteh mich recht, Gustel! nimm meine Moral nicht so gerade durch, Du möchtest sonst wohl auch Gelegenheit finden, mir Vorwürfe zu machen, daß ich gegen meine eigne Reden sündigte, denn ob ich gleich den großen Theil der Weiber verachte, so glaub' ich doch, daß auch gute Geschöpfe unter ihnen sind, die auch denken können, und die einen Mann wohl glücklich zu machen wissen; aber die muß man nicht unter dem großen Haufen suchen, müssen auch nicht geradezu glauben, wenn uns

gesagt

gesagt wird: Mamsell N. N. hat Verstand, hat ein gutes Herz, ist empfindsam und eine gute Wirthinn; müssen da erst untersuchen, obs auch wahr ist, denn unverheyrathet scheinen sie alle diese Tugenden zu besitzen. Ha, ha, ha! lachen muß ich, wenn ich wieder überlese, was ich geschrieben habe — Aus dem vielen Geschwätz über die Weiber solltest Du leicht gar auf den Gedanken kommen, daß ich vielleicht schon auf dem Wege sey, zu untersuchen, ob Mamsell N. N. auch wirklich so viel Verstand und gute Eigenschaften besitze, als man mir sagte, und dann, wenn ich gefunden was ich suchte, mich um sie zu bewerben. — Fürchte nichts August, die Narrheit ist mir noch nicht eingefallen, noch bin ich so frey, wie der Vogel in der Luft, und freue mich meiner Freyheit recht herzlich. Aber wieder auf Deinen Bruder und seinen Stolz zu kommen: In R. hat er sich dadurch so lächerlich und verächtlich gemacht, daß sich seiner kein Mensch erinnert, ohne ihn mit einem Beynahmen zu beehren, welches mir allemal Deinetwegen wehe thut. Schreib' ihm doch, stell' ihm seine Ungeschicklichkeit vor, vielleicht hilfts; werd' er ein Holzhauer, das Amt kann er vermöge seiner Kräfte bestreiten, aber zum Acteur taugt er eben so wenig als mein Schweißfuchs — Ja, mein Seel! mein Schweißfuchs ist klüger als er, der kennt doch seine Stärke und Schwäche, seg' ich mich auf das Thier, da geht er wie ein Lamm, er weiß zu gut, daß er mich nicht abwerfen kann; kommt aber mein Kerl darauf — hopp! hopp! und Kayser liegt im Koth. Ich wünschte Deinem Bruder nur so viel Selbsterkenntniß als mei-

nem

nem Schweißfuchs, er blieb mein Seel nicht Komödiant. Sey ein guter Junge und munter wie Dein

Fritz.

August an Fritz.

Dank Dir, Lieber! für Deine Bemühungen, mich aufzumuntern, wird künftig schon gehen, gehts auch jezt noch nicht; Riesenschritte lassen sich nicht gut machen, man fällt zu leicht, beym Schneckengang gehts sicherer, und man kömmt doch am Ende auch zum Ziel. Ich habe indes schon viel gewonnen, mehr als ich in so kurzer Zeit glaubte; hab' es doch schon so weit gebracht, daß ich wieder arbeiten kann, und zuweilen glaube ich selbst, ich arbeite glücklich, und bin mit mir zufrieden. Binnen vier Monaten werd' ich disputiren, und mich examiniren lassen. Zu dieser geschwinden Entschließung hat mich der Geheimderath N. aus M. gebracht, er hat seinen Sohn in H. den besuchte er; bey dieser Gelegenheit lernt' ich ihn kennen, ich gefiel ihm, und er that mir den Vorschlag, zu ihm zu kommen, wenn ich H. verließ, er wolle mich in seinen Geschäften brauchen, wo ich Gelegenheit haben würde, mich zu einem Amt brauchbar zu machen. Ich habe diesen Vorschlag angenommen, und versprochen, binnen einem halben Jahre in M. zu seyn. Viel Einkünfte werd' ich da nicht haben, ich denke aber doch, der Nutzen soll beträchtlich seyn, und vors erste, ist die freye Station, die ich da finde, auch eine große Hülfe. Wäre dieser Verfall nicht gekommen,

men, so wär ich wohl noch ein oder zwey Jahr hier geblieben, ob es gleich unnöthig ist, Theorie habe ich genug, Praxin brauche ich nun, und die werd' ich da finden. Der Sohn des Geheimderaths ist mein Schüler, und soll ich von dem auf seinen Vater schließen, so werd' ich mich wohl befinden, der stimmt sehr mit mir, bis auf seinen frohen Muth, doch auch der hat seinen Nutzen, er vertreibt manche Wolke von meiner Stirne. Was mir seine Gesellschaft zuweilen unangenehm macht, ist die öftere Erinnerung an seine Schwester, die er sehr liebt, und oft beklagt, weil sie von einem jungen Menschen verlassen worden, der ihre Liebe erschlichen hatte, und dann ein ander Mädchen nahm: sie soll seit dieser Zeit in beständigem Trauern leben. Du kannst leicht denken, daß diese Erzählung oft Erinnerungen in meine Seele bringt, die ich gern verbannen möchte: die Geschichte hat so viel ähnliches mit mir selbst, daß ich mich oft der Thränen nicht enthalten kann, wenn er davon spricht. Diese Theilnehmung, wofür er es hält, bewegt ihn dann mehr davon zu sprechen, als er thun würde, wenn ich kalt bey seiner Erzählung bliebe. Noch bin ich nicht vertraut genug mit ihm, um demselben mein ganzes Herz zu entdecken, sonst würde ich ihn schon längst gebeten haben, meiner Ruhe wegen, seine Erzählungen einzustellen; vielleicht geschieht dies künftig. Was Du mir von meinem Bruder sagst, hab' ich mir schon oft selbst gesagt. Schon hier, als er anfing, hat er sich so lächerlich gemacht, daß ich mich oft geschämt habe, mich sehen zu lassen. Ich würde schon damals alles angewendet haben, ihn von seiner Nar-

heit

heit zu heilen, wäre ich nicht ſelbſt in einer Verfaſſung geweſen, die Unterſtützung brauchte: ich vergaß da die ganze Welt, folglich auch den Bruder. Bey meiner Zurückkunft fand ich ihn nicht mehr, und ich weiß ſelbſt nicht, war ich froh oder traurig darüber, denn ich fürchte, ſeine Narrheit ſitzt ſo feſt, daß ich ſie nicht werde vertreiben können; doch hab' ich nach N. an ihn geſchrieben, will ſehen, obs fruchten wird. Was macht denn Deine Schweſter? Iſt ſie glücklich? — Ich wünſch' es. Leb wohl, Beſter! Dein

Auguſt.

Auguſt an Hanns.

So ungern Du auch meinen Brief ſehen wirſt, ſo muß ich Dir doch ſchreiben, die Bruderpflicht befiehlts, und eben dieſe befiehlt mir, ohne Zurückhaltung mit Dir zu reden. Alſo ohne Eingang. Du haſt Dich einem Stande gewidmet, der weit über Deine Kräfte iſt, bedenke ſelbſt, wie viel dazu gehört, ein guter Schauſpieler zu ſeyn, unterſuche Dich dann, ob Du dieſe Eigenſchaften beſitzeſt, und ich bin verſichert, Dein Herz wird Dir zurufen, dies ſey nicht. Wider eigene Ueberzeugung willſt Du alſo eine Lebensart wählen, bey welcher Du weder kalt noch warm ſeyn kannſt? Ich habe Dich zwar nicht ſpielen ſehen, ich weiß aber doch recht gut, was Du auszurichten vermagſt, und jeder der Dich ſah, beſtätigt meine Meinung; jeder ſagt mir, daß Du vielleicht mehr Geſchick zu jedem andern Stande hätteſt, nur nicht zum Schauſpieler. Selbſt von N. hat mir der

Lieute-

Lieutenant Fritz, mein Freund, geſchrieben, ich möchte Dir doch rathen, Dich einem Stande zu widmen, der Dir angemeſſener wäre. Dies alles ſind Männer, denen es gleichgültig iſt, ob Du glücklich biſt oder nicht; aber mir iſt dies nicht, ich muß Dich alſo bitten, das Theater zu verlaſſen, bey dem Du zwar vielleicht Dein Brot, aber nie Deiner Beſtimmung gemäs, haben kannſt, Du wirſt ſtets ein Stümper unter den Schauſpielern bleiben — — Kannſt Du dieſe Schande wohl ertragen? Glaube nicht etwa, ich ſey gegen dieſen Stand, wie viele Thoren eingenommen, ich achte die Mitglieder der Bühne, die Kräfte und Willen haben, ihre Pflichten zu erfüllen, eben ſo hoch, als jeden andern Bürger im Staate; aber dieſer Pflichten ſind ſo viel, daß nur wenige dieſelben erfüllen können, und ich weiß ganz gewiß, daß Du nicht unter die Wenigen gehörſt: ja, ich will ſogar behaupten, weder Dir noch einem Deiner jetzigen Geſellſchafter iſt eingefallen, daß ihr Pflichten habt, und daß volle Seelenkraft dazu gehört, Schauſpieler zu ſeyn. — Iſt das nicht traurig? So dahin zu leben, zufrieden zu ſeyn, wenn man nur ſein Brot verdient, ſeys würdig oder unwürdig verdient! Glaub mir Bruder, könnte ich hoffen, Du könnteſt einſt dem Theater nutzbar werden, ich würde mir ſelbſt Mühe geben, Dich bey einem guten Theater anzubringen, Dich von dieſen Menſchen wegzuſchaffen, die faſt ſelbſt nicht wiſſen, was ſie ſind. Da dies aber nicht iſt, ſo beſchwör' ich Dich! greif zu etwas andern. Fürchteſt Du Mangel? Komm zu mir, Gott Lob! heut' und morgen hab' ich Brot, hab' auch genug für Dich auf

einige

einige Zeit: iſt dies alle, ſo wird Gott ſ'r Dich und mich weiter ſorgen. Kein finſteres Geſicht ſollſt Du bey mir finden, ſondern Deinen Dich liebenden Bruder

Auguſt.

Hanns an Auguſt.

Du verſtehſt's recht! Aus Deinen Büchern weiſt Du viel davon, was ein Schauſpieler iſt, und was er nicht iſt. Und Deine guten Freunde, ja die wiſſens, die verſtehens, ob ich agiren kann. Wärſt Du nur bey H. in der Komödie geweſen, wie ich zum andernmal agirte, ja da gings recht an ein Klatſchen, Du hätteſt da ſehen können, daß ich ein großer Acteur bin, und da halt Du nur künftig Dein Maul, oder ich komme einmal über Dich, denn die Mutter ſagt ſo immer, Du wärſt ein Taugenichts, und ich bin Dein älterer Bruder. Mit Deinem Lieutenant da bleib mir nur vom Leibe, der mags auch recht verſtehen! In N. hatten die Leute auch rechten Geſchmack, nicht halb ſo viel als bey H. das ſagen alle unſere Actrizen und auch Madame, und die verſtehen das gewiß beſſer, als Du und Dein Lieutenant. Und ſorge Du Dich nur nicht um mich, mit mir hats keine Noth, ich brauche Dein Gnadenbrot nicht. Dein alter Rittmeiſter wird auch der Betteley ſchon ſatt werden, und mit Deinem Grimsgrams von Seelenkraft und vielen Pflichten da bleib mir auch vom Halſe, ich glaube, Du verſtehſt ſelbſt nicht recht was Du ſchreibſt, denn ich verſteh's nicht einmal, und ich muß doch wohl beſſer

deutſch

deutſch als Du verſtehen, denn ich bin ja ein deutſcher Komödiante. Aber dein Gnadenbrot das hab' ich verſtanden, und wärſt Du nicht mein Bruder, und wär' ich nur bey Dir, ich wollte Dir das Gnadenbrot einſtreichen, Du Landläufer, Du Findelkind! Nimm Dich in acht vor mir, und rede mir nicht mehr im Kram, denn ich bin entſetzlich böſe, wenn ich anfange, das hat dir vergangen unſer Zettelträger erfahren, den hab' ich ſchöne gewalkt, und das iſt ein Kerl ſechsmal ſo dicke wie Du. Höre, lieber Bruder, meine Louiſe iſt fort; das kannſt Du der Mutter ſagen, wenn Du ſie ſieheſt, und daß ich nun in die Welt nein gehe. Wenn ich als ein reicher Kerl zurückkomme, und Du mir nichts mehr einreden willſt, ſo will ich auch einmal an Dich denken. Aber Deinem Lieutenant, dem ſag nur, daß ich ſeine Anmerkungen verflucht übel genommen hätte. Dein getreuer Bruder bis in den Tod.

Hanns.

August konnte nichts thun, als Hannſens Narrheit beklagen, er ließ ihn nunmehr gehen, und zwang ſich, ihn zu vergeſſen. Alle ſeine Zeit widmete er den Wiſſenſchaften, und bemühte ſich mit jedem Tage würdiger zu werden, um dereinſt ſeinem Vaterlande zu dienen. Viele Geſchäfte vertreiben die Liebesgrillen — ſelbſt bey August fand dieſe Wahrheit ſtatt. Ob er gleich nie vermuthet hatte, er würde Karolinen vergeſſen können, ſo war die Erinnerung an ſie doch ſo gemäßigt, daß ſie ihn nicht mehr an ſeinen Ge-

schäften hinderte. Auch war er jezt bereiter, sich der Freude zu überlassen, welche er seit Karolinens Untreue von sich gescheucht hatte; aber diese Freuden waren nicht von der Art, welche dem Jüngling noch im spätesten Alter ihren Genuß bereuen lassen — er fand sie in Betrachtung der Natur, und in der Bewunderung des Schöpfers. Freylich hatten diese Freuden selbst einen Zug der Melancholie, denn er genoß sie meistens allein, und floh dabey alle menschliche Gesellschaft; nahm ja jemand Theil daran, so ward der junge N. der eben so schwärmerisch als August war, und jede Gelegenheit ergriff seinen Schwärmereyen nachzuhängen. Bey einem ihrer gewöhnlichen Spaziergänge überließen sich die beyden Jünglinge dem Ohngefähr, das sie nach dem Dörfchen führte, wo Hanns seine theatralische Laufbahn angefangen hatte. Dieser Zufall war August höchst unangenehm, er machte Erinnerungen in ihm rege, die ihm unangenehm waren, und noch unangenehmer durch einen neuen Zufall wurden. August wollte seinem Freunde nicht merken lassen, daß ihm der Ort unangenehm sey, und ging also mit ihm ins Wirthshaus, in welchem Hanns vor wenig Wochen erst geschwelgt hatte. Augusts Gedanken waren ganz zerstreut, und in dieser Zerstreuung ging er ans Fenster, sah da einen Zusammenlauf von Menschen, dessen Ursache er anfänglich nicht errathen konnte. Es währte aber nicht lange, so sah er einen Zahnarzt mit seinem lustigen Diener ankommen, und mitten unter dem Volk Platz nehmen. Die bäurischen Possen des Dieners zogen immer mehr Menschen herbey, und da diese Art Leute in H. selbst, nicht

nicht geduldet wurden, war die Erſcheinung des Zahnarzts auch denen Anweſenden a's N. etwas neues, und alle Fenſter des Wirthshauſes waren von denſelben beſetzt. Noch hatte Auguſt dem Arzt nicht ins Geſicht geſehen, und blieb alſo gleichgültig bey allen Poſſen; aber kaum fing derſelbe an ſeine Waaren anzupreiſen, und ſeine Geſchicklichkeit zu empfehlen, ſo fiel ihm die Stimme auf, ſie ſchien ihm bekannt, und doch wußte er nicht gleich, wo er ſie gehört hatte; als er aber das Geſicht des Arztes etwas genauer betrachtete, ſo erinnerte er ſich mit leichter Mühe deſſelben. Der Arzt war niemand anders als der Marmottenjunge, den wir ſchon haben kennen lernen, der indes zwar Mann geworden, aber immer noch ganz kenntbar war. Auguſten durchlief ein Schauer, als er den Menſchen wieder ſah, der ihn einſt morden wollte; er hatte zwar jezt nichts von ihm zu fürchten, doch aber war ihm ſeine Gegenwart ſchrecklich, er wäre gewiß geflohen, wenn es möglich geweſen wäre; aber dies konnte er nicht, denn derſelbe hatte ſeinen Stand gerade vor der Thür genommen, ſo daß er nothwendig bey ihm vorbey gemußt hätte, und dies wollte er nicht. Er blieb alſo im Zimmer, und wollte abwarten, bis die Geſchäfte des Arzts abgethan wären. Unter dieſer Zeit ſtellte er Betrachtungen über ſeine Aengſtlichkeit an, und fand ſie ganz unerklärbar. Er hatte zwar ſchon oft vorher ſeine Betrachtungen über den Marmottenjungen angeſtellt, ſich ſeiner ſtets mit Schaudern erinnert, ihn oft beklagt, daß er wahrſcheinlich unter die Böſewichter jetziger Zeit zu zählen ſey, da er ſchon in ſeiner Jugend einen ſo großen An-

fang gemacht hatte — denn ein Grundſatz Auguſts war: Wer als Knabe ein Böſewicht iſt, wird nur ſelten ein guter Mann. Was konnte er ihm aber jezt ſchaden? — Mitten unter dieſen Betrachtungen ward die Thür aufgemacht, und ſiehe da, der Arzt trat herein; Auguſts Aengſtlichkeit ward ſichtbar, ſein blaſſes Geſicht verrieth ſeinem Freunde, er ſey nicht wohl, und wollte ihn daher in die freye Luft bringen. Sobald der Arzt einen Kranken ſah, war er mit ſeiner Hülfe gleich bereit, wollte ſeine Geſchicklichkeit empfehlen, allein Auguſt ſtieß ihn von ſich, und verbarg ſein Geſicht, um nicht von ihm erkannt zu werden. Lezteres hätte Auguſt nicht nöthig gehabt, denn ſeine Erkennung war nicht zu vermuthen; aber Auguſt dachte nicht an die Blattern, die eine ſo große Veränderung in ſeinem Geſicht angerichtet hatten. Genug ſein Freund brachte ihn aus der Stube, und Auguſt war froh, daß er die Gegenwart des Arztes nicht mehr zu fürchten hatte. Auf dem Rückwege erzählte Auguſt dem jungen R. die Urſache ſeines Schreckens, der deshalb ſeiner ſpottete, und ihn erinnerte, daß ſein narbigtes Geſicht ohnmöglich dem Arzt kenntbar ſeyn könne; dies beruhigte ihn, und am Ende lachte er ſelbſt über ſeine Aengſtlichkeit. Bey dieſer Gelegenheit erfuhr der junge R. auch Auguſts ganze Geſchichte, die er zwar ſtückweiſe, aber nie im Zuſammenhange gehört hatte. Mancher andere Jüngling als der junge R. würde bey dieſer genauen Kenntniß ſeines Freundes von der Achtung nachgelaſſen haben, die er ihm bisher geſchenkt hatte; aber dieſer dachte anders, er ſchäzte Auguſt mehr als zu-

vor: er hatte seine Verdienste gröſtentheils durch sich selbst erhalten, nicht mit den Schätzen seiner Vorältern erkauft, hatte alle Schwierigkeiten die ihm im Wege gestanden, überwunden, und war nun eben das, was so mancher kaum bey aller möglichen Unterstützung wird. Freylich war er auch von dem Rittmeister unterstützt worden, aber diesen Beschützer hatte er sich ja auch selbst ohne jemands Beyhülfe erworben. Die Jünglinge waren von dieser Zeit an unzertrennlich, und R. ersetzte bey August seinen Freund Fritz, dessen Verlust er so oft beklagt hatte.

Fritz hatte auch Verdrieſlichkeiten, die ihn ohnerachtet seines muntern Geistes sehr angriffen. Folgender Brief von seiner Schwester wird sie uns erklären.

Karoline von C. an Frih.

Freylich sollt' ich Dir meine Leiden nicht klagen, denn ich sehe Deine Antwort schon voraus, und doch muß ich jemand haben, dem ich sie klage, sonst fürcht' ich darunter zu erliegen. — Du bist ja der einzige Verwandte, der einzige Freund, von dem ich hoffen kann, daß er mich noch liebt, und vielleicht beklagen wird. Ich bin meines Leichtsinns wegen bestraft, ich empfinde nun eben die Schmerzen, die ich einst Deinem Freund machte. — Verachtete Liebe ist ein herber Schmerz, kömmt nun vollends der Gedanke dazu, daß ich mit Recht leide, daß ich nur das Vergeltungsrecht empfange, dann fühl ich diesen Schmerz doppelt.

doppelt. Noch kein Jahr bin ich das Weib des von L. und er verläßt mich, begegnet mir mit einem Kaltsinn, den ich nicht ertragen kann. Schon nach den ersten Monaten unserer Verbindung bemerkte ich diesen Kaltsinn, der mit jedem Tage größer ward; ich suchte ihn durch Liebkosungen zu vertreiben, allein umsonst, sein Herz war da schon verloren, und meine zudringliche Liebe verscheuchte ihn aus meiner Gesellschaft. Einen ganzen Monat schon ist er in D.; ich habe seinen Aufenthalt nicht gewußt, gestern hab' ich ihn erst erfahren, und zugleich die Gewißheit meiner Muthmaßungen erhalten. Mein Mann hat sich zu einer neuen Liebe überlassen, ein Fräulein von L. macht mir meinen Gatten abspenstig; täglich ist er in ihrer Gesellschaft, und ohne allen Scheu, in aller Menschen Angesicht macht er den Liebhaber, und folgt ihr wie ihr Schatten. Rathe mir Bruder, was muß ich dabey thun? selbst kann ich mir nicht rathen. Ich habe schon nach D. reisen, dem Ungetreuen sein Unrecht verwerfen wollen, aber ich fühle selbst, daß dies nicht der rechte Weg ist. Darum rathe Du mir! verlaß Deine Schwester nicht! verdien' ich auch gleich Deine Liebe nicht, so brauch' ich doch Deinen Beystand und Schutz, und den wirst Du Deiner unglücklichen Schwester nicht versagen. Ach liebster Fritz! hätte ich doch ein Jahr zurück! Du solltest keine Ursache haben mit mir unzufrieden zu seyn. Jezt kommen Erinnerungen der Jugend, ich stelle oft im Stillen Vergleichungen an, finde dann wie sehr mich mein Ehrgeiz und mein Leichtsinn von dem Wege der Glückseligkeit abgeführt haben — Aber ich will nicht mehr

darüber

darüber denken, um nicht strafbarer zu werden, als mein Mann, um nicht Deine Achtung ganz zu verlieren. Ich muß abbrechen; mein Herz ist zu voll, um mehr sagen zu können. Tröste Deine arme Schwester.

Karoline von C.

Fritz war auser sich bey Lesung dieses Briefs, dessen Innhalt er so wenig vermuthet hatte. Wäre er dem ersten Ausbruch seines wallenden Bluts gefolgt, so hätte er den von C. gleich aufgesucht, um ihn zur Rede zu stellen. Sein Glück aber war, daß ihm dies seine Pflicht nicht erlaubte, wenigstens verschob er noch auf einige Zeit ein Unglück, dem er doch nicht entgehen konnte. Einige Stunden Betrachtung über diesen Vorfall brachten ihn zum Entschluß, so wohl dem von C. als auch Karolinen zu schreiben. Gern hätte er Augusts Meinung und Rath erst darüber gefragt, aber er durfte ihm Karolinens Brief nicht zuschicken; der Brief selbst und besonders der Schluß desselben würde nur wieder Regungen bey ihm erwekt haben, die jetzo anfingen gemäßigter zu werden. Fritz verstand Karolinens Meinung beym Schluß recht gut, und ärgerte sich nicht wenig über ihren neuen Leichtsinn, und schrieb ihr daher kälter als er sonst vielleicht würde geschrieben haben.

Fritz an Karolinen.

Daß Du in allem Betracht ein Weib, ein leichtsinniges Weib bist, zeigt mir der Schluß Deines Briefs von neuem — Ha, Karoline! ich habe

Dich so sehr geliebt in Deiner Kindheit, weil Du ein gutes Mädchen warst, weil Du mir eine Zukunft hoffen ließest, die mir Freude machte; da betrogst Du meine Hoffnungen, und die Hoffnungen unsers guten Vaters, der vielleicht ohne Deinen Leichtsinn länger — Doch ich will Dir darüber keine Vorwürfe machen, da Du sie Dir hoffentlich selbst schon gemacht haben wirst; der Selige hat Dir vergeben, und ich vergebe Dir auch. Daß Du Dir aber in Deinem jetzigen Stande Erinnerungen erlaubst, die zu nichts als Deiner Schande gereichen können, kann ich Dir nicht vergeben. Du bist das Weib des von C., und jeder andre Mann, wärs auch mein Busenfreund, muß aus Deinem Gedächtniß vertilgt seyn, oder ich bin Dein Bruder nicht. Siehst Du, so denk' ich über diesen Punkt, so munter ich auch sonst bin, und so gern ich auch sonst Fesseln zerreiße, die oft vernünftige Menschen binden. Dein C. denkt freylich anders darüber, und hat Dich angesteckt, aber der Leichtsinn muß aus Deiner Seele, darf Dir nie wieder in die Gedanken kommen, oder ich lasse Dich gehen, vermenge mich nicht in Deine Geschichten, denke Du seyst ein Weib, das wie ein Weib verdient behandelt zu werden. In Hoffnung, daß Du meinen Wünschen künftig folgen wirst, daß Du Dich künftig bis zu jenen ehrwürdigen weiblichen Geschöpfen erheben wirst, die bey jeder weiblichen Tugend ihre Pflichten erfüllen, stets denselben getreu bleiben, wären sie auch dabey unglücklich —. Doch vermenge nicht Heucheley und Tugend, denn sonst wärst Du ein noch verächtlicheres Geschöpf. — Also in dieser Hoffnung

rath' ich Dir: laß Deinem Mann nicht erfahren, daß Du sein Betragen kennst, verringere Deine Freundlichkeit nicht gegen ihn, und laß ihn, wenn er auch kaltsinnig ist, doch immer sein liebevolles Herz in Dir finden — Und dann versprech' ich Dir meinen Beystand, ihn wieder zu Dir zurück zu führen. Er ist nicht Böswicht, er ist nur leichtsinnig, Dein eigen Geschlecht hat ihn verderbt, so daß er in Eurer Gesellschaft oft dem Böswicht ähnlich ist. Ich hoffe aber, es soll noch alles gut gehen; und gelingt mirs nicht ihn zu Dir zurück zu bringen, nun dann will ich schon weiter sorgen.

Dein Bruder Fritz.

Fritz an den von E.

Du warst sonst mein Freund, Du bist jezt mein Bruder, und mit diesem doppelten Recht auf Dein Vertrauen schreib' ich Dir nun. Du bist meiner Schwester ungetreu, liebst jezt das Fräulein von L. das weiß ich von sicherer Hand; aber ist das Recht, Bruder? Ich gebe zu, daß das Fräulein mehr Verdienste hat als meine Schwester, daß sie Deiner Liebe würdiger ist — aber dies hättest Du eher überdenken sollen. Meine Schwester ist Deine Frau, hat gerechte Ansprüche auf Deine Liebe und Achtung. — Du selbst gabst ihr diese Rechte aus freyer Wahl, nahmst sie wider Willen ihres Versorgers, entrißest sie einem jungen Mann, der sie stets würde geliebt haben, und den sie glücklich gemacht hätte. Und Du wolltest sie nun durch Deine Untreue kränken? Ich

hoffe, ſie kennt jezt ihr Unglück noch nicht, von mir ſoll ſie es nie erfahren. — Kehre nun wieder um, Bruder! erfülle Deine Pflichten, erfülle die Pflichten, die, Du der Schweſter Deines Freundes ſchuldig biſt. Ich kenne Deinen Leichtſinn, weiß alſo, wie leicht Du in dieſem Falle ſündigeſt, weiß aber auch, daß Du gut biſt, und nie lange Deinen Fehlern nachhängſt: folglich hoffe ich bald zu erfahren, daß Du Dich von Deinen jetzigen Banden losgeriſſen habeſt, und wieder zu Deiner Frau zurückgekehrt ſeyſt, die Dich gewiß mehr liebt, als jedes andere Frauenzimmer. Solteſt Du aber Urſache haben, über meine Schweſter zu klagen, ſags, vielleicht iſts Irrung, die beygelegt werden kann, und ich biete meine Vermittelung dazu an; vielleicht iſts weibliche Schwachheit, die mehr Nachſicht als Beſtrafung verdient; auf allen Seiten alſo kann meine Schweſter Deine Untreue nicht verdienen. Denn das ſetz' ich voraus, das behaupt' ich mit Blut und Leben: durch Laſter kann meine Schweſter ihren Mann nicht entehren, dazu genoß ſie eine zu gute Bildung, und dazu iſt auch ihr ganzer Charakter nicht geſtimmt. Folglich wär's Eigenſinn, wenn ich Euch nicht bald wieder beyſammen ſähe. Das taugt nicht, Bruder! Monatelang von der Frau entfernt zu ſeyn, dies könnte das beſte Weib verderben, beſonders wenn ſie Deinen Umgang mit dem Fräulein von L. erführe. Alſo kehr zurück auf Deine Güter, oder nimm Dein Weib zu Dir, dies muß ich als Bruder Deines Weibes fordern, und erfüllſt Du meine Bitten nicht, willſt Du nicht gerecht ſeyn ſo

denke,

denke, daß Karoline einen Bruder hat, der sie schützt.

Lieutenant Fritz.

Von C. an F.

Durch Drohungen willst Du mich also schrecken? Ich dächte, Du kenntest mich, wüßtest, daß dadurch nichts bey mir gut gemacht wird! Und doch brauchst Du sie, ob ich gleich noch nicht weiß, warum Du drohst — — Daß ich einen Monat oder etwas drüber nicht auf meinen Gütern gewesen bin? daß ich in Gesellschaft gehe, und nicht den Träumer in meines Weibes Gesellschaft mache? — Weiter kannst Du mir doch wohl nichts vorwerfen? Ich wundere mich sehr über Dich, Bruder, daß Du mir deshalb Vorwürfe machen kannst! Was Untreue! das ist mir ein lächerlicher Vorwurf: zeig mir den Mann von meinen Jahren, der in diesen Zeiten seinem Weibe so treu ist, daß er sich mit ihr auf dem Lande einschliessen, und mit keinem andern weiblichen Geschöpf reden sollte, als mit seiner theuren Ehehälfte — es müßte denn ein Pinsel seyn, der in keine andere Gesellschaft kommen dürfte, und Gott Lob! unter das Geschlecht der Pinsel gehör ich nicht. Und worüber kann sich denn mein Weib beklagen? Geht ihr etwas ab? Hat sie nicht mehr Einkünfte, mehr Bedienung, als sie je erwarten konnte? — Also laß das weg, Bruder! drohe nicht mehr, mein Weib ist mein Weib, das weiß ich; aber keine Drohung wird mich bewegen, ihre Gesellschaft aufzusuchen, noch weniger sie hieher kom-

men

men zu lassen. Ich bleibe in D., thue was ich will, und lasse mich vom T.. selbst nicht irre machen. Fällt mir der Gedanke einmal von selbst ein auf meine Güter zu gehen, so werde ich meine Frau schon da finden, und vermuthlich auch sprechen. Hätte sie aber auch noch zehn Brüder, und alle zehne drohten mir wie Du, so wird mich doch alles dies nicht bewegen, einen Augenblick eher da zu seyn. Es wird auf Dich ankommen, ob Du mich künftig nennen willst Deinen Freund,

von C.

Daß dieser Brief Fritzen eben keine gute Laune machte, ist mehr als zu richtig, und um so viel mehr, da er diesen Starrsinn von ihm nicht vermuthete. Er wäre auch gleich hingereißt, und hätte die Sache nach Soldatenmanier ausgemacht, wäre ihm seine Schwester nicht eingefallen, deren Bestes seine Hitze eben nicht vermehrte. Er bezwang also seinen gerechten Zorn, sah der Sache noch einige Wochen zu, und hoffte, mit jedem Tage die Nachricht zu erfahren, daß von C. nach seiner ersten Hitze der Vernunft Gehör geben, und zu seinem Weibe zurückkehren würde.

Aber mit jedem Posttag erfuhr er aus D. daß sein Schwager sich täglich neuer Thorheiten schuldig mache, und ein beständiger Sclave des Fräuleins von L. bliebe. Fast noch einen ganzen Monat übte Fritz seine Geduld; eben wollte sie ausreißen, eben wollte er sich Urlaub nehmen, um nach D. zu gehen, und die Untreue seines Schwagers zu bestrafen, als er von

seiner

seiner Schwester einen Brief bekam, worinnen sie ihm berichtete, daß von C. auf seine Güter angekommen sey, daß er ihr zwar nicht mit warmer Liebe, doch mit Achtung begegne. Er schrieb ihr wieder, daß jezt der Zeitpunkt sey, ihn durch ein gefälliges Betragen wieder zu fesseln, gab ihr verschiedene Lehren, wie sie sich betragen sollte, und befahl ihr, zu schreiben, wenn sie diese oder jene Veränderung in den Gesinnungen ihres Mannes fände; vorzüglich befahl er ihr, sich ja nichts merken zu lassen, daß sie etwas von den Thorheiten ihres Mannes wisse. Es vergingen einige Monate, Fritz erhielt keine Nachrichten von Wichtigkeit, und freute sich darüber, glaubte, die Thorheit seines Schwagers sey vergessen, und war auch schon bereit, den Kummer zu verscheuchen, den ihm dieser Umstand gemacht hatte.

August beschloß indes seine akademische Laufbahn mit Ehre, und mit den besten Zeugnissen seiner Geschicklichkeit. Er machte sich nun fertig nach M. zu gehen, sein Freund, der junge R. freute und betrübte sich darüber; betrübte sich, daß er ihn verlieren sollte, und freute sich, daß er ihn einst beym Vater wieder finden würde. Der Tag vor seiner Abreise brachte diese jungen Männer ganz zusammen, sie nahmen Abrede wegen ihres künftigen Briefwechsels und dergleichen mehr. Besonders unterrichtete der junge R. seinen Freund von dem Character seines Vaters, damit er seine Gunst desto leichter erhalten könne. Der Geheimrath war ein würdiger Mann, voll menschliches Gefühls, das auch mit der strengsten Gerechtigkeitsliebe verknüpft war;

es war da keiner um ihn, vom geringſten Bedienten an, bis zu ſeinen Collegen, der Urſache hatte, ſich über ihn zu beſchweren; er wußte, daß jeder Menſch, Menſch ſey, er lebe auch in welchem Stand er wolle. Hatte er ja einen Fehler, ſo wars ein gewiſſer Familienſtolz; lange ſchon war das Haus derer R. eines der angeſehenſten im Lande geweſen, und er freute ſich oft insgeheim, wenn er darüber nachdachte; ſein Wunſch und feſter Wille war auch, künftig ſo wohl Sohn als Tochter ſeinen Wünſchen gemäs zu verheyrathen. Dieſe Schwachheit war ihm deſto leichter zu verzeihen, da er gerechte Anſprüche darauf machen konnte, und auch dieſen kleinen Fehler durch viele Tugenden erſetzte. Auch von ſeiner Schweſter ſprach der junge R. und mit einem Eifer, der ſeinem brüderlichen Herzen Ehre machte. Du wirſt meine Wilhelmine ſehen, lieber Auguſt, und ich bin verſichert, Du wirſt Mitleiden mit dem Mädchen haben. Einſt war ſie ein munteres Geſchöpf, friſche Roſen blühten in ihrem Geſicht, und der Schlaf, der ſie verließ, iſt nicht weth, daß ſie ſich um ihn ſo abhärmt, und doch iſts ſo. Sie iſt bleich, krank und finſter, flieht alle Geſellſchaft, iſt mistrauiſch gegen jeden, der ſich ihr naht, weil ſie von jedem glaubt, er wolle ſie auch hintergehen, da ſie der hintergangen hat, dem ſie mehr als allen übrigen Menſchen traute. Wenn du ſie aufheitern könteſt, Auguſt, ich würde dirs brüderlich danken; ihr werdet Freunde werden, das ſagen mir eure beyderſeitigen Geſinnungen, die ſo vollkommen ſtimmen; ihr werdet zuſammen klagen, und vielleicht am Ende auch zuſammen froh ſeyn. Längſt ſchon fehlte meiner

Schweſter

Schweſter ein Freund oder Freundinn, die mit ihr harmonirte, und ich hoffe gewiß, du wirſt dies ſeyn. „Damit ſie dich aber nicht auch wie andere Menſchen ſieht, ſo hab' ich an ſie geſchrieben, du wirſt ihr dieſen Brief übergeben: ich beſitze ihr Vertrauen, ſie wird mir gewiß in Anſehung deiner glauben.“ Auguſt verſprach ſeinem Freunde, alles zur Aufmunterung ſeiner Schweſter beyzutragen, was in ſeinen Kräften ſey, doch zweifele er ſelbſt am glücklichen Erfolg, da eigne Melancholie ſeine Seele füllte. „Thut nichts! Du würdeſt vielleicht weniger ausrichten, wenn Du munter wärſt; Gleichheit der Geſinnungen vereinigt Freunde.“ — Dergleichen Geſpräche unterhielten die Freunde bis zu Auguſts Abreiſe. Die letzte Umarmung war nun vorüber, und der Poſtillion gab ſeinen Pferden die Erinnerung, ihre Schuldigkeit zu thun. Das that der zweyte, dritte Poſtillion, und ich weiß ſelbſt nicht, wie viel der Herren waren, welche die Sorge über ſich nehmen mußten, Auguſten zu transportiren. Genug zur beſtimmten Zeit kam er in M. an, und ward vom Geheimerath ſehr freundſchaftlich empfangen. „Ruhen Sie heute aus, beſehen Sie unſre Stadt; morgen oder übermorgen wollen wir von Geſchäften reden. Kommen Sie, ich will Sie meiner Tochter vorſtellen, damit Sie Ihren Landsmann kennen lernen, und dann will ich an meine Arbeit gehen.“ Der Vater brachte ihn in Wilhelminens Zimmer. — „Da Wilhelmine, iſt Deines Bruders Freund, ein braver junger Mann, wenn ich Deinem Bruder und meinem Herzen trauen ſoll. Du weißt meine Abſicht mit ihm, und auf welchem Fuß er bey

uns

uns künftig leben wird, ſorge, daß ihm nichts abgeht.“ Die Tochter zeigte durch ihr anſtändiges Betragen eine gute Erziehung, und Auguſt konnte mit dem Empfang derſelben zufrieden ſeyn, ob er gleich die ernſte Miene des Tiefſinns bey ihr fand, die ihm ihr Bruder ſchilderte. Er ſagte derſelben, daß er Briefe von ihrem Bruder mitbrächte, und erbat ſich die Erlaubniß ihr wieder aufwarten zu dürfen, ſobald er ausgepackt habe, um ihr ſelbige zu übergeben, welches ihm leicht zugeſtanden ward. Auguſt empfahl ſich, und der Geheimderath ging ſeinem Beruf nach. Erſterer fand ſeine Sachen ſchon in dem für ihn beſtimmten Zimmer, deſſen Ausſicht nach dem Garten ging, welches ihm um ſo viel angenehmer war, da er ſo gern der freyen Luft genoß, welche er in H. ſehr vermißt hatte. Er brachte nun Willhelminen den Brief ihres Bruders.

Der junge R. an ſeine Schweſter.

Da Willhelmine, ſchick' ich Dir meinen Freund, einen braven jungen Mann zum Geſellſchafter. — Ich hoffe, es iſt Empfehlung genug bey Dir, wenn ich ſage, er iſt mein Freund, um ihm gute Aufnahme bey Dir zu ſchaffen, um ihn auch zu Deinem Freunde zu machen. Brauchſt Du noch mehr Empfehlung, ſo wiſſe: Auch er iſt durch die Liebe unglücklich wie Du, faſt einerley Geſchick verbindet Euch beyde — Er beklagt die Untreue eines Mädchens, ſo wie Du die Untreue eines Mannes; Du haſſeſt aus dieſer Urſache den einen Theil des Menſchengeſchlechts,

ſo wie er aus eben der Urſache den andern Theil flieht. Ihr werdet einander alſo eine gute Geſellſchaft ſeyn, und hoffentlich eins das andre wieder mit dem Menſchengeſchlecht ausſöhnen. Du kannſt Dich ihm völlig vertrauen, denn er weiß Deine Geſchichte ſchon, und hat Dich ſchon oft mit Deinem Bruder geſellſchaftlich beklagt. Ich wünſchte ſehr, daß mein Mittel anſchlüge, Dich und ihn bey meiner Zuhauſekunft ruhig und vergnügt zu finden, wünſche, daß zwey Menſchen, die ich über alles liebe, von ihrer thörigten Schwärmerey geheilt wären, und mit mir gleichgeſinnt, freudig durch die Welt leben könnten. Fliehe das Mittel, das ich Dir vorſchlage, wieder heiter zu werden, nur nicht muthwillig, unterſuche nur erſt, ob ich von meinem Freund zu viel geſagt habe, dann iſt ſchon zufrieden, Dein Bruder

R.

Willhelmine las dieſen Brief, und ſah am Ende deſſelben Auguſt bedenklich an. „Mein Bruder empfiehlt Sie mir ſehr, ich weiß, er liebt mich, und ich erfülle ſeine Wünſche gern. Kann Ihnen die Freundſchaft eines melancholiſchen Mädchens angenehm ſeyn, wollen Sie mir Ihre Freundſchaft ſchenken — gern bin ich bereit, den Wunſch meines Bruders zu befriedigen; nur müſſen Sie Nachſicht mit mir haben, ich bin ein finſteres Geſchöpf, mehr zu Klagen als zur Freude geſtimmt. Mein Bruder ſchreibt mir, daß Sie meine Geſchichte wiſſen — Sie werden alſo deſto eher Nachſicht haben, beſonders da Sie auch die

Leidenſchaft kennen, die ſo viele Menſchen unglücklich macht.“ Auguſt bezeugte ihr ſeine Achtung und dankte für die Verſicherung ihrer Freundſchaft, und ſo ward der erſte Beſuch geendet. Etliche Tage darauf gingen Auguſts Geſchäfte an, und in wenig Wochen war er dem Geheimdenrath ſehr brauchbar; ſein wirkſamer Geiſt faßte jedes leicht, was ihm unter die Hände kam, und die Hochachtung ſeines Gönners war der Lohn ſeines Fleißes — Gönner kann ich zwar hier nicht recht ſagen, denn der Geheimderath war vielmehr Auguſts Freund und Vater, und liebte ihn mehr, je mehr er ihn kennen lernte, er gab ihm die Rechte eines Kindes vom Hauſe, und ſo ward er auch bedient und gehalten. Er lebte alſo hier ein recht glückliches Leben, und ſeine Melancholie verließ ihn täglich mehr. In ſeinen Ruheſtunden leiſtete er oft Willhelminen Geſellſchaft, ſie gingen ſpatzieren, ſangen, ſpielten aufm Klavier, und hatten oft Stunden, wo ſie ganz vergaßen, daß ſie nicht glücklich waren. Willhelmine hatte ſich ſo ſehr an Auguſt gewöhnt, daß ſie oft ſehnlich der Stunde entgegen ſah, wo ſie gewöhnlich ſeine Geſellſchaft genoß, ſo wie er keine derſelben vorbeyſtreichen lieſt, ohne bey Willhelminen zu ſeyn. Der Geheimderath ſah dies alles, aber er war keiner von den argwöhniſchen Vätern, welche glauben, ihre Kinder thun ſo viel böſes, als ſie ſelbſt einſt thaten — Er verließ ſich auf die Tugend ſeiner Tochter und Auguſts Rechtſchaffenheit, und hatte Recht; denn weder dem Jüngling noch dem Mädchen war je ein Gedanke von Liebe in Sinn gekommen, ob ich gleich nicht dafür ſtehen kann, daß die Empfindungen

dungen der Liebe eben ſo weit von ihnen entfernt wa-
ren, als die Gedanken dieſer Leidenſchaft. So viel
iſt gewiß, beyde junge Leute wurden nach und nach
munterer, und Willhelmine dankte es oft in ihren
Briefen dem Bruder, daß er ihr eine ſo gute Geſell-
ſchaft verſchafft hatte, ſo wie's der Vater Auguſten
dankte, daß er ſein Minnchen aufzumuntern ſuchte.

Sechzehntes Kapitel.

Was kann Leichtſinn nicht für Unruhe ſtiften?

Der Briefwechſel zwiſchen dem jungen R. und Au-
guſt, ſo auch Fritz und Auguſt, ward mit je-
dem Briefe munterer. Auguſt verlangte nicht mehr
von ſeinen Freunden, daß ſie nur klagen ſollten. Er
las ihre Briefe, wenn ſie launig waren, oft Willhel-
minen vor, und beyde lachten mit einander über die
Einfälle der muntern Jünglinge. Auguſts Freunde
ſahen beyde aus ſeinen Briefen, ſeine aufbrennende Liebe
zu Willhelminen, aber keiner wollte ihn durch unzei-
tigen Scherz zurück ſcheuchen, und deßhalb berührte
keiner das Wort Liebe, ſuchten nur dieſelbe anzufa-
chen, ohne die Sache ſelbſt zu erwähnen, und ſie er-
reichten auch glücklich ihren Zweck. Folgender Brief
Auguſts beſtätigt uns dies.

August an Fritz.

Das hätt' ich nicht geglaubt, daß ich in meinem Leben die Ruhe wieder finden würde, die ich jezt genieße. Drey Monate, die ich hier bin, sind mir wie Tage verflossen, und mit jedem Monat, mit jedem Tag seh ich meinen Körper und meine Seele gesünder. Oft dank' ich Gott dieser Gnade wegen, und dann der herrlichen Menschen, unter die mich mein gutes Geschick geführt hat. Der Geheimderath, ein Mann voll Menschlichkeit, läßt mich oft über die Güte seines Herzens staunen, besonders läßt er mich diese Güte empfinden. Da ich eifrig bin, die Kenntnisse zu erhalten, die mich meiner künftigen Bestimmung näher bringen sollen, so giebt er mir immer mehr Gelegenheit dies zu thun, und lobt dann meinen Fleiß mit der Güte eines Vaters. Ja, seine Liebe geht so weit, daß ich sicher auf eine Bedienung in seinem Collegio rechnen kann; er hat mich so eifrig empfohlen, daß selbst der Hof schon von mir weiß, und befohlen hat, mich zu erhalten, und bey vorfallender Gelegenheit vorzuschlagen, damit man mich als ein brauchbares Geschöpf anstellen könne. Ach Freund, so ändern sich oft die Aussichten der Menschen. Bin ich nun von Arbeit ermüdet, und komme nach Hause, so finde ich auch da Freuden, die mich glücklich machen. — Wilhelmine, dies liebe Mädchen, verdirbt sich dann manche Stunde mit mir, und der Vater freut sich darüber, denn sie wird selbst dabey munterer, ihr Geist wird von seinem vorigen Trübsinn abgezogen, und diese Veränderung zieht die Verbesserung ihrer

Gesund-

Gesundheit nach sich. Du solltest nur den Unterschied zwischen Minnchens Gestalt bey meiner Ankunft und jezt sehen; da war sie blaß und schwächlich, jedes Lüftchen ließ einen fürchten, daß es ihr schädlich sey, da ihr ohnedies zärtlicher Bau durch ihre Leiden dem Umsturz ganz nahe schien. Nun ist sie wieder blühend, ihre Wange roth, und ihr blaues Auge sprechend, oft freudig, und nur selten überläßt sie sich ihrer vorigen Traurigkeit, die ich aber immer so glücklich bin, durch mein Geschwätz oder Musik zu vertreiben. Oft dankt sie mir dann mit einem schmachtenden Blicke, der mich traurig macht, da fällt mir ein, das Mädchen sey zur Liebe geschaffen, beklage sie, daß sie der Mann, den sie liebte, so schändlich verlassen, und nicht durch Treue und Liebe glücklich gemacht hat. Doch denk ich immer, sie wird auch glücklich werden, und ich wünsche es ihr, daß sie ein ander Herz finden möge, das ihrer würdig ist. Siehst Du, so vergeht mir ein Tag nach dem andern unter Arbeit und Vergnügen, bey beyden bin ich glücklich; bleiben mir denn noch einige Abendstunden übrig, die schenk ich Dir und dem jungen R., schwatze dann in Gedanken mit Euch, und bin glücklich. Hab ich ja noch einen Wunsch, so ists der, daß dies Glück, das ich jezt genieße, auch meine künftigen Tage füllen möge. Dein Freund

August.

Fritz las diesen Brief, und sah recht gut ein, daß August sich einer neuen Liebe überlassen hatte, ob er

dies gleich nicht selbst gestehen wollte. Er freute sich darüber, besonders da er wahrscheinlich hoffen konnte, daß man kein Bedenken haben würde, Wilhelminens Wahl zu billigen, und Augusten durch sie glücklich zu machen, so bald er nur durch ein Amt berechtiget würde, um sie anzuhalten. Diese Muthmaßung war vernünftig und auf die Freundschaft des Geheimden-raths und seines Sohnes gegründet. Eben wollte er seinem Freund antworten, und ihm die Augen wegen seiner Liebe öffnen, damit er zeitig genug Maasregeln nehmen könne, und ihm nicht etwa ein andrer dies Mädchen auch wegfische, und ihn zum zweytenmale unglücklich mache, als er durch einen expressen Bothen unterbrochen ward, der ihm folgenden Brief von seiner Schwester brachte.

Karoline an Fritz.

Daß ich Dir von Neudorf aus schreibe, kann Dir schon einen Theil meines Unglücks sagen, das nunmehr alle meine Kräfte übersteigt. Ich habe Deinen Lehren Gehorsam geleistet, habe stets Gefälligkeit und Unterwerfung an den von E. verschwendet, hoffte auch noch vor etlichen Wochen, ich würde einst seine Liebe wieder erhalten — als er mich plötzlich aus meinem Traum weckte. Vor drey Wochen kam er früh zu mir, sein Blick sagte mir gleich, dieser Besuch sey von Wichtigkeit. Stillschweigend zog er ein Papier aus der Tasche, und zugleich eine Pistole, der er in meiner Gegenwart die gehörige Ladung gab. Ich zitterte, und fragte ihn ängstlich nach der

Ursache

Urſache dieſer Anſtalten. „Das ſollen Sie gleich erfahren.“ Er gab mir nun die Schrift zu leſen, welches eine Bittſchrift war, worinnen ſowohl Er als ich um die Eheſcheidung baten, weil wir in ſteter Uneinigkeit lebten, und vermöge unſrer Geſinnungen nicht glücklich mit einander ſeyn könnten. Ich las ſie durch und gab ſie zurück.“ Wer hat Ihnen denn geſagt, daß ich nicht glücklich mit Ihnen ſeyn könne? Hab' ich Sie nicht aus Liebe geheyrathet?“ — „Mag ſeyn wie's will, das wollen wir nicht unterſuchen. Genug ich kann nicht glücklich mit Ihnen ſeyn; Sie unterſchreiben jezt dieſe Schrift, oder die geladene Piſtole iſt für Sie beſtimmt.“ — Ich wollte Einwendungen machen, aber er machte Anſtalt die Piſtole zu gebrauchen. „Ohne ein Wort weiter zu ſprechen, Madame, unterſchreiben Sie, oder die Piſtole unterſchreibt mit Ihrem Blute.“ — Was wollte ich thun? In der Angſt nahm ich die Feder in die Hand und ſchrieb. „So, Madame! ſo ſind Sie zum erſtenmal in Ihrem Leben klug; und damit Sie Sich nicht über mich zu beſchweren haben, ſo geb' ich Ihnen durch dieſe Schrift, (er legte dabey eine andre Schrift auf den Tiſch) ſo lange Sie leben, jährlich 300 Thaler, Ihr Gütchen in Neudorf gehört Ihnen auch, nebſt allem was Sie von Ihrem Onkel erbten. In etlichen Tagen werden wir geſchieden ſeyn, ſo lange werden Sie Sich gefallen laſſen, meine Gefangene zu ſeyn, und keinen andern Menſchen als mich zu ſprechen, noch weniger zu verſuchen an jemand zu ſchreiben, oder ich werde härter ſeyn, als ich es zu ſeyn wünſche.“ — Er ging weg. Meine Verfaſſung

zu schildern, wäre überflüßig! Täglich versorgte er mich selbst mit den Nothwendigkeiten, aber mein Vorsaal und Zimmer war alles wohin ich kommen konnte; ich sah auch wohl, daß er alle Bediente aus dieser Gegend des Schlosses verbannt hatte, denn ich sah und hörte keinen Menschen; außer die drey lezten Taze, da kam sein Kammerdiener, der versorgte mich mit dem Nothwendigen, sprach aber kein Wort. Gestern Morgen kam er zu mir, und befahl mir meine Sachen zusammen zu packen; ich gehorchte, und er half mir selbst einpacken, um desto geschwinder fertig zu werden. Sobald dies geschehen, kamen Bediente und schafften meine Sachen fort, und er selbst führte mich nach einer Kutsche, und begleitete mich nach Neudorf in unsers seligen Onkels Haus. Mein Kammermädchen war schon da, auch fand ich alles in Ordnung. „Sie sehen Madame! daß ich Sie aufs beste behandle, Sie werden alles unter Ihren Sachen finden, was Ihnen gehört, auch die Schrift, die Ihnen Ihre 300 Thaler künftig versichert. Sie werden so glücklicher seyn, als wenn Sie bey mir lebten, da ich Sie doch nicht mehr lieben kann. — Können ja nun Albrecht heyrathen, wir sind geschieden und beyde frey. Ich habe diese Freyheit schon genuzt, seit zwey Tagen ist das Fräulein von L. meine Frau, folgen Sie meinem Beyspiel, und seyn Sie glücklich.“ — Alles was ich hörte war mir ein Traum; antworten konnte ich nichts, ich fühlte die Schande, ganz eine Verstoßene zu seyn, und war mehr todt als lebendig. Er verließ mich, und ich blieb bis heute in dieser Unempfindlichkeit. Nichts

beschämte

beſchämte mich mehr als der Titel: gnädige Frau, den mir mein Kammermädchen gab; das Geſchöpf mag es gut meinen, aber ihre Worte machten, daß ich errröthete, ich habe ſie auch gleich abgedankt, und unſere alte Aufwärterinn zu mir genommen. Dein Rath, wie ich mich zu verhalten habe, iſt alles was ich von Dir bitte. Dein Mitleid verdien' ich nicht, ſonſt würde Dich darum bitten Deine Schweſter

Karoline.

Fritz vergaß bey Empfang dieſes Briefes jeden andern Gegenſtand, er ſah nur ſeine beleidigte Schweſter und ihre Schande. Nicht ſtürmend, aber warm, wie der Mann von Gefühl und Ehre immer iſt, war auch Fritz; wollte ja auch ſeine Hitze ausbrechen, ſo bezwang er ſie doch; er überdachte ſich erſt die Sache ganz, ehe er handelte, und nach gefaßten Entſchluß nahm er auf einige Wochen Urlaub vom Regiment, und ging nach Neudorf. Karoline freute ſich, und erſchrack über ſeine Gegenwart, die ihr Rache, aber auch Unglück prophezeihte. Sie empfing ihn beſchämt über ihren Zuſtand, und bat um ſeine Vergebung wegen des Kummers, den ſie ihm machte. „Laß das, Karoline! Du haſt ſchon meine Vergebung und auch mein Mitleid, vielleicht erhälteſt Du auch bald Rache, und wäre dies nicht — „Keine Rache, Bruder! bitt' ich von Dir, nur Deinen Rath.“ — „Laß Du mich handeln, und bekümmere Dich um nichts; thue was ich Dir ſage, das iſt alles was ich von Dir verlange.“ Karoline gehorchte und

ſchwieg. Fritz ſchrieb noch denſelben Tag an den von C., und ſchickte ihm den Brief durch ſeinen Reitknecht.

Fritz an v. C.

Mein Herr!

Wenn Sie meine Unterſchrift ſehen, ſo werden Sie die Urſache meines Briefs wohl vermuthen. Jeder Eingang iſt unnöthig; alſo gleich zur Sache. Ich bin hier, das Recht oder Unrecht meiner Schweſter zu unterſuchen, oder zu beſtrafen. Daß Sie dieſelbe aufs gröblichſte beleidiget haben, können Sie nicht läugnen. — Obgleich meine Ehre ſo viel als meiner Schweſter Ehre leidet, ſo will ich doch noch gelaſſen bleiben, will erſt unterſuchen, und dann handeln. Sie können vielleicht Urſachen angeben, die Sie entſchuldigen, und Ihr Betragen rechtfertigen; vielleicht trägt meine Schweſter ihre Schande mit Recht, und dann würde ich fehlen, wenn ich meiner Hitze nachgäbe. Die Beantwortung einer einzigen Frage wird dies entſcheiden: Hat meine Schweſter durch ihr Betragen, durch Verletzung der Ihnen ſchuldigen Treue, oder durch etwas anders Ihre Verſtoſſung verdient? — Nach erhaltener Antwort ſollen Sie mehr hören vom

Lieutenant Fritz.

v. C.

2 v. C. an Fritz.

Ich habe Ihrer Ankunft und Ihrer Frage ſchon entgegen geſehen, Ihr Brief war mir alſo nicht unerwartet, und ich will ihn jezt als Mann beantworten. Ich ſchätze Ihre Schweſter, und ehre Sie als einen Mann, den ich einſt Freund nannte: wollte wohl wünſchen, daß Sie mir dieſen Namen noch geben wollten; doch Sie verlangen jezt ſo was nicht zu hören, wollen nur Antwort, und die bin ich Ihnen ſchuldig. Ihre Schweſter iſt völlig unſchuldig, und der Achtung jedes Mannes werth. Die Urſache unſerer Trennung liegt in meinem Temperament, das ich nicht bezwingen kann. Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen reden, ohne Verſtellung meine Fehler geſtehen, die nicht Fehler der Bosheit ſind, ſondern aus einem Hang zur Narrheit oder zum Leichtſinn entſtehen. Ich ſah Ihre Schweſter, glaubte ſie zu lieben, glaubte in ihr die Perſon gefunden zu haben, der ich ſtets würde treu bleiben können. Es war auch mein ernſtlicher Vorſatz, die Schweſter meines Freundes ſo glücklich als möglich zu machen. Der Widerſtand, den ich in Ihres Onkels Geſinnung und durch die Verbindung Ihrer Schweſter mit Auguſt fand, fachte meine Liebe noch mehr an, ich glaubte nicht, ohne ſie leben zu können, und beredete ſie zu einer Unbeſonnenheit, die unſer Unglück machte. Wir waren wenige Zeit verheyrathet, als ich mit Verdruß eine gewiſſe Kälte gegen meine Frau empfand, die ich zu unterdrücken wünſchte. Ich glaubte, einige Zeit Entfernung würde meiner Frau den Reiz der Neuheit geben,

ben, und unſer Glück würde ſich erneuern; ich reißte alſo nach D. Mein Geſchick wollte, daß ich das Fräulein von L. ſehen ſollte — Sehen und lieben war eins. Du würdeſt mich entſchuldigen, wenn Du je in ihre Geſellſchaft kommen ſollteſt; nie ſah ich vorher in meinem ganzen Leben ein vollkommeneres Mädchen! ich konnte auch meiner Leidenſchaft nicht widerſtehen, mußte um ihre Liebe werben und erhielt ſie, ohnerachtet ſie wußte, daß ich verheyrathet ſey. Schon damals fiel mir der Gedanke einer Eheſcheidung bey, aber die Regungen meines Gewiſſens waren noch nicht von meiner Liebe überwunden. Um dieſe Zeit erhielt ich Deinen erſten Brief; die erſte Hitze ließ mich ihn damals beantworten, als ob er mich nicht ſonderlich rührte, demohngeachtet aber weckte er mein Gewiſſen immer mehr auf, ja dieſer Brief war allein Urſache, daß ich wieder zurück auf meine Güter ging, ich wollte mich zu meiner Pflicht zwingen, aber das Herz nimmt keinen Zwang an. Nach langem Kampfe zwiſchen Liebe und Pflicht, unterlag ich — Die Eheſcheidung ward beſchloſſen. Da dies mit beyder Einwilligung bey uns ſehr leicht zu erhalten iſt, ſo machte ich alle Anſtalten dazu. Auf welche Art ich die Einwilligung Ihrer Schweſter dazu erhalten habe, wird ſie Ihnen geſagt haben: ich will dieſen Schritt nicht rechtfertigen, er iſt vielleicht der ſchlechteſte, der bey der Sache geſchehen iſt, und ich glaube mich nicht zu erniedrigen, wenn ich Sie deshalb um Verzeihung bitte, und mein Unrecht bekenne. Leidenſchaft riß mich fort, und dazu kömmt noch, daß mir mein Gewiſſen zurief, daß ihre Schwe-

ſter

ſter glücklicher ſey, wenn ſie von mir getrennt würde, als wenn ſie mit einem Manne verbunden bliebe, der ſie nicht mehr lieben konnte; die Abſicht, die ich hatte, und die ich auch ausgeführt habe, ſie Zeitlebens zu unterſtützen, entſchuldigte mich noch mehr bey mir ſelbſt, und die Sache ward geendet. Vorher war ich ſchon mit dem Fräulein von L. über alles einig; der Tag, der mich von Ihrer Schweſter trennte, verband mich mit meinem jetzigen Weibe. Ich läugne nicht, daß ich noch oft Gewiſſensbiſſe dieſer Geſchichte wegen empfunden habe, aber zu ändern war's nicht. Hab' ich jezt noch einen Wunſch, ſo iſts der, daß wir Freunde bleiben mögten; durch Haß und Rache wird nichts gut gemacht. Sollten Sie mit denen Bedingungen, die ich Ihrer Schweſter gemacht habe, nicht zufrieden ſeyn, ſo ſprechen Sie, ich werde alles thun, was ich mit Ehren thun kann, um Ihre Freundſchaft wieder zu erhalten. Ihre Antwort wird mir ſagen, ob ich mich künftig nennen ſoll Ihren Freund

von C.

Dieſen Brief erhielt Fritz durch ſeinen Reitknecht zurück; faſt hätte er ihn wankend gemacht, aber der Anblick ſeiner Schweſter brachte ihn von neuem auf, er ſchrieb alſo gleich wieder.

Fritz an den von C.

Das ſind leere Worte; kennt' ich Sie nicht beſſer, ſo würde ich glauben, es wären Ausflüchte eines Feigen, der einen blutigen Auftritt vermeiden wollte;

wollte; doch in dem Falle laß ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Ich bin Soldat und Mann von Ehre — Ich lege Ihnen als ſolcher zwey Dinge zur Wahl vor: Entweder, Sie verſtoßen Ihr jetziges Weib, und geben meiner Schweſter ihre Rechte wieder, oder — Sie kommen künftigen Donnerſtag auf die Gränze. In N. wollen wir uns treffen, da ſollen die Waffen entſcheiden, was Worte nicht vermögen. Kann ich meiner Schweſter nicht Recht verſchaffen, ſo will ich ſie wenigſtens rächen.

Lieutenant Fritz.

von C. an Fritz.

Auch dieſen Nachſatz hab' ich erwartet und bin darauf gefaßt. Aber ehe wir zum Endurtheil ſchreiten, muß ich Ihnen noch einige Vorſtellungen machen. Glauben Sie nicht, daß mich Zagheit dazu bringt, es iſt wahre Achtung gegen einen Mann, den ich ſtets liebte; doch Sie laſſen mir ja ſchon Gerechtigkeit widerfahren. — Kann ich wohl, ohne neue Urſachen zu Streitigkeiten zu geben, Ihr Verlangen erfüllen? kann ich wohl mein jetziges Weib verſtoßen, ohne den Namen eines Unbeſonnenen gänzlich zu verdienen? — Ich liebe dies Weib; geſetzt aber, ich liebte ſie nicht, geſetzt ich verſtieße ſie, nähme Ihre Schweſter wieder, von der ich Ihnen ſchon geſtanden habe, daß ich ſie nicht liebe — würde Ihre Schweſter wohl glücklich mit mir ſeyn? Und Ihr Glück wollen Sie doch befördern! Würden Sie ihre Ehre dadurch vergrößern, wenn Sie dieſelbe einem Mann wieder aufgedrungen hätten,

ten, der ſie verſtieß? — Ueberlegen Sie dieſes alles wohl, ehe wir einen Schritt thun, der vier Perſonen unglücklich macht. Bleiben Sie, wer beſchützt Ihre Schweſter? Und bleib ich, ſo müſſen Sie fliehen; und auch in dem Falle bleibt ſie ohne Schutz und Freund. Eben ſo iſts mit meinem Weibe. Ueberdenken Sie alles wohl! Sie wiſſen, ich ſchlug mich öfter, that nie einem Manne, der mich forderte, dieſe Vorſtellungen; aber mit Ihnen ſchlag' ich mich ungern, wünſchte Sie lieber zu umarmen, lieber als meinen Freund zu küſſen, als Sie zu morden. Kann denn der Mann dem Manne keine andre Genugthuung geben, als mit Hintanſetzung der Religion, und Verletzung ſeines Gewiſſens? Müſſen wir uns denn beyde unglücklich machen, um eine Sache zu rächen, die doch nicht beſſer wird, mag ich oder Sie gemordet werden? Seyn Sie Menſch, Fritz! und als ſolcher überdenken Sie Ihre Pflichten. — Wollen Sie aber nach alle dem, was ich geſagt habe, noch Rache üben, ſo kommen Sie! Ich habe alles gethan, Unglück zu verhüten, mehr kann kein Mann von Ehre thun. Sie werden mich in N. finden, mit allen Waffen verſehen, die bey ſolchen Gelegenheiten gebraucht werden, Sie können dann wählen.

von C.

Fritz würdigte dieſen Brief kaum zu leſen, er war zu ſehr aufgebracht, als daß er der Vernunft Gehör geben ſollte, genug von C. wollte ſein Unrecht nicht auf die verlangte Art verbeſſern, Fritz wollte es alſo beſſra-

bestrafen. Drey Tage hatte er bis zum Donnerst noch hin, welche Zeit er mit gutem Bedacht so lan hinaus gesetzt hatte, um erst alles in Ordnung zu br gen, es komme nun so, oder so. Besonders sorgte erst für seine Schwester. So sonderbar sein Entschl in Ansehung ihrer war, so ging er doch davon ni ab. „Du mußt weg von hier, Schwester, in R dorf kannst Du nicht bleiben; Du bist jung, brauc einen Führer und Freund, und dazu kenn' ich kein bessern als August. Er ist jezt in M. hat eine Fre dinn, die auch Dir ihre Freundschaft schenken wird.

Karoline. Ohnmöglich Bruder! Zu August?

Fritz. Nicht anders!

Karoline. Wie kann der mich gut aufnehm da ich ihn so sehr beleidigte?

Fritz. Er ist ein edler Mann, er wird die Schw ster seines Freundes unterstützen, nicht an vergang Beleidigungen denken.

Karoline. Aber — —

Fritz. Keine Einwendungen Schwester! D Geschick wills so; Du hast Dich mir überlassen u ich muß Dein Bestes besorgen, so gut ich kann. wirst an August Freund und Bruder finden. M gen reisest Du, und bringst ihm diesen Brief von u (Er gab ihr den Brief.)

Karoline. Aber lieber Fritz, Du wirst doch ni — — Du gehst doch wieder zum Regiment?

Fritz. Frag nicht! um Gotteswillen frag ni Mach mich nicht rasend mit Deinem Gewäs

Du wirst schon sehen, was ich that, und was ich thun mußte.

Karoline hätte gern mehr gesprochen, aber die Hitze ihres Bruders erlaubte es ihr nicht, und sie mußte sich allen ihren Einwendungen ohngeachtet, am andern Morgen auf eine Extrapost setzen, die sie nach M. führte.

Mitwochs Abends war Fritz schon in M. Seine erste Sorge war, sich zu erkundigen, ob sein Gegner auch da sey, und erfuhr bald, daß er heute in dem nämlichen Gasthof angekommen sey. Fritz unterrichtete ihn durch ein Billet, daß sie morgen früh gegen sieben Uhr mit einander nach der Gränze reiten wollten, die ohngefähr eine halbe Stunde davon entfernt war. Dies geschah denn auch zur bestimmten Zeit. Sie sprachen den ganzen Weg über kein Wort, bis sie auf einen bequemen Platz kamen. Fritz hielt sein Pferd an. „Hier, glaub ich, wirds bequem sey.“ — „Wie Sie meynen“ war die Antwort. Sie machten sich nun fertig. Ehe sie aber ihr blutiges Geschäft anfingen, fragte Fritz den von C. noch einmal: Ob er seine Schwester wieder in ihre Rechte einsetzen wolle? „Kann ich dies? Ich habe mich schon darüber erklärt.“ — „Nun, so seys! Ihr Leben, oder das meinige, soll diese Beschimpfung vergüten. Damit Sie Sich aber doch nicht einst rühmen können, Sie wären der Wohlthäter und Versorger meiner Schwester — diese Verschreibung kennen Sie doch? (er zeigte dem von C. die Verschreibung, wor-

innen er Karolinen jährlich 300 Thaler bestimmte.
Meine Schwester soll Ihren Beystand künftig nich
annehmen, nicht vom Lohn ihrer Schande leben, lie
ber verhungern als dies! (Bey diesen Worten wollt
Fritz das Papier zerreißen, aber von C. verhinder
ihn daran.) „Halten Sie ein, Herr! Sie haben
kein Recht dies zu thun; Sie mögen seyn wer Sie
wollen, so dürfen Sie doch Ihre Schwester nicht dem
Mangel aussetzen. Mangel reizt zum Laster, wer
weiß wozu Sie Ihre Schwester durch diese unüber-
legte Hitze brächten? Und gesezt auch, Sie blieben
bey dieser Gelegenheit, glauben Sie denn nicht, daß
ich ihr auch ohne dies Papier diese Kleinigkeit auf-
dringen würde? Und bleib ich — Nun, Fritz! kön-
nen Sie denn dem Mann, den Sie einst Freund nann-
ten, nicht die Beruhigung mit ins Grab nehmen
lassen; daß er seine Unbesonnenheit wenigstens auf
einige Art vergütet habe? „Fritz war noch unschlüs-
sig, aber das Zureden seines Gegners brachte ihn end-
lich doch so weit, daß er das Papier nicht zerriß.“
Noch eins fällt mir bey, Fritz! „rief von C.“ Man
ist nicht allemal bey Gelde; einer von uns bey-
den muß nach ausgemachter Sache fliehen. Ich
habe auf den Fall 1000 Thaler zu mir gesteckt, hier
sind sie, (er warf bey diesen Worten seine Geldbörse
auf die Erde.) Bleiben Sie, so brauch ich sie selbst;
bleib ich, so vermache ich Ihnen diese Kleinigkeit, es
wird Ihnen nothwendig seyn.“ — Fritz starrte sei-
nen Gegner bey diesen Worten an, diesen Edelmuth
hatte er nicht erwartet, sein Herz ward von einer

Empfin-

Empfindung hingeriſſen, die zu dem vorhabenden Geſchäft nicht paßte; er ritt auf den von C. zu. „Zum leztenmal frag ich Sie, wollen Sie meiner Schweſter Gerechtigkeit wiederfahren laſſen?“ — „Würden Sie mehr thun, wenn Sie an meiner Stelle wären, als ich ſchon that? Und kann ich wohl mehr thun?“ — Fritz gerieth wieder in Hitze, und vergaß das Vergangene. „Nun dann ſo ſeys! Ihr oder mein Blut! Doch die Waffen haben wir noch nicht ausgemacht — „Ich bin mit beyden verſehen, Degen und Piſtolen.“ — „Piſtolen!“ Nach dieſem Ausſpruch ward geladen, von C. ſchoß zuerſt, und Fritzens Arm ward ein wenig geſtreift. Fritz traf beſſer, ſeine Kugel ging gerade durch ſeines Gegners Bruſt, der auch gleich nach dem Schuß vom Pferde fiel. Fritz ritt gleich nach den Bedienten, die in einiger Entfernung hatten halten müſſen, und übergab ihnen den von C. Noch lebte er, und bat Fritz nochmals um Verzeihung, deſſen Hitze und Haß mit dem Blute ſeines Gegners dahin floß; er umarmte ſeinen ehemaligen Schwager, der ihn erinnerte zu fliehen, bat ihn auch, als einen Beweis ſeiner Verſöhnung die Geldbörſe mitzunehmen, die er vorher auf die Erde geworfen hatte. Auch dies that Fritz, und wollte noch mehr ſprechen, als er ſchon verſchiedene Bauern kommen ſah, welche die Schüſſe herbeylockten, und deren Gegenwart er nicht abwarten durfte. Er ſchwang ſich alſo aufs Pferd, und ritt mit ſeinem Reitknecht nach Pr. zu. Von C. ward zurück nach N. gebracht, wo ein geſchickter Wundarzt die Wunde unterſuchte und ver-

band; er gab wenig Hoffnung zur Beſſerung des Kranken, der dieſe Nachricht ganz gelaſſen anhörte.

Seine erſte Sorge nach dem Verband war, für die Sicherheit ſeines Gegners zu ſorgen; er ließ alſo gleich die Gerichten kommen, und entſchuldigte Fritzen in ihrer aller Gegenwart, gab ſeinen Tod ſich ſelbſt ſchuld, und bat, dieſe Ausſage zur Rechtfertigung des Lieutenant Fritz gerichtlich aufzuſetzen, und an deſſen Regiment zu ſchicken.

Ende des erſten Theils.

1108. 4 13.

Hanns

kömmt

durch seine Dummheit fort.

Ein komischer Roman

mit tragischer Einfassung.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn,
1783.

Erſtes Kapitel.

Eiferſucht verräth die Liebe.

Karoline war in M. angekommen, und im weißen Roß abgetreten; da ſie die Familie R. nur aus der Beſchreibung ihres Bruders kannte, ſo wollte ſie nicht da geradezu vorfahren, ließ alſo Auguſt bitten, er möchte in ihr Logis kommen wo ihn ein Freund erwarte. Auguſts Geſchäfte erlaubten nicht, eher als Nachmittag um vier Uhr zu kommen; er hatte eine Arbeit unter den Händen, wobey ihm der geringſte Aufſchub Schaden verurſacht hätte. So begierig er alſo war, zu wiſſen, wer ſeiner erwartete, ſo mußte er doch ſeine Neugier aufſchieben. Karolinen war dieſer Aufſchub angenehm, denn die Zuſammenkunft mit Auguſt war ihr fürchterlich, ſie fühlte recht gut, wie ſehr ſie ihn beleidigt hatte, und wie wenig ſie ſeine Freundſchaft verdiene. Sie faßte ſich zwar ſo gut ſie konnte, doch verhinderte dies alles nicht, daß ſie zitterte, als ſie Auguſts Stimme vor ihrem Zimmer hörte; welcher fragte: „Wer der Fremde ſey, der ihn ſprechen wolle?“ Die Thür ward geöfnet -- beyde ſahen ſich, und beyde blieben in ſtummen Erſtaunen einige Schritte weit von einander ſtehen. Etliche Minuten hielt dies Stillſchweigen an; Auguſt ſprach zuerſt: „Sie hier, gnädige Frau?“ —

Karolinen stürzten Thränen bey diesem Ausruf aus den Augen. „Beschimpfen Sie mich nicht, ich bin schon beschimpft genug — Doch ja, sagen Sie nur alles was Sie denken, keine Strafe ist zu hart für mich!“ — „Ich versteh Sie nicht, Madam!“ — „Werden mich vielleicht besser verstehen, wenn Sie diesen Brief gelesen haben.“ — Bey diesen Worten gab sie ihm Fritzens Brief.

Fritz an August.

Da Gustel, hast Du das verstoßene Weib des von C. Sie braucht Schutz, und kein Mensch unter allen die ich kenne, scheint mir werth zu seyn, den ehrwürdigen Namen ihres Beschützers zu führen, als Du. Ich kann mich nicht überwinden, Dir die ganze Geschichte ihrer Verstoßung zu berichten, laß sie Dir von dem Weibe selbst erzählen. Genug sey Dir gesagt, daß ich hingehe, die Beschimpfung zu rächen, und die Bosheit des Ungetreuen zu bestrafen. Wenn Du diesen Brief lesen wirst, so bin ich entweder gar nicht mehr unter den Lebenden, oder ich bin ein Flüchtling, bin verstoßen aus meinem Vaterlande, und also auf jeden Fall nicht im Stande auf das Wohl meiner beschimpften Schwester zu denken. Sollte ich leben bleiben, so bekömmst Du nächstens Briefe, sterb' ich, so sey Du Bruder und Freund des Weibes, die Dich so sehr gekränkt hat. Doch dies brauch ich Dir nicht erst zu empfehlen, Dein eigen Herz wird Dir's sagen, und ich bin über den Punkt ruhig. Vergiß mir, Lieber, daß ich sie Dir wieder unter Augen bringe, ich würde

würde es nicht thun, würde Dich nicht kränken, und eine Leidenschaft in Dir erneuern, die Dir so traurige Tage gemacht hat, sagten mir Deine Briefe nicht, Du habest diese Leidenschaft überwunden, ein würdigeres Mädchen habe die Stelle der Ungetreuen in Deinem Herzen eingenommen. Du weißt dies vielleicht selbst nicht, glaubst's nicht — aber ich müßte Dein Herz wenig kennen, wenn Du Willhelminen nicht liebtest: und Du hast Recht, verdiene sie und sey glücklich mit ihr. Ich habe mit Fleiß Dir die Augen über diesen Punkt öfnen wollen; ohne diesen Vorfall hätte ich es noch nicht gethan, aber jezt wars Pflicht. Es wird Dir nun leichter werden, meine Schwester als Freundinn zu behandeln, und ihr zu rathen, vielleicht ist sie auch so glücklich, die Freundschaft Deiner Willhelmine zu erhalten, und in den Schutz des würdigen Geheimderaths genommen zu werden; dies wäre mein Wunsch, sie hätte dann eine sichere Freystatt. Bleib' ich leben, so sorg' ich weiter — sterb' ich, nun so sorgst Du. Sag' ihr nicht, daß ich mich ihrentwegen schlage, es kann zu nichts helfen, und macht nur ihre Unruhe grösser; sie ist ohnedies schon mehr gestraft als sie verdient. Leb wohl, Du Freund meiner Jugend! sey so glücklich als Du es verdienst, und scheuke zuweilen einige Augenblicke dem Andenken

Deines Fritz.

Augusts Aufwallungen waren in seinem Gesicht zu lesen, seine fühlende Seele litt bey der Nachricht

von Karolinens Unglück, denn bis auf diesen Augenblick hatte er sie glücklich geglaubt. Noch gröſser war sein Schmerz seines Freundes wegen, der entweder schon todt, oder welches noch schlimmer, als Mörder flüchtig war. Voller Bewegung warf er sich in einen Lehnstuhl. Karoline trat weinend vor ihn: „Hat Ihnen mein Bruder meine Schande berichtet?“ Diese wenigen Worte weckten ihn auf, er verbarg seine Qualen, um Karolinen nicht noch mehr Schmerzen zu machen! „Sie selbst, schreibt mir mein Freund, würden mir die Geschichte erzählen.“ Karoline that es mit möglichster Kürze, denn die Thränen lieſsen sie nicht viel sprechen. Augusts Blut wallte stärker über die schlechte Behandlung seines ehemals geliebten Mädchens: so sehr er auch sonst wider den Zweykampf eingenommen war, so zweifle ich doch nicht, wäre ihm von C. in diesem Augenblick zu nahe gekommen, seine Hitze würde seine Klugheit überwältiget haben. Jezt nahm er Karolinens Hand, drückte sie feurig, und rufte aus: „Sie, armes Mädchen, haben viel gelitten!“ — „Und habe noch mehr zu leiden“ — „Das wollen wir nicht hoffen. Beruhigen Sie sich, sehen Sie mich als Ihren beſten Freund an, der jeden Ihrer Wünsche erfüllen wird, wenns seine Kräfte erlauben. Unser Verhältniß ist freylich sonderbar, aber wir wollen das Vergangene vergessen, uns als Bruder und Schwester betrachten, und als dieser werde ich meine Pflichten erfüllen.“ — „Können Sie mir vergeben? Können Sie die vorigen Zeiten vergessen?“ — „Es ist schon geschehen, und von heut an kein Wort mehr davon!“ — — „August! August!

August! welchen Mann beleidigte ich!“ — „Still! still! Doch ich muß sorgen, daß Sie besseres Unterkommen erhalten, hier im Gasthof dürfen Sie nicht bleiben, aber heute wird doch jede Aenderung ohnmöglich seyn; ich will mich entfernen, um einen Ort aufzusuchen, wo Sie bis auf weitere Ordre ruhig leben können: morgen früh seh ich Sie wieder.“ — „Nur noch eine Frage; auf Ihr Gewissen, beantworten Sie mir dieselbe: Wo ist mein Bruder?“ — „Beym Regiment.“ — „Gewiß? Und warum schickt er mich denn zu Ihnen? warum behält er mich nicht bey sich?“ — August ward verlegen, sein Gesicht, das durch seine Veränderung jede Lüge bestrafte, hätte ihn bald verrathen, und es wäre gewiß geschehen, hätte Karoline nicht zu viel Zutrauen auf seine Wahrheitsliebe gehabt. Da er schwieg, fragte sie von neuem. — „Nun lieber August, warum sprechen Sie nicht? Sollten Sie mir vielleicht noch ein Unglück verheelen?“ — „Gewiß nicht! Vermuthlich wollte Sie Ihr Bruder nicht bey sich haben, weil doch der Aufenthalt unter einer Menge junger Offiziere einem Frauenzimmer ihrer Art eben nicht angenehm seyn kann. Was sollte ich Ihnen verheelen?“ — „Ich glaub' Ihnen, ob ich mich gleich deshalb nicht ganz ruhig fühle.“ — Karoline wollte noch mehr fragen, aber August vermied es, nahm Abschied, und vertröstete sie auf den andern Morgen. In Augusts Seele gings wunderlich durch einander, als er nach Hause kam. Karolinens Gegenwart hatte Regungen in ihm erneuert, die er fast unterdrückt hatte; aber als er eben denselben nachhängen wollte, fiel ihm Willhelmine

ein: zum erstenmal stellte er Betrachtungen über seine Freundschaft mit derselben an, der Brief seines Freundes gab ihm über eine Sache Licht, deren wahres Verhältniß er nicht vermuthet hatte, er prüfte sich, und fand, daß Fritz recht hatte. „Aber werd ich auch wieder geliebt?“ fragte er sich selbst, und Willhelminens Betragen widersprach diese Frage nicht. Seine Verfassung war sonderbar, doch behielt Willhelmine die Oberhand, er fand, er sey zwar Karolinens eifriger Freund, aber Willhelminens Liebhaber. Zu dieser Unruhe kamen nun noch die unglücklichen Umstände seines Freundes, deren ungewisser Ausgang ihm noch mehr Kummer machte. Was sollte er mit Karolinen machen? Wie sollte sie mit Ehren bey ihm leben? Eine Frage, die er sich oft that, die aber allemal ohne Antwort blieb. Mitten in dieser Verwirrung nahm er seine Zuflucht zum Geheimdenrath, entdeckte ihm Karolinens Geschick, seine ehemalige Verfassung mit derselben, die Händel ihres Bruders, und erbat sich seinen Rath. „Die Sache ist sonderbar genug, vor der Hand muß nur das nothwendigste in Ordnung gebracht werden: Ihre Pflicht erfordert, daß Sie erst das Mädchen gut unterbringen, denn im Gasthof kann sie doch nicht bleiben.“ — „Ja freylich! aber wo?“ — „Lieben Sie denn dieselbe noch?“ — „Als Schwester, als ein mir anvertrautes Gut, ehre ich sie. Liebe hat Zeit und Umstände von mir verscheucht.“ — — „Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort. Wissen Sie was? bringen Sie das Mädchen in mein Haus, bey mir kann sie mit Ehren seyn, kann meiner Mine Gesellschaft leisten, eine wird die andere ermuntern,

muntern, und beyde werden dabey gewinnen. Wären Sie noch Liebhaber von ihr gewesen, so wäre dies freylich nicht angegangen, denn so eine Liebesgeschichte möchte ich nicht gern in meinem Hause haben, so aber gehts; bringen Sie sie nur morgen zu mir, ich will befehlen alles zu ihrer Aufnahme bereit zu halten.“ August dankte dem Geheimdenrath aufs feurigste denn diese glückliche Wendung hatte er nicht erwartet.“ „Haben's nicht nöthig, so viel zu danken, ich thue nur meine Pflicht; fände manches verlassene Mädchen einen Zufluchtsort, so würden wir weniger verworfene Geschöpfe in der Welt zählen: manches gute Mädchen geht verloren, die aus Mangel wahrer Freunde und guter Gesellschaft verführt wird. Und Ihre Freundinn ist ja nach Ihrer Schilderung ein gutes Mädchen, ob sie gleich unglücklich ist, denn daß sie in Ansehung Ihrer einen Schnitzer gemacht hat — muß man nicht jeden Fehler der Jugend zu strenge beurtheilen. Wenn Sie Nachricht von Ihrem Freund erhalten, so sagen Sie mirs. Lebt er noch, so kann ich vielleicht etwas zu seinem Besten thun, meine Freunde bey Hofe vermögen schon etwas: sollte mir lieb seyn, wenn ich Ihnen eine Freude machen könnte.“. August dankte nochmals für die Güte seines Gönners. — „Gehen Sie nur zu Mienchen und melden Sie Ihren Gast, ich hoffe, Sie werden ihr mit dieser Nachricht Freude machen, das Mädchen hat Gefühl, unterstützt gern Unglückliche.“ August ging freudig über seine glückliche Verrichtung, und brachte Wilhelminen die Nachricht von Karolinens Ankunft und den Willen ihres Vaters mit der wärmsten Freude.

Die gute Willhelmine staunte über die Wärme, mit der ihr Freund sprach, sie schrieb dieselbe einer unrechten Ursache zu, sie glaubte, Augusts Liebe sey wieder erwacht, und ward traurig; doch versicherte sie ihn, seine Freundinn sey ihr willkommen. August bemerkte die Veränderung nicht, die in Willhelminens Gesicht zu lesen war, und verließ sie. Hier muß ich anmerken, daß Willhelmine Augusten in allem Ernst liebte; sein gefälliger und beständiger Umgang hatte ihr weiches Herz von ihrem Ungetreuen abgezogen, und zu ihm gelockt. Noch hatte sie sich eben so wenig als Augusten gestanden, daß sie liebte, aber dieser Vorfall öfnete ihr die Augen, sie fühlte Eifersucht, beneidete Karolinen, die nach ihren Gedanken geliebt ward, und ward ihrer fehlgeschlagenen Hoffnung wegen traurig. Doch war sie zu edel, als daß sie dies August oder Karolinen hätte sollen empfinden lassen; sie machte auch Augusten nicht einmal in Gedanken einen Vorwurf; er hatte ihr niemals etwas von Liebe vorgesagt, sie hatte also keine Rechte, sie lobte ihn sogar, daß er seiner ersten Liebe so treu sey, ob sie gleich darüber seufzte. Den andern Morgen ward Karoline ins Haus des Geheimderaths gebracht. Sowohl er als Willhelmine empfingen sie mit Achtung, und versicherten sie, sie würden alles thun, ihr Unglück zu mildern. Sie thaten's auch, und Karoline hätte Ursache gehabt, mit ihrem Geschick zufrieden zu seyn, hätte sie nur die vergangene Zeit, und ihren Bruder vergessen können: oft fragte sie Augusten nach Fritz, aber er brach sein Stillschweigen nicht, er war den Befehlen desselben treu. So vergingen

acht

acht Tage; August ward mit jedem derselben trauriger, an jedem hoffte er Briefe von Fritz, und da sie ausblieben, glaubte er, sein Freund sey todt: der Gedanke schlug ihn so darnieder, daß er sich seiner Traurigkeit völlig überließ. Dazu kam noch, daß Willhelmine seit Karolinens Ankunft mit jedem Tag zurückhaltender ward, ja, daß selbst ihre Gesundheit zu leiden schien; er fragte sie oft nach der Ursache dieser Veränderung, aber oft erhielt er gar keine Antwort, oft brachen Thränen aus ihren Augen, und die Antwort war dann: „Ich bin nicht bestimmt, auf der Welt glücklich zu seyn.“ Eines Tages hing August seinen melancholischen Betrachtungen nach, das Ohngefähr führte ihn in den Garten, eine einsame Laube war sonst sein Lieblingsort gewesen, dahin führten ihn seine Schritte; er hatte nicht lange darinn geruht, als Willhelmine auch dahin kam. Beyde stuzten über diese unvermuthete Zusammenkunft; nach einer kurzen Pause wollte Willhelmine wieder gehen. August hielt sie zurück.

August. Warum fliehen Sie denn Ihren traurenden Freund?

Willh. Ich fliehe Sie nicht, fürchte nur, Sie zu stören —

August. Wie könnte dies, meine Freundinn! Ist mir nicht Ihre Gesellschaft theurer als alles?

Willh. (seufzt) Sonst glaubt' ich dies —

August. Und nicht mehr? Womit hab' ich denn Ihr Zutrauen verloren?

Willh. laſſen Sie mich! beſſer iſts, ich gehe.

Auguſt. Nein, bey Gott! ich laſſe Sie nicht, S müſſen ſich mir erſt entdecken. Es liegt Ihnen ein Zeit daher etwas auf dem Herzen, das Sie verände meines Kummers ohngeachtet, hab' ich dies bemer Ich bin Ihr Freund, hab' ein Recht, Ihr Vertrau zu verlangen.

Willh. laſſen Sie mich fliehen — Ich bin ei ſchwaches Mädchen! das —

Auguſt. Um Gottes willen, liebſte Willhelmin was quält Sie? Kein ſchwaches Mädchen, ein Eng ſind Sie! Aber Sie leiden; ſoll Ihr Freund Ihre Kummer nicht theilen? (Er nahm ſie bey dieſen Wor ten in den Arm.)

Willh. Weg Auguſt! Weg Lieber! (Es liefe Thränen über ihre Wangen) Karoline möchte kom men, und dann — (ſie ſchlug beſchämt die Augen nieder.)

Auguſt. Mag ſie kommen! ich wünſchte ſogar ſie käme, ſie würde mit mir zugleich der Freundinn ih ren Kummer und ſeine Urſachen abzwingen.

Willh. (ſeufzt wieder) Ach, gewiß nicht! Ma chen Sie Karolinen glücklich, dies iſt alles, was ich wünſche.

Auguſt. Das werd' ich ſo viel ich kann; dies iſt meine Pflicht.

Willh. Aber es iſt auch Ihre Pflicht; jedes an dre Mädchen zu fliehen.

August. Das wüßt' ich nicht, da mich nichts als Freundschaft an Karolinen bindet.

Willh. Pfui August! Bis jezt hab' ich Sie hochgeschätzt, Sie entehren sich, wenn Sie Karolinens Rechte läugnen —

August. Rechte? Karoline ist meine Freundinn, ich ihr Freund —

Willh. Und ihr Liebhaber.

August. Bey Gott nicht! Ehedem liebte ich sie — sie mich. Diese Zeit ist verschwunden, und — Mags doch! mögen Sie mich hassen, verachten. Ich kann der Gelegenheit nicht widerstehen, mich Ihnen ganz zu entdecken. Sie, Willhelmine, bet' ich an, Sie, Engel, lieb ich, und werde Sie ewig lieben. Verdien' ich Ihren Haß und Ihre Verachtung durch dies Geständniß, so erlauben Sie, daß ich Sie fliehe, nie sollen Sie mich wieder sehen! Ich will Ihres Vaters Haus meiden, das mir so viel glückliche Stunden verschaffte. (Er wollte gehen, Willhelmine hielt ihn zurück.)

Willh. Also lieben Sie Karolinen nicht?

August. Als Freundinn ehr' ich Sie, aber lieben kann ich nur Willhelminen.

Willh. (sank an seinen Busen) Ach! August! —

August. Willhelmine! Können Sie mir vergeben? Hassen Sie den Verwegenen nicht?

Willh. Klopft Ihnen mein Herz wohl Haß entgegen?

August. Gütiger Engel!

Willh. Nicht Engel — nur ein schwaches Mädchen, das dem Manne so leicht glaubt.

Der wichtige Schritt der ersten Erklärung war nun geschehen, und das Geständniß der Liebe ward beyden nun leichter. Willhelmine gestand ihre Eifersucht wegen Karolinen, und war sehr zufrieden, daß sie ihr Liebhaber vom Gegentheil überführte. Schwüre ewiger Treue wurden noch in der Laube gethan, und die Liebenden gingen so vergnügt zurück, als traurig sie hingekommen waren. Beym Zurückgehen ward noch abgeredet, sich in Acht zu nehmen, damit der Geheimderath von dieser Liebe nichts merke, bis August im Stande sey, mit Ehren um seine Tochter anzuhalten, welchen Zeitpunkt die Liebenden nahe glaubten. Den ganzen Abend war Glück und Freude in beyder Augen zu lesen; der Vater war froh, sein Kind so munter zu sehen, und war auch vergnügt: selbst Karoline ward frohen Muthes und feyerte unwissend den Verlobungstag unsers jungen Paares. Vergnügt über sein Glück hatte August auf einige Stunden seinen Freund vergessen, doch sein Andenken kam bald wieder in seine Seele, und mäßigte seine überströmende Freude. Doch gab ihm der andre Tag auch deßhalb einige Beruhigung, ob er gleich neue Sorgen in ihm rege machte. Am frühen Morgen bekam er einen Brief; beym Anblick von Fritzens Hand und Siegel schrie er auf vor Freuden. Der Innhalt war folgender.

Fritz.

Fritz an August.

Ich bin Mörder! — Klingt Dir das Wort auch so fürchterlich als mir? Ich bin, seit ich diesen Namen verdiene, keinen Augenblick ruhig gewesen, wachend und schlafend seh ich das Blut meines Gegners fließen, seh die Wunde, die ihm die Kugel machte. Wäre er nur die lezte Zeit vor dem Zweykampfe stürmisch und aufbrausend gewesen, vielleicht würde ich mich eher beruhigen; aber sein Todt und meine Gewissensangst mußte ihm ahnden, denn er that alles, was er konnte, um die Schlägerey zu verhindern. Wahr ists, er hat mich sehr beleidigt, meine Ehre tief herabgesezt, aber was ist dies Gaukelspiel von Ehre gegen die Gewissensangst, die ich nun empfinde? Ich kann Dir ohnmöglich den ganzen Vorfall erzählen, nur so viel will ich Dir sagen, so unedel er meine Schwester behandelt hat, so edel behandelte er mich. Noch nach der empfangenen Wunde sorgte er für meine Sicherheit, dachte nicht an seine Gefahr, sondern nur an die Gefahren seines Mörders. Ich floh, ob ich gleich selbst nicht wußte wohin, mein Reitknecht führte mich nach Pr. und hier bin ich noch. Wollte Dir schon längst schreiben, aber meine zitternde Hand versagte mir ihre Dienste; noch heute weiß ich fast selbst nicht, was ich schreibe und sage. O August! wie hätt' ich geglaubt, daß Gewissensbisse ein so schreckliches Ding sind! — Freudig wollt' ich mein Leben dahin geben, könnt' ich nur das Leben des von C. retten. — — So weit war ich vor drey Tagen gekommen, meine Angst nahm zu, und ich konnte nicht weiter

schrei-

ſchreiben. Mitten in dieſer Angſt kam ich auf den Einfall, meinen Kerl nach N. zu ſchicken, um Gewißheit zu erhalten, ob mein Gegner geſtorben ſey, oder noch lebe. Ich ſegne dieſen Einfall, und die Sorgfalt meines Bedienten — Er hat mir Troſt gebracht; noch lebt von C. und wird vielleicht noch länger leben. Die Aerzte haben wenigſtens Hoffnung dazu gemacht; er ſelbſt ſchreibt mir beyliegendes Billet, lies es und ſieh daraus, was für ein räthſelhaftes Geſchöpf der Menſch iſt. Wie kann doch C. ſo edel gegen mich, und ſo unedel gegen meine Schweſter handeln? Ich begreife dies nicht! Doch, Gott ſob! daß er lebt. — Ich athme nun freyer, und kann doch mit Dir reden, welches mir vor dieſer Nachricht unmöglich war. Iſt meine Schweſter angekommen? Ob Du ſie verſorgt haſt, darf ich nicht fragen, dazu kenne ich Dich zu gut. Tröſte das Mädchen, wenn ſie Troſt braucht, beſonders verſchweige ihr meine jetzige Lage noch, was nützt es, daß ſie weiß, ihr Bruder ſey durch ſie unglücklich! Beſſer ſie weiß gar nichts. Da aber doch Geld zu ihrem Unterhalt gehört, ſo ſchick' ich Dir hier vierzig Louisd'or, nimm ſie, ich bin durch die Sorgfalt des von C. reichlich mit Gelde verſehen; auch ſchick' ich Dir die Verſchreibung des von C. welche meiner Schweſter 300 Thaler jährlicher Einkünfte verſichert, ich mag ſie nicht bey mir behalten, da ich noch nicht weiß, welchen Ausgang es mit mir noch nehmen wird. Ich überlaſſe Dir alſo die Beſorgung ihres künftigen Schickſals. Hält eine Veränderung vor, ſo ſchreib ich Dir. Dein Freund

Fritz.

Beylage.

Beylage.

v. C. an Fritz.

Beruhige Dich, Freund! Dein Diener hat mich selbst aufgesucht, hat mir Deine Aengstlichkeit meinetwegen erzählt, und mir zugleich Freude gebracht. Die Aengstlichkeit sagt mir, daß Du mir verziehen, daß Du wieder mein Freund bist, und ich danke Dir. Meine Wunde, sagt man, sey nicht tödtlich, vier, fünf Wochen noch würde ich aushalten müssen, ehe ich wieder auf meine Güter würde reisen können, und ich will dies gern. Sey ruhig! Zu Deiner Sicherheit habe ich einen gerichtlichen Beweis Deiner Unschuld ans Regiment geschickt, und gebeten, Deine schriftliche Verzeihung an mich zu schicken; sobald ich sie erhalte, schick ich sie Dir. Nochmals, sey ruhig! Bald hoff' ich Dich wieder im Lande, und auch bey mir zu sehen. Du besuchst mich doch, ehe Du zum Regiment gehst? Dies soll der Beweis Deiner Verzeihung seyn. Ich darf jezt nicht mehr schreiben, der Arzt wills nicht. Ich bin allezeit Dein Freund

v. C.

August gab gleich nach Empfang Karolinen die Verschreibung und die 40 Louisdor, und sagte ihr, daß er Nachrichten von ihres Bruders Wohlbefinden habe; da sie nicht anders vermuthete, als daß ihr Bruder beym Regiment sey, so hatte August keine Ausflüchte nöthig, seine wahren Umstände zu verbergen.

gen. Dem Geheimdenrath gab er Nachricht
Fritzens jetziger Lage, der ihm den Trost gab, daß
Sache nichts zu sagen habe, wenn nur von K. an
ben bliebe; sollte der aber wider Vermuthen noch
ben, so habe doch seine Erklärung, daß Fritz unsch
dig sey, die Begnadigung seines Freundes sehr
leichtert.

Fritz erhielt einige Wochen darauf durch den
K. seine Zurückberufung zum Regiment, nebst
gendem Brief.

von K. an Fritz.

Hier ist Deine Begnadigung, die mir mehr Fre
macht, als ob ich selbst das größte Glück erh
ten hätte. Komm bald, und vergiß nicht über M.
gehen, wo ich noch einige Zeit bleiben werde. Brit
aber kein finster Gesicht mit, vergib immer Dein
ehemaligen Freunde ganz, ich gestehe ja meinen F
ler, bitte um Verzeihung, ja ich bereue sogar, d
ich zu dieser Ausschweifung gebracht ward — ab
zu ändern ists doch nicht mehr. Aussöhnung v
Deiner, und Vergebung von meiner Seite, ist all
was uns übrig bleibt; zum lezten bin ich bereit, v
lange selbst, was ich zum Besten Deiner Schwes
thun soll, gern will ichs, um nur die Beruhigung
haben, daß mich der Mann nicht verachtet, den i
ehre. Zwar kannst Du noch einwenden, daß d
Welt noch dies und jenes über unsre Aussöhnung sp
chen könne, aber sollen denn kalte Geschöpfe un
Glück bestimmen? die nicht einmal begreifen kön
n

wie nothwendig dem denkenden Herzen ein Freund ist, die nicht wissen, wie nothwendig meinem Herzen Deine Vergebung ist. Und die Ehre —. floß nicht mein Blut, um diese eingebildete Ehre zu befriedigen? Also auch auf der Seite kannst Du nichts einwenden, es müßte denn Menschenhaß bey Dir ins Spiel kommen, und das erwart ich nicht. Mit meiner Besserung gehts leidlich; daß ich jezt noch leben bleibe, verspricht man mir sicher, aber man sagt dazu, daß ich nie wieder in meine alte Verfassung kommen würde, und auch wohl am Ende Schwindsucht zu befürchten sey — aber was wissen die Menschen, was künftig geschehen wird! Und seys auch, mag ich so oder so leben, oder auf diese oder jene Art sterben, was liegt daran! Von Kindheit an wußte ich zwar wohl, daß ich dereinst sterben würde, aber ich wußte doch die Art des Todes nicht; folglich mach' ich mich auf jede Todesart gefaßt, und nun ist mir der Tod nicht schrecklich, komm er in welcher Gestalt er will. — Bald sieht Dich Dein Freund

von C.

Fritz an v. C.

Du hast Recht, Menschenhaß wärs, nicht Empfindungen der Ehre, wenn ich anstehen wollte, mich mit Dir zu versöhnen, ob ich wohl wünschte, wir hätten dieser Aussöhnung nicht nöthig gehabt. Doch dies ist vorbey, alles vergessen, und ich bin wieder so sehr Dein Freund, als ich jemals war. Doch zur ersten Bedingung meiner neuen Freundschaft muß ich

machen: meine Schweſter muß nie in unſern Geſp
chen oder Briefen erwähnt werden — ich bin Men
und ich weiß nicht, wozu mich die Menſchheit ver
ten könnte, wenn ich zu unrechter Zeit an Dinge e
uert würde, die ich gar vergeſſen will, ich kenne me
aufbrauſende Hitze, die mich oft wider meinen E
ſchluß handeln läßt, und darum dieſe Bitte. A
mußt Du nie von mir verlangen, daß ich auf De
Güter kommen, oder deine Frau ſehen ſoll, ich b
dies aus eben der Urſache. Suche nicht etwa in
ſen Bedingungen zurückgebliebene Feindſchaft
dieſe iſts warlich nicht, nur Verſorge; ich habe ſch
geſagt, ich bin Menſch, und kenne mich: eine R
nigkeit bringt oft Sachen hervor, die man nie v
muthete, und ich will allem ausweichen, was u
wieder entzweyen könnte. Ferner bitt' ich Dich, nic
mehr von Vergütung zu ſagen, es thut mir allen
wehe, wenn Du dieſen Punkt berührſt. Ich ſod
nicht, um meiner Schweſter Unterhalt zu ſichern, o
zu vermehren, nur ihre Schande zu rächen. W
ſie meiner Meinung, ſo nähme ſie gar nichts von D
an, lebte lieber von ihrer Hände Arbeit, als von
nem Gehalt, der ſie bey jeder Mahlzeit an ihr U
glück und Schande erinnern muß; doch vielleicht de
ſie über dieſen Punkt anders als ich, und ich will
nichts vorſchreiben. Auch dieſen lezten Satz lege ni
unrichtig aus, es iſt wahres Gefühl der Ehre, u
ich weiß gewiß, ſobald Du darüber nachdenkſt, gie
Du mir Recht. Dies wäre alſo alles, was ich
ſagen hatte, ehe ich Dir als Freund und Bruder w
der die Hand gebe; nun iſt alles Vergangene verg
ſe

sen, und unter diesen Bedingungen verspreche ich Dir aufs neue, Freundschaft und Liebe, und erbitte die Deinige. Morgen geh ich von hier ab, ich sehe Dich in R. und dann mündlich mehr.

Fritz.

Fritz an August.

Ich bin wieder beym Regiment, und unsre Unruhen sind geendet; freylich nicht ganz, denn von E. ist zwar kurirt, aber noch so schwächlich, daß er es noch nicht wagen darf, auf seine Güter zu reisen, doch hoff' ich; auch diese Schwachheit soll verschwinden, ich wünsche es sehr, denn meine Seelenruhe hängt davon ab. Ich habe ihn in N. gesprochen, und mich mit ihm ausgesöhnt. August! Ich weiß selbst nicht was ich sagen soll, noch was ich empfinde, ich habe bey dieser blutigen Geschichte so viel Edelmuth bey dem von E. gefunden, daß ich ihn bewundert habe: ich fragte mich schon im Stillen, ob ich in gleicher Lage eben so würde handeln können? — und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß mein Herz Nein sagte. Sehe ich nun einige Schritte zurück, und sehe den Leichtsinn des von E. womit er so viele Unruhe stiftete, so weiß ich nicht mehr woran ich bin, frage mich oft selbst, ob dies derselbe Mann war, den ich so entgegengesezt handeln sah? Der Mensch ist ein närrisch Ding! und fast kann ich behaupten, ein böses Ding, wenn er seine Leidenschaften nicht im Zügel hält. So viel ist gewiß, dieser Vorfall wird mich aufmerksamer auf mich selbst machen, ich habe dadurch

mehr Kenntniß des menschlichen Herzens bekommen, und ich werde sie nützen. Bis jezt lebt' ich so durch die Welt ohne viel zu denken, aber das geht nicht mehr, die Zeit kömmt, wo wir fühlen, daß wir zu etwas anderm geschaffen sind, als so ein flüchtiges Leben durchzuwandern, und gleich den Thieren dahin zu leben. Ich komme zu weit, wenn ich mich meinem Gefühl überlasse, sage Dinge, die ich nicht sagen will, also abgebrochen, und von etwas anders geredet. Wie geht Dirs? Wie Deinen Hausgenossen? Ich zähle unter leztere auch Karoline. Hör, Freund! sollte Dir das Mädchen beschwerlich fallen, schick sie zu mir, jezt kann ich schon allenfalls für sie sorgen, ob ich wohl wünschte, sie könnte bleiben, wo sie ist. — Du wirst besser sorgen, als ich sorgen kann, und sollten gar meine Wünsche erfüllt seyn, sollte sie mit Dir einerley Schutz genießen — Ja, August, dann würde michs schmerzen, wenn ich sie zu mir nehmen müßte, denn viel gescheutes kann da nicht herauskommen, ich traue dem Mädchen nicht mehr, sie war schon einmal wankelmüthig, war Dir untreu, und das Mädchen, die dies einmal thun kann, thuts das zweyte und drittemal, und das wär mir verdammt ärgerlich, wenn ich sie in eine neue Liebesgeschichte verwickelt sehen sollte, wozu's hier schon Gelegenheit genug gibt. Schreib mir bald deshalb, bin so begierig wieder einmal etwas von Dir zu lesen, hab dies Vergnügen lange nicht gehabt. Schreib mir aber nicht in Deiner gewöhnlichen traurigen Laune, bin ohnehin so finster gestimmt, und möchte gern einmal wieder froh seyn. Dein

Fritz.

August

August an Fritz.

Ich will Dir gehorchen so gut ich kann, will so heiter als möglich seyn; und in allem Ernst bin ichs auch. Die wichtigste Ursache meiner Freude ist der glückliche Ausgang Deiner Händel, wozu ich Dir Glück wünsche. Daß von C. lebt, ist mir doppelt lieb, seinet- und deinetwegen; ob er mich gleich sehr gekränkt hat, so hab' ich dies doch schon vergessen, und wünsche ihm ein ruhig und glücklich Leben. Deine Schwester bekömmst Du nicht wieder. Wäre mein Wohlthäter ein Jüngling, so würde ich glauben, er wäre in Deine Schwester verliebt, so besorgt ist er um sie. Er hat sie nicht allein in sein Haus genommen, sondern er hat sich auch ungebeten verpflichtet, sie zu schützen, und bey sich zu behalten, bis sich ihre Umstände auf eine oder die andre Art ändern sollten. Sie findet in Wilhelminen eine Freundinn und Gesellschafterinn, und würde M. nur ungern verlassen, wo sie sich schon recht gut eingerichtet hat; sie ist auch schon wieder viel muntrer, als da sie zu uns kam, und findet, sie könne auch ohne den von C. glücklich seyn. Als ich dem Geheimdenrath sagte, Du hättest mir geschrieben, ich sollte Karolinen zu Dir schicken, ward er fast böse: „Was soll sie denn da machen? Ich sollte denken, der Aufenthalt beym Bruder wäre eben nicht der schicklichste, man muß doch auch bedenken, ein junges Frauenzimmer könne mit so vielen jungen Herren als beym Regimente sind, leicht ins Gerede kommen — und welches dann noch viel schlimmer ist, auch leicht verführt werden. Will denn Karoline nicht hier

bleiben?“ — Da ich ihn verſicherte, Sie und auch Du wünſchten es, aber nur die Sorge, ſie möchte beſchwerlich fallen, habe Dich auf den Gedanken gebracht, ſie zu Dir zu nehmen; ſo ward er ganz heiter. „Nu, ſo bleibe ſie; ſo lange Willhelmine unverheyrathet bleibt, iſt ſie hier am beſten aufgehoben, und geſchieht dies einmal, je nu — ich glaube nicht, daß ſie meine Tochter von ſich läßt, und damit Amen! Schreiben Sie dies Ihrem Freunde, und meinen Empfehl dazu“ — und damit verließ er mich. Du brauchſt alſo nicht zu ſorgen, Deine Schweſter iſt verſorgt; der Gnade anderer braucht ſie auch nicht zu leben. 300 Thaler jährlich werden ihr alle Nothwendigkeiten verſchaffen können, wenn ſie nicht ausſchweifende Bedürfniſſe hat: Dein Stolz kann alſo auch ruhig ſeyn. Jezt nun noch ein Wort von Deiner Schweſter, oder vielmehr von Deinem Mistrauen gegen dieſelbe, deſſen Du beym Schluſſe Deines Briefs erwähnſt. Es iſt wahr, ſie fehlte einmal in ihrem Leben, ja ich gebe zu, der Fehler war groß, aber ſie verdient deshalb doch nicht, daß Du ſo ſchlecht von ihr denkſt; irren kann der Mann, wie viel mehr das ſchwache Mädchen, und beſonders wenn ſie von Leidenſchaften herum getrieben wird. — Biſt Du denn ohne Fehler? Ich bins nicht, ich geſtehe dies gern, und doch möcht' ich gern die Achtung jedes Menſchen erhalten. Willſt Du Deine Schweſter ſtrenger als Dich und mich richten? Der begangene Fehler iſt vorbey, iſt hart beſtraft, und er muß nunmehr weder Dir noch einem andern Menſchen wieder einfallen, wenn nicht Ungerechtigkeit ins Spiel kommen ſoll.

Beginge

Beginge sie mehr dergleichen, fiel endlich in Ausschweifung dadurch, dann wäre ich Deines Sinnes, dann billigte ich Dein Mistrauen; aber dies kann, dies wird Karoline nicht thun, sie ist durch Erfahrung klüger geworden, und wird sich hüten, diese Erfahrung zu vermehren. Also kein Wort mehr davon, oder ich zanke mich mit Dir. Nun zur freudigsten Nachricht, die ich Dir noch geben kann. — Deine Muthmaßungen wegen Willhelminen und mir sind richtig; ich liebe, und werde geliebt — Denke Dir alles was glücklich seyn kann, und es wird doch dem Glücke nicht beykommen, von Willhelminen geliebt zu werden. Sie ist sanft, voller Gefühl, auch schön; aber dies ist ihr kleinstes Verdienst, ihr Herz ist so vortreflich, daß sie den gewiß glücklich machen wird, der sie zur Gattinn bekömmt. Und nun denke Dir, ob ich nicht froh seyn muß, da sie mir dies Glück versprochen hat, da sie mir täglich sagt, sie wünsche nur durch mich glücklich zu seyn, und das Wort eines solchen Mädchens ist heilig, wie das Wort eines Engels. Was mich noch zuweilen beunruhigt, ist das Geheimnißvolle, das wir gegen ihren würdigen Vater beobachten müssen, der haßt Verbindungen der Art, wenn sie geschlossen werden, ehe man im Stande ist, sie durch die Ehe zu versiegeln. Seine eignen Worte darüber sind: „Dergleichen Verständnisse sind Ausschweifungen, die den Mann abhalten, seine Pflichten zu erfüllen, und seine Geistskräfte so gut zu nutzen, als er sie nutzen kann, da sie im Gegentheil beym Mädchen eine Empfindung hervorbringen, die sie oft Eltern und Verwandten ungehorsam macht. Ja

das schlimmste bey diesen Verbindungen ist: daß unter funfzig kaum eine zu Stande kommt, und auch die eine oft nicht glücklich ist, weil sich beyde liebende übereilt sche Glückseligkeit versprachen, und nun finden, daß wir alle Menschen sind, und Fehler haben." — Du siehst, wir müssen bey diesen Gesinnungen des Vaters geheimnißvoll seyn, und hierzu kömmt noch ein kleiner Familienstolz. — Bin ich erst in einem Amte, dann hoff' ich, die Glückseligkeit eines Kindes das er liebt, werde diesen Stolz besiegen, denn er hat ein zu fühlbares Herz. aber jezt würden wir seinen Zorn durch unsere Liebe verdienen, so unschuldsvoll sie auch ist. Bald, hoff' ich, sollen alle Hindernisse überwiegen seyn, dann ist vollkommen glücklich Dein Freund

August.

Fritz empfing diesen und noch viele andere Briefe von seinem Freunde, die ich weglasse, weil sie nicht von Belang sind. Er besuchte auch seine Schwester einmal, sah seines Freundes Glück, das er durch Wilhelminen gefunden hatte, und billigte seine Wahl. Der Geheimerath fand den jungen Soldaten seiner Achtung werth, und bewirthete ihn vorzüglich gut. Karoline blieb im Hause wie zuvor, und vergaß, daß sie eine Zeit gnädig gewesen war; sie hatte diesen Titel lange verbannt, und war nun wieder ein gutes deutsches Mädchen, das zwar gefehlt hat, aber eben dadurch besser wird. Der von C. war hergestellt, bis auf eine Schwächlichkeit, die er seine ganze übrige Le-

benszeit

benszeit behielt; doch diese Schwäche war mehr zu seinem Vortheil, als zu seinem Nachtheil, sie erinnerte ihn immer an seine vorige Thorheiten, und verschaffte seiner jetzigen Frau einen guten Mann. So vergingen einige Jahre. August ward oft in Vorschlag zu Bedienungen gebracht, aber immer zeigten sich Hindernisse, die nicht zu übersteigen waren. Zwar konnte er einigemal angestellt werden, aber die Bedienungen waren nicht ergiebig genug, sowohl von Seiten der Ehre als der Einkünfte, und sein Gönner empfahl ihm, lieber Geduld zu haben, als sich in ein Joch zu spannen, worinnen er seine Kräfte ohne Nutzen verschwendete, und dies um so viel eher, da er die gerechteste Hoffnung zu einer guten Versorgung hatte. Sein Umgang mit Wilhelminen blieb derselbe, gleich zärtlich und tugendhaft. Zwar hatte sie oft sehr vortheilhafte Vorschläge zu andern Verbindungen, sie schlug aber jede standhaft aus. Der Vater war zu väterlich gesinnt, sein Kind zu zwingen, ob er gleich ihre Verbindung wünschte; hatte auch zu viel Vertrauen auf August und Wilhelminen, und diese brauchten zu viel Vorsicht, als daß er ihre Vereinigung hätte muthmaßen sollen. Es geschah übrigens keine Veränderung, außer daß der junge N. von der Universität zurück kam, mit Ehren zurück kam. Er sah Karolinen, ward Freund derselben, und aus dem Freunde eines liebenswürdigen Frauenzimmers wird leicht ein Liebhaber; so gings dem jungen N. auch, doch ließ er seine Liebe dem Vater eben so wenig merken, als August, denn er hatte eben so wenig Hoffnung zu einer Versorgung als August, ob er gleich der Sohn

des Geheimdenraths und auch ein geſchickter Mann war. Er geſtand Karolinen ſeine Liebe, ſie war zwar lange Zeit zurückhaltend, gab aber doch zulezt ſanften Empfindungen Raum. Er wußte ihre ganze Geſchichte mit Auguſt und dem von C. doch verlor ſie dadurch nichts in ſeiner Achtung, und er blieb ſtandhaft bey ſeinen Geſinnungen. Jedes der Verliebten war des andern Vertrauter, alle waren glücklich, und hofften ruhig auf die Zukunft, die allen vieren glückliche Zeiten erwarten ließ. Sie waren vergnügt, und konnten dies um ſo viel eher ſeyn, da ſie zwar der Liebe Freuden, aber nicht ihre Leiden fühlten.

Hier wollen wir ſie indes verlaſſen, und Hannſen aufſuchen.

Zweytes Kapitel.

Eine Seereiſe.

In B. fand die Truppe ihre Rechnung auch nicht ſonderlich; es war kurz vorher eine beſſere Geſellſchaft da geweſen, dieſe konnten die Einwohner nicht vergeſſen, ſtellten Vergleichungen an, und da verlohren Hanns und Conſorten ſehr. Sie machten ſich alſo bald wieder fort, und gingen nach L. Da fanden ſie ihre Rechnung beſſer. Lange ſchon war keine Komödie da geweſen, und wars ja, ſo waren's ähnliche Trüppchen, mit denen Hanns und Conſorten wohl ſtreiten konnten. Sie wurden auch alle durch den

Vor-

Beyfall, den sie hier erhielten, so aufgeblasen, daß sie es nach einiger Zeit wagten, nach D* zu gehen, einer Stadt, die wohl nicht verdiente, von dergleichen Menschen und ihren Künsten heimgesucht zu werden. Indes hatte dies der Directeur beschlossen, und der Anschlag ward ausgeführt. Die Menge Menschen die in D. war, machte, daß unsre Truppe Zulauf genug hatte, ob man gleich allgemein sagte, man bezahle Unsinn; genug man bezahlte doch, und alle von der Truppe schrieben dies ihren Verdiensten zu, besonders war Hanns so aufgeblasen, als man es nur von einem Hanns erwarten kann. Er schrie und focht' als rasend auf dem Theater herum, und glaubte Lorbeern gesammelt zu haben, wenn der Pöbel über ihn lachte, es war ihm auch gleich viel, ob dies Lachen im Trauer- oder Lustspiel geschah, woraus man seinen wachsenden Verstand erkennen kann. Um diese Zeit trug sich etwas zu, das Hannsen wohl hätte beunruhigen können, wäre er nur ein wenig mißtrauisch gegen seine Verdienste gewesen. Ein junger Mensch von gutem Ansehen und Lebensart, bekam Lust zur Bühne; da er nichts besseres gesehen hatte, als dies Trüppchen, so bot er dem Directeur seine Dienste an. Als ein gefälliger Ehemann unternahm dieser nichts ohne den Rath und Beyfall seines Weibes; Monf. Flink, so hieß der junge Mann, ward der Directrize in Hannsens Beysenn vorgestellt, und diese sah mit einem gnädigen Lächeln auf ihn herab; — kurz Flink ward angenommen, und spielte etliche Tage darauf seine erste Rolle. Ob er gleich Anfänger war und gar nichts vorher vom Theater gesehen hatte, so war doch sein

Spiel

Spiel beſſer und natürlicher, als aller der übrigen, e
fehlte daher auch nicht an Beyfall der Zuſchauer; au
die Mitſpielenden überhäuften ihn mit Complimente
beſonders die Directrize, dieſe ging ſo gar ſo weit, da
ſie ihn in ſeinem Spiel weit über Hannſen ſezte, wo
über ſich Hannſens Cameraden ſehr wunderten; j
einige derſelben fingen an Propheten zu werden, un
freuten ſich über vorfallende Veränderungen, die ſi
prophezeyten. Hann[illegible] war ruhig dabey, beklagte de
jungen Mann ſeiner ſchwachen Stimme wegen, di
ihm nie erlauben würde, groß zu werden. Er ſa
bey dieſem Gedanken in einen Spiegel, und maaß ſein
und Flinks Figur darin. „Ach armer Flink!“ —
rief er dabey unwillkührlich aus, und mit Selbſtzu
friedenheit ging er zur Directrize, die noch nicht mi
Flinks Lobe fertig war, doch ſchwieg ſie aus Klugheit
bey ſeiner Ankunft. Den andern Morgen erſcholl das
Gerücht in der Stadt, Flink ſey zur Truppe gegan
gen. Der junge Menſch hatte anſehnliche Verwandte,
die nichts um die Sache wußten, dieſe fanden dieſen
Schritt ſehr unbeſonnen, und ſchrieben ihn der Ver-
führung zu. Ohne viele Umſtände lieſſen ſie den jun-
gen Menſchen in Verhaft nehmen, und gaben gegen
den Directeur eine Klage ein, worin ſie behaupteten,
er habe ihn verführt. So ungerecht dieſe Anklage
war, ſo waren die Kläger doch zu anſehnlich, und man
wollte ſie nicht beleidigen; das Urtheil war kurz:
Als Stifter ſolcher Unordnungen ſollte er zwar mehr
Strafe verdienen, doch ſolle ihm aus Gnaden erlaubt
ſeyn, ohne weitere Beunruhigung, binnen 24 Stun-
den mit der Truppe die Stadt zu verlaſſen. Dage-

gen

gen ließ sich nichts einwenden, sie mußten fort, und so schleunig als möglich. Es ward berathschlagt, wohin man sich wenden wollte, und der allgemeine Schluß fiel dahin aus, nach K. zu gehen, welches dann auch den andern Tag geschah.

Sie öfneten die Bühne in K. wider Vermuthen aller Einwohner, hatten auch gute Einnahme, aber desto weniger Beyfall, ob sich gleich die Damen der Gesellschaft nicht darüber beschweren konnten; dies mochte aber wohl andre Ursachen haben. Etliche Wochen waren vergangen, so kam Monsieur Klink unvermuthet beym Directeur an, bat um Verzeihung, daß er Ursache zu Verdruß gegeben hätte, und bat zugleich um Engagement, welches ihm um desto freudiger zugestanden ward, da man dadurch Rache an seinen Verwandten üben konnte, ohne Gegenrache befürchten zu dürfen, da sie außer ihrem Gebiete waren. Kurz, Klink war Mitglied der Gesellschaft, und Hannsens Nebenbuhler bey der Truppe, ward auch zulezt sein Nebenbuhler bey seiner Schönen. Doch dies merkte Hanns nicht, und war so zufrieden als jemals. So gut anfangs die Einnahme war, so schlecht ward sie nach einiger Zeit. Der Directeur hoffte vergeblich auf Besserung, und nach einigen Monaten fand er nothwendig, K. zu verlassen. Er hätte dies schon längst gethan, aber er war zu entfernt von allen Städten, wo er hoffen konnte seine Rechnung zu finden; er mußte eine weite Reise zurückthun, und dazu hoffte er noch immer die Kosten zu gewinnen, allein umsonst; wollte er nicht ganz zu Grunde gehen, so mußte er sich

bald

bald zur Abreise entschließen. Nach St. sollte es gehen. Zu Schiffe konnte die Reise mit leichten Kosten gemacht werden, es ward also beschlossen, die Fracht und den größten Theil der Gesellschaft auf diese Art zu transportiren, die Weiber und Weichlinge aber sollten zu Lande gehen. Hanns wollte nicht zu den Letztern gehören, hatte auch Lust sich einmal etwas auf der See zu versuchen, und war also aus eignem Willen zur Seereise bereit; die Directrize hatte auch nichts dawider, obgleich mehr Gefahr dabey war, als zu Lande — destomehr hatte sie aber dagegen, als Flink auf gleiche Art die Reise machen wollte: sie ließ dies nicht zu, ja er mußte auf ihren ausdrücklichen Befehl die Ehre annehmen, in ihrem Wagen zu fahren. Alles war nun besorgt, und beyde Reisegesellschaften machten sich auf den Weg. Die zu Lande gingen, kamen zur bestimmten Zeit in St. an, wo wir sie lassen wollen; nur Hannsen müssen wir folgen. Ueber den Haff ging die Fahrt treflich, Hanns aß und trank, und untersuchte die Gesellschaft, die mit ihm fuhr. Außer denen die zur Gesellschaft gehörten, fuhren noch zwey junge Edelleute, die nach B. zum Cadettencher gingen, und ein Jude mit; lezterer war den Foppereyen aller ausgesezt, und seufzte oft darüber, daß er der Natur seines Volks zuwider die Reise zur See unternommen hatte: doch dies war nicht mehr zu ändern, er mußte ertragen, was er ertragen konnte. Eben dieser Jude hat diese ganze Seereise selbst aufgeschrieben, und ich will sie wörtlich beyfügen, weil mir der Ton seiner Erzählung besser gefällt, als ich sie würde erzählt haben.

Chroni-

Chronika zur See.

Erſtes Kapitel.

1. Im Jahr der Welt, fünf tauſend vierhundert und zwey und dreyßig, (1770) am dritten Tage des Monden Aph, (Auguſt) ſtieg ich Ben Baruch, wider die Gewohnheit meiner Väter in K. an Bord eines Schiffes, nach St. zu reiſen im Namen des Herrn.

2. Mit mir zog ein Theil einer Geſellſchaft, welche ſich nennen Schauſpieler, und welche da machen lächerlich die Fehler andrer, die ſie doch ſelbſt beſitzen, dieſelbe Straße übers Meer dahin.

3. Der andere Theil aber dieſer Geſellſchaft, genannt Schauſpieler, mit ihren reiſigen Knechten und Troßbuben, Weibern, und Kebsweibern, Söhnen und Töchtern, und Jungfrauen ohne Zahl — welche liſtiger und verſchlagener waren, dann die andern alle, und nicht vertrauen wollten ihre Leiber den Wellen des Meeres, zogen fein über Land dahin.

4. Was ich Ben Baruch auf dieſer Reiſe erfahren, und was ſich mit den andern Reiſigen zugetragen, ſolches wird im zweyten Kapitel dieſer Chronik aufgezeichnet ſtehen, wie folget:

Zweytes Kapitel.

1. Es waren aber der Reiſigen, die ſich an Bord, das heißt verdollmetſchet, aufs Schiff begaben, zwey und zwanzig an der Zahl, als da waren:

2. Zwölf von der Gesellschaft, genannt Sch
spieler.

3. Aus dem Lande der Curländer, Junker genan
welche hinzogen nach B. zu lernen, ihre Brüder n
der Kunst zu ermorden, werden anfänglich genan
Cadets, kriegen schier täglich vierzig Streiche weni
eins, werden hernach zu Hauptleuten gesetzt über fu
zig, und plagen das Volk baß, zwey an der Zahl.

4. Sechs aber waren, der Schiffsherren, Mat
sen und Bootsknechte, sammt einer feinen Dirne
Dienst der Gesellschaft.

5. Auch befand sich dabey ein Meister künstlich
Haar zu arbeiten, der Gesellschaft zinnsbar.

6. Es bestand aber die Gesellschaft aus versch
denen Geschlechtern und Saamen, als da waren:

7. Sarmaten und Wenden,

8. Creti und Pleti,

9. Philister und vom Geschlecht der Kinder Ena
von starker Natur.

10. Und das Schiff war belastet mit Kisten u
Kasten, großen und kleinen, gemahlter Leinwand, u
Stäben mancherley Art.

Drittes Kapitel.

1. Es begab sich aber, als wir kommen ware
in den Hafen P. daß uns der Wind zuwider war
und mußten harren fünf Tage lang auf guten Wind.

2. Un

2. Und die Gesellschaft begab sich ans Land. und erlustigten sich, und geselleten sich zu den Einwohnern des Landes, und trieben böses Wesen, und wurden nicht mehr gelitten, wo sie einmal gewesen waren.

3. Am achten Tage aber des fünften Monden, um die Mittagsstunde begann sich der Wind zu wenden, und gut zu werden. Und der Schiffsherr ließ wehen die Flagge, und gab das Zeichen zu kommen an Bord.

4. Und ein jeder eilete hinzu.

5. Und die Anker wurden gelichtet, und nahmen mit uns einen erfahrnen Mann, in der Seefahrersprache, Lootse genannt, der uns den rechten Weg in See zeigte, und da er das gethan, schied er von uns.

6. Und es wurden ausgespannt alle Segel, und die Segel schwollen auf, von dem Blasen des Windes, und das Schiff fing an zu schütteln und zu rütteln.

7. Und siehe da, es erhob sich ein grosses Gespeye unter dem Volk, und ward ein grosses Gesäure. Die Kinder Enaks aber blieben frey davon, wegen ihrer starken Natur.

8. Nach dreyen Tagen aber, fand sich ein eine Windstille, und das Meer schien wie eine Tafel von gediegenem Silber, und das Schiff ging weder vor, noch rückwärts.

9. Und die von der Gesellschaft waren guten Muthes, und tranken und sangen Lieder aus höherm Chor, wenn der Tag kühle worden war, am grosen Mast. Und wenn sie waren voll worden von süßen Wein, sie-

len sie in einen tiefen Schlaf, und fingen es des andern Tages wieder an, wo sie es gelassen hatten. Aber der Herr suchte sie heim, wie folgen wird.

10. Und aber nach dreyen Tagen entstand ein Wind, der uns zuwider war, und fuhren bald vom Morgen gen Abend, und von Mittag gen Mitternacht, welches die Seefahrer nennen, laviren.

11. Wir waren aber kommen vorbey das Land der C. und W. zur linken, und die Insel V. zur rechten, eine und eine halbe Tagreise von dem Hafen Schw..

12. Und ein jeder freute sich des Endes der Reise. Aber der Herr vereitelte unsre Hoffnung, und thät wie zu Zeiten unserer Väter, da er zeigte Mose das Land von ferne.

13. Und siehe da ein Thier aus dem Meer erschien, und welzte sich im Meer, bald zur rechten, bald zur linken des Schiffes, und seine Länge war bey zehen Klaftern, und sein Kopf war gestalltet wie eines Schweines, sammt dem Rüssel, und seine Ohren waren wie die eines Esels, und sprühete Luft und Wasser aus seinem Rüssel und Nasenlöchern.

14. Und die Seefahrer nannten ihn Thümmler, den Vorboten des Sturms.

Viertes Kapitel.

1. Und am achtzehnten Tage des fünften Monden um die zweyte Nachtwache, da die Nacht dem Morgen weicht, erhob sich ein Sturm, und es ward eine Finsterniß wie zu Zeiten Pharao. Und die Wogen

brauß-

brauſten fürchterlich, und die Stürme brüllten und raſeten, und thürmten die Wellen den Wolken entgegen. Und die Blitze ſchoſſen darunter, und waren mir ſchrecklicher denn Heeres Spitzen, denn ich konnte nicht entrinnen.

2. Und ein jeglicher ſchrie zu ſeinem Gott.

3. Und ward ein großes Winſeln und Wehklagen, und die ſo vorhin keck waren, krochen zu Winkel, und fürchteten den Tod, der mit jeder Welle an die hölzernen Brettlein des Schiffs anklopfte.

4. Die aber von der Geſellſchaft, ſtellten ſich ſchier ungeberdig, und ſchrien: Wehe uns, wer ſteht uns in dieſer Noth bey, es wird keiner von uns überbleiben, auch nicht einer der an die Wand piſſet, und es anſage unſern Brüdern zu Et.

5. Und der Sturm ward heftiger.

6. Einige aber läſterten den Herrn, und nahmen Weins, und tranken und ſprachen: Alſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.

7. Und der Sturm ward heftiger.

8. Und mir Ben Baruch ward baß übel ums Herz, und ſchrie zu dem Gott meiner Väter, und raufte mein Haar, und ſtreute Aſche auf mein Haupt, und thät einen hären Sack an, und bekannte meine Sünden.

9. Und der Sturm ward heftiger. Sela!

10. Und hielt an, drey Tage und drey Nächte Und das Steuerruder ward fest gebunden, und das Schifflein überlassen den Wellen des Meeres.

11. Und es ward ein Gemurmel unter dem Volk, und einer sprach zum andern: Es muß einer unter uns seyn, um deswillen wir leiden. Kommt laßt uns losen, damit wir es erfahren.

12. Aber die von der Gesellschaft furchten sich, und wollten nicht daran.

13. Und siehe! man ward gewahr, daß die Wellen an des Schiffes einer Seite besonders stark anschlugen, und man sahe nach, und ward gewahr, daß diese Seite belastet war mit Kisten und Kasten, die wegen ihrer Dicke und Breite und Länge vor allen andern hervorragten, wie die Thürme Babylons.

14. Und man brachte sie auf die andre Seite. Aber auch das Meer fing von der andern Seite an zu wüten, zu toben und zu rasen.

15. Und der Schiffsherr merkte Unrath, und ließ berufen alle die auf dem Schiffe waren, und sprach: Freunde! lieben Brüder! saget an: Was befindet sich in den Koffres?

16. Und die von der Gesellschaft steckten die Köpfe zusammen, als wollten sie verheimlichen die Wahrheit; und sprachen: Es befinden sich darinnen die nöthigen Kleider der schwachen Werkzeuge unserer Gesellschaft.

17. Und der Schiffsherr fuhr sich über sein geschornes Kinn. Und als er sahe, wie sie zurückhielten,

redete

redete er sie hart an, und sprach: Redet weiter und bekennet frey!

18. Und sie bekannten und läugneten nicht, und sprachen: Auch befinden sich darinn die goldnen Spangen und Armbänder und Haarputz der schwachen Werkzeuge unserer Gesellschaft, und Mäntel mit Rauchwerk gefüttert, und Hermelinschwänze besezt, und Kleider von Scharlach, weißer, grüner, gäler und rosinfarbener Seide, Pikeschen genannt.

19. Und der Schiffsherr fuhr zusammen ob diesen Worten, und schlug an seine Brust, und sprach: Wir sind alle verloren! Kommt, laßt uns alles ins Meer werfen, denn alle diese Sachen sind vor dem Herrn ein Greuel.

20. Aber die von der Gesellschaft baten ihn, die Gefahr auf eine andere Art abzuwenden, denn sie furchten sich der scheelen Gesichter, wenn sie daheim kämen.

21. Und der Schiffsherr nahm Wasser aus dem Meer, und besprengte damit die Koffres über und über, und betete alsdenn eine Stunde lang, und alles Volk sagte: Amen!

22. Und das Meer ward ruhig.

23. Es wird aber dieses Meer genannt, von den Schriftgelehrten des Landes, Mare Balticum, das ist verdollmetschet, die Ostsee.

Fünftes Kapitel.

1. Wir waren aber verſchlagen worden 60 Stadien des Weges zurück, den wir kommen waren, und liefen ein in den Rothhafen H. welches iſt eine Halbinſel und gehört dem hohen Rathe zu D.

2. Und warfen die Anker. Und der Schiffsherr ließ wehen die Flagge, und ſiehe, zween von den Einwohnern des Landes kamen auf Booten daher.

3. Und fuhren mit hinüber ihrer viele, deren aber waren beſonders fünf.

4. Und als dieſe kommen waren ans Land, fielen ſie auf ihre Knie, und hoben den Zeige- und Mittelfinger in die Höhe, und thäten einen Eid, keinen Fuß mehr über Waſſer zu ſetzen. Und noch deſſelben Tages umgürteten ſie ihre Lenden, und zogen über Land daheim.

5. Die andern aber hatten funden im Lande einen Mann, der ihnen vorgeſezt hatte Speiß und Trank, und kamen zurück, und ſagten an, denen übrigen, die zurück blieben waren im Schiff, und kamen an, und ſprachen:

6. Freunde! lieben Brüder! Wir haben funden im Lande einen Mann nach dem Herzen Gottes, denn er hat uns vorgeſezt von den Früchten des Landes, und gedörrte Fiſche und Semmel, und Semmelmehls, und Honig und Honigſeims, und wir haben geſſen und getrunken, und ſind ſatt worden. Und miſchten ſich den Mund.

7. Und

7. Und die andern thäten desgleichen wegen des Hungers, den sie litten; denn ihrer viele hatten sich versorgt mit Speiß und Trank auf vier und zwanzig Stunden, und mit köstlichen Arzeneyen der Apotheke auf viele Monden.

8. Und des andern Tages fuhren sie hinüber. Und ich that desgleichen, und fand das Land wie die Wüste zu Haran, denn es war eitel Sand darin.

9. Und sie führeten mich zu dem Mann, von dem sie gesagt hatten, und ich fand es also.

10. Des andern Tages aber begann sich der Wind zu wenden, und gut zu werden, und das Zeichen ward gegeben.

11. Und es wurden gelichtet die Anker, und ausgespannt die Segel, und wir eilten als flöhen wir davon.

12. Und der Mann, so uns im Lande bewirthet hatte, begleitete uns den Strand entlang, und gab uns seinen Segen auf seinem Maul. Und der Mann war ein Levit.

Sechstes Kapitel.

1. Es war aber erschollen im Lande ein Gerücht, als hätten verschlungen die Wellen des Meeres alle Reisigen, sammt allem Gepäck, denn es waren gestrandet und gescheitert fünf von den Schiffen, die mit uns ausfuhren. Eins aber hatten verschlungen die Wellen des Meeres vor unsern Augen, sammt sieben Seelen.

2. Und die Weiber von der Geſellſchaft haderten mit dem Führer der Geſellſchaft, und heulten und wehklagten, und rauften das Haar, und ſchrieen:

3. Wehe uns! Es iſt dahin die Zierde unſeres Leibes, unſere goldnen Spangen und Mäntel mit Hermelinſchwänzen beſetzt, und Kleider von weißer, gäler und roſinfarbner Seide, womit wir zu uns neigten die Herzen der Männer.

4. Wehe uns! Es wird uns überfallen der Winter unſerer Jahre, und werden nicht haben zu decken unſere Blöße.

5. Als aber das Schiff wohlbehalten, ſammt allem Gepäck ankam, fielen ſie her über ihren Mammon, und hüpften und ſtellten ſich ungeberdig, gleich den Baalspfaffen, und vergaßen zu grüßen ihre Brüder.

6. Und mir Ben Baruch ward wohl ums Herz, daß nun wieder ruhen konnten meine Beine auf dem Trocknen, und dankte dem Herrn. Die aber von der Geſellſchaft thäten wie vorhin.

So viel von Ben Baruch. Ich will nur etwas weniges noch beyfügen. Dieſer Sturm war einer der ſchrecklichſten, den man ſich nur denken kann. Der Schiffer ſelbſt geſtand, er habe um dieſe Jahrszeit keinen dieſer Art noch erlebt. Hanns war dabey außer ſich, mit jeder Welle ſah er den Tod, und zitternd kroch er zurück unter das Verdeck, um wenigſtens nicht zu ſehen, auf welche Art er ſein junges Leben verlöre.

verlöre. Er klagte und weinte wie ein Weib, und verſchwor es, je wieder zur See zu gehen, wenn er diesmal davon käme. Zu Ende der dritten Nacht änderte ſich zur allgemeinen Freude der Wind, und ſie konnten es nach einigen Stunden wagen, in den nahgelegenen Nothhafen H. einzulaufen. Der Jubel der bey dieſer Nachricht auf dem Schiff entſtand, läßt ſich nicht denken. — Eben ſo wenig läßt ſich die Freude beſchreiben, die unſere Reiſenden fühlten, als ſie auf dem Sandhügel H. ans Land traten. Ich will hier nicht weitläuftig ſeyn, denn der Jude hat ſchon alles geſagt, was zu ſagen iſt, obwohl in möglichſter Kürze, doch hat er nichts vergeſſen, was verdient bemerkt zu werden. Nur über den Leviten, deſſen er erwähnt, iſt er zu ſehr hinweg geſchlüpft, da doch der Mann verdiente, daß ſein menſchenfreundliches Herz bey einer beſſern Gelegenheit bekannt würde. Der Prediger der Halbinſel war dieſer würdige Mann, der gaſtfrey ſein Haus öfnete, als er ſo viel von Hunger und Sturm abgemattete Menſchen ſah. Ohne Nebenabſicht, ohne Hoffnung auf Gewinnſt, ließ er ſeinen Tiſch decken, bewirthete zwey Tage eine Zahl Menſchen, die er vorher nie ſah, von denen er nie hoffen konnte, etwas wieder zu hören, ja von denen er nicht wußte, wer ſie waren, und ob ſie es verdienten. Dies alles unterſuchte er nicht. Er ſah, ſie litten Mangel, und dieſem half er ab, ob er gleich ſelbſt nicht im Ueberfluß lebte. Am andern Tag ward der Wind gut, und unſer Völkchen mußte wieder zu Schiffe; bey welcher Gelegenheit der brave Geiſtliche noch ein würdiges Beyſpiel ſeiner Frömmigkeit und guten Herzens gab.

Er begleitete die Reisenden ans Ufer, und als die Anker gelichtet wurden, seegnete er sie ein, und wünschte ihnen eine so glückliche Reise, als sie zuvor unglücklich gewesen war. Jede seiner Mienen bey diesem frommen Wunsch, zeigte von seiner gefühlvollen Seele, die ohne Heucheley gut war. Er verfehlte auch seinen Zweck nicht, denn jeder der Reisenden ward gerührt, seegnete und dankte dem Mann Gottes mit vollem Herzen. Auch ich danke dem Schöpfer, daß dieser Mann kein Phantom ist, daß er zur Ehre der Menschheit würklich lebt, und mit stets gleichem Eifer die Pflichten der Menschheit erfüllt. — Das Schiff kam nun im Hafen Schw. an, und von da gings nach St. wo das Gerücht erschollen war, es sey mit allen Seelen untergegangen. Die Mitglieder der Gesellschaft, die zu Lande schon angekommen waren, hatten es auch erfahren, und gejammert; besonders die Weiber, die den Verlust ihrer verlornen Kostbarkeiten, nicht ihre Kameraden, mit heißen Thränen beweinten. Der Jubel war desto größer, als alles wohlbehalten ankam; die Freude der Directrize war so groß, daß sie in der Fülle derselben nicht einmal bemerkte, daß Hanns nicht mit unter den Ankommenden war. Sie erfuhr dies auch erst den andern Tag, und war durch Monsr. Flink über seine Abwesenheit getröstet.

Drittes Kapitel.

Hannsens theatralische Laufbahn hat ein Ende.

Hanns hatte seinen Schwur nicht vergessen. Sobald er auf der Halbinsel ankam, suchte er ihn auszu-

auszuführen, nie wollte er seinen Leib wieder den Wellen anvertrauen, und zu diesem Vorsatz suchte er nur einige Kameraden aus der Gesellschaft, die ihn begleiteten. Er fand auch bald noch viere, die eben so Wasserscheu als er waren, mit denen er sogleich die Reise zu Lande antrat. Dies geschah freylich auf die kümmerlichste Art, denn außerdem daß sie wenig Geld bey sich hatten, mußten sie von H. nach St. durch ein ödes Land, wo sie oft vor Geld nicht einmal einen Bauerwagen haben konnten; sie mußten daher oft Meilenweit zu Fuße gehen, hatten auch oft das Unglück, wenn sie sich zu erquicken glaubten, nicht einmal Brod zu finden, um ihren Hunger zu stillen. Keiner empfand dies mehr als Hanns, der nichts weniger als Hunger ertragen konnte, doch hier war kein Mittel zur Abänderung, und alle mußten sich in der Geduld üben. Sie kamen nach vielen Mühseligkeiten endlich St. näher. Nur noch zehn Meilen hatten sie zu machen, als sie des Abends in ein Dorf kamen, wo sie voll auf zu essen und zu trinken fanden; auch hatte der Wirth einen Wagen, mit welchem er versprach, gegen gute Zahlung sie den andern Tag Abends nach St. zu liefern. Alle waren froh, dem Ende ihres Elendes so nahe zu seyn, zechten daher wacker. Fast alle hatten so viel getrunken, daß sie völlig genug hatten, und da sie die Nacht noch weiter reisen wollten, hatte der Wirth Gelegenheit ihre Trunkenheit zu nützen. Er thats auch redlich, denn die Zeche belief sich grade so hoch, daß jeder den lezten Groschen hergeben mußte, um seine Habsucht zu befriedigen. Im Taumel sahen sie des Wirths Unge-

rechtig-

rechtigkeit nicht ein, sondern waren nur froh, ihren Hunger und Durst gestillt zu haben, auch bald bey ihren Kameraden zu seyn; und so sezten sie sich zufrieden aufs Fuhrwerk. Kaum waren sie abgefahren, als jeder, außer dem Fuhrmann und seinen Pferden einschlief, und zwar so süß, daß keiner aufzuwecken war, als der Fuhrmann an einer Schenke hielt, seine Pferde zu tränken; er ließ sie also schlafen, bis zum anbrechenden Tage. Um diese Zeit kam er an dem Orte an, wo er füttern wollte; hier weckte er seine Gäste, die voller Unwillen vom Wagen stiegen. Hanns war der lezte. Als er abstieg, fingen seine Kameraden ein lautes Gelächter an; er wußte die Ursache davon nicht, und bekümmerte sich auch wenig darum, bis ihm einer derselben zeigte, er habe einen ganzen Rockschoß verloren. Hanns staunte und wußte nicht zu begreifen, wie dies zugegangen sey, da doch gestern noch sein Rock vollkommen ganz gewesen war. Das Gelächter seiner Kameraden brachte ihn endlich auf, und ließ ihn vermuthen, sie hätten ihm selbst diesen lustigen Streich gespielt, und aus Uebermuth seinen Anzug geschändet. Er fing an zu drohen, allein da kam er zu kurz, und hätte er nicht bald gute Worte gegeben, so würde er vielleicht noch Schläge dazu bekommen haben; er mußte also aus Noth gezwungen, selbst mit zu seinem Unglück lachen. Der Vorfall mit dem Rockschooße war leicht zu erklären; Hanns saß über dem Rade, im Schlafe hing sein Rock über den Wagen hinaus, und das Rad schleifte nach und nach den Theil weg, den es erreichen konnte. Hannsens Ansehen war durch diesen Verlust lächerlich ge-

nug geworden, und seine Gesellschafter, die nicht gern eine Gelegenheit vorbey ließen, froh zu seyn, bedienten sich dieses Auftritts, um sich satt zu lachen, und um dies mit mehrerer Bequemlichkeit zu thun, gingen sie in die Schenke, und frühstückten vom besten, was der Wirth hergeben konnte. Mitten in ihrer Freude fiel ihnen ein, daß sie gestern Abends ihr leztes Geld ausgegeben hatten, diese Erinnerung mäßigte ihre Freude gänzlich, und keiner wollte etwas weiter zu sich nehmen, aber auch das, was sie genossen hatten, konnten sie nicht bezahlen. Sie nahmen ihre Zuflucht zum Fuhrmann, aber der hatte eben so wenig als sie alle. Am Ende sah der Wirth ihre Verlegenheit, und verlangte Zahlung; keiner wollte reden, der Bauer vergaß die Höflichkeit eines Wirths, schimpfte und schmähte; ja am Ende sprach er gar davon, daß er dem Fuhrmann ein Pferd ausspannen wollte; dieser hörte dies kaum, als sein Zorn auch über seine Passagiere ergrimmte. Jeden Augenblick vermehrte sich die Verlegenheit der Reisenden, und doch wußten sie keinen Rath; hätte man sie auch alle würgen wollen, sie hätten nicht vier Groschen zusammengebracht. Endlich fielen sie darauf, es sollte einer als Bürge da bleiben, sie wollten alsdann von St. aus die Zahlung schicken, und ihren Kameraden auslösen. „Euch soll ja das Donnerwetter! — daß ich einen Faullenzer fütterte, wie ihr alle seyd, der mir hernach mit der ganzen Schuld zum T.. liefe! nein, nein, daraus wird nichts!“ rief der Wirth in vollem Zorne. Was nun zu thun? — Sie berathschlagten so lange, bis endlich der Fuhrmann auf den besten Einfall kam. — „Hä hat ja da eine gute Jacke, geb

er die'n Wirth" sagte er zu einem von der Gesellschaft, der das beste Reisekleid anhatte, und alle schrien dem Fuhrmann Beyfall zu, nur der nicht, der sein Kleid hergeben sollte. Da ward aber nicht lange gefragt, sondern halb gezwungen, halb in Güte, mußte er sich ausziehen, und Rock und Weste statt Zahlung geben. Der Wirth war obendrein so billig, ihnen noch zwey Thaler darauf zu leihen, damit sie den Tag noch Zehrung hatten; doch mußten sie versprechen, das Kleid binnen acht Tagen einzulösen, oder es als verloren anzusehen. Was hätten sie in dem Augenblick nicht alles versprochen, um nur aus der Verlegenheit zu kommen! Genug alles war nun zufrieden, und der Wirth schenkte noch ein volles ein, welches auf glückliche Reise ausgeleert ward. Hanns mit einem halben Reck, und der andere ganz ohne Kleid, machten eine artige Figur, und so hielten sie dann gegen Abend in St. ihren Einzug. Jeder lachte, der den Aufzug sah; dieses Gelächter vermehrte sich, als der Fuhrmann seine Passagiers abpackte, wo man das Sonderbare der Reisenden erst recht bewundern konnte. Der Directeur war froh, daß die Reste seines Trüppchens angekommen waren, damit er seine Bühne nur öffnen konnte; welches er noch nicht gethan hatte, und bekümmerte sich weiter nicht um ihren Aufzug. Hanns ging gleich zur Directrize, ward aber kalt genug empfangen — Monf. Flink war bey derselben, und da gings also nicht anders an. Diese Kälte behielt sie auch in Flinks Gegenwart allezeit bey, doch war sie freundlich genug gegen Hanns, wenn sie mit ihm allein war. Hanns war zu sehr von sich eingenom-

nein,

men, als daß er Rücksicht auf diese Abwechslung hätte haben sollen, ob sie gleich in der Folge so sichtbar ward, daß sie jeder, nur Hanns nicht, bemerkte. Die Bühne ward nunmehr eröfnet. Alles würde gut gegangen seyn, hätte sich nicht so ein Ding von Kritiker ins Spiel gemischt. Hanns und Konsorten spielten so gut sie konnten, schrien so sehr, als es ihre Organen erlaubten, und man fand alles schön, besuchte auch die Bühne fleißig, so, daß alles zufrieden war, sowohl Zuschauer als Spieler. Diese Zufriedenheit zu stören, machte ein Bürschchen, das kaum den Ruthenstreichen der Mutter entlaufen war, Bekanntschaft unter der Truppe. Durch sein naseweises Betragen erwarb er sich bald den Haß von allen, die ihn nur sahen, folglich noch eher von den Mitgliedern der Truppe, die er oft durch seine kindischen Einfälle bessern wollte. Er ward aber nur verlacht und verspottet, und was ihm diesen Spott noch mehr erwarb, war: daß er so gar den Liebhaber bey Demois. Betty spielen wollte. Da war er an die rechte Person gekommen, um ihn dem Gelächter der ganzen Stadt auszusetzen; sie thats auch, und der Verliebte ward der Spott der Knaben auf den Straßen. Dies erregte seinen Zorn, er schwur im Eifer, Betty auf die strengste Art zu bestrafen; nur war er noch nicht einig, welche Art der Rache er ausüben wollte. Ein andrer Zufall brachte ihn zum Entschluß. Der verliebte Knabe hatte schon längst einen Hang zu theatralischen Arbeiten gehabt, und auch einige Stücke verfertiget. Eins derselben gab er der Truppe zur Aufführung, welche es auch einstudierte, ob sie gleich alle vorher

sahen,

ſahen, es würde ſchlecht ausfallen. Die Urſache dieſer unnützen Arbeit waren des Knaben Verwandte, deren er viele und anſehnliche hatte; dieſen wollte man ein Kompliment damit machen. Die Aufführung geſchah, freylich ſo ſchlecht als möglich, und nun noch dazu gerechnet, daß das Stück äußerſt ſchlecht und langweilig war, ſo wird man ſich nicht wundern, daß im fünften Akt nur noch der dritte Theil der Zuſchauer im Schauſpielhauſe war; zwey Drittheil waren aus Verdruß fortgegangen, und der Ueberreſt blieb da, um den Autor nach Verdienſt zu belohnen, welches denn auch am Ende des Stücks durch ein Konzert mit Stöcken geſchah. Das Männchen ſprudelte Gift und Galle, da er ſeine Arbeit ſo ſchimpflich lohnen hörte, ſchob alles auf die ſchlechte Aufführung, und war von dieſem Augenblick an, ein geſchworner Feind der Truppe. Rächen wollt' er ſich nun, und er thats auch. Noch denſelben Abend ſetzte er ſich hin und ſchrieb einen Wiſch, der einer Kritik ähnlich ſah, und ſchickte ihn einem ſeiner Freunde, der eben eine Sammlung dieſer Art heraus gab. Einige Wochen darauf erſchien dies Werkchen im Druck. Die Truppe erhielt bald Nachricht davon, und hatte auch die Freude, dieſe Schmähſchrift zu leſen, deren Innhalt ohngefähr folgender war. Er zergliederte die Truppe und ihre Verdienſte auf eine Art, die von ſeiner Bosheit zeigte.

Es war nicht Kritik, ſondern förmliche Schmähſchrift. Anfänglich lachten alle Glieder der Truppe darüber, aber am Ende fanden ſie, es ſey nothwendig, die Bosheit des Knaben zu beſtrafen. Hannß

war

war am meiſten gemißhandelt, nächſt ihm folgten die Directrize und Betty. Beyde machten Hannſens Rachſucht rege, und er mußte ihnen verſprechen, den Knaben mit ſtarkem Arm zu züchtigen. Hanns verſprachs, und hielt einige Tage darauf getreulich Wort. Er hatte Gelegenheit geſucht, den Knaben auf ſein Zimmer zu locken; doch dies war unmöglich, er wußte zu gut, wie ſehr er beleidigt hatte, und kam keinem der Truppe mehr zu nahe; wollte ihn alſo Hanns finden, ſo mußte er ihn in ſeinem eigenen Hauſe aufſuchen. Er nahm alſo die Schmähſchrift zu ſich, und ging hin. Der Kritiker erſchrack über Hannſens Beſuch, noch mehr aber, als ihm Hanns ſein Werkchen zeigte, und ihn fragte, ob er dies geſchrieben habe. Der Knabe läugnete, aber dies konnte ihm zu weiter nichts helfen; Hanns war nicht gekommen, um ſo ruhig wieder fortzugehen. Er faßte den Knaben ſo unſauber an, daß er um Barmherzigkeit bat, aber der ergrimmte Hanns hörte nicht, ſondern ſchlug ſo lange auf das arme Menſchengeſchöpf los, bis das ganze Haus rege ward, und den Kritiker ſeinem Grimm entriß. Hanns ſah ſich von einer Menge Menſchen umgeben, die alle über ihn ſchrien, und noch mehr ſchrien, als ſie ſeinen Gegner blutig und ohnmächtig auf der Erden liegen ſahen. Hanns hatte auch nicht mit ihm geſpaßt, ſondern in ſeinem Eifer ganz vergeſſen, daß er auf ein zerbrechlich Ding losſchlug; es war alſo kein Wunder, daß ſein Stock einige Oefnungen an des Knaben Kopf gemacht hatte, aus denen Blut in Menge floß. Nach verrichteter Arbeit, wollte Hanns ſeiner Wege gehen, aber einer der Anweſenden

hatte nach der Wache geſchickt, die Hannſen beym Weggehen im Empfang nahm, und ihn ins Gefängniß brachten. Anfänglich war er ziemlich ruhig bey ſeinem Arreſt, da er aber zwey, drey Tage ſaß, ohne daß er einen ſeiner Kameraden zu ſehen bekam, auch zu ſeiner Nahrung nur Brot und Waſſer erhielt, ſo ward ihm bange. Seine Angſt vergrößerte ſich, als er am vierten Tag mit Ketten belegt ward, die ihm allerdings eine unangenehme Laſt waren. Er fragte den Gefangenwärter nach der Urſache dieſer neuen Einrichtung, und erhielt eine Antwort, die ihn gänzlich niederſchlug. — „Der junge Herr iſt gefährlich, wird wohl ſterben; kannſt dich nur auch gefaßt machen, Abſchied von der Welt zu nehmen. — Hanns heulte und ſchrie bey dieſer Nachricht, verſicherte aufs heiligſte, er habe nicht die Abſicht gehabt, ihn ſo gefährlich zu durchwalken; nur eine Erinnerung habe er ihm geben wollen, ſonſt nichts. „Wird ſich ſchon finden, das werden die Herren ſchon alles von dir erfahren“ — ſprach der Gefangenwärter, und ſchloß ihn feſter. So brachte Hanns drey Wochen im Elend zu, verfluchte ſeine Rache, und die ihn dazu angetrieben hatten, und nun im Stiche ließen. Oft fragte er nach ſeinen Kameraden, aber er erhielt keine Antwort. Ueberhaupt war der Gefangenwärter kein Mann von vielen Worten, Hanns hatte Erlaubniß zu fragen, ſo viel er wollte, aber die Antwort blieb gemeiniglich aus. Indes Hanns ſo elend lebte, waren ſeine Kameraden auch nicht ganz ruhig, denn die Schlägerey hatte ihnen viele Feinde gemacht. Obgleich Hanns der Verbrecher allein war, ſo empfanden

ſie

sie doch alle den Zorn der Einwohner, die den ersten Beweis desselben dadurch gaben, daß keiner mehr in die Komödie ging. Der Directeur war also gezwungen, da er täglich ein leeres Haus hatte, vierzehn Tage nach diesem Vorfall die Stadt zu verlassen: ja er mußte noch froh seyn, daß man ihn so ruhig abziehen ließ, und nicht mit in Hannsens Prozeß verwickelte, welches gewiß geschehen wäre, wenn des zerprügelten Kritikers Wunden nicht Besserung hätten hoffen lassen. Einige von der Gesellschaft wollten Hannsen noch besuchen, sie wurden aber nicht zu ihm gelassen, und er mußte ungetröstet in seinem Gefängniß schmachten. Da wir die Truppe nicht wieder sehen werden, muß ich doch noch etwas von der Directrize sagen, über welche man sich wundern wird, daß sie ihren Liebhaber so ruhig zurück ließ. Man wird sich doch aber erinnern, daß Monf. Flink jezt bey der Truppe war. — Ich glaube, ich habe nun nicht nöthig etwas mehr zu sagen, als daß Hanns vergessen war, ehe sie die Stadt verließ, und erinnerte man sich seiner ja noch, so wars nur um über ihn zu lachen. Des Kritikers Wunden wurden nach und nach besser, und Hannsens Prozeß bekam dadurch auch ein besseres Ansehen. Er kam nun zum Verhör, und seine Richter hatten dabey Gelegenheit, seine Dummheit zu bewundern, so wie sie auch leicht sahen, seine Absicht sey nicht gewesen, das arme Ding zu morden, welches man anfänglich geglaubt hatte. Er ward diesmal wieder zurückgeführt, ohne ein Endurtheil zu empfangen, welches nun erst abgefaßt werden sollte; doch hatte er Ursache sich zu beruhigen, denn er ward nicht nur

in ein besseres Gefängniß gebracht, sondern es wu
den ihm auch seine Ketten abgenommen. In dies
Zustande blieb er noch vier Wochen. Wäre das z
prügelte Menschchen nicht so rachgierig gewesen,
wäre Hanns wohl eher losgekommen, aber seine Kl
gen gingen noch fort, ob seine Gesundheit gleich vo
kommen hergestellt war; er hoffte wenigstens, d
Mensch, der sein schwaches Gehirn noch mehr ha
schwächen wollen, würde gewiß mit Zuchthausstra
belegt werden. Allein aller seiner Bemühungen oh
geachtet, waren die Richter billiger, und wollten k
ne größere Strafe auflegen, als das Verbrechen ve
diente. Nach vier Wochen ward Hannsen drey M
nat Gefängniß, und 20 Thaler Strafe zuerkann
Freylich Strafe genug, aber doch immer gnädiger, a
sie Hanns erwartet hatte. Um Abschied von de
Kritiker nehmen zu können, muß ich wieder einig
Jahre vorgreifen. Dieser ist nun zwar zum Mann
herangewachsen, behält aber noch immer seine Kn
benlaune. Kritiken schreibt er zwar nicht mehr, vo
der Thorheit hat ihn Hanns geheilt, wenigstens hof
ichs; aber aller empfangenen Schläge ungeachte
mischt er sich noch täglich in Händel, die leicht wied
einmal einen Hanns über ihn bringen können. Nu
weiter: So gelinde Hannsens Urtheil war, so war
ihm doch nach genauer Ueberlegung schrecklich genug
Die Gefängnißstrafe hätte er nun wohl ausgehalten
aber woher zwanzig Thaler nehmen, da er nicht s
viel Groschen im Vermögen hatte? Bey Ankündi
gung des Urtheils, hatte er gehofft, seine Kameraden
und besonders die Directrize würden ihn unterstützen

aber

aber nun hatte der Gefangenwärter die Sprache wieder bekommen, und von dem erfuhr er nun die Entfernung der Truppe, auch daß sie nicht die geringste Nachricht an ihn zurückgelassen hatte. Wäre Hanns ein Kerl gewesen, der Empfindungen gehabt hätte, so würde er hier ein wenig geraßt, auch über Undank geschrieen haben, aber dazu war er der Mann nicht. So wie der Dumme mehrentheils im Glück aufgeblasen, im Unglück aber kriechend ist, so war auch Hanns seinen Brüdern nicht ähnlich; er heulte ein Stückchen, gab dem Gefangenwärter, von dem er doch nicht die geringste Hülfe hoffen konnte, die besten Worte, ihm in seiner Noth beyzustehen; und wenn er denn nichts ausrichten konnte, heulte er wieder. Der Gefangenwärter gab ihm zwar den Rath, seine Kleider und Sachen zu verkaufen, woraus doch wohl das Strafgeld gelößt werden könnte; aber auch hier fand sich ein unübersteiglich Hinderniß: Hanns hatte seine Sachen bey seinem ehemaligen Wirth, der hatte auch Forderungen an ihm, und wollte kein Stück abfolgen lassen, bis er bezahlt sey. Alles was er auf vieles Bitten hergab, war etwas Wäsche, die Hanns äußerst nothwendig brauchte. Er blieb also ohne Trost und Hülfe, aß Brot und trank Wasser. Auch dies hatte er oft nicht genug, denn da er den ganzen Tag nichts zu thun hatte, auch zu wenig Geist besaß, um sich auch nur die geringste Beschäftigung zu machen, so aß er oft zum Zeitvertreib, und schlief, wenn er damit fertig war. So brachte er wieder einige Wochen zu. Die Zeit rückte heran, wo er aus dem Gefängniß kommen, und die zwanzig Thaler er-

legen sollte, nur noch zwey Monate waren bis dahin. Der Gefangenwärter hatte ihm so etwas von Zuchthaus vorgeschwazt, wenn er nicht würde zahlen können, und dies ängstigte ihn am meisten. In wieweit der Mann Recht hatte, kann ich nicht bestimmen, genug Hannsens Angst ward doch durch seine Versicherung größer. Einmal legte er sich mit dieser Sorge belastet, auf sein Strohlager, aber schlafen konnte er nicht; er dachte hin und her, endlich erinnerte er sich auch seiner Mutter Katharine, dieser Gedanke brachte ihn weiter, und so kam zulezt der Entschluß heraus, an die Mutter zu schreiben, diese würde ihn wohl retten können. Nun war alle Angst vorbey, denn daran dachte er nicht, daß es seiner Mutter eben so unmöglich, als ihm sey, zwanzig Thaler aufzutreiben; genug, er schrieb, und hoffte gewiß bald Geld zu empfangen. Er theilte sogleich dem Gefangenwärter seinen Einfall mit, der bey dieser Aussicht schon ein freundlicher Gesicht machte, auch Schreibematerialien herbeyschaffte, um desto eher das Geld ankommen zu sehen, wovon er auch seinen Nutzen zu ziehen hoffte.

Hanns an Katharinen.

Herzliebe Mutter!

Sie wird doch nicht böse auf mich seyn thun, daß ich ihr so lange nicht schrieb? und wird sich doch auch gesund befinden? Ich bin Gott sey Dank auch gesund; Wasser und Brot bin ich zwar eben nicht gewohnt mehr, aber es geht doch; wenn Sie

mir

mir nur zwanzig Thaler verschaffen kann, die ich Strafe geben soll. Denn Sie muß wissen, daß ich nun schon eilf Wochen im Gefängniß bin, nicht etwa, weil ich Spitzbüberey gemacht hätte, da behüte mich Gott vor — Ich habe nur einen geprügelt, und da konnt' ich in der Hitze nicht sehen, wo ich hinschlug, und da hab' ich ihm denn etliche Löcher in Kopf geschlagen, darum muß ich noch acht Wochen im Gefängniß sitzen, und wenn ich heraus will, soll ich zwanzig Thaler Strafe geben, und die hab' ich nun nicht, und weiß sie auch von keinem Menschen als von Ihr zu bekommen. Wenn Sie das Geld nicht selbst hat, so wird es Ihr wohl Mamsell Willig meine Jungfer Pathe borgen, oder der gnädige Herr, und wenns ein paar Thaler drüber wären, so wäre mirs lieb, damit ich mir einmal eine Güte thun könnte, ich werde sonst doch wohl zulezt bey Wasser und Brot elende werden. Schicke Sie das Geld nur an Herrn Brumbart, so heißt der Gefangenwärter, der wird mirs schon geben, und sey Sie nur nicht bange, ich werde schon wieder Geld verdienen können, wenn ich nur erst aus dem Gefängniß bin, wovon ich alles ersetzen werde, wenn Sie's etwa borgen muß. 'Eis eine Schande und eine Sünde, daß mich meine Kameraden so im Stiche gelassen haben, aber sie werdens schon erfahren, wenn ich nicht mehr bey ihnen bin. Sie kanns nicht glauben Mutter, was ich alles erfahren habe, unterdessen da ich Sie nicht gesehen habe. Seesturm und Gefängniß, Hungersnoth und Todesangst, drum erbarme Sie sich und schicke Sie mir das Geld ja bald, daß ich aus der Angst komme.

komme. Ich will Sie darnach auch beſuchen, u
lange bey Ihr bleiben, als Sie ſelbſt will, denn
weiß ſo nicht recht, was ich anfangen werde, n
ich aus dem Gefängniß kommen thue. Sie wird
ſchon darnach ſelbſt rathen, was ich thun ſoll, d
zwey Menſchen denken doch immer mehr als ei
und drum will ich Ihrem Rath folgen. Wenn
nur wüßte wo meine Kameraden hin wären, d
bin ich gleich aus der Patſche, aber das weiß ich
nicht, drum ſchicke Sie nur das Geld bald, und
paar Thaler drüber, und grüße Sie die Pathe W
und den gnädigen Herrn, auch den Vater, wenn
will, und ſchicke Sie bald, daß ich aus den Aeng
komme. Zwar bin ich nicht mehr ſo ſehre angſt, n
ich mich auf Sie beſonnen habe, aber ſo recht woh
mir doch noch nicht.

Ihr getreuer So

Hanns.

Der Brief ward fortgeſchickt, und Hanns verl
ſich ſo ſicher auf der Mutter Hülfe, daß er ganz f
hen Muthes ward. Er bediente ſich auch zum erſt
mal der Erlaubniß, welche die Gefangenen hatte
ſie durften nämlich auf einem großen Saale tägl
zwey Stunden zubringen, um etwas beſſere Luft
ſchöpfen, als ſie in ihren Käſterchen hatten. Han
fand da Verbrecher aller Art, die ſämmtlich über U
gerechtigkeit ſchrien, und jeder derſelben ſuchte Han
ſen als einem Neuling zu beweiſen, er ſey ein ehrlich

K

Kerl, den Bosheit andrer in diese Verfassung gebracht hätte, so wie ihm auch jeder besonders bewies, er habe sich vor allen den übrigen zu hüten, weil alles liederliches Gesindel sey. Hanns hörte alle, und hörte auch keinen, denn er gab auf keinen Acht; seine Augen waren auf ein Mädchen gerichtet, die mit unter der Gesellschaft war. Ihr Anzug unterschied sie sehr von den übrigen Gefangenen, auch gab sie sich mit keinem derselben ab, sondern sah durch die eisernen Gitter auf die Straße, und bekümmerte sich nicht darum, was um sie herum vorging. Hanns sah eine Figur die ihm bekannt schien, und wagte es daher ihr näher zu treten, und bey genauerer Betrachtung sah er mit Erstaunen, daß es Louise, seine ehemalige Geliebte sey. Die Freude eine alte Bekanntschaft zu finden, machte Hannsen unvorsichtig, er umarmte Louisen, ehe die sichs versah. Die Nymphe schrie hoch auf über die Verwegenheit eines Kerls, den sie auf den ersten Blick nicht gleich erkannte: der Gefangenwärter wollte Hannsen schon einen Verweiß geben, als ihn eben Louise erkannte, und ihn nun freundlich empfing. Beyde thaten zu gleicher Zeit die Frage: „Wie er (sie) hieher komme?“ — Was Louise Hannsen vorlog, das konnte sie einem Hanns vorlügen, aber von uns würde es niemand glauben, ich lasse daher ihre Erzählung weg, und setze lieber ihre wahre Geschichte in möglichster Kürze hieher. Nachdem Louise N. hatte verlassen müssen, hatte sie verschiedene Städte unter verschiedenen Gestalten und mit mancherley Gesellschaft besucht, und nur erst vor einigen Wochen hatte sie einer ihrer Liebhaber mit nach St. ge-

nommen, und ſie da ſtattlich unterhalten. Die Polizey ward aufmerkſam auf dieſelbe, ſie daher nach ihrem Stande und Verrichtung gefragt, und da ſie keine beſtimmte Antwort geben konnte, ward ſie als eine verdächtige Perſon an den Ort geführt, wo ſie Hanns fand. Wäre ihr Liebhaber nicht ein Mann geweſen, der viele Freunde in St. hatte, ſo hätte Louiſe vielleicht längſt karren müſſen; ſo war aber der noch ihr Retter, er unterhielt ſie auch noch im Gefängniß und wändte alles an, ſie zu befreyen. Louiſe konnte alſo auch im Gefängniß gut leben, und Hanns, der ihr ſeine wahre Geſchichte erzählte, nahm nun Theil an ihrem Ueberfluß; ja durch blankes Geld erhielt er ſogar die Erlaubniß, den größten Theil des Tages bey Louiſen zuzubringen. Dieſe hatte die Gedanken, Mutter zu werden, noch nicht aufgegeben, und freute ſich daher um ſo viel mehr, ihren alten Freund wieder zu finden, und verſprach ihm das Strafgeld zu verſchaffen, wenn er ihr ſchriftlich verſprechen wollte, ſie zu heyrathen. Hanns that dies herzlich gern, und der Schluß war: So bald ſie frey wären, wollten ſie ſich verbinden, und ein Theater ſuchen, wo ihre Verdienſte belohnt würden. So wie aber oft Anſchläge gemacht werden, aus denen nichts wird, ſo gings auch mit dieſen. Hanns und Louiſe lebten einige Tage ruhig und vergnügt, auch erhielt er von ſelbiger etwas Geld, damit er ſich den Gefangenwärter zum Freunde erhalten könne. Die zwanzig Thaler mußte Louiſe erſt ſelbſt von ihrem Liebhaber erbitten, ſie glaubte auch nicht, daß ſie da Schwierigkeiten finden würde, und Hanns noch weniger, als ſich etwas zutrug, das keines von

beyden

beyden vermuthet hatte. Die aufmerksame Polizey fand in Louisens Liebhaber, der bis jezt ihr Beschützer gewesen war, selbst einen Verbrecher, dessen Lohn sie besorgen mußte. Als falscher Spieler war selbiger durch manches Land gereist, hatte auch mancherley Namen geführt, und war immer glücklich, und mit Vortheil weggekommen; hier ward er aber über seinen Spitzbübereyen ergriffen, und ins Gefängniß gelegt. Louise ward als eine seiner Kreaturen in ein engeres Gefängniß gebracht, Hanns also seiner Gesellschaft, und seiner Hofnung auf einmal beraubt. Louise war freylich an dem Verbrechen ihres Liebhabers unschuldig, dies konnte aber die Polizey nicht wissen; wir werden es aber vielleicht noch erfahren, und bis dahin mag sie im Gefängniß bleiben. Hätte Hanns Betrachtungen anstellen können, so hätte er hier Gelegenheit genug gehabt über sein Misgeschick zu philosophiren; aber Hanns dachte nur auf den gegenwärtigen Augenblick. Noch hatte er von Louisens Gelde, sich einige Tage Bequemlichkeiten zu erkaufen, daher sah er Louisens abermalige Entfernung gelassener an, als er sie ohne dieses Hülfsmittel würde angesehen haben; zudem hoffte er sie auch bald wieder zu sehen, denn nach Louisens erdichteter Erzählung, mußte er dies vermuthen, und sollte diese Hofnung auch ja fehlschlagen, so hoffte er der Mutter Antwort, und mit derselben gewissen Trost. Diese kam, aber er empfing durch folgenden Brief und Beylage nur halben Trost.

Katharine an Hanns.

Du lieber Sohn!

Nun kannst Du an deine Mutter denken, ja Du bist mir auch der rechte! Aber ich bin doch Deine treue Mutter, und vergebe Dir alles, und bin nur froh, daß ich einmal weiß, wo Du bist, und daß Du lebst, denn Du bist mein Herzblatt, und wenn ich Dich verliere, so möchte ich auch nicht mehr leben. Und da kannst Du leicht denken, wie ich erschrocken bin, daß Du im Gefängniß seyn thust. Aber zwanzig Thaler kann ich Dir nicht schicken, das geht nicht an, weil ich sie im ganzen Dorfe nicht aufzutreiben wüßte; hätte sie der gnädige Herr, da wollte ich sie wohl kriegen, denn der liebe Herr ist noch immer so gnädig wie sonst, aber lieber Gott! 20 Thaler ist viel Geld. Ja wenn ichs Mamsell Willig sagen dürfte, die hats wohl; aber die darfs nicht wissen, daß Du im Gefängniß bist, sie könnte sonst üble Gedanken von Dir kriegen, und das bräche mirs Herz, denn ich denke immer noch, Du wirst ihr Erbe werden; sie hält so große Stücke auf Dich, und hat keinen Menschen als Dich, dem sie ihr vieles Geld geben kann, und lange treibt sie's gewiß nicht mehr, denn sie hat schon die Gicht, und kann bald nicht mehr aus dem Bette. Ich bin alle Tage bey ihr, und warte und pflege sie, wenn ich abkommen kann, und da hat sie mir noch gestern gesagt, daß sie Dich nicht vergessen wollte, und mich auch nicht. Du siehst also, daß ich ihr nichts sagen kann. Du wirst ja wohl ein ander Mittel fin-

den,

den, Dir zu helfen. Da ſchick ich Dir fünf Thaler derweile, es iſt alles was ich habe. Es iſt von Euſteln, der Micheln manchmal etliche Thaler ſchickt, und das hab' ich weggenommen, und in die Wirthſchaft gebraucht, denn wozu thut Michel Geld brauchen? Und die fünf Thaler hab' ich davon erſpart. Wenn Du nun an Euſteln ſchriebſt, und ihm deine Noth klagteſt? Der ſizt dir jezt recht warm, aber ſo gehts, wers verdient, hat nichts, und der liederliche Bengel, der mich ſo gekränkt hat, der hat voll auf. Er iſt beym Geheimderath N. in M. alles in allem, ſchreib doch an den Jungen, der hat gewiß mehr als wir alle, und der muß Dir ja ſchicken, es iſt ja ſeine Schuldigkeit, ſeinen Bruder aus dem Gefängniß zu erlöſen. Schreib Du ihm nur, und ſchreib ihm: wenn er es nicht thun wollte, ſo ſoll er in ſeinem Leben ſeiner Mutter nicht wieder unter die Augen kommen. Dernach wenn Du los biſt, ſo komm ja gleich nach Z. daß ich Dich auch einmal zu ſehen kriege: mich verlangt ganz erbärmlich nach Dir, und lauf nicht wieder in die Welt nein, wenns etwa Deinem Trotzkopfe wieder einfallen ſollte, denn wo man geboren iſt, iſts doch am beſten, und der Heller gilt nirgends mehr, als wo er geſchlagen iſt. Und gelernt haſt Du ja auch genug, daß Du davon leben kannſt, und Deine Jungfer Pathe will Dich gern auch noch einmal vor ihrem Ende ſehen; drum mache keine dummen Streiche mehr, und komm bald.

Deine treue Mutter bis in Tod,

Kathrine Albrecht.

Hams las den Brief, und las ihn nochmals; zählte das Geld, und zählte es nochmals; aber der Brief ward nicht tröstlicher, und aus fünf Thalern wurden nicht zwanzig. Viel fehlte nicht, so hätte er wieder seiner Traurigkeit Raum gegeben, aber dazu kams doch nicht, denn er hatte ja vors erste einige Thaler; hoffte auch noch, Louise würde wieder erscheinen und Trost bringen, und im Fall der Noth, wollte er auch dem Rath der Mutter folgen, und an seinen Bruder schreiben, von dem er sich freylich nicht viel versprach, doch unversucht wollte ers nicht lassen.

Hams an August.

Lieber Gustel!

Es geht mir schlecht genug, obs gleich so'n guten Anfang nahm, und das hast Du mir wohl gesagt, aber ich dachte weil Du mein jüngster Bruder wärst, verstündest Du das nicht so gut als ich; aber Du kannst doch auch wohl manchmal Recht haben, obs die Mutter gleich nicht glaubt. Denn siehst Du, ich bin nun schon im vierten Monat im Gefängniß in St. und habe ganzer eilf Wochen von Wasser und Brot gelebt; doch gehts ein paar Wochen daher ein bischen besser, denn ich habe meine Louise gefunden, und die hat Rath geschaft, daß ich doch seit der Zeit etwas bessers als trocken Brot haben thue. Sie wollte auch die zwanzig Thaler Strafgeld schaffen, die ich geben soll, wenn ich aus dem Gefängniß will, aber da haben sie das arme Mädchen in ein ander Gefäng-

niß

niß gebracht, und ich kriege ſie nicht mehr zu ſehen. Ich habe der Mutter geſchrieben, daß ſie mir zwanzig Thaler ſchicken ſollte, aber die hats nicht, und da hat ſie mir auch geſchrieben, daß es Dir in M. ſo gut ginge, und daß Du voll auf hätteſt, und ich ſollte nur an Dich ſchreiben, Du würdeſt ſchon ſchicken, denn es wäre Deine Schuldigkeit, und wenn Du nicht ſchickteſt, ſo ſollt' ich Dir nur ſchreiben, daß Du ihr nicht wieder unter die Augen kommen ſollteſt. Und ſchicke nur bald, lieber Guſtel, denn ſonſt könnt' ich doch wohl ins Zuchthaus kommen, wie der Gefangenwärter ſagt. Noch fünf Wochen hab ich Zeit, darnach muß ich bezahlen, oder — Nu, Du wirſt ſchon ſo gut ſeyn, und mich nicht in der Noth verlaſſen, ich bleibe auch

Dein treuer Bruder

Hanns.

Auch dieſer Brief ging ab, und Hanns lebte noch drey Wochen in ſeinem Kösterchen ziemlich ruhig. Um dieſe Zeit hatte der Gefangenwärter geſorgt, daß ſeine Kaſſe erſchöpft war, denn im Gefängniß muß jedes Ding theurer als ſonſt wo bezahlt werden; Hanns mußte alſo wieder zur Koſt der übrigen Gefangenen zurückkehren, oder neues Geld herbeyſchaffen, und lezteres war ihm unmöglich. Als dies ſein Aufſeher merkte, auch keine Anſtalt ſahe, daß Hanns jemals würde Geld ſchaffen können, ſo nahm auch ſein gefälliges Betragen ab, und war deſto gröber, je höflicher er bis jezt geweſen war. Hanns gab gute

Worte,

Worte, heulte ein Stückchen, um ihn gefälliger zu machen, aber keiner von der Gattung Menschen ist noch durch Thränen gerühret worden, und Hannsens Elend ward mit jedem Tage gröſſer. Täglich fragte ihn der Wärter, ob er noch nicht Rath zu schaffen wisse? und bey jedem Nein, das darauf folgen muſte, ward denn eine Erinnerung ans Zuchthaus gegeben, und so verging denn die Zeit bis auf zwey Tage. Hanns schrie über Augusts Bosheit; daſs er ihm nicht beystehen wollte, schrieb er seinem Eigensinn zu, ja noch in dem Augenblick, als thätige Hülfe von August ankam, verwünschte der dumme Hanns seinen gutartigen Bruder. Augusts Schuld wars nicht, daſs er seinen Bruder so lange schmachten lieſs; Hanns hatte auf seinen Brief eine so sonderbare Aufschrift gemacht, daſs selbiger vierzehn Tage in der Welt herum lief, ehe er in die rechten Hände kam. So sonderbar der Brief war; so wenig auch August die Schuldigkeit finden konnte, von der Hanns sprach, so war er doch gleich bereit, seinem Bruder beyzustehen. Er schickte das Geld gleich nach Empfang von Hannsens Briefe ab, und eben als ihn Hanns seiner Gleichgültigkeit wegen verwünschte, brachte der Gefangenwärter mit freundlichem Gesicht den Brief. — „Da hast du Geld! Na, flenne nicht! so'n groſser Kerl und heult wie'n alte Hure!“ — Hanns nahm eilig den Brief, und fünf blanke Louisd'or fielen ihm zuerst ins Gesicht; er legte den Brief ungelesen auf die Seite, und besah mit inniger Zufriedenheit die Füchse. Auch der Gefangenwärter war durch ihren Glanz so gerühret, daſs er Lust bekam, etwas davon zu erschnappen. —

„Je

„Je, das schöne Geld! will eine Bouteille Wein raufholen, wollen der Füchse Gesundheit trinken.“ — Ohne Hannsens Antwort zu erwarten, lief er fort, und brachte Wein, zwey Gläser und etwas kaltes Essen. — „Da, Du! wollen zu guter lezt noch einmal frölich seyn; trink Hanns, lange trinkst du doch das Weinchen nicht mehr bey mir.“ — Er schenkt ein, und beyde aßen und tranken mit so frohem Muthe, und so rasch, daß die Flasche bald leer war. Noch hatte der Gefangenwärter nicht genug getrunken, und Hannsen ward bey diesem Getränk auch so wohl, daß beyde mehr herbey wünschten. — „Wollen gleich Rath schaffen“ rief Hannsens Wirth; er war auch bald wieder bey der Hand, und um nicht der Nothwendigkeit ausgesezt zu seyn, den Weg aufs neue zu machen, brachte er aus Vorsorge gleich zwey Bouteillen. „Da, hab zwey gebracht, brauchens doch wohl.“ — Er schenkte ein, und lobte dabey die Farbe und Güte des Weins: „Ja, das ist ein Weinchen! — so naß — so lieblich — und kostet fast gar nichts; 16 Groschen so eine Bouteille, nicht wahr, Kamerad, das ist kein Geld? — Hanns fand 16 Groschen nicht so wohlfeil als sein Wirth, denn der Wein war elend genug; im Gefängniß zwar und nach so langem Fasten gut zu trinken, aber sonst wäre er um den dritten Theil zu theuer bezahlt gewesen; es war aber auch dem Gefangenwärter nicht um Hannsens Zufriedenheit, sondern nur um die Louisd'or zu thun, und Hanns hatte auch nicht das Herz, etwas zu sagen, desto mehr trank er. Da er dies Getränk nicht gewohnt war, fühlte er bald die Wirkung desselben dergestalt, daß sein Wirth

gezwungen war, ihn zur Ruhe auf seine Streu zu bringen. Den andern Morgen brachte der Kerl die Rechnung; Hanns las: 4 Bouteillen Wein à 16 Groschen, 2 Thl. 16 gr. Abendessen 8 Groschen. Summa Summarum 3 Thl. Hanns wollte zwar nur drey Bouteillen bezahlen, weil sie nicht mehr getrunken hatten, aber da ging nichts ab. „Du Narr, du! weist viel was du getrunken hast, warst ja so besoffen, daß du nicht mehr lallen konntest.“ — Hanns wußte zwar das Gegentheil recht gut, aber das Uebergewicht der Gewalt, machte daß er zahlen mußte. Einer von den Louisd'ors war also bald alle. „Mittag will ich dir eine Mahlzeit machen, die dir behagen soll, du sollst zu guter Lezt mit mir zufrieden seyn, auch wieder ein Fläschchen von dem Weinchen? Nicht? Ja, ja, will schon alles besorgen.“ — Der Kerl ging, und Hanns überrechnete sein Geld, und fand, so wenig er auch rechnen konnte, daß bis morgen die zwanzig Thaler Strafgeld nicht mehr voll seyn würden; er war darüber schon in Verlegenheit, als ihn das Ohngefähr aus dieser Verdrüßlichkeit rettete. Seine Richter hatten sich entweder um einen Tag verrechnet, oder sie thaten es aus besonderer Gnade — genug Hanns ward gleich nach Zahlung des gestrigen Abendbrots vorgefordert, und seines Arrests entlassen. Aus Gnade wurden ihm auch 5 Thaler von seinem Strafgelde geschenkt, doch mit der Warnung, sich in Zukunft vor dergleichen Händeln zu hüten. Auch ward ihm zuerkannt, daß er dem Gefangenwärter noch einen Thaler zahlen müsse; dies that er, und verließ die Gerichtsstube so froh, als ängstlich er sie das erstemal

ſtemal betreten hatte. Als er herauskam, erinnerte ihn ſein bisheriger Wirth, daß die Mittagsmahlzeit fertig ſey, aber Hanns fand nicht mehr nöthig, das mit Thalern zu bezahlen, was er für Groſchen bekommen konnte, und ging fort. Ein „Hol dich der T..“ war der Segen, den ihm der Gefangenwärter nachſchrie. Hanns athmete nun wieder freye Luft, blickte ſeine bisherige Wohnung nochmals an, und erinnerte ſich dabey Louiſens, die er zurücklaſſen mußte. Er beklagte ſie zwar, aber ſo feſt ließ ſich Hanns nicht binden, daß er ihr zu Gefallen hätte in einer Stadt bleiben ſollen, wo es ihm ſo übel ergangen war. Er wünſchte ihr glückliche Nachfolge, und hoffte, das Ohngefähr würde ſie ihm wohl nachbringen, wenn ſie ihm beſtimmt ſey. So ſchnell als ihn ſeine Füße fortbringen konnten, ging er zum Thor hinaus, vergaß darüber das Mittagsmahl, ein Zufall, den er noch nicht erlebt hatte; aber eine Stunde vor der Stadt kam er in ein Dorf, wo er durch das Zeichen an der Schenke erinnert ward, daß der Menſch auch eſſen müſſe. Er ging hinein, ward gut bedient, und die Zahlung war gering; dies bewog ihn den übrigen Tag hier zu bleiben, und auszuruhen. Er ließ ſich ein Zimmer geben, wo er allein ſeyn konnte, und hier überlegte er, was künftig zu thun ſey, oder wohin er ſeinen Weg nehmen wolle. Durch Zufall ſtand er unter dieſen Betrachtungen grade vor einem Spiegel und ſah ſeine Figur, die eher zum Schrecken, als zum Gefallen ausſah; ſein Bart war groß, ſeine Wäſche grau, und ſein Kleid, das ſonſt blau geweſen war, ſah grau und gelb aus, war auch durch den vielen

Gebrauch sehr durchlöchert werden; kurz Hanns war das Bild eines Bettlers, und er erschrack selbst über sein Ansehen. Vom Barte befreyte er sich bald, auch sein Kleid besserte er ein wenig aus, wozu er sich die Werkzeuge vom Wirth borgte, und er pries bey der Arbeit, sein Glück, die Schneiderey erlernt zu haben; aber mit der Wäsche sahs am schlimmsten aus, doch auch dies Uebel ward verscheucht. Der Wirth war unter diesen Verrichtungen auf sein Zimmer gekommen, und diese machten ihn neugierig, seinen Gast näher kennen zu lernen. — Hanns hatte keine Geheimnisse und erzählte ihm offenherzig seine Schicksale; dadurch machte er des Wirths Mitleid rege. — „Wenn er will, so verkauf ich ihm ein Hemde von mir, daß er doch aus der Noth kömmt." — Hanns nahm den Vorschlag freudig an, und der Wirth brachte ihm, das er Hannsen für 16 Groschen verkaufte. Nun machte doch Hanns wieder eine menschliche Figur, obgleich sein Anzug noch immer elend genug war. Er überrechnete seine Kasse, und dankte dabey Gott, daß er ihn so zu rechter Zeit, aus den Händen des Gefangenwärters erlöst hatte, der gewiß nichts in seiner Tasche würde gelassen haben; auch dankte er in Gedanken den Richtern, deren Barmherzigkeit ihm noch Reisegeld gelassen hatte. Wo er hinreisen, oder was er künftig anfangen wollte, wußte er selbst noch nicht. Zufälligerweise griff er in seine Tasche, und fand den Brief seines Bruders, den er noch nicht gelesen hatte; und jezt that er es nur aus Langeweile.

August an Hanns.

Lieber Bruder!

Dein Unglück ſchmerzt mich, und ſchmerzt mich um ſo viel mehr, da ich demſelben ſchon lange entgegen geſehen habe, ob ich gleich nie glaubte, daß es ſo böſe mit Dir werden würde. Du ſagſt mir nicht, warum Du im Gefängniß ſchmachten mußt, aber ich bin verſichert, daß Dich nicht Bosheit, welches ich Deinem Herzen nicht zutraue, ſondern Unglück dahin brachte, und ich bin daher gern bereit, Dir aus dem Elende zu helfen, bin froh, daß ich die Mittel dazu in Händen habe. Ich ſchicke Dir alſo fünf Louisd'or, viere zur Zahlung, und den fünften zu beliebigen Gebrauch, Du wirſt ihn doch wohl nutzen können. Aber, lieber Bruder! was willſt Du denn künftig anfangen? Doch wohl nicht wieder einer Kunſt nachgehen, wozu Dir die Natur nicht Kräfte genug verlieh? Brüderlich bitt' ich Dich, denke darüber nach! — Und kannſt Du ohne Rath und Unterſtützung, nicht zum Schluß über Deine künftige Lebensart kommen, ſo eile zu mir, nach beſſerm Wiſſen, nach brüderlicher Pflicht will ich Dir rathen, und ſo viel ich kann unterſtützen. Viel hab' ich freylich nicht, aber das wenige, was ich habe, iſt dein, wenn Du es brauchſt, und keine andere Bedingung ſoll damit verknüpft ſeyn, als: Wähle eine Lebensart, der Deine Kräfte nicht widerſprechen, ſeys dieſe oder jene. Jeder Stand iſt ehrwürdig, wenn der Mann, der ihn bekleidet, nur ſeine Pflichten erfüllen kann, und ſie auch erfüllt. Lege dieſen Brief nicht wieder wie ehemals, als ver-

eiligen Stolz eines jüngern Bruders aus, glaube nicht, daß ich es nur wage, Dir zu rathen, weil ich dieses Recht durch eine Kleinigkeit erkauft habe — dies würde Deinen Bruder entehren. Wahre brüderliche Liebe befiehlt mir so zu reden, und zu handeln; Du wirst die Warheit bestätigt finden, wenn Du zu mir kommen willst. Sey so sehr mein Bruder, als ich bin

Dein zärtlicher Bruder

August.

Dieser Brief bestimmte Hannsen; er wollte zu August reisen, wollte doch hören, was der ihm rathen würde, und so machte er sich gleich den andern Tag früh zu Fuße auf den Weg. Er hatte wenigstens vierzig Meilen zu machen, es war also kein Wunder, daß gegen das Ende der Reise, seine kleine Kasse fast ganz geschmolzen war; denn ob er gleich sehr sparsam zehrte, so brachte er doch mit dem Ruhetage, vierzehn Tage unterwegens zu, und jeder Tag wollte doch das seine haben. In dem lezten Nachtquartier vor M. gab er sein lezтes Geld aus, und mußte den andern Tag noch drey Meilen ungegessen und ungetrunken machen. Er war also herzlich froh, als er die Thore von M. erreichte. Seine erste Sorge bey seinem Eintritt in die Stadt war, den Thorschreiber nach der Wohnung des Geheimdenraths R. zu fragen, und sobald der ihn zu recht gewiesen hatte, strengte er seine matten Füße an, um seine so beschwerliche Reise, sobald als möglich geendigt zu sehen. Hätte Hanns

nicht

nicht gleich nach Herrn August Albrecht gefragt, so wäre er Gefahr gelaufen, von denen Bedienten aus dem Hause geworfen zu werden, denn er sah einem Buschklepper gar zu ähnlich; sein Anzug und Ansehen war auf der weiten Reise noch fürchterlicher geworden, als es war, da er aus dem Gefängniß kam; die Wunden des Kleides, die er in dem Wirthshause nur so obenhin kurirt hatte, waren wieder aufgegangen, und mit neuen vermehrt worden, so wie auch sein Gesicht durch Wind und Wetter, und einen ansehnlichen Bart, ein wilderes Ansehen bekommen hatte. Aber August war von allen im Hause geliebt, sein Name war schon genug Hannsen den Eintritt zu erlauben. August war nebst Willhelminen, dem jungen R. und Karolinen im Garten; sie genossen froh des schönen Tages, als ihm ein Bedienter sagte, daß ihn ein Kerl zu sprechen verlangte. Er befahl, ihn in den Garten zu bringen, und ging ihm bis zum Eingang entgegen. Kaum sah er Hanns, als er ihm voller Freude entgegen lief, und ihn im Beysehn der Bedienten umarmte; ja sich auch nicht schämte, ihn in ihrer Gegenwart Bruder zu nennen. In der Fülle seiner Freude sah er nicht auf seines Bruders Gestalt, sah nicht die Lumpen, die ihn deckten, nur den wiedergefundenen Bruder, nahm ihn in seinen Arm, und führte ihn zur Gesellschaft. Schon von weitem rief er seinen Freunden zu: „Hier bring' ich Ihnen meinen Bruder, und erbitte ihm gute Aufnahme." Willhelmine, das liebe Mädchen, der alles angenehm war, was mit August in Verbindung stand, empfing Hannsen so liebreich, als ob er im schönsten Aufzuge seine

Visite machte; sie sah wohl die Unordnung, die um ihn herum herrschte, aber sie vergaß den ganzen Aufzug, sobald sie hörte, daß er Augusts Bruder sey. Auch der junge R. und Karoline empfingen ihn freundlich, und alle nöthigten ihn, sich zu ihnen zu setzen. Hannsen war der Empfang viel zu weitläuftig; er beantwortete auch alles nur mit einem steifen Bükling, und war froh, als man aufhörte zu sprechen, damit er nur seinem Bruder sagen konnte, ihn hungre entsezlich. Dies that er auch geradezu, ohne daran zu denken, ob es schicklich sey oder nicht. Willhelmine übernahms gleich, die Wirthinn zu machen; sie ging weg, um zu befehlen, daß etwas zu essen besorgt würde, und Augusts Blick dankte ihr für diese Güte. Nur etliche Minuten blieb Willhelmine aus, und man versorgte unsern Reisenden seinen Wünschen gemäß, der denn auch nicht säumte, sondern seinem Hunger gemäß aß, sich auch durch nichts bewegen ließ, ein Wort zu sprechen, so lange er bey dieser Arbeit war, ob gleich August und auch die übrigen verschiedene Fragen an ihn thaten. Nach gestilltem Hunger war sein erstes Wort: „Ja, wenn ich nun schlafen könnte! ich bin entsezlich müde!“ — Alle lachten über diesen herzlichen Wunsch, doch machte sich August bereit, auch diesen zu befriedigen. Er führte ihn auf sein Schlafzimmer, und auf diesem Gange bemerkte er zuerst das Unschickliche in Hannsens Aufzug; diesem mußte so eilig als möglich abgeholfen werden, und so müde Hanns war, so mußte er sich doch bequemen, den Bart abnehmen zu lassen, sich zu waschen, und neue Wäsche die ihm sein Bruder von der seinigen gab,

gab, anzuziehen. Gern hätte ihm August auch eins seiner Kleider gegeben, aber Hannsens Körper war zu groß, als daß er diese hätte nutzen können. Es mußte also in aller Eile ein Schneider kommen, und dem halb schlafenden Hanns das Maas nehmen, welches er nebst dem Versprechen that, morgen früh um neun Uhr das Kleid zu liefern. Nach diesen Anstalten wars ohnmöglich Hannsen länger vom Schlaf abzuhalten; er hatte sich auch kaum niedergelegt, als er schon schnarchte, und gegen eilf Uhr des andern Tages erst wieder erwachte. August hatte sich indeß die Erlaubniß des Geheimdenraths erbeten, seinen Bruder zu bewirthen, und sie auch leicht erhalten, denn der Geheimderath wollte ihn ebenfalls kennen lernen, und bat August, ihn mit zur Tafel zu bringen. Hanns ward nach seinem Erwachen mit Augusts Beyhülfe ein ganz andrer Kerl als er gestern war; der Schneider hatte Wort gehalten, und sein Bruder konnte ihn nun mit Ehren dem Geheimderath vorstellen. Seine Aufnahme war dem Charakter des Geheimdenraths gemäß: „Freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Albrecht! Wenn Sie so brav als Ihr Bruder sind, so sind Sie mir doppelt willkommen." — August dankte dem braven Alten, aber Hanns fühlte nichts; er sah sich wieder gut gekleidet, und glaubte, man thue nichts mehr, als was seine Vorzüge verdienten; selbst seinem Bruder hatte er noch mit keiner Silbe seiner Wohlthaten wegen gedankt. Zwar war dieser Undank nicht Bosheit seines Herzens, sondern ein unüberlegter Stolz, dem er nach und nach Raum gegeben hatte, der zwar

in seinem unglücklichen Zustande in kriechende Demuth ausartete, aber bey dem neuen Schein des Glücks, völlig wieder erwachte. Bey der Tafel gab er Beweise seiner Dummheit in Menge; er hatte zwar schon oft an großen Tafeln gespeißt, aber in welcher Gesellschaft? — Er machte keinen Unterschied; und wie sollte er ihn machen? Nie hatte er Gelegenheit gehabt, in so würdiger Gesellschaft zu seyn. August hatte also oft Gelegenheit zu erröthen, und zu bemerken, daß Hanns noch der alte Hanns sey. Der Geheimderath bemerkte nicht weniger den Unterschied zwischen den Brüdern, er sah wohl, Hanns sey heute nicht an seiner rechten Stelle, und lächelte oft über sein Betragen. Willhelmine die Augusts Verlegenheit sah, entfernte die Bedienten, und suchte oft, Hannsens Dummheiten, durch eine witzige Wendung den Anstrich der Klugheit zu geben; aber diese Mühe war umsonst, dazu wäre mehr als menschlicher Verstand nöthig gewesen. So endigte sich die Tafel, und Hanns ging wohl zufrieden mit sich selbst auf sein Zimmer; August mußte mit dem Geheimderath in sein Cabinet gehen. — „Ihr Bruder ist sehr unterschieden von Ihnen, lieber Albrecht." — August wollte Entschuldigungen machen, aber sein Gönner ließ dies nicht zu. — „Nichts davon, junger Mann! Je weniger Ihnen Ihr Bruder ähnlich ist, destomehr Ehre macht Ihnen die Liebe, mit der Sie ihn aufnehmen. Aber was ist er denn? und wie hat er bis jezt gelebt?" — August erzählte aufrichtig, was er von Hannsens Schicksalen wußte, nur seine wohlthätige Sorgfalt ver-

verſchwieg er. — „Nun, denn wundert mich ſein Betragen nicht mehr. Aber ich lobe Sie, daß Sie ihn beſſern wollen, und ſich eines Bruders nicht ſchämen, den Sie ſo ſehr überſehen. Recht, junger Mann! Bruder bleibt Bruder! er ſey ſo oder ſo! — Boshaft ſcheint er nicht zu ſeyn, nur ein wenig einfältig, vielleicht nur der Fehler ſeiner erſten Erziehung; gut, daß Sie der entliefen, und beym braven Rittmeiſter beſſere Kenntniſſe erhielten! Aber was wollen Sie denn aus dem Bruder nun machen?“ — „Gehts meinen Wünſchen gemäß, ſo geht er zu ſeiner erſten Beſtimmung zurück, wird wieder ein Schneider; ich hoffe, dieſes Geſchäfte iſt nicht über ſeine Kräfte.“ — „Ich denk auch, dies ſey das beſte. Nun machen Sie's, wie Sie's gut finden, Sie wiſſen das ſo gut wie jeder andre. Aber lieber Albrecht! legen Sie's nicht als Beleidigung aus, wenn ich Ihren Bruder nicht wieder zu Tiſche bitte; meinetwegen möchte er kommen, nur die Bedienten“ — — „Ich würd' es ſelbſt verbitten, und danke recht ſehr dieſer Vorſicht wegen; möchte nicht gern wieder ſo ängſtlich eſſen, wie heute! Um aber meinen Bruder nicht zu kränken, wünſchte ich, mit ihm zugleich auf meinem Zimmer ſpeiſen zu dürfen, ſo lange er bey mir iſt“ — „Sie ſind ein guter Junge, Albrecht! — Recht gern, machen Sie was Sie wollen.“ Auguſt ging nun zu ſeinem Bruder. Noch ſagte er ihm nichts von der Zukunft, gönnte ihm einige Tage Erholung, und Hanns lebte ſo ſorgenfrey, als ob dieſes Leben ewig dauren müßte. Auguſt ſuchte alles hervor, ihm ſein vergangenes Elend vergeſſen zu machen, und dies gelang ihm leicht.

leicht. Hanns erzählte ihm alle seine Schicksale bis auf die geringste Kleinigkeit, wobey August die Gelegenheit ergriff, die Frage aufzuwerfen, ob er künftig wieder zum Theater gehen wollte? „Je nu — das weiß ich selbst nicht“ — — „Das kann dein Ernst nicht seyn, Bruder! Zweifelhaft kannst du über diesen Punct nicht mehr seyn, sobald du zurückdenkst.“ — „Hm! das wüßt ich nun eben nicht.“ — Ich will Dich nicht an das Unacmach erinnern, das Dir aus Deinem Theaterleben zugewachsen ist; es ist noch kein Beweis dawider, denn Du konntest in jedem Stande Unglück haben. Aber hast Du denn noch nicht untersucht, wie wenig Talent Du zu diesem Stande hast?“ — „Ach, da fängst Du schon wieder Dein altes Lied an! Bald sag ich, die Mutter hat Recht, daß Du neidisch bist, wenn mirs gut geht.“ — August staunte über eine Antwort, die er so wenig vermuthet hatte; er schwieg, denn er konnte sich nicht gleich wieder entschließen, zu reden; wollte schon das Gespräch ganz abbrechen, als es Hanns von neuem anfieng. „Nun“! — „Im Ernst, Bruder! Dein Verdacht thut mir weh, und um so viel mehr, daß Du ihm in dem Augenblick Raum geben kannst, da ich alle meine Kräfte sammle, um Dein Glück zu befestigen.“ — „Je nu, was denkst Du denn, daß ich sonst unternehmen soll?“ — „Du hast mich schüchtern gemacht, Dir meine wahre Meinung zu sagen“ — „Nun, so laß sie doch nur hören!“ — „Wenn ich Dir denn nach Gewissen rathen soll — Kehre zurück zum Vater, suche Dich wieder in Deiner Schneiderey zu üben, und nähre Dich redlich von Deiner

Pro-

Profeßion.“ — „Je verflucht! ich glaube gar — Nun noch beſſer! warum wäre ich denn ſo lange auf der Univerſität geweſen? Bin doch wohl ſo gut als Du Student geweſen, und kann mein Glück ſo gut als Du machen!“ — Auguſts Erſtaunen nahm zu, als er den Unſinn ſeines Bruders hörte; er ward dadurch überzeugt, es ſey umſonſt, ihn vernünftig zu machen, er überließ ihn alſo ſeinem Willen. „Gut dann, ſo mache was Du willſt! Suche Dein Glück ſo gut zu machen, als Du's finden kannſt; je größer es iſt, deſtomehr ſoll's mich freuen. Jezt ſag mir nur, auf welche Art ich Dir vors erſte dienen kann, ich bin bereit dazu.“ — „Ich glaube das beſte iſt, ich gehe zuerſt nach Z. vielleicht weiß die Mutter beſſern Rath, und iſt das nicht, ſo iſt ja der Herr von Linde noch in H. der wird froh ſeyn, mich wieder zu ſehen. Aber Reiſegeld“ — — „Das will ich Dir gern geben, Du darfſt nur ſagen, wenn Du abreiſen willſt“ — „Ich dächte morgen, je länger hier, je ſpäter dort!“ — Auguſt ließ ſich alles gefallen, beſorgte was zu Hannſens Reiſe nöthig war, und gab ihm den andern Tag noch 6 Louisd'or, damit er bequem reiſen könne. Hanns dankte dem Bruder, wie man dem zu danken pflegt, der ſeine Schuldigkeit erfüllt, nahm dann im Hauſe des Geheimdenraths Abſchied, und verlor die Achtung, die man ſeines Bruders wegen, gegen ihn gehegt hatte, vollends bey dieſer Gelegenheit. Denn Hanns mit 6 Louisd'or in der Taſche, und gut gekleidet, war ein Tölpel; er glaubte, ſeine Ehre ſey ſehr verlezt worden, da ſich ſein Bruder unterſtanden hätte, ihn zur Profeßion zurück zu weiſen, und ließ

allen

allen seinen dummen Stolz empfinden, aber alle lachten seiner, wie vernünftige Menschen allezeit des Narren lachen.

Viertes Kapitel.

Eine Erbschaft zur rechten Zeit.

Hanns hatte seine Reise bald geendigt. In dem Städtchen, worinnen er als Schneiderjunge in der Lehre gewesen, hielt die Post; er mußte also nun den Weg nach Z. entweder vollends zu Fuße machen, oder ein eigenes Fuhrwerk miethen. Das erste war seinem Stolz zu klein, er wollte seinen Einzug in Z. recht feyerlich machen, und schickte nach einem Wagen, der ihn dahin bringen sollte. Der sorgfältige Fuhrmann schickte aber erst seine Frau zu dem Fremden, um wegen des Preises mit ihm zu handeln, die denn an Hannsens Thür klopfte, und erst sein: Herein! abwartete, ehe sie dieselbe öfnete. Hanns ward blaß als die Thür aufging, denn er erkannte gleich in des Fuhrmanns Weibe sein ehemaliges Fieckchen, die ihm als Schneiderjungen so ergeben war. Das geschwätzige Fieckchen bemerkte nicht gleich, daß sie bey einem alten Bekannten war, und fing ihre Komplimente nach Fuhrmannsart an. — Mein Mann läßt den gnädigen Herrn fragen, wenn Sie abfahren wollten, und wegen dem Preise" — — Hanns schöpfte Luft, als sie von ihrem Manne sprach, er hoffte, er habe nun von ihrer Liebe nichts mehr zu besorgen; er konnte dem Stolz nicht widerstehen, sich seinem ehemaligen

maligen Fieckchen in seinen jetzigen Umständen kenntbar zu machen, er fiel ihr also ins Wort — — „Ey, ey! verheyrathet Fieckchen? Kennt Sie mich denn nicht mehr?“ — Das Weib besann sich einen Augenblick, und es ward ihr nicht schwer, sich ihres alten Freundes zu erinnern, ohngeachtet seine Gestalt sehr verändert war, denn Hanns war nun Mann worden, und als sie ihn zulezt sah, war er fast noch Knabe. — „Ach Herr Je! J, i, ich glaube gar! ja gewiß und wahrhaftig, das ist Musje Hanns! Ach was Sie schön und groß geworden sind! Je, ich dummes Mensch! daß ich Sie nicht gleich erkannte: und daß ich nicht gewartet, und mir einen so garstigen Mann genommen habe! Ja lieber Musje Hanns, das ist nun vorbey — (sie ließ ein Thränchen fallen, oder that doch wenigstens so.) Du lieber Gott! wie hätt' ich Sie liebhaben wollen, ja, aber wie gesagt, das ist nun vorbey, wir müssen denken, es hat nicht seyn sollen. Aber wo in aller Welt haben Sie denn so lange gesteckt?“ — Hanns hätte sie immer fort reden lassen, wenn sie Lust gehabt hätte, denn es schmeichelte ihm, daß ihr sein Verlust wehe that, ob er gleich nie Lust gehabt hatte, ihre Wünsche zu erfüllen; aber nun mußte er ihre Frage beantworten, denn sie schwieg, um seine Antwort zu hören. Er erzählte ihr nunmehr Wunderdinge von seinen Reisen, was er alles gesehen hatte, und wie geehrt er in der Welt sey; kurz lauter Thorheiten, wie man sie von ihm erwarten kann. Fieckchen erstaunte über seine Geschichte, und so geschwätzig sie auch war, so konnte sie doch nichts reden, als etwa ein: „Ey, ey!“ oder ein:

„Je

„Je du lieber Gott, das ist ja zum erstaunen!“ — Bey seiner Seereise ward ihr so angst, daß sie sich aus lauter Furcht auf Hannsens Schoos sezte, und sich fest an ihn klammerte, als ob sie den Sturm auch fürchtete, und bey Hannsen Schutz suchte. Fieckchens Manne ward indeß die Zeit zu lang, er wartete immer auf sein Weib und auf des Fremden Antwort. Da aber Hannsens Erzählung zu lang ward, und Fieckchen dabey ganz vergaß, daß sie ihrem Manne Antwort bringen sollte, so ging er selbst nach dem Posthause, um zu sehen, wie's mit der Fuhre stehe. Er fragte im Hause nach dem Fremden, und Hannsens Zimmer ward ihm gezeigt. Zum Unglück mußte er eben dasselbe öfnen, als sich Fieckchen aus Furcht recht fest an Hannsen anklammerte, und ihr Gesicht an seinen Busen verbarg. Dieser Anblick schien dem Fuhrmann sehr zweydeutig; er griff an seine Stirne, glaubte schon seines Weibes Verbrechen da zu fühlen, und schrie mit so starker Stimme auf, daß Hanns und Fieckchen erschracken, ihre Stellung verließen, und leztere den Sturm nun in der That erblickte, der ihr bey der Erzählung schon so schrecklich gewesen war.— „Je verflucht! Du Rickel, Du! treff' ich Dich so? Wart Rabenaas, Dich soll der und jener — — Und er Herr, sey er wer er wolle, er braucht nicht herzukommen, ehrlicher Männer Weiber zu belecken, Kutschen hab' ich wohl zu verlehnen, aber nicht mein Weib! Er darf mich leicht erbittern, so hau ich ihm mit sammt dem Rickel das Fell voll!“ — Fieckchen kannte schon ihres Mannes schwache Seite, sie ging daher zu ihm, streichelte ihm den Bart — „Je, lie-

ber Chriſtoph! was lärmſt Du denn? Du biſt ja ganz irrig" — „Irrig? hab' ich nicht geſehen, daß Du dem Kerl aufm Schoos geſeſſen haſt? und" — — Nu ja! und was iſts denn nun mehr! Wir ſind ſchon als Kinder gute Freunde zuſammen geweſen" — „Als Kinder? Du alte Trolle! biſt vierzig, und der Kerl kaum über zwanzig, und ihr ſeyd als Kinder Freunde geweſen?" — — „Aber höre doch nur!" — — „Halts Maul, Nickel!" — Fieckchen ſtrich ihm von neuem den Bart, und ſein Geſicht zog ſich ſchon in etwas friedlichere Falten; als ſie ihm nun vollends erzählte, Hanns habe bey ihrem Vater in der Lehre geſtanden, und ſie hätte ihn ſeit dieſer Zeit zum erſtenmale wieder geſehen; ſo gab er ſich größtentheils zufrieden. Die Ausſöhnung vollkommen zu machen, bat ſie Hannſen, er möchte doch ihrem Männchen einen Schnaps holen laſſen, weil er auf die Aergerniß etwas Niederſchlagendes nöthig hätte. Die Bitte ward ſogleich erfüllt, Fieckchen ſchenkte ihrem Chriſtoph etliche volle ein, und nach jedem geleerten Glaſe ward ſein Geſicht freundlicher. „Ja Fiecke! Du verſtehſt Dich darauf, Deinen Mann wieder gut zu machen, Du biſt ein Rabenaas! Na, ich will Dir alles glauben, was Du da ſagſt — Schenk noch eins ein, Fieckchen! — Und Er, junger Herr, muß mirs nicht übel nehmen, daß ich ſo böſe war — Ich dächte, noch eins, Fieckchen! meinſt'u nicht? (Fieckchen ſchenkte ein.) Denn ſieht Er, junger Herr! Mein Weib auf ſeinem Schooße — der Donner und's Wetter! das iſt — — Wenn will Er denn fahren? — Nach Z. will Er? — Nu

ich bin christlich, und fodre keinen Groschen mehr als ich verdiene — — Zwey Gulden soll Er nur zahlen. Ist noch was in der Flasche, Fieckchen?" — „Ja!" — „Schenks vollends ein, man muß nichts umkommen lassen. Du Fieckchen, komm mit mir nach Hause — Du weißt, wenn ich mich geärgert habe, bin ich schläfrig — Gürge soll den Kerl fahren." — Fieckchen mußte mit fort, so ungern sie ihren Hanns verließ, aber sie mußte ihren Christoph zu Bette bringen, damit er die Aergerniß ausschlafen konnte. Kurze Zeit darauf war Gürge da, und brachte Hannsen glücklich nach Z. Unterwegens überdachte er das Glück, so gut von Christophs Schlägen, und Fieckchens Liebkosungen losgekommen zu seyn. Vom Herrenhause ward stille gehalten. Die Bauern in Z. hatten lange keine so stattliche Kutsche in Z. gesehen, und waren derselben bis vors Gut nachgefolgt; keiner kannte Hannsen mehr als er ausstieg, selbst Mutter Kathrine, die zum Glück zugegen war, kannte ihren Liebling nicht gleich, Hanns mußte sich erst zu erkennen geben. Nun fing sie ein Jubelgeschrey an, und alles was im Gute war, kam auf dieses Geschrey herbey, weil jeder ein Unglück befürchtete. Unzähligemal umarmte sie ihren Erstgebornen, und alle Bauern wunderten sich, daß aus Hanns so ein stattlicher Kerl geworden war. Herr von Hanns saß auf seinem Zimmer, und hörte den Lärm, wäre gern auch mit den andern gelaufen, und hätte zugesehen was geschah, hätte ihm nicht Katharine seine Krücken zu entfernt von seinem Stuhle gesezt, so, daß er sie nicht erlangen konnte; denn seit Jahr und Tag war er stets kränklich gewesen,

ſen, und beſonders war ſein Fußwerk ſehr in Abnahme gekommen, ſo, daß er nicht ohne Beyhülfe der Krücken gehen konnte. Er mußte alſo Geduld haben; doch hatte er nicht nöthig dirſe Tugend ſehr abzunutzen, denn Katharine kam bald darauf mit Hannſen zu ihm. — „Da ſehen Ihre Gnaden! iſt das nicht ein ganzer Kerl geworden?“ — „Wer iſts denn?“ — „Je Hanns, unſer lieber Hanns!“ rief ſie freudig. Der Herr von Z. war nicht mehr ſo raſch als ſonſt; Jahre, und beſonders ſeine Krankheit, hatte ſeine Lebensgeiſter völlig geſchwächt, er konnte alſo nicht ſo viel Freude empfinden, als Katharine wollte, daß er empfinden ſollte; ein kaltes: So, ſo! war alles, was er ſagte. Hannſens Mutter nahm dieſe Kälte ſehr übel. — „Je nun ja! Iſt das alſo alle Freude, die Sie über meinen Hanns haben? Ich dächte doch, es ſollte Sie eben ſo ſehr als mich freuen, daß ſo ein Kerl aus ihm geworden iſt, Sie habens doch ſo gut Urſache als ich, denn“ — — Kathrine hielt hier inne; vermuthlich wollte ſie etwas anders ſagen, als hernach ſtotternd heraus kam — „denn — denn er iſt doch Ihr Pathe.“ — Michel hatte indeß durch die Bauern die Ankunft ſeines Sohnes erfahren, er wollte ihn doch auch ſehen, und lief geradezu aufs Herrnhaus, und ins Zimmer Sr. Gnaden. — „Je Hanns! je ne! biſts denn Hanns? I, i, i! wie der Junge groß geworden iſt!“ rief er gleich Hannſen beym Eintritt entgegen; gern wäre er ihm um den Hals gefallen, aber Hanns ſah ihm zu vornehm aus, und war auch zu wenig empfindſam, als daß er den Wünſchen des guten Michels zuvorgekommen wäre, ein: „Gott

grüß Euch!“— war alles, was er dem Vater schenkte. Die Mutter gaukelte noch immer um ihm herum, fragte bald dies, bald jenes und beantwortete sich immer ihre Fragen selbst. Nach langem Geschwätz fiel ihr endlich ein, ihr Sohn könnt hungrig seyn, sie empfahl also dem Herrn von Z. er möchte seinen Gast unterhalten, indeß sie das Abendbrot besorgte. Michel erhielt Befehl nach Hause zu gehen, dem er auch gleich gehorchte; doch nahm er sich noch die Freyheit vorher, seinem Sohn die Hand zu drücken, und ihm eine gute Nacht zu wünschen. Der Herr von Z. und Hanns blieben nun allein, beyde waren sich eine treffliche Gesellschaft, keiner sprach ein Wort, denn keiner wußte etwas zu sprechen; zulezt fing Hanns an zu husten, und der Herr von Z. zu krächzen, und dieses Duett vertrieb ihnen die Zeit, bis Katharine mit dem Essen kam. „Nun komm, Hännschen, iß, laß Dirs schmecken! Sie essen doch auch gleich mit, Ihro Gnaden?“ — Sie brachte dem gnädigen Herrn seine Krücken, und der hinkte nun nach dem Tische. Sie plauderte noch viel, und dies um so viel mehr, da die Freude sie nicht essen ließ. Endlich mußte doch auch dafür gesorgt werden, wo Hanns schlafen sollte, und Katharine fand für gut, ihm das Zimmer der verstorbenen gnädigen Frau einzugeben. Herr von Z. wars zufrieden; denn im Vorbeygehen, Katharine hatte sich jezt in solches Ansehen gesezt, daß er alles zufrieden seyn mußte, was sie wollte; man wird sich also nicht mehr wundern, wenn man Katharinen so geradezu handeln sieht. Den andern Tag ließ Mutter Kathrine des gnädigen Herrn Kutsche anspannen, um mit ihrem

Sohne

Sohne der Demoiselle Willig einen Besuch zu machen. Sonst war sie zwar allezeit zu Fuße zu ihr gegangen, aber dies war auch ein besonderer Besuch, es schickte sich nicht gut, daß Hanns das erstemal so schlechtweg erschien. Michel mußte also seine alten Künste hervorsuchen, und Weib und Sohn bedienen, der denn auch mit dieser Verrichtung zufrieden war; ja er war stolz darauf, einen Sohn zu haben, der in des gnädigen Herrn Wagen fahren konnte. Was wußte Michel davon, wie wenig Verdienst dazu gehörte, in einer Kutsche zu fahren — er glaubte, wer in einer Kutsche fahren kann, muß ja wohl Verdienste haben: diesen Schluß hat er ja mit so vielen gemein, wir wollen ihm denselben also gern verzeihen. Durch Z. fuhr er so langsam als möglich, damit alle Einwohner die Ehre seines Sohnes bemerken sollten; es geschah auch, denn jeder Bauer, der nicht bey seiner Arbeit war, gaffte Hannsen an, und zog seine Mütze oder Hut vom Kopfe, wie er sonst vor dem gnädigen Herrn zu thun gewohnt war. — Hanns nickte dann wohl zum Danke auf ihren Gruß, das war aber auch alles. Michel schrie seinen Pferden ein: Ho! ho! gi! hi! zu, um durch sein Geschrey noch mehr herbey zu locken. So spielten Vater, Mutter und Sohn sich selbst eine Art von Komödie, und kamen zufrieden bey Demoiselle Willig an. Katharine war gewohnt, geradezu zu ihr zu gehen, denn schon lange hatte sie die Erlaubniß, daher wunderte sie sich sehr, als sie diesmal zurückgehalten ward; doch gab sie sich zufrieden, als sie hörte, Demoiselle Willig sey sehr krank, und habe den Geistlichen

chen des Ortes bey sich. Sie wartete also geduldig ab, bis dieser wegging, und dann führte sie ihren Sohn ins Zimmer der Dame. Ich will nicht erst die Einleitung und Fortsetzung dieses Gesprächs zwischen der Betschwester, dem dummen Hanns, und seiner geschwätzigen Mutter hieher setzen; genug seys gesagt, Hanns gefiel der Demoiselle Willig vollkommen. Katharine, die der Demoiselle Willig Denkungsart genau kannte, war schlau genug, Hannsen jedes Verdienst beyzulegen, von dem sie wußte, es sey seiner Pathe angenehm; Hanns widersprach nicht, und Demoiselle Willig glaubte gern alles. Unter andern hatte ihr Kathrine auch schon lange von Hannsens Gelehrsamkeit vorgeschwazt, und diese glaubte daher einen großen Gelehrten vor sich zu sehen, hatte aber noch nicht erfahren können, zu welcher Gattung von Gelehrten sich Hanns bekenne, ob zum Theologen, Juristen oder Mediciner; sie fragte also Hannsen, was er denn studiert habe? Hanns ward angst, als es das Ansehen hatte, man wolle ein Examen anstellen, doch war seine Antwort noch seinem Stolz angemessen. — „Ich habe alles studiert" — So? Ey, ey! also könnte der Herr Pathe wohl einmal predigen? Ja, wenn ich gesund wäre — aber wenn ichs wieder werde, dann — — Hanns wußte nicht recht, was er darauf sagen sollte, doch da das Predigen bis nach Herstellung ihrer Gesundheit verschoben ward, so hatte er die Dreistigkeit darauf zu antworten: „Ja, ja! das kann ich schon." — „Je das wäre schön, nu wie Gott will, ich kann doch nicht beständig krank bleiben, und

dann

dann bitt' ich den Herrn Pathen drum. Aber was denkt denn der Herr Pathe von meiner Krankheit? Nicht wahr, ich werde wohl davon kommen? Da Sie alles ſtudiert haben, müſſen Sie dies wohl wiſſen. Ich habe — u. ſ. w. — Hier erzählte ſie alle ihre Mängel und Quaalen nach der Reihe her; Hanns verſtund von allem kein Wort, denn da er ſelbſt nie krank geweſen war, hatte er ſich auch um keine Krankheit bekümmert. Demoiſelle Willig war mit ihrer Erzählung fertig; da ihr Hanns keine Antwort gab, ſo wiederholte ſie ihre vorige Frage: „Nicht wahr, ich werde wieder beſſer werden?“ — „Ach ja, das vergeht alles, wird alles wieder gut.“ — „Ja, das denk ich auch! Nu Frau Gevatterinn befehl ſie doch, daß man eine Flaſche Wein aus dem Keller bringt, der Herr Pathe hat ja noch nichts bey mir genoſſen.“ — Katharine gehorchte dem Befehl; der Wein ward gebracht, und Hanns zeigte, er ſey kein ſchlechter Trinker. Bey dieſem Geſchäfte kam ſeine Zunge im Gang; er ſprach am Ende ſo viel, daß ihm ſeine Mutter in die Rippen ſtoßen mußte, wenn er bey Gelegenheit etwas ſagen wollte, was Demoiſelle Willig nicht wiſſen mußte. — Er fing zum Beyſpiel etlichemal von der Komödie an, aber der Mutter handgreifliche Erinnerung brachte ihn immer wieder auf den rechten Weg, ſo, daß Mamſell Willig nichts merkte, was ſie nicht merken ſollte. Hanns war auch ſo glücklich ihren ganzen Beyfall davon zu tragen, und mußte verſprechen, ſie den andern Tag wieder zu beſuchen. Michel hatte ſich indeß neben ſeinen Pferden auf die Erde gelegt, und ſchlief, Katharinens Ruf beym Weggehen

mußte ihn erſt wecken. Einige darauf folgende Tage nach einander wiederholten Hanns und Katharine dieſen Beſuch. Bey einigen derſelben ward denn von Hannſens künftigem Leben geſprochen, wobey denn Katharine den Geldmangel ſehr künſtlich mit einflieſſen ließ, der ihren Sohn verhindern würde, ſein Glück künftig noch mehr zu befeſtigen, und hatte faſt allezeit den Troſt von Demoiſelle Willig zu hören: — „Da wird Gott ſchon ſorgen, ſeine Hülfe kommt oft, wenn man ſie am wenigſten vermuthet.“ — Katharine war mit dieſer Antwort zufrieden, denn ſie hatte nur eine Auslegung dazu, und dieſe war ihren Wünſchen gemäs. Hanns war nun ſchon drey Wochen in Z. ohne einer Veränderung ſeines Geſchicks entgegen zu ſehen; er war ohne Sorgen, aß, trank und ſchlief. Keinem Menſchen war ſeine Gegenwart unangenehmer als dem Herrn von Z. der dadurch ſeine ganze Bequemlichkeit verlor, denn Katharine war nur beſorgt, ihren Hanns zu pflegen, und dachte nicht an ihren gnädigen Herrn, der war jezt nur die zweyte Perſon im Hauſe. Oft wollte er zwar böſe werden, aber Katharine wußte ihn bald wieder zur Ruhe anzuweiſen. Eines Tages ſchickte Demoiſelle Willig ſehr eilig nach Z. Katharine ſollte mit ihrem Sohn zu ihr kommen, weil ſie leztern nochmals vor ihrem Ende, das ſehr nahe ſey, ſprechen wolle. Dieſem Befehl ward ſchleunig gehorcht. Unterweges erfuhren ſie von dem Bothen, ſie habe ihr Teſtament dieſen Morgen gemacht, worüber beſonders Katharine innerlich froh war; ob ſie gleich in Gegenwart des Bothen ihre Verſtellung bis zu Thränen trieb. Dieſe Verſtellung

ſezte ſie auch fort, als ſie ins Zimmer der Kranken kam, ja, vermehrte ſie noch, denn aus ſtillen Thränen ward nun Geheule, ſo, daß die Kranke ſie bitten mußte, ihren Schmerz zu mäßigen. — „Es iſt nun wohl nicht anders, ich muß ſie verlaſſen, Frau Gevatterinn,“ aber ich habe ihr vor meinem Ende noch eine Sorge abgenommen. Ich habe keine Erben, und mein lieber Pathe wird das, was ich ihm hinterlaſſe, gut anwenden.“ — Hier erhob Katharine ihr Geheule von neuem: — „Ach danks Ihnen der liebe Gott, wenn Sie ſich meines Sohnes angenommen haben; aber leben müſſen Sie bleiben, ach! wenn ich Sie verlöre“ — Sie heulte nun ein Stückchen zum Nachſatz, damit ſie nicht wieder Lügen ſagen durfte. Hanns ſtand indeß in einiger Entfernung, und war im Ernſt gerührt; er dachte nicht ſo eigennützig als ſeine Mutter, und empfand daher beym Sterbebette ſeiner Pathe alles das Traurige, was faſt jeder Menſch da empfinden muß. So leicht auch die Kranke von Katharinen hintergangen war, ſo ſah ſie doch auch ein, Hannſens Trauren ſey wenigſtens eben ſo groß, ob es gleich in kein Geheule ausbrach. Eben wollte ſie ihn tröſten, als ſie von einer Schwäche überfallen ward, die ihr nicht mehr erlaubte zu reden, und nach etlichen Stunden verſchied ſie in Katharinens Armen. Dieſe machte nun Anſtalt zum Begräbniß; da niemand da war, der ein Recht hatte ſie zu verhindern, ſo ſpielte ſie die Frau vom Hauſe, verſchloß nach gehöriger Beſorgung alles, und nahm die Schlüſſel mit nach Z. Der Prediger des Dorfs war zum Vollzieher des Teſtaments ernannt, bey deſſen Ausfertigung

gung er Zeuge geweſen; er wußte Hannſens Rechte auf den Nachlaß der Verſtorbenen, und ließ ſich alſo Katharinens Anſtalten gefallen, doch bat er ſie, morgen, nebſt Hanns, zur Eröfnung des Teſtaments zu kommen, welches auch geſchah. Alle Perſonen, die bey ſolchen Gelegenheiten nöthig ſind, waren zugegen, und bey Vorleſung deſſelben fand ſich dann, daß Hanns die eine Hälfte des Vermögens erbte, welches in baarem Gelde ausgezahlt ward, und 5000 Thaler betrug; die andre Hälfte, wozu die nachgelaſſenen Mobilien, auch das Gütchen gerechnet war, hatte ſie der Kirche des Orts vermacht, wovon ſie aber die Begräbnißkoſten, und ein Legat von 100 Thalern an den Prediger, und auch eben ſo viel an arme Einwohner des Dorfes auszuzahlen hatte. Alles ward in Ordnung gebracht, und den dritten Tag nach ihrem Abſterben, ward unſre alte Jungfer in die Kirche begraben, wohin ihr viel traurige Geſichter und eben ſo viel frohe Herzen folgten. Hanns war nun reich, nach ſeiner Art wenigſtens, denn in ſeinem Leben hatte er noch nicht ſo viel Geld beyſammen gehabt. Nun könnte es ihm nie mehr fehlen, glaubte er in ſeinem Herzen, und überließ ſich ſeinem Stolz völlig; er hatte vorher keinen Einwohner in Z. gewürdiget, mit ihm zu reden, jezt ſah er ſie gar nicht mehr an. Der gnädige Herr ſelbſt empfand dieſen Stolz, und Katharine trug das ihrige redlich dazu bey: denn bey jeder Gelegenheit mußte Herr von Z. hören, daß nun ihr Hanns ſo reich als er ſey, und jeden auslachen könne, ders mit ihm aufnehmen wolle. Herr von Z. hatte ſich ſchon Jahrelang in der Geduld geübt, und ertrug dies alles ganz

gelaſſen

gelaſſen. Doch wie der Menſch nie zufrieden iſt, ſo wars auch Katharine nicht. Anfangs war ſie außer ſich, daß ihr Hanns ſo viel erbte, und nach einiger Zeit bedachte ſie neidiſch, die Verſtorbene hätte ihrem Sohne wohl alles vermachen können. — „Wozu der Kirche? die brauchts doch nicht.“ — So gut auch die Verſtorbene es mit Hannſen gemeint hatte, ſo mußte ſie ſich doch noch manche Närrinn! bey ihrer Gruft ſchelten laſſen. Hanns war zufriedener als ſie, er dachte nun an nichts, als wie er ſein Geld anlegen wollte. Nach vielen Ueberlegungen faßte er den Entſchluß wieder nach H. auf die Univerſität zu gehen; zwar wußte er nicht was er da machen ſollte, aber er wußte doch, es würden da große Männer gebildet, und dazu wollte er ſich auch formen laſſen. Groß wollte Hanns in der Welt werden! So edel der Vorſaz ſonſt iſt, ſo lächerlich war er bey Hannſen; aber je mehr er Hanns war, je leichter war er ihm auch zu verzeihen, denn was hofft ein Hanns nicht alles? und der Hänſe giebt's viel! — Katharinens größte Freude war nun auch, daß ihr Liebling ſich ſo weit über Auguſt hinweg geſchwungen hatte, deſſen Glück ſie immer mit neidiſchen Augen angeſehen hatte; oft hatte ſie Hannſen an Auguſts Stelle gewünſcht, aber nun — Ja nun hatte der freylich viel beſſere Ausſichten, wenn anders etliche tauſend Thaler einem ſchwachen Kopfe Ausſichten von Wichtigkeit verſchaffen können. Oft ſagte ſie Hannſen vor, wie viel glücklicher er nun als Auguſt ſey, und der freute ſich darüber, daß er nun aus der Verlegenheit geriſſen war, vielleicht doch noch am Ende ſeinem Rath folgen zu müſſen. Er

wollte

wollte ihm doch auch von ſeinem Glück Nachricht geben, und um ſich bey dieſer Gelegenheit von der Verbindlichkeit loszumachen, die er Auguſten ſchuldig war, packte er 20 Louisd'or in folgenden Brief.

Hanns an Auguſt.

Ich bin nun reich, lieber Bruder! und da ſagt die Mutter, es ſchickte ſich nicht, daß ich Dir was ſchuldig ſey. Ich ſchicke Dir alſo Dein ausgelegtes Geld wieder, ich weiß nicht recht, wie viel es iſt, ich ſchicke alſo etwas mehr, thut nichts, wenn auch etliche Louisd'ors drüber ſind, die ſchenk ich Dir. Die Pathe Willig iſt geſtorben, und hat mir genug hinterlaſſen, ganzer 5000 Thaler, und da hab ich voll auf. Ich will nun wieder nach H. gehen, und da vollends ausſtudiren; ich weiß ſelbſt noch nicht, was ich alles ſtudiren will, aber das wird ſich finden. Du ſiehſt alſo, daß Dein Rath nicht gut war; wenn ich nun ein Schneider wäre, und ſo viel Geld hätte, was wollte ich denn nun damit machen? aber ſo gehts, ſo kann ichs ſchon eher brauchen. Der Vater und die Mutter laſſen Dich grüßen, und die Mutter läßt Dir ſagen, Du ſollſt Dich gut aufführen, damit auch ſo ein Kerl aus Dir, wie aus mir würde. Je nu, jeder thut ſo viel er kann, und machts ſo gut als es geht. Ich verbleibe Dein treuer Bruder

Hanns Albrecht.

August freute sich aufrichtig über das Glück seines Bruders, ob er wohl fürchtete, dieses Glück möchte für ihn kein Glück seyn, da er von sich vermuthen ließ, er würde dieses schöne Geld sehr albern anwenden. Auch mußte er freylich über seines Bruders einfältigen Stolz lachen, so wehe es ihm that, ihn nicht vernünftiger zu sehen. Er schrieb ihm gleich nach Empfang seines Briefs wieder.

August an Hanns.

Meine Freude über Dein Glück ist größer, als Du vielleicht glaubst; nur füge ich den Wunsch bey, daß Du dieses Glück auch nützen mögest, daß es Dir wahres Glück seyn möge! Müßte ich nicht fürchten, Du würdest meinen Rath als voreilig erklären, so würde ich Dir ihn ertheilen, aber ich kenne Dich, habe auch schon Deine Antwort in Deinem lezten Briefe von neuem gefunden, und doch kann ich mich nicht so sehr zwingen, daß ich Dir nicht sagen sollte: Ich, an Deiner Stelle, ginge nicht nach H. — Studiren willst Du? Bruder! denk an Deine Jahre, und ob man in Deinem Alter wohl noch mit gutem Erfolg anfangen kann, sich den Wissenschaften zu widmen? Ich bin Dein Bruder, und solltest Du auch böse werden, so muß ich Dir doch dies vorstellen. — Kaum kannst Du lesen und schreiben, und dies schlecht genug; denke nur, was Du alles noch zu übersteigen hast, ehe Du Anspruch auf den Namen eines mittelmäßigen Gelehrten machen kannst. Und bist Du nun auch nach vieler Mühe und Arbeit so ein Mittelding, nicht Fisch, nicht

nicht Fleiſch — — Was biſt Du dann wohl in der Welt? Vielleicht ein Wunder einiger Thoren, und ein Gegenſtand des Mitleids klüger Menſchen. Bleib weg von H. nutze Dein Geld beſſer, das Du leicht in H. verſchwenden könnteſt, ohne den geringſten Nutzen davon zu haben. Mit 5000 Thaler läßt ſich ſchon was anfangen; denke auf einen Dir angemeſſenen Stand. — Willſt Du auch ja nicht Schneider ſeyn, nun ſo ſeys nicht! Es giebt ja mehr Stände, wo man mit Gelde Geld verdienen kann, ohne ſich den Kopf mit mehrern Dingen zu beſchweren, als Du ſchon weißt. Nimm Dir eine Frau, und leb in Frieden mit Vater und Mutter ein ruhiges Leben dahin. Ich bin gewiß, Du dankſt mir am Ende, wenn Du meinem Rathe folgſt. Da ich aber nicht hoffen kann, Du werdeſt dies thun, ſo wünſch' ich Dir auch zu jedem Stande den Du ergreifſt, viel Glück. Hier ſchick ich Dir auch 9 Louisd'or zurück, es möchte zu ſtolz ſcheinen, wenn ich die eilfe, die ich Dir gelehnt habe, nicht zurückbehalten wollte; aber mehr als ich Dir gegeben, will ich nicht annehmen: ich habe jezt kein Geld nöthig, bin, dem Himmel ſey Dank! noch durch die Wohlthaten meiner Freunde reichlich verſehen. Sollte ich aber ja einmal etwas nöthig haben, ſo wirſt Du der erſte ſeyn, den ich darum erſuchen werde, ob ich wohl recht ſehr wünſche, nie nöthig zu haben, Dir Beſchwerden zu machen. Vater und Mutter küſſe im Namen ihres gehorſamen Sohns.

Dein zärtlicher Bruder

Auguſt.

Dieſer

Dieſer Brief that gerade das Gegentheil von dem, was er thun ſollte. Hanns fand es ſehr beleidigend, daß ihm ſein Bruder ſo ganz alle Hoffnung abſprach, ein groſſer Gelehrter zu werden; er dachte zurück, erinnerte ſich, Auguſt habe ihm auch abgeſprochen, er würde ein guter Komödiant werden — und der Erfolg habe doch das Gegentheil erwieſen; denn Hanns war feſt überzeugt, er ſey ein groſſer Komödiant — Warum ſollte er nicht noch ein groſſer Gelehrter werden, obgleich Auguſt dies nicht glaubte? — „Da verſteht der Naſeweiß viel davon" rief Katharine, zieh Du nur nach H. und ſey recht fleißig, damit Du den Narren beſchämeſt" — „Ja, das werd' ich ſo auch thun, mag er doch denken was er will! Denk ich doch nicht daran, was aus ihm werden wird!" — Es wurden nun Zurüſtungen zu Hannſens Abreiſe gemacht, wobey Katharine trauerte, und Herr von Z. froh war. Michel war keines von beyden, Hanns hatte ſich nicht ſo ſehr verdient um ihn gemacht, daß er um ihn trauren konnte, und doch war er ein zu guter Michel, als daß er ſeine Entfernung hätte wünſchen ſollen. Und doch mußte Hanns zu Michels Glück etwas wider Vermuthen beytragen. Vater und Sohn war einſt allein beyſammen; Michel führte ſeine alte Klage über den Nachtwächterdienſt. — „Der Dienſt bringt mich noch ums Leben, denn ich habe keine ruhige Stunde — und denn iſt Dirs doch auch Schande, daß Dein Vater Nachtwächter iſt; wer weiß, was noch alles aus Dir wird, und dann klingts gewiß nicht hübſch, wenns heißt: Sein Vater iſt Nachtwächter." — Hanns fühlte zum erſtenmal

mal in ſeinem Leben, wie unſchicklich es ſey, einen Nachtwächter zum Vater zu haben, da er ſo viel Geld hatte; er gab auch noch den nämlichen Tag Katharinen von dieſem Einfalle Nachricht, die denn auch gleich ſeiner Meinung beyſtimmte, und es ſogleich dem gnädigen Herrn vortrug, ihr Michel könne nicht mehr Nachtwächter bleiben, weil ihres Sohnes Ehre darunter leide. Herr von Hanns war nun ſtumpf und lebensſatt, und daher auch leichter mit Katharinens Wünſchen einſtimmig. Es ward alſo den andern Tag gleich ein neuer Nachtwächter gewählt, worüber Michel vor Freuden ganz außer ſich war, ſich ſchon um 6 Uhr Abends zur Ruhe legte, und ſeit vielen Jahren zum erſtenmal wieder fühlte, wie wohl dem Menſchen ſey, der die Nacht ruhig im Bette hinbringen kann. — Nun dankte er erſt der verſtorbenen Demoiſelle Willig, daß ſie ſeinen Sohn zum Erben eingeſezt hatte, denn dieſem Zufall allein hatte er ſeine Ruhe zu danken.

Fünftes Kapitel.

Hanns, der Xenommiſt.

Thränen und Segenswünſche der Mutter begleiteten Hannſen nach H. Auch Herr von Z. und Michel wünſchten ihn bald als Doctor wieder zu ſehen, dies war das wenigſte, was man von ihm erwartete. Mit allem ſeinen Gelde verſehen, kam er in H. an, und ſeine erſte Sorge war, den von Linde aufzuſuchen. Er war noch in H. aber auf ganz andern

Fuß

Fuß als sonst; Friederickens Bekanntschaft hatte aus dem fleißigen Jüngling einen Säufer und Schläger gemacht: dies war zwar ihre Absicht nicht gewesen, aber die Gesellschaft, die er bey ihr hatte kennen lernen, machte ihn bald zu dem, was sie selbst waren. — Kein Kollegium war seit Hannsens Abwesenheit besucht worden, dagegen war ihm jede Nymphe der Stadt bekannt, jedes Haus ward von ihm besucht, wo oft für vieles Geld Krankheit und Tod erkauft wird. Kurz, von Linde war nicht mehr derselbe, doch darum immer noch ein warmer Freund von Hanns; seine Ankunft war ihm angenehm, und er mußte gleich mit in eine lustige Gesellschaft, wo Jünglinge und Nymphen den frohen Becher wegen seiner Ankunft oft leerten; auch ward von Linde noch denselben Abend bey vollen Gläsern Hannsens Bruder, so wie auch die ganze Gesellschaft, die Nymphen nicht ausgeschlossen, unsern Hanns zu ihrem Bruder machen, und so lange dem Saufgott zu Ehren Lieder sangen, bis einer nach dem andern entweder unter den Tisch fiel, oder wenn ihm noch so viel Verstand übrig blieb, zu Hause ging, und die Seinen suchte. Von Linde und Hanns waren unter lezterer Klasse; sie schliefen bis zum andern Mittag, wo beyde verdrüßlich und mit Kopfschmerzen beschwert erwachten. Die erste Sorge des von Linde war, Hannsen eine anständigere Figur zu verschaffen; Hannsens Kleider waren nicht so geschmackvoll, als es die Gesellschaft verlangte, in die er getreten war; es ward ein Jude geholt, der immer fertige Kleider hatte, mit diesem handelten die Freunde um einen vollständigen Anzug, den er gleich herbeyschaffte,

und nach zwey Stunden war Hanns mit einem kurzen Reitjäckchen, groſſen Stiefeln, ledernen Hoſen, einem groſſen Federhut, und vorzüglich mit einem gröſſern Hieber verſehen, alles Dinge, die einem muntern Muſenſohn unentbehrlich ſind. Er ſah nun recht natürlich aus, und von Linde war völlig zufrieden mit ihm. Noch hatten beyde nicht von ihren Glücksumſtänden geſprochen, jezt erfuhr von Linde, Hanns habe ſo braves Geld erſchnappt, ſo wie Hanns auch erfuhr, ſein Freund habe ſeit kurzem Vater und Mutter verloren, und ſey nun Herr ſeines ganzen Vermögens. „Will nun das Geld genieſſen, Bruder, wie ein Kerl! 's ärgert mich nur, daß ich die erſte Zeit in H. ſo ein Theekeſſel geweſen bin, und mein Gehirn mit Dingen beſchwert habe, die mir nun nicht den Teufel werth ſind; das dank ich Dir, wärſt Du nicht Komödiant geworden, hätt' ich unſer Nieckchen nicht kennen lernen; ich glaube, der Teufel hole! ich wäre noch ein Theekeſſel, wäre wohl gar ſchon in l'atria, hätte ein Weib am Halſe, und ſorgte ſchon für meine künftigen Kinder. Mein Seel! noch zu rechter Zeit bin ich klug geworden — Aber tauſend Schock Million T...! Wir vergeſſen ja, daß wir geſtern verſprochen haben, mit nach N. zu reiten — Geſchwind! He, George! ho! — Hört denn das Nickerchen nicht?" — George kam. „Sieh, hole zwey Pferde, kannſt drey bringen, ſollſt auch mit. — Nach N. achte, möchte dich aufm Abend nöthig haben, wie leztlin. Ja Hanns! aus N. kommt man ſelten nüchtern zurück!" — Auf dieſe Art führte ihn ſein ehemaliger Herr in alle Geſellſchaften, wo er ſelbſt hinging. Hanns fühlte einen Eifer,

ſeinen Brüdern nachzuahmen, und ihnen gleich zu werden, der weder durch Kopfſchmerzen noch andre Uebel verringert ward, die daraus entſtehen; er brachte es auch bald ſo weit, daß jeder, der ihn ſah, ihn für das anſah, wofür er angeſehen ſeyn wollte. Zuweilen fanden ſich wohl einige, die ſich noch Hannſens Auftritte beym Theater erinnerten, und ihre Gleſſen darüber machten, daß er nun den Burſchen wieder ſpielte, aber laut wagten ſie doch nichts zu ſagen, denn Hanns ſah in ſeinem neuen Anzuge fürchterlich aus, und dies um ſo viel mehr, da ſein Körper vollkommen zu demſelben paßte. So durchlebte Hanns ein ganzes Jahr, jeden Tag war ein neuer Jubel, wozu Herr von zinde und Hanns meiſtens die Koſten hergaben. Hanns hatte den Lohn von ſeiner Diätfreyheit, daß er von jedem Mitgliede für das paßierte, was er gern ſeyn wollte, und doch nicht war. Noch hatte er zwar keine Proben ſeiner Herzhaftigkeit abgelegt, aber jeder glaubte, ſeiner ſtarken Stimme und feſten Körpers wegen, er habe auch Herz, beſonders da er von ſeinen Brüdern bald lernte, jeden zu dramardaſieren, von dem er keine Rache zu fürchten hatte. Der Demoiſelle Willig Nachlaß litt in dieſem Jahre eine ſo ſtarke Abnahme, daß Hanns nicht mehr darauf rechnen konnte, noch ein Jahr auf die Art zu durchſchieben. Er that dies auch nicht, er dachte immer nur auf heute, was morgen kommen würde, kümmerte ihn nicht; und fiel es ihm ja ein, daß dies Leben doch ein Ende nehmen würde, ſo hatte er immer den Troſt bey der Hand, von zinde würde ihn nie verlaſſen, wovon er die Verſicherung oft erhalten hatte. Daß er bey dieſem Le-

ben nie daran dachte, er sey aus andern Absichten in H. als sein Leben so im Schwürbel hinzubringen, kann man leicht vermuthen; hätte er auch Mittel gehabt, zehen Jahre in H. zu bleiben, so glaube ich doch nicht, daß er seine Kenntnisse auch nur durch die geringste Kleinigkeit vermehrt hätte, einige lateinische Worte ausgenommen, die er in seinen Saufgesellschaften aus Liedern lernte, die dabey gesungen wurden, und deren Sinn er doch nicht einmal verstand, sondern den Papageyen gleich, nachplauderte. Noch gings einige Zeit gut, Hanns erhielt sich immer in Achtung, aber sein Zutrauen auf sich selbst, brachte doch zulezt seinen Fall zuwege. Er hatte sich wie ehedem wieder im Fechten geübt, hatte auch ziemliche Fertigkeit darinn erhalten, und dies machte ihn nebst der Achtung die man ihm bezeigte, so keck, daß er sich nicht mehr so in Acht nahm, Händel zu vermeiden, als vorn Anfang. — Er wagte es jezt sehr oft, Machtsprüche zu thun, weil er glaubte, ein Kerl der baares Geld in Händen habe, könne dies; vielmal giengen diese Machtsprüche durch, aber einmal widersezte sich ein junger rascher Mann denselben; Hanns beleidigte ihn, und ward auf den andern Tag von ihm gefodert. In der ersten Hitze nahm Hanns die Einladung mit ziemlich guter Art an, blieb auch noch in der Gesellschaft; aber nach und nach dachte er daran, wie unterschieden ein bloßer Degen von einem Rapiere sey, und ein kalter Schauer überlief ihn. Er ging zu Hause, überdachte den Vorfall, und sann auf Mittel, die Sache mit guter Art abzuwenden; aber alles sein Nachsinnen war umsonst, er mußte sich nun entweder schla-

gen,

gen, oder sich der Verachtung der ganzen Universität aussetzen: keins von beyden wollte er gern, und doch blieb ihm kein Ausweg. Von Linde fand ihn den Abend noch in seiner nachdenklichen Lage; dieser vermuthete nichts weniger als Hannsens Unbesonnenheit, und sprach von der Sache als von einem Verfahren, der Hannsen angenehm seyn müsse. Hanns widersprach aus Angst nicht, und von Linde verfügte sich zur guten Nacht, er wolle sein Sekundant seyn. Hanns legte sich zwar zu Bette, aber schlafen konnte er nicht; fielen ihm ja die Augen zu, so träumte er gleich von Blut und Tod, und erwachte voll Schrecken wieder, schwitzte Angstschweiß, und verfluchte erst in Gedanken den Einfall, einem Menschen zu widersprechen, that auch Gelübde, es nie wieder zu thun, es müßte denn ein Schwächerer als er seyn, aber doch keine Schlägerey mit Mordgewehr daraus entstehen können, denn bey Faustbalgereyen verlor er nichts, das wußte er recht gut, bey solchen Gelegenheiten hatte er auch Herz genug, nur der bloße Degen schreckte ihn. Unter diesen ängstlichen Betrachtungen verging die Nacht. Schon brach der Tag an, und Hanns hatte noch kein Mittel gefunden der Schlägerey auszuweichen; da war also kein anderer Rath, als sich fertig zu machen, entweder zu sterben oder zu morden. Dies war nun wohl von beyden nicht zu befürchten, war auch gar die Absicht von Hannsens Gegner nicht, die Sache so weit zu treiben, ein wenig Blut sollte nur abgezapft werden; aber Hanns sah dies nicht so leicht an, er glaubte wo Blut fließt, da ist auch Tod zu fürchten,

und so kannte er also kein Mittelding. Zitternd zog er sich an, steckte alle sein Geld auf den Nothfall zu sich, welches im Vorbeygehen, bis auf ein Drittel geschmolzen war, und schnallte zuletzt seufzend seinen Lieber um. Kaum war er fertig, als von Linde kam, ihn abzuholen; Hanns folgte stillschweigend. Unterwegs gingen sie vor einem Italienergewölbe vorbey, und Hannsens Gesellschafter wollte erst frühstücken, — „daß sie warten draußen, ein Viertelstündchen haben wir schon noch Zeit, mit leerem Magen unternimmt sich nichts gut.“ — Hanns folgte gern, denn jede Minute Aufschub war ihm angenehm. Sie tranken brav, Hanns aus Angst und von Linde aus Gewohnheit. Endlich sprang von Linde auf — „Nun fort, Bruder! sonst wirds zu spät, müssen die Jungen auch nicht zu lange warten lassen!“ — und sogleich zur Thüre hinaus. Hanns folgte langsam und mit schwerem Herzen. Schon waren sie außer dem Thor, schon sah Hanns die Gegend, wo er das erste Blut sollte fließen sehen, als von Linde eine ziemliche Strecke vor ihm verging. — Hannsens Angst ward größer, er konnte dem Triebe nicht widerstehen, Reißaus zu nehmen, und sich schlagen zu lassen, wer sich schlagen wollte. Er nahm anstatt vorwärts zu gehen, einen Seitenweg, und lief was er laufen konnte, um nur von seinem Gegner nicht eingeholt zu werden. Von Linde war immer vor sich hingegangen, und glaubte, Hanns sey hinter ihm. — Nahe beym Kampfplatz sah er sich erst um, und konnte nicht begreifen wo Hanns geblieben sey, doch ging er vollends

ſends dahin in der Meinung, ihn ſchon da zu finden: ſeine Gegner fand er wohl, aber Hannſen nicht. Sie warteten zwey, drey Stunden, Hanns kam nicht; einer fluchte indeß, der andre lachte, und alle waren einſtimmig, Hanns ſey ein Schuft, wenn er nicht wichtige Urſachen wegen ſeines Auſſenbleibens angeben könne. Von Linde verſicherte zwar, er ſey mit ihm herausgegangen, aber eben darum war ſeine Abweſenheit unbegreiflicher. Noch glaubte von Linde nicht, daß Hannſens Auſſenbleiben die Furcht zur Urſache habe; als er aber nach Hauſe kam, und ihn da nicht fand, auch denſelben nach etlichen Tagen noch nicht wieder kommen ſah, ſo gab er den Uebrigen in ihren Muthmaßungen Recht, und lachte mit ihnen über den luſtigen Ausgang des Duells.

Hanns war indeß in der Angſt ſeines Herzens etliche Meilen gelaufen, noch glaubte er ſich nicht ſicher; hätte er ſich überwinden können, ſo wär er unterweges gar nicht eingekehrt; aber der Hunger zwang ihn, doch hielt er ſo kurz als möglich Tafel, ſteckte die Reſte zu ſich, und lief weiter. Neun Meilen hatte er am Abend zurückgelegt, und wußte weder wo er war, noch wohin er wollte. Die Sonne war ſchon untergegangen, und noch ſah er kein Dorf und keine Stadt, wo er hätte bleiben ſollen; endlich ſah er von ferne ein Weinbergshaus, er gieng darauf zu, und glaubte da Menſchen zu finden, aber umſonſt, das Haus war verſchloſſen, und kein lebendig Geſchöpf in der ganzen Gegend zu ſehen. So verdrießlich ihm dies war, ſo konnte er doch unmöglich weiter gehen,

er hatte den Tag zu viel Strapazen gehabt, um noch mehr ertragen zu können, auch wars schon zu dunkel, und er mußte fürchten, gar unter freyem Himmel zu bleiben, weil er der Gegend nicht kundig war. Er entschloß sich also kurz, erbrach die Thüre des Hauses, und ging hinein. Er fand da mehr Bequemlichkeit, als er vermuthet hatte, besonders ein recht gutes Kanapee, dessen er sich auch gleich bediente. Der Rest von seiner Mittagstafel ward sein Abendbrot, und ob dies gleich nicht genug war, seinen Hunger zu stillen, so mußte er doch diesmal zufrieden seyn. Er legte sich nun zur Ruhe, wollte zwar überlegen, was künftig zu thun sey, er war aber zu müde, und schlief ein, ehe er etwas denken konnte. Das schöne Wetter lockte den andern Morgen den Eigenthümer des Weinbergs, welches eine junge Wittwe war, heraus auf ihren Weinberg. Da die Stadt nahe dabey lag, war sie ganz allein und zu Fuße dahin gekommen; sie erschrack nicht wenig als sie die Thüre vom Hause offen fand, noch mehr aber, als sie den schlafenden Hanns erblickte, doch minderte sich ihr Schrecken, als sie seine Figur betrachtete, die ihr ohnerachtet seines Anzuges nicht fürchterlich schien. Sie war eine von den jungen Weibern, die beym Anblick eines schönen Mannes nie ungerührt bleiben; wie hätte sie also Hannsen, der schlafend am schönsten war, ungerührt sehen können! Nur konnte sie seine Gegenwart und die Absicht derselben nicht erklären. So neugierig sie auch war, dies alles zu erfahren, so gern sie auch ihren Gast wachend gesehen hätte, so schien es ihr doch grausam, ihn aus seinem süßen Schlafe zu wecken.

Sie

Sie ſezte ſich alſo zu ihm, und betrachtete denſelben, ſie konnte nicht widerſtehen, geheime Wünſche zu thun, und je mehr ſie Hannſen betrachtete, je größer ward der Antheil, den ſie an dem ſchönen Fremdling nahm. Faſt wars Mittag, als Hannſen erſt der Schlaf verließ; beym Anblick der jungen Wittwe ward er beſtürzt, er ſprang gleich auf und wollte Entſchuldigungen machen, aber ſie ließ dies nicht zu: ſein offnes Auge hatte Hannſens Sieg vollendet, die Wittwe war ſchon ganz von Hannſen eingenommen, ehe ſie noch wußte, wer und was er ſey. — „Nur zu wiſſen, wünſchte ich, wen ich die Ehre gehabt habe, in meinem Weinbergshauſe zu bewirthen?“ — Hanns wußte nicht, was er darauf ſagen ſollte, ſein Duell und ſein geſtriger Marſch fiel ihm wieder ein, dann fürchtete er auch Vorwürfe, vielleicht gar Verantwortung, daß er das Haus erbrochen hatte; dies alles zuſammen, machte ihn noch verwirrter, und nur die Gütigkeit ſeiner Wirthinn machte ihm Muth derſelben folgendes Mährchen zu erzählen: „Daß ich Student bin, zeigt Ihnen wohl mein Anzug, ein Duell hat gemacht, daß ich aus H. fliehen mußte, ich bin geſtern von daher zu Fuße gegangen, und fand am Abend dieſes Haus, ich wußte nirgends anders unterzukommen, und erbrach die Thüre, um nicht unter freyem Himmel ſchlafen zu müſſen; ich bitte deshalb um Vergebung, und bin bereit den Schaden zu erſetzen.“ — — Dieſe Rede war vernünftiger als Hanns ſonſt zu ſprechen pflegte, und gefiel der Wittwe ganz; nur war ſie in Furcht wegen Hannſens Sicherheit. — „Einem Duell entflohen? Behüte Gott! ſo müſſen Sie ſich ja wohl ver-

verborgen halten?“ — „Nicht anders!“ — Die Wittwe bedachte sich einige Augenblicke, dann fing sie wieder an: — „Ich habe da einen Einfall. Sie sind ja 9 Meilen von H. entfernt, und in eines andern Herrn Lande, also hier wohl sicher — — Das Glück hat Ihnen nun einmal einen Zufluchtsort in meinem Eigenthum angewiesen, wollen Sie bis nach Ausmachung Ihrer Sache in H. in meinem Hause bleiben? Ich werde Sie mit Vergnügen in Schutz nehmen!“ — Dies waren Hannsen zwey freudige Nachrichten zugleich; erst, daß er so weit von H. sey, welches er kaum glaubte, und dann, daß man ihn der Mühe überhob, über die Zukunft erst lange nachzudenken, welches ihm ein unangenehmes Geschäft war. Daß er den Vorschlag annahm, brauch ich wohl nicht erst zu sagen. Die Wittwe war zwar auf der einen Seite unbesonnen genug, ohne alle Ueberlegung einen Fremden bey sich aufzunehmen, doch war sie auf der andern Seite so vorsichtig, zu sorgen, wie sie ihn wenigstens mit Anstand in ihr Haus bringen wollte. — Sie hatte einen Bruder, der ganz von ihr abhing, als Freund desselben sollte Hanns in G. (so hieß die Stadt, wo sie wohnte) erscheinen. Da sie sich ohnedies vorgenommen hatte, diesen Mittag im Weinberge zu speisen, so war schon besorgt, daß Essen dahin gebracht ward, welches denn auch nicht gar lange nach Hannsens Erwachen geschah. Kaum war der Plan der Wittwe mit Hanns verabredet, so erschien ein Dienstmädchen, welche die nöthigen Lebensmittel brachte; sie ward aber gleich zurück geschickt, um der Wittwe Bruder zu sagen, seine Schwester erwarte

ihn.

ihn. Sie war so artig, daß sie unsern Hanns nicht bis zur Ankunft des Bruders hungern ließ, sondern gleich Anstalten zum Speisen machte. Hanns aß wie ein Mensch, der gestern wenig und heut noch gar nichts zu sich genommen hatte, und seine Wirthinn war froh, daß die ländliche Kost ihrem Gast so gut schmeckte. So lange Hanns bey dieser Arbeit war, mußte die Wittwe das Gespräch unterhalten, denn Hanns ließ sich kaum so viel Zeit, nur einsylbige Wörter hervorzubringen. Doch war er nach Tische redselig genug, erzählte auch der Wittwe auf ihre Bitte seine Geschichte, fast ganz der Wahrheit gemäß, nur in Absicht seiner Gelehrsamkeit und seines Zweykampfs, nahm er Nebenwege, und dies war ihm leicht zu verzeihen, denn wer sagt da gern die nackte Wahrheit? und besonders wenn die Wahrheit so viel Ursache, wie hier, hat, hinterm Vorhang zu bleiben. Hätte einer, der nicht Hannsens Bildung hatte, der Wittwe diese Geschichte erzählt, ich weiß nicht, ob ihr Stolz nicht über ihn weggesehen hätte — denn ein Schneidersohn, oder noch besser ein Bauerjunge, der nur durch Zufall und durch die Wohlthaten anderer aus seinem angewiesenen Stand hervorgezogen war, würde ihr immer ein Gegenstand des Mitleids gewesen seyn; aber sie hatte den schlafenden Hanns zu eifrig betrachtet, und war zu sehr zu seinem Vortheil eingenommen, als daß sie an Nebendinge hätte denken sollen. Der Bruder der Wittwe kam nun auch; ein junges Närrchen, das vor kurzem von E. nach B. gekommen war, wo er Hannsen gleich, studirt hatte, und auch eben so viel wußte als Hanns.

Gleich

Gleich und gleich gesellt sich. — Hanns und Herr Simpel waren noch vor Abends die besten Freunde, und so konnte Hanns mit Recht als Freund in der Wittwe Haus eingeführt werden.

Sechstes Kapitel.

Was seyn soll, schickt sich wohl.

Nach zwey, drey Tagen war Hanns in der Wittwe Hause so gut eingerichtet, als ob er Zeitlebens da gewesen wäre, und auch da bleiben wollte. Jedes in der Familie kam seinen Wünschen zuvor, auch ward er in einigen Familien der Stadt als ein Universitätsfreund des jungen Simpel eingeführt, und befand sich auch da wohl. Zwar fanden einige von den Anwesenden, Hannsens Verstand sey wohl nicht der gröſste, aber so wie an allen Orten, sah man auch in E. über so eine Kleinigkeit, als der Verstand ist, weg. Doch es ist auch Zeit, daß wir unsere junge Wittwe näher kennen lernen. — Mademoiselle Simpel war die Tochter eines armen Kaufmanns, der sie und ihren Bruder bey seinem Absterben in Dürftigkeit zurückliess. Sie war zwar nicht schön, aber ihre Tugend ersezte den Mangel der Schönheit, und dazu kam noch, daß sie doch wenigstens unter die gefallenden Mädchen, obgleich nicht unter die schönen, konnte gerechnet werden. Herr Straube, ein alter, sehr reicher Kaufmann, ward zu ihrem Vormund bestimmt; dieser sah täglich das aufblühende Mädchen, fühlte die Gewalt ihrer Reize, und beging zulezt die Thorheit

heit, seiner Mündel Hand und Vermögen anzubieten. Das junge Mädchen hatte keine andre Verbindungen, und nahm also den Mann an, der freylich ihr Großvater hätte seyn können. Der Alte war thöricht verliebt, er befriedigte jeden Wunsch seines jungen Weibes, und erkaufte sich dadurch ein so gefälliges Betragen von derselben, als er bey seinen Jahren nur erwarten konnte. Zwar fühlte das junge Weib oft Leidenschaften, die unbefriedigt blieben, doch da keine Liebe zu einem andern Gegenstande ins Spiel kam, so blieb er glücklich bis an sein Ende, welches drey Jahr nach seiner Verbindung erfolgte. Er hatte keine andre Erben, und hinterließ ihr sein ganzes Vermögen, welches auf hundert tausend Thaler betrug. Die junge Madam Straube übersah nun ihr Glück, und faßte weislich gleich nach ihres Mannes Begräbniß, den Entschluß, durch eine zweyte glückliche Ehe den Verdruß der erstern zu versüßen. Sie betrachtete jeden Jüngling der Stadt, aber keiner war ihren Wünschen gemäs, und so war schon ein Jahr vergangen, und sie war noch Wittwe. Zwar erhielt sie oft Antrage verschiedener Art, aber nie stimmte die Person, die den Antrag that, mit ihren Wünschen überein, und sie wollte nun einmal bey ihrer zweyten Wahl nicht auf Stand und Geld sehen. Ihr Herz war übrigens gut, wenn man das gut nennen kann, was nicht bös ist. Ein wenig Leichtsinn, ein Hang zum Stolz, und kurz, alle Thorheiten besaß Madam Straube, die gemeiniglich Frauenzimmer ohne großen Verstand besitzen — denn Verstand war nicht mit unter ihre Vollkommenheiten zu rechnen. Da so viel Zeit

vergin-

verging, ehe sie ihre Wünsche in Absicht einer zweyten Wahl befriedigen konnte, so wollte sie doch diese Zeit nicht als Träumerinn in ihrem Hause zubringen; sie besuchte daher Gesellschaften, war an allen öffentlichen Orten zu finden, und genoß jede Freude, doch immer so, daß ihr keine Vorwürfe könnten gemacht werden. Um diese Freuden mit desto mehr Anstand genießen zu können, ließ sie ihren Bruder zurück von E. kommen, wo er auf Kosten ihres verstorbenen Mannes studirt hatte, und den sie nun völlig unterhielt. Dieser war ihr Führer, und zugleich ihr gehorsamer Diener, denn er gehorchte jedem Wink seiner Schwester völlig, weil sein Gehorsam seiner Börse einträglich war. In dieser Verfassung kam unser Hanns so ganz zufällig in ihr Haus; sein erster Anblick hatte ihr Liebe eingeflößt, sie sagte sich in den Augenblicken, wo Hanns noch schlief, dies sey der Mann den sie wünschte. Hätte Hanns sein Glück muthmaßen können, so würde er geschwinder zum Schluß gekommen seyn, so aber, war er bey alle seinem dummen Stolze doch noch nicht mit der Modethorheit der meisten jungen Herrn unsrer Zeit behaftet, welche glauben, jedes Frauenzimmer, das ihnen höflich begegnet, sey schon überwunden, und an ihren Siegeswagen gebunden. Diese Thorheit besaß Hanns nicht, er war vielmehr zu schüchtern, und sah das Glück nicht ein, das sich ihm freywillig anbot. Zwar folgte er der Regel, die er so oft als Komödiant gehört, und gesagt hatte: Mit Frauenzimmern muß man von Liebe oder von Putz reden! — Von Liebe sprach er stets mit Widerstande, sie hörte ihm auch gern zu, und oft ver-

verließ ſie ihn mit Verdruß, daß er nur von ſeiner Liebe ſprach, und nicht um ihre Gegenliebe bat. Nichts konnte ihm die Augen öfnen, ſie mochte thun, was ſie wollte. — Zu Hannſens Entſchuldigung kann nichts weiter geſagt werden, als: daß er nie auf den Gedanken gefallen war, die reiche Madam Straube würde ſich mit einem Menſchen verbinden, der nur noch einige hundert Thaler aufzuweiſen hatte. Auf die Art vergingen Tage und Wochen, und Hanns war ſchon zwey Monat in B. ohne daran zu denken, was am Ende daraus werden ſollte; an ſeine Abreiſe dachte er eben ſo wenig, denn er blieb gern da, wo's ihm gut ging.

Zulezt fingen die Einwohner der Stadt von Hannſens Aufenthalt bey Madam Straube, an, nachtheilig zu ſprechen; die Freundſchaft des Bruders ward nicht mehr als gültiger Vorwand angenommen, man wollte Dinge bemerken, die doch gewiß nicht zu bemer'en waren, und jeder betrachtete Hanns und Madam Straube mit aufmerkſamen Augen. Die Wittwe erfuhr dies alles; wollte ſie ihren guten Namen retten, ſo mußte der Sache ein Ende gemacht werden, ſo oder ſo. — Verlieren wollte ſie Hannſen nicht gern, denn ſie war verliebter als je, und doch ſah ſie kein Mittel, ihn mit Ehren bey ſich zu behalten, wenn er ſich nicht bald ihren Wünſchen gemäs erklärte. Sie gab ihm einigemal Gelegenheit, dies zu thun, aber umſonſt. — Hanns war blind, die Augen mußten ihm erſt geöfnet werden, wenn er ſein Glück ſehen ſollte. Die Wittwe ergrif alſo das lezte Mittel. Sie verabredete mit ihrem Bruder, Hannſen auf die Spur zu brin-

bringen, welches Geschäft Herr Simpel auch mit Freuden übernahm. Bey erster Gelegenheit erzählte er Hannsen das Geschwätz der Einwohner, und stellte ihm vor, es sey seiner Schwester wegen nöthig, G. zu verlassen. Dieser Eingang war Hannsen ein Donnerschlag, er war zwar nicht verliebt in Madam Straube, würde sie auch ohne Unruhe verlassen haben, aber dies Leben ohne Sorge, welches er in ihrem Hause führte, konnte er nur ungern verlassen; zudem wußte er auch nicht, wohin er gehen oder wozu er sich bestimmen sollte. Herr Simpel sah seine Unruhe, und fuhr weiter fort: — „Sie verlassen uns ungern, wie's scheint, und dies ist mir und meiner Schwester ein Kompliment. Ein Mittel wäre freylich da, Sie beständig bey uns zu behalten — ich wünschte es selbst; aber dies ist vielleicht nicht nach Ihrem, vielleicht auch nicht nach meiner Schwester Geschmack, ob ich gleich weiß, daß Sie viel bey ihr gelten." — „Und dies Mittel wäre?" — „Eine Heyrath zwischen meiner Schwester und meinem Freunde Albrecht." — Hanns lachte hell auf bey den Gedanken — „Ja, ja! das Mittel wäre auf meiner Seite gut, aber Ihre Frau Schwester wird einen Kerl, der kein Geld hat, nehmen?" — „Warum nicht? Die Liebe bringt oft Menschen zusammen, wo man's am wenigsten vermuthet." — „Sie haben viel Hoffnung, ich destoweniger." — „Nähmen Sie denn wohl meine Schwester gern zur Frau, wenn ich die Sache in Ordnung brächte?" — „Fragen Sie mich doch nicht, ob ich ein Narr bin! denn der müßte ich seyn, wenn ich Ihre Frau Schwester aus-

ausſchlagen wollte!“ — „Lieben Sie denn das Weib auch?„ — „Ach ſpaßen Sie nicht mit mir! Was hilfe mir Liebe? ich werde ſie dadurch doch nicht erhalten.“ — „Aber zufrieden ſind Sie es doch, wenn ich die Sache ins reine bringen kann?“ — „Verſteht ſich, will derweilen einen Koffer kaufen, um mein Körbchen hinein zu packen!“ — „Nu, nu, wollen ſehen, was zu thun iſt!“ — Herr Simpel verließ Hannſen, der ſich nichts von ſeiner Unternehmung verſprach, ſondern traurig überlegte, wohin er nun gehen wollte. Er durchzählte ſeine Kaſſe, und fand ſie ſo leichte, daß er ſchier wieder die Nehnadel zu fürchten hatte, wenn das Glück nicht wieder eine gutwillige Pathe wollte ſterben laſſen; zum Unglück durfte er dies nicht erwarten, und war alſo äußerſt traurig. Etwa eine halbe Stunde mogte Herr Simpel entfernt geweſen ſeyn, als er mit Jauchzen in Hannſens Zimmer kam. — — „Die Hand her, Herr Schwager! Wieviel bekomm' ich zum Kuppelpelz?“ — „Spotten Sie nicht!“ — „Mein Seel nicht! Die Sache iſt ſchon halb richtig, meine Schweſter hat ſich nur bis morgen Bedenkzeit ausgebeten, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie morgen nicht Ja! ſagte.“ — „Das wäre der Teufel!“ rief Hanns freudig aus, und tanzte in der Stube herum. „Sie wären ein engliſcher Junge, wenn Sie dies zu Stande brächten! Ich fräß Sie und Ihre Schweſter vor lauter Liebe auf! — Aber Sie foppen mich — Mein Seel, 's kann gar nicht ſeyn!“ — „Nun morgen wird ſichs ausweiſen, was ſeyn kann und was nicht ſeyn kann.“ — Es hatte auch alles ſeine Richtigkeit; Herr Simpel

hatte seiner Schwester die Nachricht gebracht, Hanns sey eben so begierig, sie zur Frau zu haben, als sie sich ihn zum Manne wünschte, sie war eben so froh wie Hanns bey dieser Nachricht, und würde gleich ihr Jawort an Hannsen überschickt haben, hätte sie nicht der Wohlstand abgehalten; es mußte doch wenigstens scheinen, als ob sie die Sache überlegte, und darum die Bedenkzeit bis morgen. Der Morgen erschien. Madam Straube unterließ nicht, alles anzuwenden, was nur die Kunst vermag, ihren an sich schon artigen Körper herauszuputzen, um recht schön vor ihrem Bräutigam zu erscheinen, der durch Herrn Simpel zu ihr geführt ward. Mit der schaamvollen Miene der Unschuld gestand Madam Straube unserm Hanns, er sey der Mann, den sie würde lieben können, und übergab ihm Hand und Herz — Nur einige kleine Bedingungen wurden noch gemacht: Zuerst verlangte sie, Hanns sollte Doctor werden. Hannsen ward bange bey dieser Bedingung, seine ganze Unwissenheit fiel ihm dabey ein. — Doctor werden und kaum lesen zu können, schien ihm, so dumm er war, doch eine unmögliche Sache; hätte er ein wenig Erfahrung gehabt, so würde er gewußt haben, man könne mit klingender Münze alles ausrichten, gehts auch hier nicht, so gehts dort — aber dies wußte Hanns nicht, er suchte sich also von dem Doctorwerden frey zu machen. Das Glück ließ ihm auch eine recht gute Entschuldigung finden — „Die Promotion und die damit verknüpften Arbeiten würden mich zu lange von hier entfernen, und Sie so lange nicht zu sehen, Madame! das wär mir unmöglich. Könnt' ich nicht einen andern

dern Titel erhalten, deſſen Anſchaffung mich nicht von Ihnen entfernte?“ — Dieſe Ausflucht war dem Weibchen ſchmeichelhaft, ſie ließ alſo dieſen Einfall fahren, doch hatte ſie gleich einen andern Vorſchlag. — — „Nun, denn müſſen Sie ſich zum Hofrath machen laſſen; für baares Geld können Sie den Titel erhalten, ohne aus meinem Hauſe zu gehen, wir wollen die Beſorgung meinem Konſulenten auftragen, und ich hoffe, Sie bald als Hofrath zu ſehen.“ — Dieſer Vorſchlag gefiel Hannſen beſſer, und er überließ ſeiner Braut, alle Einrichtung deshalb zu machen. Die zweyte Bedingung war: Ihrem Bruder einen jährlichen Gehalt zu beſtimmen, bis er eine Bedienung bekäme. — „Ich könnte dies zwar ohne Ihr Wiſſen thun, da ich Ihnen aber mit meiner Perſon auch mein ganzes Vermögen übergebe, ſo muß künftig nichts ohne Ihr Wiſſen geſchehen.“ — Auch dies war Hanns zufrieden, nur wollte er ſich ſeines Glücks ſobald als möglich versichern, und bat alſo, die Hochzeit aufs geſchwindeſte anzuſetzen. Die Wittwe war dies gern zufrieden, aber es ging doch nicht ſo eilig als es Hanns wünſchte; es mußten Anſtalten gemacht werden, und denn auch der Hofrath erſt fertig ſeyn ehe das alles konnte zu Stande gebracht werden, denn Madam Straube wollte ihre zweyte Verbindung mit allem möglichen Glanze vollziehen. Doch ward ihm zugeſtanden, daß den andern Tag Verlobung ſeyn ſollte, welches denn auch in Gegenwart weniger Zeugen geſchah. Hanns war nun ein gebergener Mann, bekam eine artige Frau und ein groſſes Vermögen.— Sein Stolz nahm bey dieſen Ausſichten entſetzlich zu,

besonders wuchs er dadurch, daß ihn seine Braut gleich nach der Verlobung zum Hausherrn machte, und ihm schon alle Einrichtungen darinnen zu treffen erlaubte. Die erste derselben zeigte schon genug, wie wenig er sein Glück verdiene. — Madam Straube hatte bis jezt ihres verstorbenen Mannes Handlung erhalten, ein redlicher Buchhalter versah dieselbe, und es ward jährlich ein beträchtlicher Gewinnst daraus gezogen; aber unserm Hofrath in Hoffnung, schien dieses Geschäfte zu klein zu seyn, er beredete also seine Braut, die Handlung dem Buchhalter ganz zu überlassen, und ihre Gelder auf Interessen zu geben. Das verliebte Weib war alles zufrieden, und ehe vier Wochen vergingen, war diese Sache auch in Ordnung. Bald darauf brachte der Konsulent der Madam Straube, Hannsen das Decret als Hofrath, worüber er die Gratulationen seiner Bekannten mit vielem Stolze annahm; seine Braut zahlte die Kosten dieser Ehre und freute sich, künftig den Rang über viele ihrer ehemaligen Gespielinnen zu haben. Der neue Hofrath hatte einige Tage sein neues Glück genossen, als ihm einfiel, es sey doch wohl billig, seinen Eltern von seiner jetzigen Verfassung Nachricht zu geben; auch Augusten wollte er schreiben, und ihn zur Hochzeit bitten, die nunmehr in vierzehn Tagen vollzogen werden sollte. Ob Stolz nicht die erste Triebfeder folgender Briefe war, will ich nicht entscheiden; genug er schrieb mit Bewilligung seiner Braut, die in alle seine Einfälle willigte, an Mutter Katharinen, und August.

Hanns

Hams an Katharinen.

Nun hab' ich mein Glück denn endlich ins Trockne gebracht, denn ich bin nun Hofrath, und heyra he eine schöne, reiche Frau Sie kann nicht glauben, was das für eine gute Seele ist, und sie läßt sie auch grüßen, und auch den Vater. Aus H. bin ich so recht sonderbar zu meinem Glück hieher gekommen; ja das wußte ich wohl, daß ich noch was Rechts in der Welt werden würde, und Sie sagte das immer auch, darum lieb ich Sie auch recht sehr, Frau Mutter, weil Sie so gut prophezeyt hat. Heut über vierzehn Tage ist meine Hochzeit mit Madam Straube, da komme Sie hübsch dazu nach B. Sie wird sich wundern, wie das alles bey mir von Gold und Seide glänzt, alles vollauf, und alles meine, und die ganze Stadt ist neidisch über mein Glück, besonders die jungen Herrn, denen ich meine Braut nun vor der Nase weggeschnappt habe. Damit Sie mir aber keine Schande machen thut, so schicke ich Ihr hier 500 Thaler, da kaufe Sie sich recht schöne Kleider, und der Vater auch, bringe sie ihn doch auch mit, daß er nun sehen kann, daß ich besser bin als Gustel, den er immer lieber hatte als mich, und sage Sie ihm nur, daß er ein bischen vornehm thut, und Sie auch; denn ob gleich meine Braut weiß, wer meine Eltern sind, so brauchts doch nicht die ganze Stadt zu wissen, denn ich bin Hofrath! Und schone sie nur das Geld nicht, wenn Sie mehr braucht, so will ich Ihr schon geben, ich habe ja genug. Nun vergesse Sie nicht zu kommen, und den gnädigen Herrn grüße sie

auch, und wenn er mitkommen wollte, zu essen und zu trinken wird genug da seyn. Ich bin Ihr

gehorsamer Sohn.

Hanns Albrecht. Hofrath.

Hanns an August.

Du hast nun immer daran gezweifelt, daß ich mein Glück so recht machen würde, und nun hab' ichs doch auf einmal gemacht, und zwar ein recht groß Glück. Ich heyrathe hier eine junge Wittwe, die hundert tausend in Vermögen hat, und bin obendrein schon Hofrath geworden, und heut über vierzehn Tage ist meine Hochzeit. Komm zu mir an meinen Ehrentage, ich werde Dich recht gern sehen, denn du glaubst doch nicht, daß ich so reich bin, aber Du sollst Dein blaues Wunder sehen; alles Gold und Silber, und Sammt und Seide, und ein recht hübsch Bräutchen. Mache doch, daß Du auch bald Hochzeit machst, da will ich Dich auch besuchen thun. Aber bald hätte ich vergessen, Dir zu sagen, daß die Mutter und der Vater auch wohl bey meiner Hochzeit seyn werden, meine Braut wills so haben, und ich habe ihnen auch geschrieben. Du brauchst Dich nicht zu kränken, daß ich so ein Glück mache, wer weiß wo Du noch einmal Dein Glück findest, ich bleibe demohngeachtet Dein

treuer Bruder.

Hanns Albrecht. Hofrath.

Katha-

Katharine empfing ihren Brief mit 500 Thalern, ſie wußte nicht, wars ein Traum, oder wars Wahrheit; ſchon lange hatte ſie umſonſt auf Nachrichten von ihrem Hanns gewartet, und zwar immer große Hoffnung von ihm gehabt, aber ſo hoch war ihre Einbildung nie geſtiegen, das mitgeſchickte Geld allein konnte ſie von der Wahrheit dieſer Sache überführen. Sie war außer ſich vor Freude, lief zuerſt zum Herrn von Z. und verkündigte ihm ihres Sohnes Glück, auch daß er mit zur Hochzeit gebeten ſey, dann lief ſie ohne eine Antwort zu erwarten, zu Michels, und brachte ſeinen ſchwachen Kopf auch in Unordnung: er tanzte und ſprang in der Stube herum wie ein Schulknabe, als ihm ſein Weib von hundert tauſend Thalern ſagte, die ihr Sohn nun hätte. — „Nun, Gott Lob; Katharine, nun können wir leben, ohne uns ferner zu plagen! Hofrath iſt er, ſagſt Du?“ — „Ja freylich, und da ſchickt er uns 500 Thaler, daß wir uns zur Hochzeit Kleider können machen laſſen, aber daß Du Eſel nur nicht etwa unter den vornehmen Leuten ſo gemeine thuſt, Du mußt Dich da hübſch in die Bruſt werfen, daß unſer Sohn keine Schande von Dir hat.“ — „Je nu, wenns weiter nichts iſt, als vornehm thun, das will ich wohl machen, da trag Du keine Sorge!“ — „Ach, ich muß doch gehen, und unſern Nachbarn ein bischen Nachricht davon geben, damit ſie künftig hübſch Reſpekt haben, und zuſehen wen ſie vor ſich haben, wenn ſie mit unſer eins reden.“ — Sie lief auch gleich von Haus zu Haus im Dorfe, und wo ſie jemand zu Hauſe fand, da erzählte ſie ihr Geſchichtchen, nur den kleinen Un-

terſchied machte ſie in der Erzählung, daß ſie bey jeder Wiederholung etliche tauſend Thaler zu Hannſens Vermögen ſezte. — Es war alſo kein Wunder, daß Hanns bey der lezten dieſer Erzählungen viermal hundert tauſend Thaler reich war, eine Summe, die ſich keiner von den Bauern denken konnte: genug wars ihnen, daß ſich jeder eine Menge Geld dachte, die größer war, als des Herrn von Z. ganzer Reichthum, und der war ihnen bis jezt das non plus ultra geweſen. Das ganze Dorf war durch dieſe Nachrichten in Aufruhr gekommen; ein Nachbar rief dem andern zu: „Nu, habt ihrs ſchon gehört, Nachbar?“ Zulezt verſammelten ſie ſich alle um Katharinen herum, und hörten die Wunderdinge von neuem mit an; ja, es ging ſo weit, daß die Kinder aufs Feld liefen, und ihre Väter herein holten, die neue Mähr mit anzuhören. Michel war ſeinem Weibe auch gefolgt, und ſagte immer: Ja! zu ihren Worten; oder: „Da könnt ihr ſehen, Nachbar.“ — Einer von Hannſens Schulkameraden machte der ganzen Freude ein Ende; ganz in ſeiner Unſchuld fing er an: „Je, das iſt doch närriſch, daß der dumme Junge ſo ein Glück macht, er war doch in der Schule ſo blizhageldumm, daß er auch nicht einmal Kreiſel treiben konnte, nicht wahr Michel?“ — Michels Antwort war: „Ja, ein bischen dumm war er, mein Guſtel aber, der war deſto klüger.“ — „Ja, von dem hätte michs auch nicht ſo gewundert.“ — Katharine hörte dies alles, und konnte aus lauter Bosheit das Geſpräch nicht gleich unterbrechen, endlich brach ihr Zorn über Michel aus: — „Da haben wir den Eſelskopf mit ſeinem

Guſtel

Guſtel wieder! Mein Hanns dumm! Du magſt wohl ein Ochſ ſeyn, da ſiehſt Du ja nun mit Deinem Guſtel! was wird denn am Ende aus'n Bengel? Ich dächte, Du ſähſt nun doch wohl ein, daß mein Hanns beſſer iſt!" — Der Bauer, der Gelegenheit zu ihrem Zorn gegeben hatte, wollte ſie beſänftigen. " Je, Frau Katharine, ich meinte ja nur." — „Ja, ihr ſeyd auch ein Dummkopf, ſo von meinem Hofrath zu plappern; ihr dürft mich leicht erbittern, ihr grober Kerl!" — Der Bauer war ſonſt eben auch nicht höflich, wollte auch ſchon handgreifliche Antwort geben, als ihm Katharinens Anſehen beym gnädigen Herrn einfiel; er brummte alſo im Zorne etwas in ſeinen Bart hinein, und wenn ich mich nicht irre, ſo wars von Bettelſtolz und ſo etwas. Genug dieſer Zwiſt machte Katharinen ſo verdrießlich, daß ſie voll Eifer aufs Herrnhaus zurückaing. Michel ſchlendarte nach, und erwartete die Folgen von Katharinens Zorn. Zum Glück fiel ihr ein, ſie müſſe doch ihrem Sohne antworten, Michel fand ſie alſo ſchreibend.

Katharine an Hanns.

Ach Du tauſend — Goldſohn! was Du mir für Freude machſt, ne, ſag mir nur, iſts denn auch alles wahr? Das verfluchte Volk im Dorfe hat mich geärgert, daß ichſnoch zittre und bebe, ſie wollen dirs gar nicht glauben, daß Du ſo vornehm und reich geworden biſt; aber ich habe es ja immer geſagt, daß Du ein rechter Kerl werden würdeſt. Ja wenn ich

nur die Zigeunerinn einmal wieder sehen sollte, die mir das alles sagte, wie Du noch ein kleiner Junge warst, ich gäb ihr meinen Sonntagsanzug, denn ich kann ihn doch nun nicht mehr tragen, da Du Hofrath bist. Und sorge nur nicht, ich will mich schon rausputzen, daß Du Ehre von Deiner Mutter haben sollst; wenn nur die gnädig verstorbene Frau nicht so bucklicht gewesen wäre, so kaufte ich dem gnädigen Herrn ihre nachgelassenen Kleider ab, da käme ich wohlfeil dazu, aber des dummen Buckels wegen, können auch die Kleider nicht einmal gebraucht werden. Je nu, ich will mir schon rechte hübsche kaufen, und Micheln auch. Der gnädige Herr wird wohl nicht kommen können, denn er kann nicht von seinem Stuhle aufstehen, er hat deiner seligen Pathe ihre Krankheit, und wirds auch wohl nicht gar zu lange mehr treiben. Je nu, wie Gott will! ist doch mein Hanns versorgt, der wird auch für seine Mutten sorgen. Du hast doch Gusteln auch gebeten? daß er sehen kann, daß Du deine Sache verstehst, und ein ganz anderer Kerl bist, als er. Nur Dein Vater macht mir Sorgen, wenn der unter die vornehmen Leute kommen wird; ich will ihn wohl riffeln so viel ich kann, aber ein Esel bleibt doch ein Esel! Das beste ist, daß er nicht viel reden thut, wenn er nur essen, trinken und schlafen kann. Deine Braut, (ich darf sie doch wohl Frau Tochter nennen? daß laß ich mir nicht nehmen!) die grüße recht schöne, und ich wäre ihr recht gut, weil sie so vernünftig wäre, und Du bleib hübsch gesund, bis ich Dich zu sehen kriege. Deine getreue Mutter bis in Tod.

Katharine Albrecht.

Michel

Michel mußte den Brief noch denselben Tag nach der Stadt aufs Postamt bringen, wobey er denn Gelegenheit hatte, seinen Freunden seines Sohnes Glück zu verkündigen. Fieckchen, die Frau des Lohnkutschers erfuhr es also auch und seufzte über Hannsens Untreue, doch durfte sie sich in Gegenwart ihres Mannes nichts merken lassen. In Z. war keiner verdrießlicher über Hannsens Glück als der gnädige Herr, denn der hatte deshalb den ganzen Tag hungern und dursten müssen; Katharinens Freude hatte ihr nicht erlaubt, an ihre Schuldigkeit zu denken, und sonst war niemand um ihn besorgt, folglich saß er den ganzen Tag auf seinen Lehnstuhl, litt Hunger und Durst, bis Katharine all' ihr Geplaudere vollendet hatte. Erst den Abend bekam er sie zu sehen, wo er denn auch zu seinem Verdruß erfuhr, daß er morgen gleiches Schicksal zu erwarten hatte, denn Katharine mußte nach der Stadt, um ihren Aufputz zu besorgen; er bedung sich also eine andere Bedienung aus, damit er den morgenden Tag nicht wieder so traurig zubringen müßte, welches ihm auch zugestanden ward. Mutter Kathrine nahm nun einen Frauenzimmerschneider zu Hülfe, und kaufte den andern Tag ein; sie hatte aber noch wenig genug gekauft, als ihr Geld bis auf hundert Thaler alle war, und davon sollte sie nun noch Nebendinge anschaffen, die doch so nothwendig als die Kleider selbst waren. — Da war nicht einmal die nöthige Wäsche, welche doch den Kleidern angemessen seyn mußte, auch noch nicht ein Stück zu Michels Aufputz; kurz, gar nichts, als drey sehr schöne Kleider für Katharinen, alles übrige sollte von den

100 Tha-

100 Thalern angeschafft werden. Katharine sah wohl die Unmöglichkeit ein, wollte auch schon wieder an ihren Sohn schreiben, ihr mehr Geld zu schicken, aber die Zeit war zu kurz, sie mußte fürchten, die Hochzeit ihres Sohnes würde ohne sie vollzogen werden, wollte sie erst auf mehreres Geld warten. Zum Glück fiel ihr das beste Mittel ein, diesen Mangel zu ersetzen, ohne ihr noch übriges Geld zu verthun. — Ohne den Herrn von Z. viel zu fragen, bediente sie sich des Nachlasses der gnädigen Frau; bey der Wäsche thät der Buckel nichts, diese konnte also Katharine brauchen; so nutzte sie auch Bänder, Hauben und dergleichen mehr: freylich paßten diese Dinge nicht völlig zu ihren Kleidern, welche nach der neuesten Mode gemacht waren, aber daraus machte Katharine nichts; genug, sie gefiel sich zu sehr in ihren Aufzug, als daß ihr hätte einfallen sollen, es könnte jemand etwas dabey einzuwenden haben. Nun war Michel noch völlig vergessen, doch da half sich Katharine bald; sie ließ ihm mit wenig Kosten ein Reisekleid machen, und zum Staatskleide nahm sie eins aus der Garderobe des Herrn von Z. und zwar halb ohne, halb mit seiner Bewilligung: der gute Mann durfte nicht viel sagen, er mußte zufrieden seyn, daß ihm Katharine versprach, er sollte sein Kleid unbeschädigt wieder erhalten. Auch des gnädigen Herrn Wäsche mußte sich Michel bedienen. Katharinens Eitelkeit trieb sie an, sich doch auch den Bauern in ihrem Glanze zu zeigen, ehe sie abreißte. Zwar brauchte sie zur Entschuldigung, sie thue es nur, um Michelen an seinen neuen Staat zu gewöhnen. — Dieser mußte also den Sonntag

ver

vor der Abreise seinen Staat anlegen, so wie es auch seine Gattinn that, und nun gings zu Fuße aufs andere Dorf in die Kirche. Groß und Klein, Alt und Jung folgten den beyden Karrikaturen, und lachten ihrer Narrheit. Es war auch in der That lächerlich, sie zu sehen. — Michel in einem braunen Kleide stark mit Silber besezt, dessen Schnitt 50 Jahr vorher Mode gewesen war, mit der Woltenperücke des gnädigen Herrn aufm Kopf, worauf ein großer mit Gold besezter Huth saß, und einem alten Offizierdegen an der Seite, machte eine eben so schöne Figur, als Katharine, die zu ihrem neuen rosenfarbenen Kleide eine Haube mit gelbem Bande trug, und ihren übrigen Putz aus grünen und blauen Bändern zusammen gestoppelt hatte, so, daß sie einem Sommervogel sehr ähnlich sah. Beyde gingen so steif wie die Drathpuppen, und wagten es nicht einem ihrer ehemaligen guten Freunde auf ihren Gruß zu danken, um nicht durch eine unrechte Bewegung ihren Anzug zu verderben. Sie kamen zufrieden mit sich selbst, wieder nach Hause, und Katharine hielt Michelu eine Lobrede, daß er sich hätte wissen so ein Ansehen zu geben. Nur noch drey Tage waren bis zur Abreise dieses lieben Paares übrig, und Katharine war so billig, fast diese ganze Zeit beym gnädigen Herrn zuzubringen, den sie ihrer Abwesenheit wegen tröstete, und ihm auch versprach, hübsch wieder zu kommen, so bald die Hochzeit vorbey sey. Sie bestimmte ihm auch seine Bedienung, so, daß er sie ziemlich zufrieden von sich ließ.

August hätte indes Hannsens Brief gleichfalls erhalten. So wunderbar ihm die ganze Sache war, so freute er sich doch aufrichtig über seines Bruders Glück. Er dächte nicht daran, wie unschicklich der Brief desselben sey, sein gutes Herz ließ ihm keine Beleidigung darin finden, da es doch fast jedes Wort war. Zwar ging er ungern von Willhelminen, doch wollte er seinem Bruder die Kränkung nicht machen, wegzubleiben. Er gab also dem Geheimdenrath Nachricht von Hannsens Verbindung, und erbat sich die Freyheit, nach Z. zu reisen, um derselben beyzuwohnen. Nachdem er sie erhalten, schrieb er seinem Bruder folgende Antwort.

August an Hanns.

Heil Dir, lieber Bruder! Glück bis in die spätesten Jahre Deines Lebens müsse Dein Theil seyn! Meine Freude über Dein Glück hat mich ganz berauscht, die Nachricht davon kam mir so unerwartet, und war mir desto angenehmer. Ich werde kommen, werde freudig Dein Glück befestigen sehen, und den Segen des Höchsten zu Deiner Verbindung erflehen — Werde meine neue Schwester kennen lernen, und sie zu überzeugen suchen, ich sey nicht unwürdig, mich ihren Bruder zu nennen, verdient anders ein redliches Herz den Brudernamen. Auch Vater und Mutter werd' ich bey Dir finden? — Noch eine Ursache mehr freudig zu seyn. — Ich werde da alle meine Verwandte nochmals beysammen sehen, welches Glück ich künftig wohl nicht mehr werde zu hof-

fen

sen haben, da wir wahrscheinlich bestimmt sind, unser Glück in verschiedenen Gegenden zu finden. Ich glaube auch, Dir wirds angenehm zu hören seyn, daß ich gegründete Hoffnung habe, in kurzer Zeit hier angestellt zu werden; ich möchte also wohl auch hier mein Leben beschließen. Doch davon mündlich mehr, bald umart Dich

Dein zärtlicher Bruder

August.

Keiner in des Geheimderaths Hause war mit Augusts Entfernung zufrieden, und dies um so viel weniger, da er Hoffnung hatte, binnen kurzem eine Bedienung anzutreten. Seine Gegenwart war also fast unumgänglich nothwendig in M. Es war eine wichtige Stelle erledigt, bey deren Besetzung August in der Wahl war; der Geheimderath sprach sehr zu seinem besten, und keiner war wider ihn, sondern jedermann schäzte seine Verdienste. Dem allen ungeachtet war er nicht abzubringen, er hielt es für Pflicht, seines Bruders Wunsch zu befriedigen, und seine Eltern einmal zu sehen. Doch hatte er auch noch eine Nebenabsicht, die einen guten Sohn ehrt, welche er allen, auch selbst Willhelminen verschwieg. Er kannte seinen Bruder, wußte, wie wenig er daran dachte, was seine Schuldigkeit sey; er glaubte ihn also dahin zu vermögen, daß er seinen armen Eltern jährlich etwas aussetze, damit sie ihr Alter ruhig hinbringen könnten: dies Geschäfte hoffte er persönlich besser, als durch Briefe abzuthun; er glaubte auch keine Schwierigkeit

rigkeit zu finden, wenn anders seines Bruders Glück so groß sey, als er es beschrieb, oder seine Braut nicht etwa von Hochmuth oder Geiz besessen wäre. Seine Abreise war auf den folgenden Tag festgesetzt, und den Abend nahm er noch von der traurenden Willhelmine ganz allein Abschied. Die Thränen dieses guten Mädchens flossen, und weder Augusts Liebkosungen, noch seine Trostgründe konnten ihnen Einhalt thun; nicht die Versicherung, er werde bald wieder kommen, und dann stets bey ihr bleiben, konnte sie befriedigen. — „Gib Acht, August! Du thust unrecht, daß Du mich verläßt. — Ich weiß selbst nicht warum, aber ich bin so beklemmt, und soll ich meinen Ahndungen trauen, so seh ich Dich nie wieder!“ — „Nicht wieder? Willhelmine, wie kannst Du auf den Gedanken kommen! Du willst mir doch nicht untreu werden? Ich Dir gewiß nicht!“ — „Verzeih Dir Gott, daß Du von Willhelminen Untreue vermuthen kannst!“ — „Ich vermuthe sie auch nicht von Dir, aber“ — Ihre Thränen flossen hier stärker, und kaum war sie dahin zu vermögen, Augusts Umarmung zu verlassen, da's doch die Ankunft des Vaters nöthig machte. Es ging nun zu Tische, und alles war traurig, selbst der Geheimderath wollte nicht Abschied von August nehmen. — „Ich weiß nicht, sprach er über Tische, wir sind alle so finster über Ihre Abreise, als wenn wir Sie nie wieder sehen sollten, 's ist doch sonderbar! Und die ganze Reise ist doch nur Spas. Freylich sind wir die Jahre daher so aneinander gewöhnt worden. — Ey, ey! wie soll das werden, wenn wir uns einmal gar trennen sollten?

ten? — und geschehen muß dies doch einmal. Nu, reisen Sie mit Gott! keinen Abschied weiter genommen, das verbitt' ich!" — Des Vaters Verbot ungeachtet, erhielt August den Abschiedskuß von Mienchen am Morgen der Abreise, auch von Karolinen; und der junge R. begleitete ihn zu Pferde bis auf die erste Station. Beym Abschiednehmen empfahl August seinem Freunde, er möchte seine Schwester aufheitern und so gings vorwärts. Fast zu gleicher Zeit traf August mit seinen Eltern in B. ein; Madam Straube empfing Augusten freundschaftlich, und brachte ihn in das Zimmer, wo Michel und Katharine schon waren, beyde in Reisekleidern, die eben so komisch aussahen, als ihr oben beschriebener Aufzug. August war unzufrieden mit dieser Verwandlung, er würde es lieber gesehen haben, hätt' er seine Eltern so schlecht und recht gekleidet, angetroffen; ihr Aufzug zeigte von seines Bruders Narrheit, doch sagte er nichts, er gab nur der Freude Raum, seinen Bruder so glücklich zu sehen, und erwarb sich durch sein gutes Betragen die Achtung aller Anwesenden, nur Katharine erkannte nicht die Verdienste ihres jüngsten Sohnes, so sehr er sich auch bestrebte ihr gefällig zu seyn. Der dritte Tag nach Augusts Ankunft war zum Hochzeittage festgesezt. Alle Gäste erschienen in vollem Glanze. — Die Braut war so reizend als möglich gekleidet; auch Hanns war mit Beyhülfe seiner Geliebten geschmackvoll angezogen, aber destomehr stachen Michel und Katharine mit ihrem Karrikaturanzuge ab. Alle, selbst die Braut, mußten lachen, als Hannsens Vater und Mutter zum Vorschein kamen. Nur August

blieb ernsthaft, und ward fast traurig, als er dies Gelächter über Personen bemerkte, die er gern hochgeachtet wissen wollte, und die er selbst kindlich ehrte. Doch hier war nichts mehr zu thun, die Wagen waren schon vor der Thür, die Versammlung in die Kirche zu fahren. Dies geschah auch. Augusts Geduld wollte ausreissen, als er das versammelte Volk über seinen Vater und Mutter bey ihrem Aussteigen lachen hörte; gern hätte er die Verwegenheit bestraft, wär's nicht an einem heiligen Orte gewesen. Die Gegenwart des Geistlichen und der Anfang der Ceremonie besänftigten endlich den lachenden Pöbel. Schon war die Ceremonie angefangen, schon war Hanns bald der Mann der Madam Straube, als sich ein Geschrey unter den Anwesenden erhob. — Ein schlechtgekleidetes Weibsbild überschrie Prediger und alles, verlangte Gerechtigkeit, und that förmlichen Einspruch in Hannsens Heirath. Der Prediger hielt inne und alle Anwesende erstaunten; am meisten verwunderte sich Hanns, als er seine ehemals geliebte Louise erkannte, welche die Verschreibung vorzeigte, die ihr Hanns im Gefängniß gegeben hatte, worin er versprach, sie zu heirathen. Es war da nichts zu thun, die Sache mußte erst ausgemacht werden. — Hanns ging mit dem Prediger, und der Madam Straube in eine Kapelle, wo er die Gültigkeit der Schrift eingestand. Der Prediger überredete Madam Straube, dem Mädchen ein Stück Geld zu bieten, um die Sache in der Geschwindigkeit abzuthun; das Mädchen ward gerufen, schlug aber alles aus, Hannsens Frau wollte sie werden, und von keiner andern Bedingung

hören-

hören. Nun war also nichts weiter zu thun; die Ceremonie mußte verschoben und Louise erst befriedigt werden, ehe man weiter gehen konnte. Die Verwirrung der Anwesenden war außerordentlich, besonders war Katharine ganz von Sinnen, sie sah das Glück ihres Sohnes einen so schiefen Ausweg nehmen, und ich glaube, sie hätte Louisen umgebracht, wenn es in ihrer Macht gewesen wäre. Alles fuhr wieder nach dem Hause der Madam Straube, auch Hanns wollte gleichen Weg nehmen, aber der Curator der Braut setzte sich darwider. — „Sie müssen bis nach ausgemachter Sache wo anders wohnen, es schickt sich nicht, die Ehre der Madam Straube leidet es nicht, in ihrem Hause zu seyn, und ich muß nach Pflicht, Sorge dafür tragen, sollte sie sich auch selbst vergessen können." — Der Mann war nie mit dieser Heirath zufrieden gewesen, Louisens Einspruch war ihm äußerst angenehm, ja, er war so treulos, daß er sie selbst zu sich kommen ließ, und sie mit Geld und Rath unterstützte, ihre Sache zu führen. Ehe wir weiter gehen, müssen wir doch erst Louisens Erscheinung ein wenig aufklären. In St. hatte sie noch lange das größte Elend im Gefängniß ausgestanden, zulezt war sie an den Spizbübereyen ihres Liebhabers unschuldig befunden worden, doch da sie aus andern Ursachen Strafe verdiente, ward sie abermals wie in N. aus dem Thor gebracht. Hunger und Elend hatten ihre Reize sehr geschwächt; wären die noch in guten Stande gewesen, so wäre Hanns vielleicht nicht beunruhigt worden, aber durch dies Unglück war sie

in die Nothwendigkeit verſezt werden, zu betteln. Hannſens Verſchreibung fiel ihr in dieſen Umſtänden ein, und da ſie wußte, ſie könnte in Z. Nachricht von ihm erhalten, ſo bettelte ſie ſich dahin. Unterweges war ſie noch nicht mit ſich einig, welchen Nutzen ſie aus der Verſchreibung ziehen wollte, denn ſie konnte Hannſens Glück nicht vermuthen, aber doch war's ihr der lezte Aſt, an den ſie ſich halten wollte, um ſich vom Ertrinken zu retten; und da's ihr übrigens einerley war, wo ſie in der Welt hinging, ſo wollte ſie doch zu erfahren ſuchen, ob Hanns wohl im Stande ſey, ſie auf eine oder die andre Art zu retten. Voll Erſtaunen erfuhr ſie in Z. Hannſens Glück, und nun war ihr Plan fertig, nur fürchtete ſie zu ſpät zu kommen. Sie war an eben dem Tage nach Z. gekommen, an welchem Michel und Katharine abgereiſt waren, und gleich nach erhaltener Nachricht, folgte ſie ihnen; ihre Kräfte erlaubten ihr nicht eher, als am Tage der Trauung nach G. zu kommen. Am Thor ſchon fragte ſie nach Hannſen, und erfuhr, es gehe eben die Trauung vor ſich; ſie floh nach der Kirche, und kam zu Hannſens Unglück noch früh genug, ihren Wunſch zu befriedigen.

Michel, Katharine, der unglückliche Bräutigam und auch Auguſt, waren nach einen Gaſthof gefahren, um da die Sache abzuwarten. Die gröſte Kränkung der Familie, war die Ausgelaſſenheit des Pöbels, der Spott auf Spott häufte, und den Gaſthof nicht eher verließ, bis die Obrigkeit dafür ſorgte, ihn zu zerſtreuen. Katharine raſte, Michel ſeufzte, und Hanns

heulte

heulte indeß; nur August war thätig. — So erschrocken und verdrießlich er über den Vorfall war, so behielt er doch so viel Geistesgegenwart, daß er sich von der ganzen Sache gründlich unterrichten konnte. Nach kurzer Entschließung nahm ers auf sich, die Sache durchzusetzen; nur war erst nöthig der Madam Straube Gesinnung zu erfahren. Er gab auch Hamsen den Trost, er sollte ruhig seyn; wenn nur die Braut nicht ihre Gesinnung ändere, wolle er alles in Ordnung bringen. Bey dieser Versicherung fiel ihm Katharine in ihrem Leben zum erstenmal mit einer Wärme um den Hals, die nicht zu beschreiben ist: — Ja, wenn du das könntest, lieber Gustel! Ach du Herzensjunge! lauf doch, mache mir nur das Herz wieder leicht, es will mir aus dem Leibe springen!" — „Nur erst mit Madam Straube will ich sprechen." — Nun ja, so geh doch, geh! Und grüße sie schöne, und ich ließ sie um Gottes willen bitten, sie sollte doch keine dummen Streiche machen. Nu, so geh doch, geh!" — Bey diesen Worten stieß sie ihn zur Thüre hinaus. In der Madam Straube Hause fand er noch eine Menge Verwandte und Bekannte versammelt, die alle ihre Mühe anwandten, sie des Vorfalls wegen zu trösten, im Herzen aber über die Thorheit der Wittwe, die einen so unerwarteten Ausgang genommen hatte, lachten. Die meisten freuten sich darüber, und darunter besonders der Curator. „Was bringen Sie denn?" rief die Wittwe, Augusten entgegen. — „Mit Ihnen, Madame, wünschte ich einige Worte allein zu sprechen." — Die Anwe-

ſenden merkten recht gut, es ſollte auf eine Verſöhnung hinauslaufen, rümpften meiſtentheils die Naſen deshalb, doch wagte es keiner, etwas einzuwenden, denn Auguſt hatte ſich in der kurzen Zeit durch ſein Betragen die gröſte Achtung erworben. Die Wittwe bot ihm die Hand, und führte ihn in ein Nebenzimmer. Auguſt fing die Unterredung gleich an: „Madame, Sie müſſen vor allen Dingen, ehe ich etwas weiteres ſpreche, mir Vergebung ertheilen, daß ich Sie nach dem heutigen Vorfall noch beläſtige. Die Sache iſt wichtig, und verdient wohl, daß darüber geſprochen wird. Erſt muß ich eine Frage an Sie thun: Lieben Sie wohl meinen Bruder noch?“ — „Würde ich ihn wohl zum Manne haben nehmen wollen, wenn ich ihn nicht liebte?“ — „Gut, wenn Sie ihn geliebt haben, ſo können Sie ihn auch dieſes Vorfalls wegen noch nicht haſſen. Ich bin gekommen, die Sache ins reine zu bringen, iſt's Ihnen anders nicht zuwider. Ihre eigene Ehre leidet bey der Geſchichte, Sie ſind zu ſtark mit in dieſelbe verwickelt, als daß Sie mit Ehren einen andern Mann als meinen Bruder nehmen könnten; doch bin ich nicht hier Sie zu überreden, ich werde alles Ihrem eignen Willen überlaſſen, nur meinen Bruder will ich, ſo viel ich kann, und nach der ſtrengſten Wahrheit rechtfertigen, ſodann Ihren Entſchluß hören, und iſt er nicht ſo, wie ich wünſche, Ihnen nie wieder beſchwerlich fallen.“ — Die Wittwe weinte ein Stuckchen, und konnte keine Antwort geben, er fuhr alſo weiter fort: — Strafbar iſt mein Bruder allezeit, wenn er Ihnen

nen von dieſer Verbindung nichts ſagte, doch immer weniger ſtrafbar, als er ſcheint.“ — Hier erzählte er Hannſens und Louiſens Geſchichte nach der Länge her, wobey denn die Wittwe freylich vieles erfuhr, was ſie bisher nicht wußte, aber ſie gehörte nicht unter die delikaten Seelen, die dergleichen Dinge nie vergeben können; Auguſt hatte alſo ſchon halb gewonnen. „Nun kömmt es darauf an, Madame, ob ſie meinem Bruder vergeben können, da Sie alles wiſſen. Wollen Sie Nachſicht mit ihm haben, und ihm Ihre Hand noch geben, ſo will ich ſchon mit dem Mädchen fertig werden; wollen Sie dies aber nicht, ſo iſt mein Geſchäft geendet, und ich kann nichts als meinen Bruder beklagen.“ — „Ja, wer ſteht mir denn dafür, wenn ich ihm auch jezt verzeihe, daß mich nicht eine ähnliche Geſchichte von neuem beſchimpft?“ — „Ich, wenn Sie anders meine Bürgſchaft gültig finden.“ — Hanns hatte an dem Herzen der Madam Straube einen zu ſtarken Vertheidiger, als daß ſie nicht in Auguſts Bitte hätte willigen ſollen. — „Nun denn, ſo befriedigen Sie das Mädchen, und dann fragen Sie wieder zu.“ — „Herzlichen Dank für Ihre Gutigkeit! Aber noch eine Schwierigkeit — Ohne Geld wird das Mädchen nicht abzubringen ſeyn, und mein Bruder — — Hat nichts!“ Ja das weiß ich wohl! Auch dies ſoll nicht fehlen: holen Sie nur ſo viel von mir ab, als Sie nöthig haben, und bringen Sie es ſo geſchwind als möglich in Ordnung, damit nur dem Gerede der Leute ein Ende gemacht wird.“ — „Ich hoffe bald gute Nachrichten

richten zu bringen; eher werde ich die Ehre nicht wi
der haben, Ihnen aufzuwarten." — August empfah
sich, und nahm den Sack der Wittwe mit sich, den
sie wünschte die Aufschrift eben so sehr, als Hann
und Katharine, und vergab gern alles, um nur ihren schö
nen Liebhaber nicht zu verlieren. Es war daher nich
zu verwundern, daß sie alle Rathgeber, besonders den
Curator, kurz abwies, und froh war, als man sie den übri
gen Tag und Abend allein ließ. August war indeß
zu Louisen gegangen, die sich in einem schlechten
Wirthshause aufhielt, und ihre Sache schon einem
Advokaten der Stadt übergeben hatte. Er fand sie
sehr übermüthig, ihr gutes Glück machte sie stolz. —
Er machte ihr alle mögliche Vorstellungen, ihren Un
sprüchen zu entsagen, aber umsonst, Louise wollte
Hannsens Frau werden, sonst nichts. Er stellte ihr
Hannsens Armuth vor Augen, wenn er Madam
Straube nicht heirathete, ließ ihr Hunger und Elend
sehen, welches sie mit ihm theilen müsse, wenn er sie
nähme; da sie hingegen, wenn sie ihm entsage, ein
Stück Geld bekommen könne, welches ihr mehr
Nutzen schaffen würde, als ein Mann ohne einen
Groschen. Umsonst, Louise war durch nichts zu be-
reden; er mußte diesmal unverrichteter Sache abzie-
hen. Bey seiner Zurückkunft kam ihm Katharine vol-
ler Begierde entgegen, und konnte kaum erwarten,
was er für Nachrichten bringe. Er erzählte seine
Verrichtungen; und Katharine war eben so verschwen-
derisch im Lobe der Madam Straube, als sie ver-
schwenderisch war, Louisen mit Schimpfnamen zu bele-

gen;

gen; auch Hanns be'am seinen Theil, nur August war jezt in ihrem Munde ein guter Junge, besonders als er ihr versicherte, die Sache solle schon gehen, da er nun Madam Straube besänftigt habe; Louisen würde sie den die Aussicht Hunger zu sterben, oder ferner beteln zu gehen, auf andre Gedanken bringen. So ward denn das Hochzeitfest von allen Seiten sehr stille, und traurig vollendet; auch Michel seufzte, als er sich Abends zu Bette legte, daß sein Magen heut so sehr in seiner Erwartung betrogen worden war. August hofte die Narrheit seines Bruders würde wieder verbessert werden, war also von der Seite ziemlich ruhig; was ihn aber mehr beunruhigte, war: daß er nun um so viel länger von seiner Willhelmine entfernt seyn müsse; er war es zu sehr gewohnt, sie täglich zu sehen, als daß ihn seine Entfernung von ihr nicht hätte bekümmert machen sollen, besonders da er hier so wenig Unterhaltung nach seinem Geschmack fand. Denn ein so guter Sohn er auch war, so konnten doch Vater und Mutter seinem Geiste keine Nahrung geben, und nun noch mit dem verdrießlichen Geschäfte beladen zu seyn, war Verdruß genug für einen fühlenden Mann, wie August. Alles, was er thun konnte, war, sich schriftlich mit Willhelminen zu unterhalten. Dies that er, schrieb auch zugleich an den jungen R. und legte Willhelminens Brief bey ihm ein, weil er ihn des Geheimdenraths wegen nicht öffentlich auf die Post geben durfte.

August an den jungen R.

Meine Absicht war's nicht, Sie während meiner Abwesenheit mit einem Geschäfte zu beästigen, aber Umstände verändern die Sache. Anstatt dieses Briefes glaubte ich um diese Zeit selbst wieder nach M. zu reisen, aber mein Plan ist sehr vernichtet worden; wahrscheinlich kann ich noch einen Monat hier bleiben, vielleicht etwas kürzer, vielleicht noch etwas länger. Wie unangenehm mir diese Zögerung ist, können Sie denken, und doch darf ich nicht von hier weg; muß erst ein unangenehmes Geschäfte zu Ende bringen; erst die Pflichten des Bruders und des Sohnes erfüllen, ehe ich der Freundschaft und Liebe zueilen darf. Dies alles wird Ihnen ein Räthsel seyn, aber zwey Worte werden alles erklären. — Meinem Bruder ist am Tage seiner Verbindung, von einem Mädchen, mit der er sich ehedem abgegeben hatte, Einspruch geschehen; die Verbindung ist deshalb verschoben worden, und noch kann ich nicht gewiß sagen, ob sie je vollzogen werden wird. Sie kennen meine Familie, wissen also, wie wenig dergleichen Leute sich zu helfen verstehen; sehen daher leicht ein, wie nothwendig meine Gegenwart ist. Dies ist die Ursache, warum ich Sie bitte, inliegenden Brief an meine Willhelmine zu besorgen; ich kann unmöglich so lange abwesend seyn, ohne mich mit ihr zu unterreden, ohne ihr zu sagen, wie sehr ich sie liebe. Ich kenne des liebe Mädchens Hang zu schwärmerischen Tiefsinn, und meine verlängerte Abwesenheit wird ihr gewiß Stoff

dazu geben. Suchen Sie dieſen Tiefſinn zu verſcheuchen, und ihr Herz der Freude zu öfnen; thun Sie ja alles, um Sie zu überführen, meine Abweſenheit ſey äußerſt nothwendig, aber unſrer Liebe nicht nachtheilig. Die Liebe mag Ihnen die Mühe lohnen, danken wird Ihnen dafür

Ihr Freund

Auguſt.

Auguſt an Willhelminen.

Zürne nicht, liebes Mädchen! fürchte nicht Mangel an Liebe, da ich ſo lange von Dir entfernt bleibe! Folgte ich dem Ruf meines Herzens, ſo verließ ich alles, Eltern und Bruder, und flöhe zu Dir. Aber der Mann hat mehr Pflichten, als die Pflichten der Liebe, und auch dieſe müſſen erfüllt werden. Nicht wahr, Du würdeſt den Weichling verlaſſen, der nur lebte, um zu lieben? Du würdeſt den Mann nie hochachten können, der alle Pflichten vergäße, und nur für ſein Mädchen lebte? Ich denke ſo von Dir, und eben darum hoff' ich Vergebung von meiner Willhelmine. Die Urſachen meiner Zögerung wird Dir Dein Bruder ſagen; ich will meinen Brief nicht mit dieſen unangenehmen Dingen anfüllen, will Dir auch nicht erſt ſagen, daß jede Stunde Deinem Andenken gewidmet iſt; Du weißt dies doch ſchon, kennſt Deinen Auguſt, weißt, jeder Athemzug iſt Liebe zu Dir. Aber erinnern will ich Dich an die Seligkeit der Wiedervereini-

vereinigung, die nach dieſer kurzen Abweſenheit unſer Glück vergrößern wird. — Denk Dir die Wonne, Willhelmine, wenn ich Dich wieder in meine Arme ſchließe, Dir die Freudenthränen von der glühenden Wange küſſe, und Du mir zulallſt: Mein Auguſt! — Denk Dir denn auch, wie nahe wir unſerer gänzlichen Vereinigung ſind, wie groß die Hoffnung iſt, daß ich nun bald im Stande ſeyn werde, vom Vater ſelbſt meine Willhelmine zu erbitten, und laß dieſen Gedanken Deinen Troſt in meiner Abweſenheit ſeyn. Noch eine Bitte, liebes Mädchen! Du mußt ſie aber auch erfüllen: Folge Deinem Bruder, er wird ſich bemühen, Dich aufzuheitern, folge ihm in Geſellſchaften, zerſtreue Dich, ſey froh und erwarte gelaſſen die Zukunft, die Dich lohnen wird. Vergiß nicht, daß von Deiner Zufriedenheit abhängt das Glück

Deines

Auguſts.

Die Briefe wurden abgeſchickt, und Auguſt ſezte nun ſeine Bemühungen wegen ſeines Bruders fort. Unglücklicherweiſe hatte Louiſe auch Hannſens Erbſchaft von Demoiſelle Willig erfahren, und glaubte daher, er habe noch Geld die Menge, und um ſo viel mehr, beſtand ſie nun auf einer Heirath mit ihm. Auguſt ſuchte ſie zwar zu überführen, ſein Bruder habe dies Geld völlig durchgebracht, und das, was noch übrig wäre, würde kaum zulangen, Madam Straube das wieder zu geben, was er von ihr erhalten habe,

worun-

worunter denn vorzüglich die 500 Thaler gehörten, die er an ſeine Eltern geſchickt hatte. Aber das war alles umſonſt. Louiſe wäre vielleicht biegſamer geweſen, aber der Rath des Curators der Madam Straube machte ſie täglich hartnäckiger, ſo, daß die Sache aufs äußerſte getrieben ward. Hanns durfte indes nicht zu Madam Straube kommen, auch eben ſo wenig Katharine; nur Auguſten ſprach ſie oft, der ſie auch immer noch bey guten Geſinnungen erhielt, ja er gab ihr ſelbſt den Rath, ſie möchte ſeinen Bruder vor ausgemachter Sache nicht ſprechen, und dies um ſo viel weniger, da die Geſchichte täglich ernſthafter ward. Louiſe beſtand drauf, Hannſens Frau zu werden, und ſchon war das Gericht bereit, derſelben ihr Recht zuzuſprechen, als Auguſt auf einen Einfall kam, der glückte. — Er unterrichtete den Advokaten der Madam Straube davon; und an dem Tage, wo das Endurtheil geſprochen werden ſollte, erſchienen alle Partheyen vor Gericht, nämlich Hanns, Louiſe, Auguſt und der Advokat der Madam Straube. Nach dem Urtheil der Richter mußte Hanns Louiſens Mann werden, oder auf jede andere eheliche Verbindung Verzicht thun. Jezt erſchien der Advokat der Wittwe, verlangte den Erſaz der Auslage, die ſeine Prinzipalinn für Hanns gemacht hatte, welches wenigſtens 1500 Thaler betrug; er forderte entweder die Zahlung gleich baar, oder hinlängliche Bürgſchaft. Hanns konnte die Foderung nicht läugnen, konnte aber auch eben ſo wenig Zahlung, noch Bürgſchaft herbey ſchaffen. Sechs hundert Thaler hatte er noch, die

wollte

wollte er gleich zahlen; aber der Advokat nahm dies nicht an, sondern verlangte die ganze Summe. Dies alles war nur ein Schreckschuß für Louisen. Damit aber Hanns seine Rolle recht natürlich spielen möchte, hatte ihm August nichts von allem gesagt. Er erhielt auch seinen Zweck, denn Hanns war so in Angst, daß man Mitleid mit ihm haben mußte; besonders nahm diese Angst zu, als der Advokat die Richter bat, sich seiner Person zu versichern, wozu denn auch schon Anstalt gemacht ward. Als Louise sah, sie habe sich betrogen, da sie bey Hannsen noch Geld vermuthete, und er werde wahrscheinlich ins Gefängniß wandern müssen, wodurch sie vollends allen Nutzen ihres gewonnenen Prozesses verlieren würde; gab sie klein zu und fing an zu bereuen, Augusts Vermittelung nicht angenommen zu haben. Dieser las die Reue in ihren Augen, und bat den Advokaten der Wittwe nur um einen Tag Nachsicht für seinen Bruder, welches dieser denn endlich zugestand, und so wurden die Partheyen auf heute entlassen. August verließ Louisen nicht, sondern ging mit ihr in ihre Wohnung, stellte ihr nochmals vor, wie thöricht sie sey, auf eine Heirath mit seinem Bruder zu dringen, da sie dadurch nicht allein seinen Bruder unglücklich mache, sondern auch selbst allen Vortheil verlöre. Sie ward nun biegsamer, und nach kurzer Zeit brachte sie August dahin, daß sie nun eine weit geringere Summe nahm, als ihr vorher geboten worden, Hannsen frey zu lassen. Er ließ ihr auch nicht Zeit, sich anders zu besinnen, sondern sezte gleich eine Schrift auf, worin

sie

ſie allen Anſprüchen, ſo wohl jezt, als künftig auf Hannſen entſagte, dagegen erhielt ſie zwey hundert Thaler. Dieſe Schrift ward in Beyſeyn des Advocaten der Madam Straube von Louiſen unterſchrieben, und dieſe erhielt ſogleich ihr Geld, mußte ſich aber zugleich verbinden, G. zu verlaſſen, und nie, ſo lange Hanns daſelbſt ſey, wieder dahin zu kommen. So ward dieſe Sache geendet, als ſie eben die ſchlimmſten Folgen fürchten lieſt. Auguſt ging nun zu Madam Straube, welche die Nachricht freudig aufnahm, und Auguſten erlaubte, ſeinen Bruder morgen zu ihr zu bringen, und ſeine Anſprüche auf ihre Hand zu erneuern. So wenig dieſe Gütigkeit der Madam Straube nach den Geſchmack der meiſten Damen ſeyn wird, ſo glaube ich doch zu ihrer Entſchuldigung, genug gethan zu haben, wenn ich ſage: ſie war verliebt. — Und welche Fehler verzeiht wohl der Verliebte nicht? — Genug davon. — Mit dieſen guten Nachrichten verſehen, ging Auguſt in den Gaſthof, wo er ſeine Verwandten alle in der traurigſten Lage fand. Katharine, die nun alle Hoffnung bey Hannſens Nachrichten verloren hatte, lieſt ihren ganzen Zorn an Auguſt aus, der ihr noch immer mit einem guten Ausgang geſchmeichelt hatte. Kaum betrat er das Zimmer, als ſie ihn mit einer ganzen Summe von Schimpfwörtern beehrte; er hörte ihr ganz ruhig zu, bis ſie ihren Athem erſchöpft hatte, und nun gemäßigter ſprach, dann wünſchte er ſeinem Bruder Glück, und erzählte ihm ganz gelaſſen den Ausgang der ganzen Geſchichte. So wüthend Katharine vorher in ihrem

Zorn

Zorn geweſen war, ſo wüthend war ſie auch in ihrer Freude; ſie erdruckte Auguſten bald mit ihren Liebkoſungen, auch Hanns und Michel konnten kein Ende in ihren Dankſagungen finden; die Freude kam ihnen allen zu unvermuthet, daß ſie viel vernünftiges hätten ſprechen können; ſie machten ein Geſchrey durcheinander, woraus ein Unwiſſender ſchwerlich hätte klug werden können. Als dieſes Aufbrauſen voruber war, hielt Katharine Auguſtens Verſtand eine Lobrede, und verſicherte ihn ihrer künftigen Liebe. — „Bin dir eben nicht gut geweſen, Guſtel, dachte immer, du wärſt ſo ein Thunichtgut; aber du biſt doch ein guter Junge, und ich werde dir den Streich nie vergeſſen.“ — Auguſt, den nichts ſo ſehr entzückte, als wenn er glückliche Menſchen ſah, fühlte dies Glück doppelt, da er in ſich das Werkzeug des Glücks ſo naher Verwandten erblickte. Den andern Tag fuhr die ganze Familie zu Madam Straube, die zwar anfänglich ein wenig die Spröde machte, aber doch bald beſänftigt war. Sie blieben auch gleich wieder da wohnen, und noch vor Abends ward der Hochzeittag auf Uebermorgen angeſezt. Hanns war nun wieder ganz der Hofrath Hanns, nicht mehr Hanns, der aus Furcht und Angſt zitterte, und ſein klügerer Bruder mußte mit Verdruß ſehen, ihn könne weder Schande noch ſonſt etwas beſſern. Die Gäſte wurden wieder zur Hochzeit gebeten, und erſchienen auch alle bis auf den Curator der Wittwe, deſſen Gewiſſen ihm nicht erlaubte, vor ihren Augen zu erſcheinen. Um den Auflauf des Pöbels zu vermeiden, geſchah die Trauung

in

in der Madam Straube Wohnung, und ohne alle Hinderniß. Hanns sah sich nun als Mann seiner lieben Wittwe, und als Herr ihres vielen Geldes. Die Glückwünsche der Anwesenden, die sowohl ihm als seiner Gattinn gemacht wurden, waren zwar nicht die aufrichtigsten, denn fast jeder lachte im Herzen über diese Heirath; aber dies konnte nun Hannsen nicht mehr schaden, er war auch nicht so klug, in den Augen der Wünschenden das Gegentheil ihrer Worte zu lesen, welches er wohl bey mehrerer Klugheit hätte einsehen können. Augusten entging dies alles nicht, der bemerkte wohl, wie viel Spott unter die Ehrenbezeugungen gemischt war, die man seinem Bruder erwies, er wollte aber die Freude des Festes nicht stören und schwieg, so viel Verdruß er auch darüber empfand. Den ganzen Tag ward geschmaußt; der volle Becher ging stark unter den Gästen herum, und nach öfterer Ausleerung vergaßen die satyrischen Gäste ihre Satyre, und leerten den Becher der Freude, oft, mit aufrichtigem Herzen, aufs Wohl des Brautpaars aus. — Michel und Kathrine hatten auch nicht ermangelt, ihren Köpfen eine ungewohnte Ladung zu geben, beyde waren so redselig, als nur immer von ihnen zu erwarten war, besonders unterhielt Kathrine ihren Nachbar von ihrem lieben Hanns, von seinen Kinderjahren und dergleichen mehr. Der Nachbar hörte freylich von allen ihrem Geschwätz nichts, aber er sagte doch zuweilen Ja! oder So! dazu, und dies war schon genug, Katharinens Zunge im Gange zu erhalten. August hatte sich in einen

Winkel gesezt, und dachte an seine Wilhelmine, überlegte, wie er am baldigsten wieder zu ihr kommen wollte, und fühlte im Voraus die Freude des Wiedersehens. Bis gegen die Nacht um zwölf Uhr ging alles so ruhig fort, als Michel durch Wein und Freude erhizt, ein Stückchen machte, das fast Uneinigkeit zwischen ihm und seiner theuren Hälfte hervorgebracht hätte. — Unglücklicherweise rief der Nachtwächter die zwölfte Stunde ab, und hatte nach Landes Gebrauch eine Schnurre, womit er sich vor dem Abruf merkbar machte. Michel, der in diesem Dienste ein Horn statt der Schnurre gebraucht hatte, fiel diese Abweichung von den Sitten in Z. sehr auf; er fing also heftig an, darwider zu deklamiren, und erklärte, es müßte ein Horn, nicht eine Schnurre seyn, dessen sich ein Nachtwächter bedienen solle. Die Umstehenden lachten des Einfalls, aber noch mehr lachten sie, als Michel nun auch die Stimme und den Gesang des Wächters kritisirte, und zulezt gar anfing: „Ja, wie ich noch Nachtwächter war, das war ein ganz andrer Gesang!“ — Alle schrien über diese Entdeckung hell auf, denn keiner hatte gewußt, daß Michel ein so wichtiges Amt mit Ehren bekleidet hatte. Michel hielt dies Gelächter für Beyfall, und um ihn noch zu vermehren, wollte er den Gästen durch seinen Abruf zeigen, wie schlecht sie von ihrem Nachtwächter bedient würden, und fing mit heller Stimme sein: Hört ihr Herrn! ꝛc. an, abzusingen. Alle Gäste versammelten sich um ihn herum, und lachten.

Bis jezt hatte Katharine nicht auf Micheln Acht gehabt, aber sein Geschrey machte sie aufmerksam. Als sie die Absicht des Gesangs bemerkte, fiel sie über den armen Michel her, und hielt ihm ziemlich unsanft den Mund zu: — „Du bist und bleibst'n Ochse, magst auch noch so'n schön Kleid anhaben als Du willst! Hat sich da besoffen, das Schwein! und nun macht er wieder unserm Herrn Sohn Schande. Wollte Dich doch nicht mitnehmen auf seinen Ehrentag!" — Michel war durch diese unsanfte Erinnerung beynahe nüchtern geworden, und sagte nichts mehr, als ein: „Nu, nu!" — sezte sich dann auf einen Winkel und schlief. Die Gäste hatten den ganzen Abend noch Stoff genug, über Michels Geschicklichkeit zu lachen. August hatte von diesem Auftritt nichts bemerken können, da er mit seinem Bruder und Schwägerinn in einem Nebenzimmer gewesen war. Das Ohngefähr hatte ihm also den Verdruß erspart, vielleicht einen der Gäste zu bestrafen, der seinem Vater nicht mit gehöriger Achtung begegnet hatte. Zulezt gingen die Gäste fort, und die Michelsche Familie war froh, daß nun Hannsens Glück nicht mehr konnte umgestoßen werden. Wie glücklich Hanns und sein junges Weibchen waren, hab' ich nicht erfahren.

Siebendes Kapitel.

Iſt länger als viele der übrigen.

Den erſten Morgengruß nach dem Hochzeittage erhielt Auguſt vom Briefträger. Freudig ging er ihm entgegen, denn er glaubte Briefe von ſeiner Willhelmine zu erhalten; er ward aber in ſeiner Erwartung betrogen, als er die Hand des Geheimdenraths R. erkannte. Nachdem er den Briefträger abgefertiget hatte, öfnete er haſtig den Brief, fiel aber erſtaunt in einen Lehnſtuhl, als er folgendes las:

Der Geheimderath R. an Auguſt.

Junger Mann!

Ich habe mich geirrt, da ich Sie für einen edeldenkenden Mann hielt, dies thut mir weh! Ungern verlier ich Sie, und doch muß ich ihnen ſagen, wir dürfen uns nicht wieder ſehen. Pfui, Herr Albrecht! Haus und Herz öfne ich Ihnen, und Sie begehen ſo einen ſchändlichen Streich! verführen mein Kind — verführen ein Mädchen, das ſonſt in allem Betracht gut war — Spielen den Heuchler im Hauſe eines Mannes, der Sie als ſeinen Sohn liebte, der väterlich für Ihr künftiges Wohl ſorgte! Pfui, Mann! das hätt' ich von Ihnen nicht vermuthet! — Verſtehen Sie mich recht! Ich glaube nicht, daß Sie mein Kind entehrt haben, denn dazu hat meine Tochter zu

viel

viel wahres Gefühl der Tugend, und Ihnen trau' ich noch zu viel Ehre zu, aber Ihr Herz haben Sie verführt, haben ohne mein Wiſſen Verbindungen mit ihr vollzogen, die ich nie zugeben werde, von denen ſie wußten, ich würde ſie nie zugeben. Sie kennen meine Geſinnungen über dergleichen Verbindungen zu gut, haben mich zu oft darüber ſprechen hören; Sie wiſſen zu gut, ich traue dem Mann keine redlichen Geſinnungen zu, der Verbindungen mit einem Mädchen eingeht, ehe er weiß, ob er je eine Frau werde ernähren können. So ein Mann ſucht entweder das Mädchen zu entehren, oder betrügt doch die Eltern; kein Fall von beyden iſt recht. — Sie haben dieſe Geſinnung oft heuchleriſch gebilligt, und nun befinden Sie ſich in eben dem Falle. Was haben Sie jezt davon? Mir haben Sie Kränkung gemacht; mein Kind hängt vielleicht zu ſchwärmeriſch an Ihnen, und verliert ihre künftigen glücklichen Ausſichten. Sie ſelbſt müſſen die Schande dulden, aus meinem Hauſe verſtoßen zu ſeyn, die Achtung einer Familie zu verlieren, die Sie Jahrelang ſchäzte. — Albrecht! Albrecht! Wären Sie doch nicht ſo leichtſinnig geweſen! Hätten Sie gewartet, bis Sie in Umſtänden geweſen wären, mein Kind zu ernähren, hätten mich dann darum gebeten, ich glaube nicht, daß ich ſie Ihnen abgeſchlagen hätte, ob ich gleich beſſere Ausſichten mit ihr habe. Aber nun kann ſie nie die Ihrige werden, ſolls nicht werden, und ſollte ſie von Schmerzen niedergedrückt, ihr Leben verlieren; lieber will ich ſie todt, als unglücklich ſehen, denn das

müßte ſie mit Ihnen ſeyn. — Ein Mann, der einen ſchlechten Streich macht, macht deren mehrere, und mit ſo einem Manne will ich mein Kind nicht verbinden. Wollen Sie, ich ſoll einen Grad von Achtung gegen Sie hegen, ſo bleiben Sie entfernt von M. ſehen Sie mein Kind nie wieder, Ihre Mühe würde ohnedies verloren ſeyn, ich habe eine gehorſame Tochter, und ich hab' ihr unterſagt „Sie jemals wieder zu ſprechen. Ihr Glück werden Sie auch nicht mehr in M. finden, denn ich bin Ihnen zuwider, ich ſag' Ihnen dies aufrichtig, ohne Hinterhalt: Nie werden Sie meine Stimme hier zu einer Beförderung erhalten, nad Sie wiſſen, mein Wort vermag etwas. Schreiben Sie, wohin Sie Ihre Sachen haben wollen, Sie werden ſie unverſehrt erhalten. Es ſchmerzt mich, daß ich mich nicht mehr unterſchreiben kann,

Ihr Freund R.

Auguſts Seelenangſt bey Leſung dieſes Briefes iſt nicht auszudrücken. Er ſah wohl die Urſache von des Geheimdenraths Zorn, ſah aber nicht ein, wie er ſeine Liebe zu Willhelminen erfahren hatte. Er kannte ihn auch zu gut, wußte wie feſt er an ſeine einmal gefaßten Entſchließungen hing, und daß ihn keine Vorſtellungen davon abbringen würden. Dies alles ſchlug ihn völlig nieder; auf einmal das ganze Glück ſeines Lebens vernichtet zu ſehen! Ein Mädchen wie Willhelminen zu verlieren! Arbeiten von Jahren, in einem Augenblick als unnütz zu betrachten!

Dies

Dies alles war hart; ein ſtärkrer Mann, als Auguſt würde unter dieſen ſchrecklichen Ausſichten erlegen haben. Hanns fand ihn auch, als er ihn ſuchte, faſt ohne Sinnen; der unglückliche Brief lag bey ihm, und Thränen rollten über ſeine Wangen. Hanns ſuchte die Urſache ſeines Kummers zu erfahren, aber er wollte keinem durch ſeinen Schmerz zur Laſt fallen, auch im Unglück noch, wollte er als zärtlicher Bruder, lieber ſeinen Schmerz allein tragen, als die freudigen Tage des jungen Ehemanns ſtören. — „Laß mich Bruder! laß mich trauren! ich habs Urſache. Sey Du glücklich, mache Vater und Mutter glücklich; für meine Ruhe wird Gott ſorgen.“ — Hanns verließ ihn auf vieles Bitten, auch ward er den ganzen Tag nicht wieder geſtört. Er wollte dieſe Zeit über, Mittel ausfindig machen, die Achtung des Geheimderaths wieder zu erhalten; aber alles Nachdenken war umſonſt, nur ein Weg blieb übrig, nämlich der, den der Geheimderath ſelbſt angegeben hatte: Entfernung von M. und Wilhelminen, und dies war der grauſamſte, nur ſchwer konnte ſich Auguſt dazu entſchlieſſen. Verſchiedenemal verſuchte er's, dem Geheimderath zu ſchreiben, aber ſeine Zerſtreuung ließ es nicht zu. Zulezt fühlte er ſeine Kräfte ſo erſchöpft, daß er das Bett ſuchen mußte, wo er drey Tage in den ſchwächlichſten Umſtänden lag. Alle ſuchten ihn zu ermuntern, aber aller Bemühung war nichtig; der Schmerz war zu groß, daß kalte Geſchöpfe denſelben hätten lindern ſollen, beſonders da keines von der Familie die wahre Urſache wußte.

Wir wollen doch indes zurück nach M. gehen, und die Urſache von obigem Briefe unterſuchen. Bis zu Auguſts Abreiſe hatte Willhelminens Vater nichts von Liebe zwiſchen ſeiner Tochter und Auguſt vermuthet, nur Freundſchaft, und die war ihm nicht zuwider. Auguſts längeres Außenbleiben war ihm ſelbſt unangenehm, und als die Tage kamen, wo man ihn zurückvermuthete, ward ſeine Beſorgniß größer. Nun traf ſichs unglücklicherweiſe, daß der junge R. und Willhelmine in Garten waren, als Auguſts Brief ankam; er ward alſo dem Vater in die Hände gegeben. Sonſt waren ihm die Briefe ſeines Sohnes ein Heiligthum, nie erbrach er ſie; da er aber Auguſts Hand erkannte, und nicht glaubte, es könnten in einem Briefe von ihm Geheimniſſe ſeyn, ſo ließ ihm die Begierde, Nachrichten von Auguſt zu erhalten, denſelben erbrechen. Ich brauche ſeine Empfindungen nicht zu ſchildern, da wir ſeine Geſinnungen aus ſeinem Briefe geſehen haben. Sein erſtes war, er ließ ſeine Kinder kommen — „Willhelmine! Du haſt ein Liebesverſtändniß mit Auguſt?“ — Das gute Mädchen erſchrack. — „Nun, antworte! iſts wahr?“ — Willhelmine war nie gewohnt zu lügen, ſie thats auch diesmal nicht, und geſtand ihre Liebe zu Auguſt. Der Vater braußte nicht auf, aber deſto feſter war ſein Entſchluß, dies wußten ſeine Kinder. — „So höre mich denn, Willhelmine! und daß ich unbedingten Gehorſam verlange, brauch' ich Dir nicht erſt zu ſagen. — Alle dieſe Verbindungen müſſen aufgehoben werden; Auguſt darf mein Haus nicht mehr betreten,

treten, hoffentlich ſoll er auch nicht wieder in M. erſcheinen, Du wirſt ihn alſo nicht mehr ſehen und ſprechen; da er aber doch wohl niederträchtig genug ſeyn konnte, Mittel ausfündig zu machen, dich zu ſehen, ſo verlange ich dein Wort, daß du ihm ausweichen, und ihn nie ſprechen willſt!" — Dieſe Rede war Willhelminen ein Donnerſchlag, ſie konnte nicht gleich darauf antworten, fiel dem Vater zu Füßen und ſchwieg. — „Antwort will ich haben! — oder iſt dir der Burſche lieber als dein Vater? — Antwort, Mädchen!" — „Ich ehre Sie, mein Vater!" — „Aber liebſt auch Auguſt?" — „Ich hab' es nicht geläugnet:" — „Ich verlange Gehorſam. Mach mich nicht zornig, Mädchen! Verſprichſt du mir, ſeine Gegenwart zu meiden, ihn nicht mehr zu ſprechen? — Nun ſo rede! oder ich ergreife andere Mittel, die mich wohl ſichern ſollen, daß du ihn nicht ſprechen kannſt!" — „Aber womit hat er denn Ihren Zorn verdient?" — „Keine Frage! Ich will Antwort haben." — „Nun ja, ich gehorche Ihnen, mein Vater!" — „Dies iſt genug, ich verlaſſe mich auf dein Wort. Und du, Sohn, warſt ſein Kuppler? Schäme dich! Um dies wieder gut zu machen, meide alle Gemeinſchaft mit ihm, und künftig kein Wort mehr von ihm geſprochen. Nun könnt ihr gehen." — Bruder und Schweſter gingen traurig fort, ſie wußten nichts von den angekommenen Briefen, konnten alſo nicht errathen, woher ihr Vater der liebenden Geheimniß wiſſe; doch wußten ſie, wie ſtreng der Vater auf ſein Wort hielt. Willhelmine ſah alſo ihr

Glück, was ſie in Auguſts Verbindung gehofft hatte, verſchwinden, ohne alle Hoffnung verſchwinden. Die Folge dieſes Zufalls war, Wilhelmine verfiel wieder in ihren Tiefſinn, woraus ſie die Liebe zu Auguſt geweckt hatte; ihre Geſundheit war in wenig Tagen ſo ſchwächlich, als ſie je geweſen war. Der Vater ſah dies wohl, aber er ging deshalb doch nicht von ſeinem Grundſatz ab, ſeufzte oft im Stillen über die Leiden ſeiner Tochter, und ward dadurch immer aufgebrachter über Auguſt, den er als die Urſache davon anſah. Der junge R. wußte nicht, wo Auguſt war, ſonſt würd' er ihm geſchrieben haben, ſein Wegbleiben von M. war ihm eben ſo unerklärbar, als das verrathene Geheimniß; er konnte nichts mehr thun, als ſeine Schweſter tröſten, und die Hoffnung in ihr rege zu erhalten, der Vater werde ſeine Geſinnungen einſt ändern; dieſe Hoffnung allein, erhielt Wilhelminens Leben. Auguſt war nach einigen Tagen wieder ſo weit zu Kräften gekommen, daß er dem Geheimderath ſchreiben konnte.

Auguſt an den Geheimderath R.

Iſt tugendhaft lieben ein Verbrechen, ſo bin ich der Verbrecher, den Sie in Ihrem Briefe ſchildern. Ja, ich liebe Wilhelminen! Und wer kann ſie ſehen, den Engel, ſo täglich mit ihr umgehen, alle ihre Verdienſte ſo genau kennen, und ſie nicht lieben? Nur ein unempfindlicher, der nicht werth iſt, Menſch zu ſeyn, wird dies können — ich nicht! Ich würde

glau-

glauben, den Schöpfer eines ſo herrlichen Geſchöpfs, zu beleidigen, wenn ich es nicht bewundern und lieben wollte. Verdien' ich deshalb Ihre Verachtung? — Kann nichts Sie verſöhnen, Vater meiner Willhelmine? Kann mir nichts Ihre Liebe wiedergeben? Zeigen Sie mir nur den Weg dazu an, ich will ihn gehen, und wär' er auch noch ſo dornigt; — aber nur nicht ſo grauſam beſtraft! nur nicht ewige Entfernung! Schon der Gedanke iſt Marter, und die Ausführung wird mein Tod ſeyn. Wiederrufen Sie: Ihre Verſtoßung aus Ihrem Hauſe, und ich verſpreche, allem Glück, das ich je zu erwarten hatte, zu entſagen, ſelbſt dem Glück — mit Willhelminen verbunden zu ſeyn! Der Gedanke iſt hart, aber ich bin alles zufrieden, will alles dulden, nur laſſen Sie mich den Engel ſehen, und ich will Ihre Güte ſegnen. Sollten Sie ſo grauſam ſeyn, ein Geſchöpf, das Sie einſt liebten, ſo unausſprechlich elend zu machen? Mann, ſey nicht ungerecht! ſey nicht grauſam, damit Du einſt einen gnädigen Richter finden magſt! Mich ſo zu verſtoßen! Von der höchſten Staffel des Glücks ſo herunter zu ſtoßen! Um Gotteswillen, Mann! ſey Menſch! und fühle, wie Menſchen fühlen! — Sey Vater und denke, des Vaters Pflicht ſey, ſein Kind glücklich zu machen. Willhelmine kann nur durch mich glücklich werden, ſo wie ich nur durch ſie — Getrennt ſind wir beyde verlorne Geſchöpfe, werden beyde den fluchen, der uns unglücklich machte. — Vergebung! ach! Vergebung! Herr Geheimderath! Der Menſch

hat

hat da Dinge geredet, die der verſtoßene Albrecht nicht reden ſollte, der muß nur bitten, nur um einen Schein des Glücks bitten, das er verloren hat; ich thue's ja, bin ja ſanft, will nicht aufbrauſen, um Sie nicht von neuem zu beleidigen, aber nur nicht ewige Verbannung von Willhelminen, ſonſt ſteh ich für nichts, kann nicht wiſſen, ob der Menſch nicht einmal den Menſchen überraſcht, und zu Dingen verleitet, die ich nicht gern thun möchte. Ach! könnten Sie fühlen, was ich fühle! — könnten Sie wiſſen, wie glücklich mich Ihre Willhelmine (Gott! nicht mehr meine Willhelmine!) machen würde, wie glücklich ſie mich machen wollte! — Sie würden nicht anſtehen, mich Sohn zu nennen, würden nicht einen Fehler der Liebe ſo hart beſtrafen. Könnte Sie vielleicht mein erſter Gehorſam beſänftigen, ſo wiſſen Sie, ich reiſe morgen von meinem Bruder nach N. nicht nach M. will bey meinem Freunde, Karolinens Bruder, Tod oder Leben abwarten. Denken Sie, daß ein Wort von Ihnen eins von beyden gilt dem

unglücklichen

August Albrecht.

Nach Abſendung dieſes Briefs verließ August S. bald. Keiner ſeiner Verwandten erfuhr die Urſache ſeiner Traurigkeit, ob ſich gleich alle bemühten, etwas zu ſeinem Troſte beyzutragen; auch Mutter Katharine war Auguſten mehr Mutter, als ſie je geweſen war; er hatte durch ſeine Vermittelung in Hannſens

Angele-

Angelegenheiten ihre ganze Liebe erhalten, und dieſe war deſto wärmer, je neuer ſie war. Aber ſelbſt dieſes Stillſchweigen Auguſts, zeigte von ſeinem Edelmuth. Sie waren alle glücklich, er wollte dieſes Glück nicht durch Erzählung ſeines Unglücks ſtören. Der Abſchied von ſeinen Verwandten war auch diesmal zärtlicher, als je. Noch zuletzt empfahl er Hannſen die Verſorgung ſeiner Eltern, wozu er auch das ſeinige beytragen wolle, ſobald er in Umſtände käme, die's ihm erlaubten. Hanns und ſeine Gattinn verſprachen's, hielten auch Wort; denn gleich nach Auguſts Abreiſe ward ausgemacht, ſie ſollten jährlich zwey hundert Thaler haben, ſo lange ſie lebten, wovon ſie in Z. ruhig und glücklich leben konnten; ſie reiſten auch nach einigen Wochen wieder dahin. Daſelbſt fingen ſie denn eine von der vorigen ganz unterſchiedene Lebensart an; ſie hielten ſich nun für reiche Leute, und vergaßen wie alle Thoren, ihren vorigen Stand, ſpielten Herr und Dame, freylich ſchlecht genug, aber ſie ſpielten ſie doch, und dies um ſo viel mehr, da ſie durch ihre Einkünfte und durch Katharinens Anſehen, über den gnädigen Herrn von Z. berechtiget waren, im Herrnhauſe zu wohnen, und gleichſam eine Familie mit dem gnädigen Herrn auszumachen, der froh war, daß ihn Katharine noch würdigte, ſeine Geſellſchafterinn in ſeiner Krankheit zu ſeyn, da er außerdem kein menſchliches Geſchöpf würde zu ſehen bekommen haben. Michel aß, trank und ſchlief, hörte zuweilen Katharinens Zänkereyen an, oder vielmehr nicht, ſondern dachte an die künftige

Mahl-

Mahlzeit, und lieſt ſie reden, ſo viel und ſo lange ſie wollte; auf dieſe Weiſe war jeder nach ſeiner Art glücklich. Auch die Einwohner von Z. waren's auf gewiſſe Weiſe, denn die ehemaligen öftern Frohnereyen hörten ganz auf; ward Katharine nur von jedem, der ſie ſprach, recht ehrerbietig angeredet, oder war nur jeder Bauer ſo klug, und zog ſeinen Hut, wenn ſie ſo gnädig war, ſich im Dorfe ſehen zu laſſen; ſo hatte keiner derſelben das Frohnen zu fürchten. Wir wollen die Einwohner in Z. ihr Glück genießen laſſen, ſo gut ſie können, und Auguſten nach N. folgen.

Er kam daſelbſt an, und fand in ſeinem ehemaligen Jugendfreund Fritz, noch den alten. Fritz konnte nicht aus Auguſts Armen kommen, und dieſer verbarg ſein thränendes Auge am Buſen des Freundes, fühlte das Glück noch, von einem Menſchen geliebt zu ſeyn, fühlte aber auch in dieſem Augenblick zugleich ſein Unglück doppelt. „Seys Glück oder Unglück, was Dich in meine Arme bringt!“ rief Fritz,“ ich ſegne beydes! Ohne einen wichtigen Vorfall hätte ich Dich wohl nicht zu ſehen bekommen?“ — „Bruder, wichtig genug! Ich habe alles verloren, bin ein Verſtoßener!“ — „Nicht alles verloren, haſt Du an mir nicht noch einen Freund?“ — „Ach! ſo ſchäzbar mir Deine Freundſchaft iſt, ſo erſezt ſie mir doch Wilhelminen nicht!“ — „Die hätteſt Du verloren?“ — „Bruder!“ — Hier erzählte Auguſt ſeinem Freunde ſein ganzes Unglück, denn ſein vorhergegangenes Glück wußte er ſchon aus ſeinen Briefen, die

ich

ich weggelaſſen habe, weil ſie doch nur Wiederholungen geweſen wären. Fritz ſagte ihm nun, ſeine Sachen wären bereits geſtern nebſt einem Briefe angekommen; er hätte ſich dies nicht erklären können, da er keine Nachricht vorher von Auguſts Ankunft erhalten hätte, ſah aber nun den Zuſammenhang mit traurigem Herzen ein. Troſt konnte er ihm nicht geben, der Schmerz deſſelben war zu groß, und die Wunde zu neu; er klagte mit ihm, und vermehrte dadurch Auguſts Zutrauen. Das erſte was Auguſt that, war, den Brief, der an ihn gekommen war, zu öfnen. Er war von dem Geheimderath.

Der Geheimderath R. an Auguſt.

Die Liebe hat Sie raſend gemacht, junger Mann! denn nur ein Raſender kann ſo an mich ſchreiben; doch ich verzeihe Ihnen, will alles Vergangene vergeſſen, nur kommen Sie nicht wieder nach M., nur ſuchen Sie keinen Umgang mit meiner Tochter zu unterhalten, dies würde ich Ihnen nie verzeihen. Um Ihnen auch noch einen Beweis zu geben, ich ſey noch Ihr Freund, und wünſche Sie nicht aus Rache unglücklich — ſo habe ich Sie dem Miniſter S. in B. empfohlen, er iſt mein Freund, und wird Sie gewiß anſtellen, wenn Sie ſich nur ſelbſt an ihm wenden wollen; bey Ihren Talenten kann es Ihnen nicht fehlen. Sie müſſen Ihr Glück machen, und es ſoll mich freuen, wenn ich's höre. Ihre Sachen werden Sie alle finden, ich habe ſie unter meiner Aufſicht packen

packen laſſen, damit ich ſicher war, daß Ihnen nichts verloren ginge. Beyliegende funfzig Louisd'or nehmen Sie als einen kleinen Dank Ihrer gehabten Arbeit in meinem Hauſe an, und ſomit leben Sie glücklich. Dies wünſcht Ihnen

R.

Auguſt fand alle ſeine Sachen bis auf das kleinſte Papierchen richtig. Seine Traurigkeit nahm bey dieſer Unterſuchung zu, ſo ſehr ſich auch ſein Freund bemühte, ihn durch Hoffnung aufzumuntern. Auguſt wußte zu gut, wie ſtreng der Geheimderath ſein Wort erfullte, um der Hoffnung Raum zu geben. Doch ſo ſehr er ſich auch über die Härte deſſelben beklagte, ſo ehrte er doch den rechtſchaffenen Mann in ihm, den er auch in ſeinem Zorn nicht verläugnete; aber Wohlthaten wollte er künftig nicht mehr von ihm annehmen, ſo lange er ihm Willhelminen verſagte: dies ſchien ihm niederträchtig, er packte alſo die funfzig Louisd'or in folgenden Brief.

Auguſt an den Geheimderath R.

Hier ſind die funfzig Louisd'or wieder zurück, Herr Geheimderath! ich glaube keine Belohnung in Ihrem Hauſe verdient zu haben, und hätt' ich ſie ja verdient — dann iſts nicht Geld, was mich lohnen kann. Nur einen Lohn hoffte einſt der unglückliche Albrecht aus Ihrer Hand zu erhalten, einen Lohn,

der

der mein Glück über das Glück der Sterblichen erhoben hätte, den ich Ihnen ewig würde verdankt haben. — Aber ach! Sie versagen mir alles, da Sie mir Wilhelminen versagen, Sie verscheuchen jeden Gedanken von Glück aus meiner Seele, da Sie mich von Wilhelminen trennen. Ich will nicht zu viel klagen, möchte leicht wieder bitter werden, und das will ich ja nicht, auch wollte ich dies in meinem vorigen Briefe nicht; aber Leidenschaft riß mich fort, ließ mich einen Mann beleidigen, den ich bis zu meinem lezten Hauch ehren werde, ob ich gleich den Tod von seiner Hand erhalte. Ihre Gütigkeit auch noch künftig für mein Glück zu sorgen, ist mir schäzbar, aber Gebrauch kann ich jezt noch nicht davon machen, denn mein Geist ist nicht fähig, Geschäfte zu treiben, ist so unthätig, daß ich fast zweifele, ob er je wieder seine vorigen Kräfte erhalten wird; wollt'es fast nicht einmal wünschen, nur Tod kann mir Glück bringen. und ich bitte Gott täglich darum. — Bey Ueberlesung meines Briefes finde ich, daß Sie recht haben, wenn Sie mich einen Rasenden nennen, denn ich unterhalte Sie da mit Dingen, die Sie doch nicht rühren werden. Um nicht noch mehr Unsinn zu sagen, will ich lieber schließen, denn alles Glück und Unglück, das ich Ihnen vormalte, würde Sie doch nicht bewegen, glücklich zu machen

August Albrecht.

Augusts Gesundheit nahm von Tag zu Tag ab; froh sah ihn sein Freund Fritz nie, ob er sich gleich alle

Mühe gab, ihn zu erheitern. Alle seine Unterhaltun
gen waren entweder von Wilhelminen oder vom To
de; er wünschte sich entweder diese zu besitzen, oder i
den Armen des andern Ruhe zu finden. Sein Gei
war ohnedies zu Schwärmereyen geneigt, und daz
fand er stets Gegenstände; seine Einbildungskraf
war überspannt, und jedes Ding, was ihm vor Au
gen kam, erinnerte ihn an den Umsturz seines Glücks
War ja noch etwas, das ihm Vergnügen machte, s
war es das Zeichnen; diese Kunst hatte er zu seinem
Vergnügen gelernt, und jezt war sie sein Trost. Sein
Einbildungskraft war stark genug, Wilhelminens
Bild auch in ihrer Abwesenheit zeichnen zu können, un
mit einer Wahrheit, daß sie jeder würde gekannt ha
ben, der sie nur einmal sah. Fritz sah dies alles mi
an, und fand, diese Lebensart seines Freundes dürft
nicht fortgesezt werden, um ihn nicht am Ende ga
um den Verstand zu bringen. Er suchte Zerstreuun
gen vor, aber keine derselben ward von Augusten ge
nuzt; am Ende fiel er darauf, die Veränderung de
Gegenstände würde vielleicht bessere Wirkung thun. Er
that daher Augusten den Vorschlag, nach C. oder nach
Neudorf zu reisen, um ihn durch die Erinnerung an
ihre Jugendjahre aufzumuntern. „Ja, ja! war Au
gusts Antwort, nach Neudorf! Am Grabe des Va
ters will ich weinen, das wird mir gut thun. C. mag
ich nicht sehen; hab dem von C. alles vergeben, ab
sehen mag ich ihn nicht. — Es war eine Zeit, wo er
mich auch Leiden genug fühlen ließ! Nein, mag ihn
nicht sehen! Aber des Vaters Grab wollen wir besu
chen;

chen; mach Fritz! mach Lieber! daß wir bald dahin kommen! froh wollt' ich seyn, wenn ich neben dem Redlichen ruhte, der nun glücklich ist, der nichts mehr von Schmerzen der Menschheit weiß. Aber dieser Trost ist noch nicht für mich, ich muß noch leiden, vielleicht viel leiden, ehe diese Hülle dem Geist erlaubt, sich wieder mit meinem wahren Vater zu vereinigen." — Fritz sah, er habe auch hier nicht ganz den rechten Weg gewählt, seinen Freund aufzuheitern, denn am Grabe des alten Rittmeisters fand er einen neuen Gegenstand zu Schwärmereyen, aber er durfte nicht wieder zurückziehen, August wäre vielleicht allein dahin gegangen, dies wäre noch schlimmer gewesen. Er nahm also Urlaub, und reiste mit August. Je näher sie dem Dörfchen kamen, das sie als Kinder so glücklich gesehen hatten, je muntrer ward August; Fritzen war dies desto angenehmer, je weniger er's vermuthet hatte; er erinnerte ihn an die Freuden ihrer Kindheit, und hatte das Vergnügen zu sehen, sein Freund sey nicht abgeneigt, diese Freude in seiner Seele zu erneuern. Als sie ins Dorf kamen, ward August wieder ganz ernsthaft. Viele der Bauern kannten die Freunde noch, und folgten ihnen bis zur Schenke, wo sie abstiegen, bewill'kommten sie mit einem Händedruck und vielen Fragen, von denen sich August aber bald losmachte. Sein erster Gang war nach dem Gottesacker, wo er bald das Grab seines Wohlthäters herausgesucht hatte. Er warf sich stillschweigend auf dasselbe, und seine Thränen fielen auf das Gras, womit es bewachsen war. Fritz war ihm gefolgt, em-

pfand gleichfalls, was ein guter Mensch allezeit am Grabhügel eines Freundes empfinden muß, aber er empfand als Mann, nicht schwärmerisch, wie sein Freund. Nach einiger Zeit wollte er also Augusten zurück führen, aber der war nicht dazu zu bringen, den Ort zu verlassen. — „Laß mir doch den Trost, zu weinen, laß mich hier am Altar der Freundschaft, Gott um baldige Vereinigung bitten“ — Fritz mußte nachgeben, doch blieb er bey ihm, um aufmerksam auf seine Handlungen zu seyn. Erst gegen Abend verließ er das Grab, und tiefer Ernst war in seinem Gesicht zu lesen. Den andern Tag wollte Fritz wieder mit ihm zurück reisen, aber er mußte seinem vielen Bitten nachgeben. — „Nur heute noch laß mich bey den Ueberbleibseln des würdigen Mannes weinen, dem ich danke, daß ich fühlender Mensch und kein Gewicht bin; wer weiß, ob ich diese Freude auf der Welt wieder habe, mein Herz sagt mir so etwas, aber dort — dort oben werd' ich ihn sehen den Guten, und ihm seine Liebe danken. Morgen geh' ich mit Dir, wohin Du willst, thue alles was Du willst, nur laß mich heute noch meinen Wünschen folgen.“ — Auch dies mußte Fritz zugeben. Dieser Tag verging wie der gestrige, und Augusts Ernsthaftigkeit hatte mehr zu- als abgenommen; doch wars nicht finstre Melancholie, denn August sprach diesen Abend noch selbst von der morgenden Abreise, so, daß Fritz anfing zu hoffen, dieser Ernst würde nach und nach zur stillen Gelassenheit herab gestimmt werden. Den andern Tag gings wieder nach R. Unterweges fing

August

August an: „Freund! mußt Geduld mit mir haben, 's wird besser mit mir werden, so lange nicht bleiben; aber wir müssen doch auch die Mittel, die uns übrig sind, hervorsuchen, um das Glück nicht selbst von uns zu stoßen. — Da bin ich auf einen Einfall gerathen: Wie wärs, wenn Du nach M. eilest? Deine Schwester zu besuchen, ist ja Entschuldigung genug, Wilhelminens Vater zu sprechen; vielleicht findet Deine Freundschaft Mittel, das Glück des Freundes wieder herzustellen; und vermagst Du's nicht — Nun, denn haben wir das unsre gethan, ich werde mich fassen, so gut ich kann, oder dulden, so viel ich vermag." — „Aber willst Du mir auch versprechen, unterdessen ruhig in N. zu bleiben?" — „Ich verspreche alles was Du willst!" — „So seys! — Gleich nach unsrer Ankunft in N. will ich neuen Urlaub nehmen, um nach M. zu gehen; will alles thun, um Dich zu beruhigen." — „Aber Briefe an mein verlornes Mädchen nimmst Du doch mit Dir? Habe so lange nicht mit ihr geredet!" — „August, wärs nicht besser, Du schriebst nicht, damit ich dem Vater mit dreister Stirne sagen könne, wie gehorsam Du seinen Befehlen seyst? Dies wird ihm schmeicheln, und zu Deinem Besten reden." — „Nicht einmal reden soll ich mit ihr? Nicht einmal fragen soll ich sie, ob sie ihren August noch liebt? — Doch ja, ich will alles thun, was Du willst! Aber wenn Du den Engel siehst, so sag ihr, was ich über ihren Verlust leide, was ich ewig leiden werde!" — Unter diesem Gespräch waren sie wieder nach N. gekommen; Fritz

machte ſogleich Anſtalt, in ſeines Freundes Angelegenheiten nach M. zu reiſen. Vorher ſorgte er aber auch, daß Auguſt während ſeiner Abweſenheit nicht ohne Unterhaltung ſeyn möchte; er machte ihn daher in einer adelichen Familie bekannt, wo er faſt täglich war. Auch eine Herzensangelegenheit band unſern jungen Huſaren an dieſe Familie. — Das Fräulein v. K., ein liebes Mädchen, war ſchon lange der Gegenſtand ſeiner Wünſche, ſo wie er auch der Wunſch ihres Herzens war. Die Familie wußte und billigte dieſe Liebe, nur war ihm als Lieutenant nicht erlaubt, zu heirathen, ſonſt wäre das Fräulein von K. ſchon ſeine Gattinn geweſen; doch hatte ſie ihm verſprochen, ſein Avancement zu erwarten, und dann ihm ihre Hand zu ſchenken. Bey dieſer Familie führte er alſo ſeinen Freund ein, und Auguſt erhielt den ganzen Beyfall derſelben; man bemühte ſich ſogar ſeinen Ernſt zu verſcheuchen, aber dies ging ſo geſchwind nicht. Auch Auguſt fand Beruhigung bey den Freunden ſeines Fritz, er beſuchte ſie täglich, und Fritz konnte ihn nun ohne Unruhe verlaſſen.

Er kam in M. an, und ward als Karolinens Bruder mit Achtung in des Geheimderaths Hauſe empfangen. Von ohngefähr traf ſichs, daß der Geheimderath bey ſeiner Ankunft gegenwärtig war; er durchſah gleich die Urſachen der Reiſe unſers jungen Soldaten, und kaum hatte dieſer ſeine Schweſter einige Augenblicke geſprochen, als ihn der Geheimderath bat, ihm in ſein Kabinet zu folgen. Fritz gehorchte

herchte gern, denn er hoffte gleich bey seiner Ankunft Gelegenheit zu finden, das Beste seines Freundes zu besorgen. Nach den gewöhnlichen Komplimenten fing der Geheimderath ohne Einleitung an: „Herr Lieutenant! ich freue mich, Sie kennen zu lernen, da ich schon längst Gutes von Ihnen hörte; aber ich wünschte wohl, eine andre Ursache möchte mir dies Vergnügen verschaffen, denn so viel sehe ich wohl ein, nicht Ihre Schwester, sondern Ihr Freund ist die Ursache dieses Besuchs." — „Ich kann's nicht läugnen, Herr Geheimderath!" — „So thut es mir leid, daß ich gleich in der ersten Stunde Ihres Hierseyns alle Ihre Hoffnungen vernichten muß; eben dies ist die Ursache, warum ich Sie in mein Kabinet bat. Ihr Freund kennt meine Gesinnungen, weiß auch, wie fest in allen Dingen mein Entschluß ist, daß ich noch nie in meinem Leben mein Wort widerrufen habe, und hier, wo's das Glück meines Kindes betrifft, werd' ich's am wenigsten thun. Also ist meine Bitte: Sagen Sie mir kein Wort von Albrecht, alle Mühe würde verloren seyn, und mir würden Sie den Verdruß machen, unangenehme Stunden in Ihrer Gesellschaft zuzubringen." — Fritz ward unter dieser Rede äusserst bestürzt, alle seine Hoffnung verschwand; doch erholte er sich etwas wieder, wollte doch etwas zum Besten seines Freundes sagen — „Herr Geheimderath, vergeben Sie mir! Nur Ihr Herz will ich jetzt anreden. — Kann dies menschenfreundliche Herz, das nie einen Unglücklichen ohne Hülfe liess, kann dies Herz zwey Menschen, die es liebt, so unglücklich sehen,

ohne zu helfen? Ich wünschte, Sie ſähen meinen Auguſt, ſähen, wie elend ihn Ihr Zorn macht! Ich verlange nichts, verlange kein Verſprechen von Ihnen, nur ſehen ſollen Sie meinen Freund, nur ihm erlauben, ſich zu rechtfertigen, und ich bin verſichert, Sie verſtoßen ihn nicht wieder." — „Er ſelbſt hat es nicht beſſer haben wollen." — „Und Ihre Tochter ſelbſt; auch ſie muß, wenn die Schilderung wahr iſt, die ich von ihm habe, ein Bild des Jammers ſeyn — kann ſie denn dieſe nicht zum Mitleid bewegen?" — „He, junger Mann! eben weil ſie mich zu ſehr rührt, eben weil ich ſehe, wie elend das Mädchen iſt, muß ich den haſſen, der ſie ſo elend machte." — „Aber er kann ſie auch glücklich machen, kann Ihnen und Ihrem Kinde Ruhe geben, ſo wie Sie ihm das Glück ſeines ganzen Lebens geben können. Wollen Sie noch anſtehen, das Glück ſo vieler Menſchen zu machen? Wenn Sie das können, dann irrt ſich die Welt, wenn ſie glaubt, in Ihnen einen gerechten Mann zu finden." — „Nicht zu voreilig geurtheilt, junger Mann! Erfahrung hat mich gelehrt: Wer heucheln kann, iſt zu andern Bubenſtücken bereit; ein offenbarer Böſewicht iſt wenig gefährlicher als ein Heuchler, und dies iſt Ihr Freund, er hat mich unter der ſchändlichſten Maſque betrogen." — „Aber entſchuldigt ihn denn nicht die mächtige Liebe bey Ihnen?" — „Nichts, nichts! Hier findet keine Entſchuldigung ſtatt. Wär er gerade zu mir gekommen, und hätte geſagt: Mann! ich liebe Deine Tochter, ich muß ſie lieben — Ich hätte ſie ihm entweder abgeſchlagen,

hätte

hätte ihm gesagt: Flieh mein Haus und Mädchen! aber er hätte meine Hochachtung mit sich genommen. Oder wer weiß, hätte ich sie ihm nicht gar gegeben, ich zweifle fast nicht, denn ich liebte ihn sehr. Aber desto mehr verabscheue ich nun, den Betrüger. — Kein Wort mehr von allem, ich bitte sehr darum.“ — „Und dies soll ich meinem Freund sagen? soll ihm sagen, ihn verabscheue Willhelminens Vater?“ — „Verabscheue! Nein, das thue ich nicht, das sagen Sie ihm nicht; ich schätze in ihm den Mann von Talent, aber ich fliehe den Betrüger, kann ihm mein Kind nicht geben, will ich als Vater handeln. — Noch eins! Ihr Ehrenwort müssen Sie mir geben, daß sie Willhelminen nichts von unsrer Unterredung, auch nicht von August sagen wollen, es würde ihm nichts helfen, und ihr wirds schaden.“ — „Das lezte kann ich leicht, denn ich hatte nur Aufträge an Sie, nicht an Ihre Tochter. Aber nochmals bitte ich“ — — „Kein Wort mehr, denn alles ist umsonst. — Und nun seyn Sie mir in meinem Hause willkommen! bleiben Sie, so lange Sie wollen, Sie werden mir ein angenehmer Gast seyn.“ — Der Geheimderath führte nun Fritzen wieder zur Familie; auch Willhelmine war bey der Versammlung, und Fritz konnte leicht in ihren Augen den Schmerz ihres Herzens lesen. Es herrschte ein Zwang unter ihnen allen, der die Unterhaltung dieses Tages sehr steif machte. Jedes der Anwesenden sah die Ursache von Fritzens Ankunft ein; auch Willhelmine vermuthete Nachrichten von ihrem Augusti zu hören, sie suchte daher oft Gelegenheit mit

ihm allein zu ſeyn, aber der Vater wuſte dieſes ſchon zu verhindern. Doch konnte dies nicht immer geſchehen; ein verliebtes Mädchen findet Mittel, halbe Unmöglichkeiten möglich zu machen, und Wilhelmine packte Fritzen den andern Tag ſo, daß er nicht entwiſchen konnte. Ihrer Fragen waren ſo viel auf einmal, daß Auguſts Freund Mühe hatte, ſie zu beantworten. „Wo iſt Auguſt? Iſt er geſund? Denkt er an ſein Mädchen?“ — „Im voraus muß ich um Verzeihung bitten, war Fritzens Antwort. Ich habe Ihrem Vater mein Ehrenwort gegeben, nicht mit Ihnen von meinem Freund zu reden, doch will ich Ihre Fragen beantworten; aber dann bitt ich, mich nicht künftigen Verſuchungen blos zu ſtellen, wortbrüchig zu werden. Auguſt iſt bey mir, leidet viel, und liebt Sie über alles. Und nun nie wieder etwas von Auguſt. Glauben Sie, ich leide bey dieſem Zwange ſo viel als Sie.“ — Wilhelminens Auge war voll Thränen.

„Alſo nichts mehr von dem Geliebten! keine Epiſtel mehr? Nun, auch dieſe Leiden muß ich tragen! Aber mich bindet kein Ehrenwort, ſagen Sie alſo Ihrem Freunde: daß ich ihn liebe, und ewig lieben werde, daß man mich wohl von ihm trennen, aber nicht untreu machen könne. — Und nun will ich Sie mit nichts mehr beſchweren, will meinem Vater keine Gelegenheit geben, über ſeine Tochter verdrießlich zu werden.“ — So endigte ſich dieſes Geſpräch, das beyde gern fortgeſezt hätten, denn beyder Herzen waren

ren ſo voll; aber ſie mußten abbrechen, und vermieden auch künftig alle Gelegenheit, es zu erneuern. Mit dem jungen R. ſprach Fritz weitläuftiger, denn da band nichts ſeine Zunge; er ſchilderte die Verfaſſung ſeines Freundes, bat den jungen R. alles anzuwenden, ſeinen Vater zu beſänftigen, da er doch wohl einmal eine weiche Stunde bey demſelben finden würde. Er hatte dieſe lezte Bitte nicht nöthig, denn der junge R. wünſchte, Auguſt und Willhelminen verbunden zu ſehen, mit eben ſo vielem Eifer, als der Vater im Gegentheil bemüht war, ſie zu trennen; nur hatte er eben ſo wenig Hoffnung als Fritz. Die Strenge des Vaters gegen Auguſt, machte den jungen R. vorſichtiger in ſeiner Liebe zu Karolinen, als er je geweſen war, denn er mußte gleiches Schickſal fürchten, wenn der Geheimderath etwas erführe; doch ſprach er davon mit Fritz, und erhielt ſeine Einwilligung. Fritz ſchloß nun auch mit dem jungen R. ein feſtes Freundſchaftsband, wobey immer die Abſicht mit war, Auguſts Glück zu befördern. Fritzens Abreiſe war nun nicht länger zu verſchieben. Vorher ſprach ihn der Geheimderath nochmals allein; die Hauptſache des Geſprächs war wieder Auguſt: der Geheimderath ließ Auguſten verſichern, er ſey ſein Feind nicht, er werde vielmehr für ſein Glück ſorgen, wo er nur könne. Er habe deshalb nochmals an den Miniſter S. geſchrieben, und eine Sekretairsſtelle bey demſelben für ihn erhalten, es komme jezt blos auf ihn an, ſie anzunehmen oder nicht. Fritz dankte in ſeines Freundes Namen, wagte auch nochmals

mals seinem Freunde das Wort in Ansehung Willhelminens zu reden, aber der Geheimerath brach kurz ab: — „Ich habe alles gethan, was ich für Ihren Freund thun kann, und thun will, und wünsche nun, künftig nicht weiter über diesen Punkt beunruhigt zu werden; alles andre kann er von mir erwarten.“ — So mußte denn Fritz zurückreisen, ohne einen andern Nutzen von dieser Reise gehabt zu haben, als sich einen Freund an dem jungen N. erworben zu haben; auch dies lohnte die Reise, ob er wohl wünschte, sie wäre auch für Augusten von mehrern Nutzen gewesen. Augusts erste Frage bey Fritzens Zurückkunft war: Was macht Willhelmine?“ — „Sie lebt, und liebt Dich.“ — „Aber bringst Du Tod oder Leben?“ — Keins von beyden! Da lies diesen Brief, der wird Dir mehr sagen.“ — Er gab ihm einen Brief vom jungen N. den er mitbrachte.

Der junge N. an August.

Ich bin froh gewesen, doch einmal zu hören, daß Du noch lebst, wünschte freylich auch gern, Du lebtest glücklich — Aber Abwechselung von Glück und Unglück, ist nun einmal der Menschen Loos, und wir werden doch keine Ausnahme unter unsern Brüdern seyn wollen? Aber unsere Erziehung muß uns Standhaftigkeit lehren, und die empfehl ich Dir, Lieber! Ungern hör ich von unserm Freunde, daß Du den Mann vergißt, und Dich von Deinem Schmerz über-

ül erwälligen läßt; überlege nur ſelbſt, wie unrecht Du daran thuſt! Auf! ſey Dir wieder ſelbſt gleich, bedenke, Du kömmſt durch Klagen und Trauren, Deiner Wilhelmine nicht näher, ſondern entfernſt Dich von ihr. Zwar iſt jezt noch keine Ausſicht vorhanden, die uns hoffen läßt, mein Vater werde ſeine Geſinnungen ändern, alle Bitte iſt zur Zeit noch vergebens geweſen. Aber Du weißt, nichts ſchmeichelt ihm mehr als Gehorſam. — Folge ſeinem Wink, nimm die Secretairſtelle in P. an, dies wird ihm angenehm ſeyn, vor weiß, welcher glückliche Zufall dereinſt zu Deinem Beſten ſprechen wird. Kann Dir meine Schweſter Liebe Muth machen, ſo verſcheuche die Melancholie, und ſey Mann! Denn ſie liebt Dich über alles, und wird nie eines andern Mannes Frau werden. Dies ſind ihre eigenen Worte, ich ſetze ſie hieher, wie ſie mir ſie verſagte; ſie würde Dir dies ſelbſt geſagt haben, aber der Vater hat ihr verboten zu ſchreiben, und ſelbſt dieſer Gehorſam muß Dir das Mädchen noch ſchätzbarer machen, denn eine gehorſame Tochter wird auch eine gute Frau. Verlaß Dich übrigens auf meine Freundſchaft, ich werde alle Mittel anwenden, die Geſinnungen des Vaters zu Deinem Beſten zu nützen. Mache ihm keine Vorwürfe, daß er Dir ſo traurige Tage macht; wahr iſt es, es iſt Eigenſinn, aber er iſt doch ſonſt ein guter Vater, und glaubt, dieſer Eigenſinn ſey zu ſeines Kindes Glück nothwendig. Muth und Geduld angeſchaft, und es hofft, dich noch freudig als Bruder zu umarmen

Dein R.

„So!

„So! also Deine Reise ohne Nutzen? Ich beklage! Aber — Ja ich will Sekretair werden, will dem Rath unsers Freundes folgen.“ — Fritz erzählte ihm nun alles, was in M. vorgefallen war; besonders vergaß er nicht mit anzumerken, der Geheimderath habe doch noch Achtung für ihn, ob er ihm gleich seine Tochter versage, es würde vielleicht von August abhängen, seine Sinnesänderung noch zu bewirken; doch würde Zeit dazu gehören. — „Ich will alles, will heut noch an den Minister schreiben, und die Stelle erbitten, die ich annehmen soll. Ich sehe zwar wohl die Absicht, warum ich dies thun soll — Bin dann viele Meilen von Wilhelminen getrennt; aber auch dies thut nichts, ob mich eine Bretwand von ihr trennt, oder eine Welt, ist immer eins.“ — August thats auch, schrieb noch denselben Tag. Aber er hatte noch eine Verrichtung, von der er seinem Freunde keine Nachricht gab. — Wilhelminen wollte er nochmals sehen, ehe er sich so weit von ihr entfernte. Dies durfte er Fritzen nicht merken lassen, weil er sicher war, er würde dies Verhaben nicht billigen. Nach Abschickung des Briefes, besorgte er sich ein Pferd, womit er nach M. wollte. Fritz merkte nichts, und erst den andern Tag vermißte er seinen Freund. Dieser war indes schon zu weit entfernt, als daß er hätte fürchten dürfen, man werde ihn einholen. Nahe bey M. auf einem Dorfe, wo er sonst oft zu seinem Vergnügen gewesen, stieg er ab. Er kannte da einen Bauern, der ihn liebte, weil er ihm ehedessen zuweilen kleine Gefälligkeiten erwiesen hatte; bey diesem

blieb

blieb er, und vertraute ſich ihm, ſo viel als nöthig war. Er ſchrieb an den jungen R. und Willhelminen, unterrichtete den Bauer, wie er die Briefe am beſten beſorgen könne. Dies war leicht, denn den ganzen Morgen war der Geheimderath beſchäftigt, und der junge R. ging nur ſelten des Morgens aus, ſo, daß alſo die Briefe richtig abgegeben wurden.

Auguſt an den jungen R.

Nenn es Narrheit, oder wie Du willſt! Genug ich kann dem Trieb, Willhelminen nochmals vor meiner Entfernung zu ſehen, nicht widerſtehen. Ich bin im Hauſe des Bothens, der Dir dieſen Brief bringt, alſo Dir nahe genug; es wird nun von Dir abhängen, ob Du Deinem Freund auf der Welt noch eine frohe Stunde machen willſt! Denn mit Deinen Hoffnungen einer glücklichen Zukunft tröſte ſich der maſchienenmäßige Kerl, der nur halb fühlt, oder vielmehr gar nicht fühlt, was Liebe iſt. — Ich kanns nicht, fühle zu ſtark, um gelaſſen noch Jahrelang abzuwarten, was aus mir werden ſoll. Wenn Du ja hoffſt durch die Liebe glücklich zu werden, ſo gieb einem unglücklich Liebenden Troſt! Komm! komm mit meiner Willhelmine! Du wirſt ja wohl Gelegenheit dazu finden, ohne daß Dein Vater merkt, ich ſey die Urſache eines Spazierganges den Du zum Vorwand nehmen kannſt.

Dein Albrecht.

Auguſt

Auguſt an Wilhelminen.

So hab' ich Dich denn verloren, Geliebte? Soll Dich nicht mehr ſehen, nicht mehr in Deiner Geſellſchaft frohe Tage dahin leben, und eine glückliche Zukunft träumen? Ach Wilhelmine! alle dieſe ſchönen Bilder, die wir ſo oft als gegenwärtig betrachteten, waren ein Nebel, der uns einen fürchterlichen Richter verbarg, der ſchon darauf wartete unſer Urtheil zu ſprechen. Er iſt verſchwunden der Nebel, ich ſehe nun mit hellen Augen mein Unglück; wollte Gott! ich könnt's auch ertragen! Aber dazu bin ich zu ſchwach. — Wilhelminen verlieren! Den Gedanken dachte ſich mein Herz nie, und nun kann es ſich nicht an ſein Unglück gewöhnen, will immer wieder empor, immer wieder zu Dir, Mädchen, und immer ſtößt man mich mehr von Dir zurück. Nun will man mich ganz von Dir entfernen, viele Meilen ſollen mich von Dir trennen, man will meinen Gehorſam als ein Verdienſt anrechnen, aber man ſagt mir nicht, ich ſoll Dich dadurch verdienen; wäre dies — mit Freuden wollte ich in einen ganz andern Welttheil gehen, wollte alles Elend dulden, wenn ich nur die Hoffnung behielte, es ſey noch möglich, Dich einſt zu beſitzen. Aber auch dieſen Troſt gibt man mir nicht; ohnbedingt ſoll ich Dich verlaſſen — und ich armer Verſtoßener laſſe mir alles gefallen, will fort, um Deinen Vater nicht noch mehr zu erzürnen, will fort, um vielleicht den Gedanken einſt in ihm rege zu machen, ich ſey doch nicht ganz unwürdig, glücklich zu werden.

werden. Aber dieſen Entſchluß auszuführen, muß ich Kräfte ſammeln; in Deinen Augen muß ich noch einmal leſen, daß Du mich noch liebſt, Du mußt mir nochmals die Verſicherung geben, Du willſt mich künftig lieben, dann will ich gehen, will keine Bitte mehr an Dich ergehen laſſen, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt. — Ach, Wilhelmine! mein klopfendes Herz ſagt mir, dieſer Zeitpunkt werde nie kommen; ſagt Dir das Deinige nicht daſſelbe? Schlage mir es nicht ab, nur einige Augenblicke ſchenke Deinem Auguſt! Minchen, komm! und rette mich von der Verzweiflung! Dein Bruder wird Dich führen, oder auch Dein Herz — ich weiß gewiß, dies wird Dich zu mir bringen, und mit thränenden Augen, aber doch voll Entzücken wird Dich zum leztenmale küſſen

Dein Auguſt.

Der junge R. las ſeinen Brief halb freudig, halb betäubt, denn er wußte, Wilhelmine könne ohnmöglich ihren Geliebten ſprechen, ohne ſich den Zorn des Vaters zuzuziehen, und Auguſten auch den lezten Reſt von Liebe zu rauben, den er noch für ihn hatte. Zwar konnte dieſe Zuſammenkunft verſchwiegen bleiben, aber es war auch möglich, ſie ward verrathen und dann war auch der lezte Schein von Hoffnung verloren. Dieſe unangenehme Nachricht wollte er ſeinem Freund ſelbſt bringen, um ihm zugleich zu beweiſen, wie nöthig dieſe Vorſicht ſey, daher ſchickte er den Bauer mit der Antwort fort, er wolle ſelbſt kommen. Auguſt verſtand

die Nachricht unrecht hoffte, er werde mit Willhelminen kommen, und sah dem Augenblick ihrer Ankunft sehnsuchtsvoll entgegen. Der junge R. hatte indes seiner Schwester den Brief gegeben. Dieses liebe Mädchen fühlte alles Unglück in eben dem Maaße, als ihr Geliebter, und fast kann ich sagen, sie fühlte noch stärker; aber ihrer Wünsche ungeachtet, die alle dahin gingen, ihren August zu sehen, war sie doch ihres Bruders Meinung. — Sie durfte es nicht wagen, und um so viel weniger, da sie dem Vater versprochen hatte, ihn nie ohne seine Einwilligung zu sehen, doch hatte sie nicht versprochen, sie wolle ihm nicht schreiben, und dieser Freyheit bediente sie sich. Am andern Morgen ging der junge R. mit dem frühsten nach dem Dorfe. August war schon am Fenster, sah den Weg hin, wo sein Mädchen herkommen sollte, und sah seinen Freund allein kommen. Sein Mißgeschick ahndete ihn, traurig ging er vom Fenster, und seinem Freund entgegen. „Wo ist Willhelmine? war sein erstes Wort.“ — „Bin ich Dir denn nicht willkommen Freund?“ — „Ach wer sagt dies! Aber Willhelmine?“ — „Kann nicht kommen; lies diesen Brief, der wird Dir mehr sagen.“ — August fiel bey diesen Worten in einen Stuhl, seine Augen rollten wild herum, und kein Wort konnte er sprechen. Der junge R. gab ihm in diesem Zustande den Brief von Willhelminen; August sah ihn starr an, und legte ihn neben sich auf einen Tisch. — „Mag ihn nicht lesen! Ihr seyd leidige Tröster, stoßt dem Unglücklichen nur den Dolch tiefer ins Herz. Von der ganzen Welt

hätte

hätte ich dies eher als von Willhelminen vermuthet; aber ſie gehört auch zum Menſchengeſchlecht, und dies will ja meinen Untergang, dieſes will mich ja nicht mehr unter ſich dulden!“ — Er deckte ſein Geſicht mit dem Schnupftuch, und alles Zureden ſeines Freundes konnte ihn nicht aus ſeiner traurigen Verfaſſung reiſſen. Faſt eine Stunde hatte er ſprachlos da geſeſſen, als er Willhelminens Brief ergriff — „Dies iſt alſo mein Endurtheil! Wills doch leſen, ſeys ſo bitter es wolle, es kann kein gröſſeres Ungluck enthalten, als ich ſchon erfahren habe.

Willhelmine an Auguſt.

Geliebter! Ich will Dir die Thränen nicht verzählen, die mich unſere Trennung ſchon gekoſtet hat, und noch koſten wird. Du kennſt meine Liebe, weiſt wie ſtark mein Herz empfinden kann — Nun denke Dir, wie groß meine Leiden ſind. Vermehre ſie nicht durch Vorwürfe, die ich in Deinen Augen gewiß verdienen werde, da ich nicht komme, Dir das Lebewol zu ſagen. Ich bin unglücklicher als Du, ich muß mir dieſes Glück ſelbſt verſagen, darf Dich nicht ſehen, Geliebter! habs meinem Vater verſprechen müſſen, Dich nie ohne ſeine Einwilligung zu ſehen. Du biſt ein zu guter Mann, Auguſt, daß Du mir dieſen Gehorſam zum Verbrechen machen ſollteſt; eine ungehorſame Tochter iſt eines Auguſts unwerth, und nie will ich mich Deiner Liebe unwerth machen. Kann Dir es Beruhigung geben, daß ich nie gezwungen

werde, einem andern Manne meine Hand zu geben, ſo empfange dieſen Troſt; denn ich habe von meinem Vater das Verſprechen, er wolle mich nie zwingen, es ſolle bey mir ſtehen, ob ich je heirathe oder nicht. Freylich hab' ich viel dagegen verſprechen müſſen, was ich nur mit vielem Zwange erfüllen kann, aber ich darf Dich ohne Verletzung irgend einer Pflicht ewig lieben, bin ewig Dein, und dies giebt mir Troſt, dies erhält mich. Vielleicht ändert die Zeit auch meines Vaters Geſinnungen, vielleicht heiligt er noch unſre Vereinigung durch ſeinen Seegen. Ach Auguſt! ich kann das, was ich bey dieſem Gedanken fühle, nicht beſchreiben. — Mit Dir vereint! Du meines Vaters Sohn! Ich Dein Weib! — Liebſter Auguſt! fühlſt Du denn auch alle die Seligkeit, die in dieſem Gedanken liegt? — Noch hoff' ich! denn ein ſo gütiger Vater, ein ſo guter Menſch wird den Jammer zweyer Geſchöpfe, die er liebt, nicht ſtets mit anſehen können, ohne gerührt zu werden; oft hab' ich ſchon bemerkt, ihm ſchmerzten meine Leiden, oft zitterte ein Wort auf ſeinen Lippen, das ich ſchon für Einwilligung nahm, und ihm dankend zu Füſſen fiel; aber er kam immer wieder zu ſich, vergaß was er hatte ſagen wollen, und ſagte nun das Gegentheil von dem was er empfand — rufte Unglück über meines Geliebten Haupt vom Himmel herab, und dann ſtand ich zitternd da, und bat Gott, er möchte den Vater diesmal nicht erhören. Sieh Geliebter! ſo lebt Dein treues Mädchen ein jammervolles Leben dahin, im ſteten Streite zwiſchen kindlicher Pflicht und Liebe zu

Dir,

Dir, darf nie ſagen, wie ſehr ſie Dich liebt, und doch ſind alle meine Gedanken Liebe, doch zeigt meine kleinſte Handlung, Du allein könneſt mir meine vorige Zufriedenheit wieder geben. Und dennoch will ich mein Schickſal geduldig tragen, will denken, nach großem Unglück, folgt großes Glück, wenn ich nur weiß, daß auch Du dem Unglück nicht unterliegſt, wenn ich nur weiß. Du biſt Mann, und ſiehſt gelaſſen einer beſſern Zukunft entgegen! Beſſer muß es werden, vereinigt müſſen wir ſeyn, denn kein Sterblicher ſoll unſre Seelen trennen, obgleich der irrdiſche Theil von uns, getrennt iſt. Und geſetzt auch, wir ſähen uns hier nie wieder — traurig iſt der Gedanke freylich, möchte ihn gern mit mehrern Kräften denken können — Wie kurz iſt dieſes Leben! Dort, lieber Auguſt! dort findeſt Du Deine Willhelmine noch eben ſo treu, als in dem Augenblicke, da ich Dir zum erſtenmale ſagte: Ich liebe Dich; dann ſind wir ewig mit einander verbunden, dann wird der Vater die Reinigkeit unſrer Seelen ganz kennen, und uns im Angeſicht des Ewigen ſegnen. Ach Lieber! meine Phantaſie ſchweift ſo ſehr aus, bin ſo glücklich, und ſo unglücklich zugleich, daß ich faſt nicht weiß, was ich ſagen will und ſoll! Genug, ich ſage Dir, ich liebe Dich über alles. Und nun flieh, erfülle meines Vaters Verlangen; auch Eigenſinn muß oft befriedigt werden. Denke nicht ſchlecht von Deinem Mädchen, daß ich ſo ein unehrerbietig Wort habe laufen laſſen, es iſt nicht ſo böſe gemeint, als es wohl ſcheint. Bitten will ich Dich nicht, Du ſollſt mich lieben, ich

kenne Dich, weiß, Dir iſt Deine Willhelmine eben ſo theuer, als mir mein Auguſt. — Aber ſchreiben mußt Du mir, ſagen mußt Du mir, daß es Dir wohl geht, daß Du gelaſſen ein Unglück trägſt, das nicht zu ändern iſt. Rede mit meinem Bruder einen Briefwechſel ab, der bis zu glücklichern Zeiten, der ganze Troſt Deines Mädchens ſeyn wird. Ewig Deine

Willhelmine.

Auguſt legte ſtillſchweigend Willhelminens Brief auf die Seite, und ſah ſeinen Freund mit verwilderten Blicken an. — „Gibt Dir meiner Schweſter Brief keinen Troſt?“ — „O ja! juſt ſo viel als ich erwartet habe.“ — „Willſt Du ihr nicht wieder ſchreiben?“ — „Wird nicht nöthig ſeyn!“ — „Auguſt!“ — „Nun ja, ich will alles thun, was man von mir verlangt. Nimmt der Miniſter meine Dienſte an, ſo bin ich in vierzehn Tagen in P.“ — „Und meine Schweſter?“ — „O Gott! — Aber nicht einmal den Unglücklichen zu ſehen! auch nicht einmal ihm das lezte Lebewohl zu ſagen! Ach Liebe! Liebe! Dich kennen nur Männerherzen! Das Weib ſcheint zwar den Mann zu lieben, aber ſie liebt nur ſich ſelbſt; nur eine finſtre Wolke darf ſich ſehen laſſen, ſo wird ſie zurückgeſcheucht und“ — — „Auguſt! Du beleidigſt Deine Geliebte, weißt nicht, was ſie deinetwegen leidet.“ — „Gewiß? Nun dann will ich ihr danken, daß ſie beſſer iſt, als andre — Aber mich nicht einmal zu ſehen! — Willſt Du mich eine

halbe

halbe Stunde verlassen? ich will schreiben, wenn ich kann" — — Der junge R. verließ ihn, und kam nach einiger Zeit wieder zurück. Er fand Augusten in tiefen Gedanken und einen Brief an Willhelminen neben ihm auf den Tisch. „Bist Du fertig?" — August erwachte aus seiner Melancholie, und sprach nun ganz gelassen; er sagte seinem Freunde, er würde gleich nach dessen Entfernung den Weg zurück nach N., und von da nach B. nehmen, versicherte ihn seiner Liebe, und bat um die seinige.

R. war froh, seinen Freund in so guter Fassung zu sehen, nahm den Brief an seine Schwester, umarmte Augusten nochmals, und ging zurück. Bey seiner Ankunft in des Vaters Haus war Willhelmine die erste, die er sah; er gab ihr Augusts Brief, den sie mit einem dankenden Blick annahm, und erbrach ihn.

August an Willhelminen.

Sie haben Recht, Mademoiselle! der Unglückliche muß keinen Freund, muß keine Geliebte haben! Ich bin ein Verstoßener, was ist also natürlicher, als daß mich Willhelmine nicht mehr sehen will! Auch diesen Schlag meines Schicksals will ich tragen, will nicht murren, will denken: es muß so seyn. — Aber, noch Liebe zu dem Verworfenen zu heucheln, Willhelmine! das entehrt Sie. Sie sind ein gutes Mädchen, besser als tausende, aber heucheln müssen Sie nie wieder, sonst setz' ich Sie neben die Alltags-

weiber, was ich doch nicht gern möchte. Alles, alles, was Sie mir schreiben, ist fable Ausflucht, ist nur eine Masque, unter der Sie ihre wahren Gesinnungen verbergen wollten; aber ich kenne sie doch, so sehr sie auch vermummt sind. Ich will Wort für Wort Ihre Gedanken herſetzen: Auguſt, ich liebte Dich einſt; mein Vater will nicht, daß ich Dich lieben ſoll, und ich gebe mir Mühe, Dich zu vergeſſen; Deine Gegenwart würde mich verhindern, dies ſo gefliſſentlich zu thun, als ich wünſche; folglich darf ich Dich nicht ſehen. Doch will ich Dich auch nicht gern kränken, hab noch zu viel menſchliches Gefühl, um dies zu thun; glaube mir alſo immer auf mein Wort, ich liebe Dich noch, weil es zu Deiner Beruhigung iſt. Sieh, Mädchen, hab' ich nicht Deine Geſinnung gut gerathen? — Bleibſt noch immer eins der beſten Mädchen, ob Du gleich nicht ſo vollkommen biſt, als ich Dich einſt dachte; Du biſt ja Evens Tochter, und man muß nie mehr verlangen, als der Menſch leiſten kann. Ach Mädchen! wie biegſam ich geworden bin! Gut daß ich recht viel Unglück kennen lerne, ich kann mich auch dadurch beſſer kennen, denn dieſe Biegſamkeit hätte ich nie von mir vermuthet; dachte immer, ich würde aufbrauſen, wenn mich Unglück verfolgte, und ich bin ſo gelaſſen dabey, da Du mich verläßt, kann ſo ruhig über Dich und mich denken, als ob dies alles gar nicht unter meine Unglücksfälle gehörte, als ob — ich verlieren, gar kein Unglück wäre, und — Wilhelmine! es war eine Zeit, wo ich lieber die ganze Welt, als Dich verloren hätte! — Weib! Weib!

Noch

Noch gäb ich mein Leben dahin, wenn Du nicht untreu wärſt, wenn Du Deinen Auguſt noch liebteſt — Sieh da fiel eine Thräne aufs Papier, löſchte das Wort untreu aus — Aber mache keine unrechte Auslegung; dieſe Thräne entfiel meinem Auge, aus Wuth, über die Schwäche Deines Geſchlechts — Und doch Willhelmine, wenn Du nicht untreu wärſt, wenn Du mich liebteſt, wenn Dein Brief Wahrheit wäre! — Ha, dann wär ich ja glücklich! — Und ich fühls, ich bin unglücklicher als alle übrige Menſchen, bin verworfen, verlaſſen von allen, die ich einſt liebte! Will auch künftig nichts mehr lieben; will ein gewöhnliches Menſchenkind werden; will mich bücken, wenn man mir ſagt, ich ſoll mich bücken; will hochmüthig ſeyn, wenn man mich ſo haben will; will wieder gehorchen, wenn man Gehorſam verlangt — Nur lieben will ich nicht mehr, wenn man Liebe verlangt, nicht Mann, nicht Weib, und lezteres am wenigſten; will alles fliehen, was mich wieder auf meiner ſchwachen Seite packen könnte, damit ich deſto ehe ein n Alltagsmenſchen g'eich werde — Und ſagt dann wieder einmal ein Mädchen mit ſo einem unſchuldigen Geſichtchen wie das Deine iſt, zu mir: Ich liebe Dich; dann will ich ihr mit lachendem Munde ſagen: Du lügſt! denn Willhelmine log auch, und war beſſer als Du. — Nichts mehr, ſonſt werd' ich Schwätzer. Leb wohl, Mädchen! nur ſchriftlich lebe wohl, da Du den Druck meiner Hand, den Kuß meiner glühenden Lippen verſchmähſt; ſey glücklicher als

Albrecht.

Ein Glück wars, daß der junge R. bey ſeiner Schweſter geblieben war, denn ſie las den Brief nicht halb, als ſie ohnmächtig hinſank. Er hatte alle Mühe, ſie wieder zu ſich zu bringen, und zu tröſten. Lezteres gelang ihm gar nicht, ſie war zu empfindſam, liebte Auguſten zu ſehr, daß ſie ſich ſobald hätte daran gewöhnen können, ihrem Liebling zu entſagen. Etliche Stunden vergingen, und noch jammerte Willhelmine, als der Bauer, bey dem Auguſt wohnte, den jungen R. aufſuchte, und ihm Briefe brachte. Auguſt hatte ſich gleich darnach, als der junge R. ihn verlaſſen hatte, wieder auf den Weg gemacht, und wollte nach N. zurück. Seine Seele war Verzweiflungsvoll, denn die Ruhe, mit der er von ſeinem Freund Abſchied genommen hatte, war der höchſte Grad der Verzweiflung. In dieſer Verfaſſung ritt er ohngefähr eine halbe Stunde. Seine Seelenkräfte ſammelten ſich wieder, er konnte wieder denken, was er that, und gethan hatte; ſein Brief an Willhelminen fiel ihm zuerſt ein, er wußte zwar nicht alles, was er ihr geſchrieben, nur ſo viel erinnerte er ſich, er habe ihr entſagt und auf ewig Abſchied genommen. Im erſten Augenblick der Erinnerung freute er ſich ſeiner Stärke, aber nur Minutenlang brauchte er nachzudenken, um ſein Unrecht einzuſehen. Er zog Willhelminens Brief hervor, las ihn nochmals, erkannte jezt in jedem Worte das gute Mädchen ſchon, da er zuvor nur eine Ungetreue ſah, die nur Ausreden ſuchte, um ihn mit Anſtand meiden zu können. Vorher war ſein Schmerz wuthend, jezt löſte ſich derſelbe in Wehmuth

muth auf; er ſah nun ein, wie ſehr er ſein braves Mädchen beleidigt hatte, die in dem Augenblicke, da er ſie für untreu hielt, die ſtärkſten Proben ihrer Liebe gab. Sein Entſchluß war bald gefaßt; ſchleunig ritt er zurück, und ſchrieb einen zweyten Brief, den er durch den Bauer an ſeinen Freund ſchickte.

August an den jungen N.

Eile ſo ſehr Du kannſt, die Inlage an Deine Schweſter zu geben, um den Eindruck, den mein voriger Brief gemacht hat, zu verlöſchen. Ich war unſinnig, als ich ihn ſchrieb, und kann alſo nichts als Unſinn geſagt haben, der den Engel kränken muß. Hab' ich Dich auch beleidigt, Lieber? Vergieb, ich weiß nicht, was ich that; der Schmerz, mich in der ſüßen Hoffnung getäuſcht zu ſehen, das Mädchen meines Herzens nochmals zu umarmen, hatte meine Sinne verwirrt. Mitleiden, nicht Strafe, erwarte ich von Dir, und keinen größern Beweis kannſt Du mir davon geben, als wenn Du mir ſagſt, Du habeſt meine Wilhelmine beruhigt. — Nur zwey Worte Antwort durch den Bothen erwartet

Dein **August**.

August an Wilhelminen.

Kein Gedanke von allem, was Dir mein lezter Brief ſagte, iſt Wahrheit; es wäre denn, ich hätte

Dir

Dir geſagt, daß ich Dich anbete. Ich weiß dies nicht; weiß keine Sylbe mehr von dem was ich ſchrieb; erinnere mich nur wie im Traume, daß ich in der Verzweiflung Dich, Engel! beleidigte. Verzeihung bittet Dein Auguſt! Liebe bittet Dein Liebhaber! — Ach Willhelmine! zürne nicht über den Unſinn, den Du in meinen Worten fandeſt, es waren nur Worte, nie Empfindungen meines Herzens, dies kann nur Liebe zu Dir empfinden. Freylich ſchlug dies Herz ſtärker, als ich mich in der ſüßen Hoffnung betrogen fand, Dich zu ſehen, es ward unwillig, gab Dir die Schuld; aber nur Augenblicke braucht' ich zur Ueberlegung, um einzuſehen, Du ſeyſt unſchuldig. Nicht wahr, Minchen, Du hätteſt Deinen Auguſt gern geſehen? Hätteſt ihm gern geſagt, daß Du ihn liebſt? Dies wußte ich, darum übernahm ich dieſen Weg, darum achtete ich nichts, um mir nur einen Augenblick das Glück zu erkaufen, Dich zu ſehen, und — Ich klage Dich nicht an, Geliebte, ſo ſehr mich auch meine fehlgeſchlagene Hoffnung quält; wärs nicht Dein Vater, der uns trennte, ich würde ihn einen Grauſamen nennen, aber ſo muß ich ſtill ſchweigen, und dulden; muß den ehren, der mich unglücklich macht! — Will's auch, will der Leiden tragen, ſo viel ich kann, nur hör nicht auf mich zu lieben! Deinen Verluſt würd' ich nicht ertragen! — In wenig Tagen bin ich in B., weit von Dir entfernt, aber meine Gedanken ſollen ſtets bey Dir ſeyn. Wollteſt Du mir zuweilen zu meiner Beruhigung ſagen, daß auch Du an Deinen Auguſt denkſt, ſo würde mir dies meine Verbannung

bannung erträglich machen, ich würde den Augenblick ruhiger erwarten, der uns wieder vereinigen soll. — Ach Mädchen! hier werden wir ihn nicht erleben! Dies sagt mir mein Herz; mit jedem Augenblick ruft es mir zu: Hier siehst Du Willhelminen nicht mehr! — Und doch will ich gelassen seyn, wenn Du mir nur vergiebst, wenn Du nur mein bleibst! Einst muß es besser, und unsere Treue belohnt werden; dies hofft Dein

August.

Dieser Brief gab Willhelminen wieder einige Beruhigung. Gern hätte sie Augusten die Freude gemacht, ihn noch zu sehen, aber ihr Bruder machte ihr begreiflich, sie könnte dieses kurze Vergnügen leicht durch Jahre voll Kummer bezahlen, vielleicht dadurch die lezte Hoffnung verlieren, den Geliebten zu besitzen; bekäme der Vater Nachricht von ihrem Ungehorsam. Sie begnügte sich also damit, Augusten nochmals zu schreiben.

Willhelmine an August.

Sey doch gelassen, lieber August! glaubst Du denn nicht ich dulde eben so viel als Du bey unsrer Trennung? Willst Du denn meine Schmerzen vergrößern, da Du Dich der Verzweiflung überläßt? Ich bin ein schwaches Mädchen, Du ein Mann. — Ich suche Dir meine Leiden zu verbergen, und Du

quälst

quälſt mich noch dazu mit Deinen Vorwürfen. Verdient dies Deine Willhelmine? Ich will Dir nicht ſchildern, wie ſchrecklich mir dein vorlezter Brief war; Du fühlſt Dein Unrecht ſelbſt, und meine Vorwürfe ſollen Dich verſchonen. Ich vergebe Dir alles — Bin Dein! werde ewig Dein ſeyn! Laß mich dies nicht öfter wiederholen; wiederhole Dir dies ſelbſt, und Du wirſt in meine Seele reden, denn nie kann ein Geſchöpf mehr geliebt haben, als ich Dich liebe. Und nun mit dieſem Troſt bewaffnet, zieh hin, erfülle Deine Pflichten! Zwar werden wir entfernter von einander ſeyn, aber wer weiß, iſt dies nicht der Weg zu unſrer Vereinigung. Menſchen ſind veränderlich; auch mein Vater iſt Menſch; auch er kann leicht ſeine Geſinnungen ändern, wenigſtens ſchlimmer kann's nicht mit uns werden, als es iſt, auch dies iſt Troſt. Nur ruhiger, lieber Auguſt! und will Dein Herz ja aufſprudeln, ſo denk an Dein Mädchen, denke, ich bitte Dich gelaſſen zu ſeyn. Auch ich will ruhig beſſere Zeiten erwarten, aber warm ſoll meine Liebe ſeyn. Nur dann ſoll ſich mein Herz der Freude öfnen, wenn ich denke, mich liebt mein Auguſt. Leb wohl, Auguſt! und liebe ſo herzlich, als Dich liebt, Deine

Willhelmine.

Der junge R. ging ſelbſt nach dem Dorfe, um Auguſten zu beruhigen, den er in äußerſter Traurigkeit fand. Auguſt ſprang gleich bey ſeines Freundes Ankunft auf, und fiel in ſeine Arme — „Hat Will-

Willhelmine meinen Unſinn geleſen? Vergiebt ſie mir?“ — „Da lies.“ — Er gab ihm den Brief. Auguſt ward bey Leſung deſſelben immer heiterer. — „Ja, Mienchen! ich will gehorchen, will Dir ähnlich werden, und gelaſſen ſeyn! — Ach Freund! welch ein Mädchen iſt Deine Schweſter! Ich verdiene ſie nicht, aber ich will ſuchen, ihrer würdiger zu werden. — „Dies kannſt Du am beſten durch Gelaſſenheit und Ergebung in Dein Schickſal, das doch durch Aufbrauſen nicht verbeſſert wird.“ — „Ich wills auch, will hin, wohin mich dieſes Schickſal ruft; nur ſchreib mir zuweilen; erinnere mich zuweilen, was ich Deiner Schweſter ſchuldig bin, und erbitte mir das Glück von Deiner Schweſter, daß auch ſie mir zuweilen ſagt, ſie liebe ihren Auguſt noch.“ — R. verſprach alles, und nahm nach genommener Abrede von ſeinem Freunde Abſchied. Dieſer verließ nun das Dorf weit ruhiger, behielt dieſe Faſſung auch nachher bey. Bey ſeiner Ankunft in R. ſtaunte Fritz über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war; voll Tiefſinn hatte er ihn das leztemal geſehen, und nun war in ſeinem Auge ſtille Gelaſſenheit zu leſen. Auguſt erzählte ihm, wo er geweſen, und Fritz war froh, daß dieſes Unternehmen einen ſo glücklichen Ausgang genommen hatte.

Achtes Kapitel.

Es kommt ein alter Bekannter zum Vorschein.

August wartete nicht lange in N. so kamen Briefe vom Minister S. der ihn als seinen zweyten Sekretair mit einem Gehalt von 100 Thalern annahm, und seine baldige Ankunft erwartete. August machte sich auch bald fertig, diesem Ruf zu folgen. Er schrieb nur nochmals an Wilhelminen, nahm dann Abschied von der Familie von N. und verließ nun seinen Jugendfreund unter der Versicherung ewiger Freundschaft. Seine Reise war glücklich, und er kam ohne weitere Beschwerde in B. an. Er ward im Hause des Ministers gut empfangen, und hatte das Glück, sich bald eines jeden Achtung zu erwerben. Der Minister selbst, war ein Mann, der, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, doch allezeit Mensch blieb, und jeden Menschen als sein Nebengeschöpf betrachtete. Diese edle Denkungsart kettete unsern August bald an denselben; sein Eifer, einem solchen Manne zu dienen, vermehrte sich, jemehr er den Minister kennen lernte, und dieser war ein zu guter Menschenkenner, daß er Augusts Gesinnungen und Eifer nicht hätte bemerken sollen; es konnte also nicht fehlen, daß er ihm seine ganze Gunst schenkte; ja, er war so gnädig, dem Geheimderath R. zu schreiben, und ihm zu danken, ihm einen so würdigen jungen Mann empfohlen zu haben. Der Geheimderath war zu billig, um diesen Lobspruch zu unterdrücken, er las vielmehr

mehr diesen Brief bey Tische vor, doch machte er die Anmerkung dabey: — „Schade, daß so ein verdienstvoller Mann nicht Redlichkeit genug besitzt! — „Mienchen seufzte bey dieser Anmerkung, und der Vater bemerkte nun erst den begangenen Fehler, die Neigung seiner Tochter durch Auguste Lob erneuert zu haben, er brach also kurz ab; doch freuten sich seine Kinder im Stillen, da sie aus diesem Zuge genugsam bemerkten, er schätze Auguste noch immer hoch: auch schrieben sie Augusten diese Anmerkung bald dem sie eben so viel Freude machte. In dieser Verfassung verging ein halb Jahr. Jezt ging im Hause des Ministers eine große Veränderung vor; der erste Sekretair und der Kammerdiener desselben fielen in Ungnade, und wurden ihres Dienstes entlassen. Die Ursachen davon gehören nicht hieher. August rückte nun in die Stelle des ersten Sekretairs ein, und erhielt nun jährlich 800 Thaler. Da die Stelle des zweyten Sekretairs nicht gleich wieder besetzt werden konnte, mußte August alles versehen, und es glückte ihm so gut, daß der Minister am Ende unnöthig fand, diese Stelle gar wieder zu besetzen. Ein Kammerdiener ward dem Minister von einem seiner Freunde empfohlen, der auch wenig Tage darauf ankam. August stuzte, als er denselben sah, denn er erkannte in ihm den ehemaligen Marmotzenjungen und nachherigen Zahnarzt, den niemand vergessen haben wird. Seine Empfindungen bey dessen Anblick waren eben dieselben, die er empfand, als er ihn als Zahnarzt sah; er konnte sie auch nicht unterdrücken, und behielt

immer ein Mistrauen, und eine gewisse unruhige Empfindung, so oft er den Kammerdiener sah, die er sich nicht erklären konnte. Was ihn noch aufmerksamer machte, war, daß sich derselbe unter dem Namen Braune, und als einen gebornen Deutschen hatte empfehlen lassen, da doch August wußte, wie wenig Ansprüche er auf beydes machen konnte. Wenn er dann noch überdachte, was er schon als Knabe zu unternehmen fähig war, so versah er sich von dem Manne nichts Gutes. Gern hätte er dem Minister seine Meinung entdeckt, er fürchtete aber eine Ungerechtigkeit zu begehen; Braune konnte ein guter Mann geworden seyn, ob er schon ein böser Knabe gewesen war, dies wollte er erst untersuchen, ehe er dem Minister mistrauisch gegen ihn machte. Er war daher aufmerksam auf jede Handlung desselben, und fand, er war eifrig in seinem Dienst, und gefällig gegen alle übrige im Hause; kurz, August entdeckte nichts, was zu seinem Nachtheil gewesen wäre, und verlor einen großen Theil seiner üblen Meinung; doch konnte er sich nicht überwinden, sich viel mit ihm abzugeben. Er hatte dies auch nicht nöthig, denn beyder Geschäfte entfernten sie vielmehr von einander; nur wenn August beym Minister war, mußte er Braunens Anblick ertragen. Braune vermuthete nichts weniger, als in Augusten seinen ehemaligen Kameraden gefunden zu haben, und war ohne alle Sorge; er schlich sich auch in die Gunst des Ministers ein, doch war sein Betragen unsträflich. So verging ein Jahr noch. August hatte das ganze Vertrauen des Ministers

ſters erhalten, und wäre völlig mit ſeinem Geſchick zufrieden geweſen, hätte ihm Wilhelmine nicht immer Stoff zur Traurigkeit gegeben. Er unterhielt einen beſtändigen Briefwechſel; jeder Brief gab neue Verſicherungen beſtändiger Treue, aber auch immer neue Beſtätigungen der unveränderten Geſinnungen des Geheimderath. Ohngefähr um dieſe Zeit erhielt er Nachrichten, der junge R. ſey in einer wichtigen Bedienung angeſtellt. So froh er über dieſe Nachricht war, ſo war doch eine andere beygefügt, die ſein gutes Herz betrübte. — Der Geheimderath war einige Zeit daher kränklich, und die Aerzte machten wenig Hoffnung, zu ſeiner Wiederherſtellung, ob ſie gleich ſeinem Leben noch einige Friſt gaben. Wilhelmine ſchrieb ihm dies, und jede Sylbe zeigte ihrem Liebhaber, was für eine gute Tochter ſie ſey. Einige Zeit darauf ſchrieb ihm R. folgendes.

Der junge R. an Auguſt.

Ich hab' es gewagt, Bruder! hab' dem Vater meine Liebe zu Karolinen entdeckt, und um ſeine Einwilligung gebeten. Ich that es zu einer Zeit, da er mich erinnerte, ich ſey nun in der Verfaſſung mir eine Frau wählen zu können; es ſey eine meiner Pflichten, dies zu thun, um dem Vaterlande Bürger, und mir häusliche Glückſeligkeit zu verſchaffen. Ich nannte ihm Karoline, fand aber, ſie ſey nicht nach ſeiner Wahl, doch überwanden meine Vorſtellungen, und ſeine eigene Liebe zu Karolinen, ſeine Abneigung, ſeine

Krankheit machte ihn denn auch biegſamer, und kurz, ehe ich ihn verließ, hatte ich die Erlaubnis, Karolinen meine Hand anzubieten. Wie ſchnell ich gehorchte, kannſt Du leicht denken, und noch denſelben Tag hätte ich die Freude, daß er Karolinen als Tochter ſegnete. Deine Willhelmine war auch gegenwärtig, und die Erinnerung an Dich, lockte ihr Thränen in die Augen, die der Vater bemerkte. — „Soll ich denn nicht auch noch vor meinem Ende einen Sohn ſegnen, Willhelmine?“ — Sie ſtürzte zu ſeinen Füſſen, und ihre Thränen floſſen ſtärker; der Vater hob ſie auf, und küßte ſie. — „Ich verſtehe Dich, Kind! fühle alle Deine Leiden, aber dein eigen Glück macht mich hart; vergieb mir deine Leiden, einſt wirſt du deinem Vater danken.“ — Er war eben ſo bewegt als Mienchen, und irre ich mich nicht ſehr, ſo war er faſt überwunden; ich hoffe alles, nur mußt Du die Zeit gelaſſen abwarten. Künftigen Monat iſt meine Hochzeit mit Karolinen; kann ich die Erlaubnis erhalten, Dich dazu zu bitten, ſo haben wir gewonnen, dann iſt Willhelmine gewiß Dein, denn Deine Gegenwart muß ſein Herz vollends überwinden. Sey froh, Guſtel! Du biſt dem Ziel Deiner Wünſche nah — Auch Mienchen iſt froh, und bittet Dich, ein Gleiches zu thun. Sie würde Dir ſelbſt ſchreiben, aber Du weißt ja, Frauenzimmer brauchen Zeit, wenn ſie ſchreiben, und ich will nicht einen Augenblick verlieren, Dir dieſe gute Nachricht zu geben. Meine Braut küßt Dich, ſie verlangt durchaus, ich ſoll Dir dies ſchreiben. — Hör Auguſt! Wäre Mienchen nicht in

der

der Welt, ich würde eiferſüchtig, glaubte, bey meinem Mädchen ſey die alte Liebe erwacht, weil ſie ſo darauf dringt — doch das mag gut ſeyn! Ein Bewegungsgrund mehr für mich, Dich bald mit Mienchen zuſammen zu bringen. Ich wünſche Dich bald ſo glücklich zu ſehen, als jezt ſchon iſt

Dein R.

Auguſt fühlte das Glück ſeiner Freunde vollkommen. Es ſchien auch, als wenn alles eine andere und glücklichere Wendung nehmen wollte, denn wenig Tage nach vorigem Briefe erhielt er auch einen von Fritz, der nicht weniger angenehme Nachrichten erhielt.

Fritz an Auguſt.

Das Glück hat lange genug ſauer geſehen, nun ſcheint es uns auf allen Seiten anzulachen, zwar Dich noch nicht, Lieber! aber ich denke, eins folgt aus dem andern; ich denke, unſer aller Glück wird auch dem Deinigen eine beſſere Richtung geben. Daß Karoline den jungen R. mit Erlaubniß ſeines Vaters heirathet, weißt Du vermuthlich; aber das weißt Du nicht, mein Vater, den ich nie gekannt habe, den (ich muß es zu meiner Schande bekennen) ich faſt vergeſſen hatte, iſt zurückgekommen. Er hat die Jahre daher in einem entfernten Welttheil gehandelt, und ſo viel erworben, daß ſeine Kinder reiche Erben ſind.

Vor einigen Tagen iſt er hier angekommen, hatte ſeine Gattinn, unſre Mutter aufgeſucht, und unter dieſer Bemühung, ihren Tod und meinen Aufenthalt erfahren. Unſre beyderſeitige Freude war ſich bey unſerer Erkennung gleich, aber unſre nachherige Unterhaltung hat mich ein wenig finſter gemacht. — Mein Vater will künftig ein ſtilles, von der Welt entferntes Leben führen, und verlangt durchaus, ich ſoll ihm Geſellſchaft leiſten: um dies zu können, müßte ich den Soldatenſtand verlaſſen. — Wie wenig dies mit meiner Neigung übereinſtimmt, weißt Du, und doch werde ich wohl gehorchen müſſen. Daß ich noch eine Triebfeder mehr zu meinem Gehorſam habe, wirſt Du doch errathen, ich will es alſo lieber aufrichtig geſtehen. Ich liebe, — als Lieutenant kann ich nicht heirathen, und bis zum Rittmeiſter können noch viele Jahre vergehen. Ich werde meinen Abſchied als Rittmeiſter bekommen, und meine Liebe von K. wird der Lohn meines Gehorſams ſeyn. Sieh! dies iſt der Plan, den ich billige, und alle übrige wünſchen und billigen. Alſo werd' ich ein redlicher Landmann, und ſuche mein Glück in den Armen eines guten Weibes, und in dem Gehorſam gegen einen Vater, der mir dieſes Glück durch viele Arbeit erworben hat. Eingeleitet iſt alles, und künftig will ich Dir auch von der Ausführung ſchreiben. Eben hab' ich der Schweſter, unſers Vaters Zurückkunft geſchrieben, und in einigen Tagen will ich in Geſellſchaft nach M., um auch ihr das Glück zu verſchaffen, unſern Vater zu umarmen. Ich weiß nicht, aber ein gewiſ-

ſes

ſes Etwas ſagt mir, auch ich werde Dir angenehme Dienſte beym Oberamtmann leiſten können; wäre dies, ſo wäre mein Glück vollkommen; ich werde ſicher alles anwenden. Wollte Gott! es koſtete nur Geld, um Dir Wilhelminen zu verſchaffen, dann ſollte ſie gewiß bald Dein ſeyn, denn alles was mein iſt, gehört auch Dir; dies iſt der Bund unſrer Jugend, und der wird mir ewig heilig ſeyn. Gehab Dich wohl, Lieber, und freue Dich mit

Deinem Fritz.

Ananſis Antworten waren der Freude angemeſſen, die er über das Glück ſeiner Freunde, und über die glücklichen Ausſichten, die ſich ihm öfneten, empfand. Voll Verlangen hoffte er auf die künftigen Briefe weil er noch angenehmeren Nachrichten entgegen ſah.

Neuntes Kapitel.

Hanns kömmt ſeinem Standpunkt näher.

Der Hofrath Hanns lebte in dieſer Zwiſchenzeit mit ſeinem jungen Weibchen glücklich, die ihn in allem Ernſt liebte. Zwar iſts ein ſeltner Fall, daß Liebe die nur auf äuſſerliche Vorzüge gegründet iſt, lange beſteht; nur Verſtand kann ſonſt dieſe Leidenſchaft im Gange erhalten, aber hier that Aehnlichkeit in der Denkungsart, was bey andern Menſchen der

Verſtand thut. Hannſens Weibchen dachte nicht daran, ob ihr Mann Verſtand hätte oder nicht, ſie war ſelbſt nur mäßig damit verſehen, und hatte nichts als ſeine Figur geheirathet, die blieb ihr jezt noch eben ſo angenehm als am erſten Tage. Die Einwohner in G. ſahen heller, ſahen täglich mehr ein, wie wenig der Herr Hofrath ihre Achtung verdiene, und waren eben nicht eifrig, ſeine Freundſchaft zu ſuchen, und ſein Stolz ſezte ihn vollends unter ihre Achtung herab, und machte ihn zum allgemeinen Gelächter der Stadt. Es fügte ſich, daß der Burgermeiſter des Ortes ſtarb; Hannſens Begierde, ſein Anſehn zu vergrößern, machte ihn ſo unbeſonnen, ſich a horigen Ortes, als Candidat zu dieſer Stelle zu melden. Er unterſuchte nicht, ob er Fähigkeiten zu dieſer Stelle hätte, dies war ja ſeine Sache nie geweſen, und jezt da er in vollem Glücke ſaß, fiel ihm dies am wenigſten ein. Sein Weibchen mochte das ihrige wohl auch dazu beytragen, denn ihr Stolz war ihrem Reichthum angemeſſen; mit dem doppelten Rechte der Hofräthinn und Bürgermeiſterinn, konnte ſie den Rang vor allen ihren ehemahligen Geſpielinnen verlangen, dies war ihr Wunſch: es iſt alſo ſehr zu vermuthen, ſie, und nicht Hanns hielt um die Bürgermeiſterſtelle an. Jedermann der nur weiß, daß ſo eine wichtige Stelle nicht aus freyer Fauſt mit dem Erſten den Beſten beſezt wird, kann die Antwort die Hanns erhielt, leicht errathen. — Er ward ohne alle Hoffnung abgewieſen. Dies hielt er für Beſchimpfung ſeiner Verdienſte, und empfand in Compagnie ſeines Weibchens, den gröſ-

ten

ten Verdruß, welcher ſich noch vermehrte, als er die Freude ſeiner Nachbarn über dieſe Demüthigung, in jedem Blicke ſah; ja, es blieb nicht bey Blicken allein, ſogar die Kinder auf der Straße ſpotteten über die fehlgeſchlagene Hoffnung des Hofraths. Dies machte ihn C. zuwider; gern hätte er ſeine Wohnung an einem andern Orte aufgeſchlagen, nur konnte er nicht zum Schluſſe kommen, wo? — Ein Brief von Mutter Kathrinen, that, was ſein Verſtand nicht thun konnte: Er wieß ihm einen Weg an, wenigſtens auf einige Zeit aus C. wegzukommen, und mit der Zeit vergißt man alles, dies hoffte unſer Hanns auch.

Katharine an den Hofrath Hanns.

Wenn Du nicht in der Welt wäreſt, lieber Sohn, ſo wüßte ich meines Elendes kein Ende. Ach der liebe gnädige Herr, er war ſo gnädig, und nun iſt er mauſetodt; unter meinen Händen iſt er geſtorben, und ich habe ſo viel geheult, daß ich nicht mehr kann. Und das gottloſe Volk die Bauern ſind mir nun ſo aufſätzig, als wenn ich dem gnädigen Herrn die Gurgel zugezogen hätte, und Gott weiß! ich habe ihn gepflegt, als wenn er mein Mann geweſen wäre. Ich habe das allen vorgeſtellt, aber das hat nichts geholfen; kaum hatte er die Augen zugethan, ſo kamen die Gerichten, und verſiegelten alles, und ſchmiſſen mich und Micheln zum Herrnhauſe hinaus. Das Volk hat auch nicht vorn Pfennig Reſpect, und lacht mir gerade ins Geſicht, und ſchwatzen ganz verfluchtes

Zeug; aber die Ochsen werden's schon bereuen, denn Du wirst gewiß Deiner Mutter Schande rächen; nicht wahr, Du kommst zu mir, lieber Sohn? Ja, das mußt Du, sonst vergeh ich in meinem Elende. Und da haben sie den gnädigen Herrn aufs Bret gelegt, und haben nach den Erben einen Bothen abgeschickt, daß er kommen und ihn begraben lassen soll; ja, der kann lange wegbleiben! und der arme gnädige Herre kann derweile verfaulen, ich möchte Blut weinen, wenn ich an den lieben Herrn denke. Ich und Michel sind derweile zum Schulmeister gezogen, weil er der einzige vernünftige Mann im Dorfe ist, und wie Du mit den Bauren in ein Horn bläst, da wirst Du uns finden. Ich bleibe Deine

getreue Mutter

Katharine.

Hanns folgte diesem Ruf, und gleich nach Empfang dieses Briefes ging er und sein Weibchen nach Z. Es waren seiner Eile ohngeachtet, doch schon zehn Tage nach des Herrn von S. Tode vergangen; der Erbe war schon angekommen, und eben als Hanns ins Dorf fuhr, ging die Leiche Sr. Gnaden bey ihm vorbey. Mutter Katharine folgte derselben zu Fuße; als sie aber die Kutsche sah, vermuthete sie gleich ihren Sohn darinnen, und vergaß den gnädigen Herrn, und sein Begräbniß, lief zur Kutsche und empfing ihren Sohn und Tochter mit vielem Geschrey, und führte sie in des Schulmeisters Wohnung, wo sie

auch

auch Micheln fanden, der ganz gelassen auf einen alten Großvaterstuhl saß, und seiner Bequemlichkeit pflegte. Katharinens geschwätzige Zunge schimpfte bald über die Bauren, bald freute sie sich über die Ankunft ihres Sohnes; sie versezte aber Hannsen mitten unter ihrem Geschnattere in die größte Herzensangst, denn sie erzählte ihm unter andern, der junge Herr von Linde sey als Erbe hier, und begleite eben seinen Onkel zu Grabe. — „Es ist ja dein guter Freund, der wird Freude haben! Nun sollen die Bauren sehen, wen sie vor sich haben!“ — Viel fehlte nicht, so sezte sich Hanns wieder im Wagen und fuhr zurück, denn er vermuthete nichts Geringeres, als er werde nun seinen ehemaligen Zweykampf vollenden müssen, wozu er jezt am wenigsten Lust hatte. Als er noch bey sich berathschlagte, was zu thun sey, ging die Stubenthür mit vielem Geräusch auf, und der leibhafte Herr von Linde kam herein. — „Zum T..! Kerl, treff' ich Dich endlich hier? Sag mir nur, wo hast Du denn gesteckt?“ — Hanns zitterte am ganzen Leibe bey diesem Anblick, und Herr von Linde fuhr fort: — „Ich erfuhr eben von meinen Kerln bey meiner Zurückkunft, Du wärest mit Weib und Kind angekommen, wollte doch Deine Equipage sehen — Mein Seel, ein artig Weibchen! Kommt Kinder! alle kommt! Hier in dem Loche kann ich nicht bleiben, habe Platz genug aufn Schloß, könnt bey mir wohnen, so lange Ihr hier seyd. Aber Kerl! sag mir nur, wie Du zu dem Weibchen gekommen bist?“ — Er nahm bey diesen Worten den Arm der Frau Hofräthinn,

und

und führte den Zug auf, nach dem Schlosse zu, dem Michel, Katharine und Hanns folgten. Lezterer war nun schon ruhiger, da er den Herrn von Linde nur nicht vom Zweykampf reden hörte, hatte auch Herz genug, eine Lüge zu erzählen, als er ihn nach einiger Zeit fragte, wo er in H. so schleunig hingekommen sey. — Verirrung mußte die Ursache seiner Entfernung seyn. Der junge Herr glaubte von der Geschichte so viel er wollte, und hatte nicht Lust die Warheit zu untersuchen; Hanns mußte ihm nur seine weitere Geschichte erzählen, worüber er viel lustige Anmerkungen machte, und Hannsen beym Schluß Glück wünschte, statt eines Duells ein hübsches Weibchen gefunden zu haben. Er bewirthete seine Gäste so gut er konnte, Katharine mußte hülfreiche Hand leisten, denn er selbst hätte schwerlich Anstalten zu ihrer Versorgung machen können, er war noch immer derselbe, wie wir ihn in H. verlassen haben Zwar war er nicht mehr in H. sondern in der Hauptstadt, aber die Neigung zum muntern Leben, die ihm Fridericke zuerst eingeflößt hatte, war so tief bey ihm eingewurzelt, daß er sich nicht entschließen konnte zu heirathen, um seine Freyheit nicht zu verlieren. Noch hatte von Linde seine Erbschaft nicht untersucht; als er aber diese Bemühung übernahm, fand er sie so unbeträchtlich, daß er die Reise bedauerte, die er deshalb gemacht hatte. — „Was mach ich nun mit der Hütte hier? wollt' es kaufte mir ein Bauer das Gefängniß ab, denn ich kanns doch zu nichts brauchen." — Katharine war die erste, die den Einfall hatte,

das

das Herrnhaus an ihre Familie zu bringen. — „I gnädiger Herr! wenn Sie's Guth verkaufen wollen, vielleicht kauft's wohl gar der Hofrath, mein Sohn.“ — „Mein Seel! hast Du Luft? Kauf zu Albrecht! Was willſt Du mir geben?“ — So ſchnell der Einfall gekommen war, ſo ſchnell ward er auch ausgeführt. Hannſens und ſeiner Frauen Ehrgeiz war dadurch geſchmeichelt, Herr des Guths zu ſeyn, und dem von Linde war damit gedient, baares Geld an deſſen Stelle zu haben. Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatten ſie den Handel abgeſchloſſen, er zahlte eine mäßige Summe, und ward Herr von Z. Nur einige Tage vergingen, ſo war der Kauf gerichtlich geſchloſſen, und die Bauern erfuhren zu ihrem Schrecken, wen ſie künftig zu ehren hatten. Nachdem dies alles in Ordnung war, ging von Linde wieder nach der Hauptſtadt, und unſer Hofrath Hanns machte ſeine Einrichtung, künftig in Z. zu wohnen. Wie ſehr die Bauren, die Katharinen beleidigt hatten, ihren Zorn empfinden muſten, will ich nicht weitläuftig berühren; ſie ſpielte nun die gnädige Frau, und Michel — je nun, der hatte jetzt Zeit genug auszuſchlafen, was er als Nachtwächter verſäumt hatte.

Zehntes Kapitel.

Der Böſewicht verliert ſeine Maske.

Auguſt hoffte täglich auf Nachrichten aus W. welche ſein Geſchick beſtimmen muſten. Die Hoffnung

nung, die er nun nähren konnte, machte ihn in seinen Geschäften thätiger als je, und die zunehmende Achtung des Ministers lohnte ihn.

Unglücklicherweise für August mußte der Minister mit einem seiner Verwandten einen Prozeß haben. — Ein Landgut von ansehnlichen Einkünften, welches der Minister und sein Vater schon seit langen Jahren im Besitz hatten, und worauf jener Ansprüche machte, war die Ursache. Der Prozeß war schon so weit, daß es nur daran lag, gewisse Schriften vorzuzeigen, die in des Ministers Archiv waren, um ein Endurtheil zu empfangen. August hatte die Aufsicht darüber, dies wußte des Ministers Gegner; er wollte das lezte Hülfsmittel brauchen, und schrieb also an denselben, er möchte ihm gegen eine beträchtliche Summe diese Schriften überliefern. — Die Summe war so groß, daß sie jeden andern würde wankend gemacht haben; aber August empfand den ganzen Schimpf, den man ihm durch dieses Anerbieten anthat, indem man ihn zum Schurken machen wollte, und schrieb folgende Antwort:

Gnädiger Herr!

So weit auch meine Geburt mich unter Ew. Gnaden sezt, so sehr fühl ich den Unterschied unsrer Denkungsart. Haben Sie Recht, so werden Ihnen die Richter dieses Recht nicht absprechen. — Haben Sie Unrecht, so will ich durch einen Schurkenstreich nicht

nicht dazu behülflich seyn, daß Se. Excellenz. mein gnädiger Herr, Schaden leide. Es ist wahr. Ihr Antrag ist verführerisch genug, aber nicht jeder kann durch solche Mittel geblendet werden, ich am wenigsten. — Ich fühle die Beleidigung ganz, die man mir anthut, indem man mich fähig hält, ein solches Bubenstück auszuführen, und bitte daher, mich künftig nicht wieder so zu erniedrigen. Sollte meine Bitte nicht statt finden; sollten dergleichen Briefe mehr an mich kommen, so werde ich mich genöthiget sehen, sie gleich nach Empfang, dem Minister zu übergeben, der sie dann gehörig nutzen wird. Der erste Versuch soll verschwiegen bleiben, so unrecht ich auch sonst zu dergleichen Handlungen schweige; ich würde es auch nicht, wenn mein Stillschweigen nicht nützlicher, als schädlich wäre.

August Albrecht.

Eben wollte August diese Antwort siegeln, als er neue Briefe erhielt. — So wohl der empfangene Brief, als auch die Antwort lagen offen auf seinem Tische, sobald August Siegel und Hand des neu angekommenen Briefes erkannte, der vom jungen N. kam. Die Begierde zu sehen, was er für Nachrichten enthielt, ließ ihn an nichts anders denken.

Der

Der junge R. an Auguſt.

Komm Auguſt! ſo ſchleunig Du kannſt, komm! und empfange den Segen Deines Vaters. Iſt Dir dieſe Einladung ein Räthſel? — Du ſollſt die Auflöſung haben. Ach! lieber Auguſt! hier iſt alles ſo traurig im Hauſe, denn der Arzt hat meinem guten Vater nur noch auf einige Wochen Hoffnung zu leben gegeben; er muß ſterben, und keine Rettung iſt mehr zu hoffen. — Denke Dir die Thränen, die um dieſen braven Mann fließen, den ich ehren und lieben würde, wär' ich auch nicht durch die Bande der Natur mit ihm verbunden. Dieſem war der ſchreckliche Tag, wo ihm ſein Todesurtheil geſprochen ward. — Wir waren alle um ſein Bette verſammelt, auch Heiß, Dein und mein Freund war zugegen, und keiner von uns bemerkte die geringſte Veränderung in des Kranken Geſicht bey dieſer Nachricht. — Ein lächelnder Blick zum Himmel, und dann auf uns, war alles was wir bemerkten. Nun blieb er einige Minuten ruhig und ſtill liegen, und ſchien zu beten. Der Arzt verließ uns indeß, und nach ſeinem Weggehen richtete ſich der Kranke auf, und winkte uns näher zu kommen. — „Seht Kinder, wie ruhig der ſterben kann, der ſeine Pflichten als Menſch und Bürger getreu erfüllte! Nicht allein ruhig, auch freudig ſeh ich meiner Auflöſung entgegen; freylich regt ſich der Menſch noch, wenn ich daran denke, daß ich Euch verlaſſen muß, aber dies iſt nur ein vorübergehender Gedanke, denn ich bin ſicher, wir werden uns glücklicher wiederſehen,

dies

dies iſt Troſt. Weint nicht, mißgönnt mir das Glück nicht, das ich früher als Ihr erlange, auch Ihr werdet mir folgen und glücklich ſeyn. — Nur vergeßt nie, man muß gut ſeyn, wenn man ſo froh der Ewigkeit entgegen gehn will, als ich. Ich hoffe dies von Euch, und ſegne Euch in dieſer Hoffnung!“ — — Hier knieten wir alle vor ſein Bette, und heiliger Schauer durchdrang uns. „Noch ein Sohn fehlt mir, den ich gern ſegnen möchte! Mienchen, liebſt Du Auguſt noch?“ — Sie kußte des Vaters Hand. — „Mein Sohn ſchreib Deinem Freund, er ſoll kommen und meinen Segen als Sohn empfangen. Ich wünſche Euch auch hier noch alle glücklich zu ſehen, habe dies immer gewollt, und glaubte, es ſey Dir beſſer, Mienchen, wenn ich Dich von Auguſt trennte; ich ſehe nun das Gegentheil, und bin zufrieden, daß Du ihn zum Gatten wählſt. Vergieb mir die Leiden, die ich Dir gemacht habe, es war Sorge Dich glücklich zu machen; ich hoffe, Auguſt wird dies thun, ſo ſchreib denn gleich, Sohn, er ſoll ſobald als möglich kommen.“ — Die Kräfte des Kranken waren durch dieſen Auftritt geſchwächt worden, wir mußten ihn alſo verlaſſen. Unſer aller Herz war getheilt; halb Freude, halb Traurigkeit, herrſchte in demſelben, ſelbſt meiner Schweſter konnte man die Freude Dich wieder zu ſehen, anmerken, ſo ſehr auch ihre Augen über den nahen Verluſt des Vaters mit Thränen gefüllt waren. So eile dann, Lieber! komm ja gleich nach Empfang, damit Du unſern Vater noch lebendig findeſt. Dich erwartet

Dein Freund N.

Willhelmine an Auguſt.

Freude und Leid herrſcht in gleichem Grade im Herzen Deines Mädchens. — Mein biſt Du Auguſt! Mit Einwilligung unſers Vaters mein! Du mußt ſelbſt fühlen, wie glücklich ich in dem Gedanken bin; beſchreiben kann ich Dirs nicht! — Wenn ich aber bedenke, um welchen Preis ich Dich erkaufe, dann ſchwindet die Freude, und mein Schmerz iſt größer, als alle übrige Empfindungen. Komm Geliebter! nur Deine Gegenwart wird mich dem Augenblick überleben laſſen, der mich von meinem gütigen Vater trennen ſoll. Ich kann mirs noch gar nicht denken, daß ich ihn verlieren muß, ſo wie ich mir auch nicht denken kann, daß Du mein biſt. — Meine Angſt und Verwirrung iſt größer als je; komm Geliebter! unterſtütze

Deine Willhelmine.

Auguſts Empfindungen waren bey Leſung dieſer Briefe eben ſo getheilt, als Willhelminens, er war freudig und traurig zugleich, und beydes in gleichen Grade. In dieſer Lage fand ihn Monſ. Braune, der ihn zum Miniſter rufen wollte. Dieſem Ruf mußte gehorcht werden, und ſo ſchleunig, daß Auguſt in der Verwirrung vergaß, ſein Zimmer zuzuſchließen. Bedenkt man ſeine Verfaſſung, ſo wird man ihm dieſe Nachläßigkeit verzeihen, ſo viel Unglück auch daraus entſtand. Monſ. Braune hatte von ohngefähr ſeine

Augen

Augen auf den offenen Brief geworfen, deſſen wir oben gedacht haben, er ſah den Familiennamen des Miniſters, und ward neugierig, weil er aus Auguſts Verwirrung ſchloß, der Brief müſſe von Wichtigkeit ſeyn. In Auguſts Gegenwart konnte er nichts mehr als den Namen erkennen, welches ihm nicht Genüge that; er bemerkte daher Auguſts Nachläßigkeit ſehr gut, und bediente ſich derſelben in ſein Zimmer zurück zu gehen, um ſeine Neugierde zu befriedigen. Er las den Brief, und auch Auguſts Antwort; ohne noch zu wiſſen warum, ſteckte er den Brief des Herrn von S. zu ſich, Auguſts Antwort aber ließ er liegen, und damit Auguſt keinen Verdacht ſchöpfen könne, verſchloß er die Thüre, daß alſo Auguſt bey ſeiner Zurückkunft ſeine Nachläßigkeit nicht merkte. Dieſer hatte indes einen unangenehmen Auftrag erhalten; er mußte in Geſchäften deſſelben eine Reiſe von etliche funfzig Meilen übernehmen; kein andrer als er konnte dieſes Geſchäft endigen, er mußte alſo mit Geduld ertragen, nicht ſo bald als er wünſchte, zu ſeinen Freunden zu kommen. Doch wollte er nicht nachläßig ſeyn, und erbat ſich des Miniſters Erlaubniß, nach ſeiner Zurückkunft gleich nach M. zu reiſen; er machte kein Geheimniß aus den Urſachen dieſer Reiſe, und erhielt des Miniſters Einwilligung deſto leichter. Er machte ſich alſo reiſefertig, wollte aber doch vorher an ſeine Freunde ſchreiben, und auch den Brief an den Herrn von S. abſchicken; er vermißte nun den Brief, den Braune mitgenommen hatte, war auch unruhig darüber, weil er ſich gar nicht erinnern konnte, wo er ihn hinge-

than hatte, doch vermuthete er nicht, daß er in fremden Händen ſey, er glaubte vielmehr, er habe ihn irgendwo recht ſicher verwahrt, und könne ſich deſſen in der Verwirrung nicht erinnern, gab ſich daher zufrieden, und ſchrieb nur in der Eile an Willhelminen.

Auguſt an Willhelminen.

Nur Dir kann ich ſchreiben, Geliebte! — Ein wichtiges Geſchäfte ruft mich nach K. So ungern ich's auch übernommen habe, ſo muß ich doch gehorchen; ich bin ein Diener, und darf mich dem Gehorſam nicht entziehen. Vielleicht acht, vielleicht vierzehn Tage muß ich länger von Dir und den Deinen entfernt bleiben, als ich wünſche, und Du vermuthlich hoffſt. Kaum ſo viel Zeit bleibt mir übrig, Dir zu ſchreiben, doch gilt dieſer Brief nicht Dir allein, auch unſern Vater und Bruder mußt Du ihn leſen laſſen. Du alſo mein, Willhelmine? Dank Ihnen, gütiger Vater! der Sie mir das Glück meines Lebens gewähren! Wollte ſo gern froh ſeyn, ſo gern mich der Freude über dieſes Glück ganz überlaſſen, aber Ihr gedrohter Verluſt, läßt mich mitten in der freudigſten Aufwallung Thränen vergießen. Noch hoff ich, der Ewige werde das Gebet ſo vieler erhören, und uns den Vater noch ſchenken. Sollte aber Ihr Verluſt unvermeidlich ſeyn, ſollt' ich Sie vielleicht gar nicht mehr in der Welt ſehen — ſo ſegnen Sie Ihren abweſenden Sohn, der nie des Glücks, das Sie ihm ſchenken,

ſchenken, unwürdig ſeyn wird, der gewiß Ihr Kind ſo glücklich machen wird, als Menſchen, Menſchen glücklich machen können. Und Du, theures Mädchen! ſollte der Höchſte unſern gütigen Vater abfordern, ehe ich bey Dir bin — Sey Tochter! vergieß Thränen! aber vergiß nicht, daß übermäßiger Schmerz unerlaubt iſt, daß wir unſere Lieben nach ihrem Tode mehr ehren, wenn wir ihren Tugenden nachahmen, als wenn wir uns übermäßigem Schmerz überlaſſen. Dir, Bruder, empfehl' ich unſern Vater, Dir empfehl ich meine Willhelmine. — Du biſt Mann, wirſt den Erſten unterſtützen, und den Schmerz der Leztern im Zaum halten, damit er nicht ausſchweife. Ach Gott! daß ich nicht ſo bald bey Dir ſeyn kann, als ich wünſche! Mienchen, liebes Mienchen! vergiß ja nicht, daß Du Dich Deinem Auguſt zu erhalten haſt. Ich muß abbrechen, ich fühle Dinge, die ich Dir nicht ſagen mag, mein Herz iſt ſo beklommen. Sollt' ich Dich wirklich noch beſitzen, Mienchen? — Gott ſtärke Dich und mich! Bis zum lezten Hauch liebt Dich

Dein Auguſt.

Auguſts Schmerz war in dieſem Augenblick gröſſer als die Freude, Willhelminen ſein zu nennen. Ahndungen der Zukunft machten ſeine Seele beym Schluß des Briefes höchſt unruhig; er konnte ſich die Aengſtlichkeit nicht erklären, mit der er befallen ward, als er Willhelminen Troſt zuſprechen wollte, doch ſiegelte er den Brief, und machte ſich dann vollends zur Reiſe

fertig. Vom Miniſter erhielt er gleich ſeine Abfertigung, und reiſte ab. Drey volle Wochen mußte er abweſend ſeyn, er konnte ſein Geſchäft nicht eher vollenden, ſo eifrig er auch war. Er ſchrieb indes nochmals an Willhelminen von K. aus, konnte aber wegen Kürze der Zeit keine Antwort erhalten. Nach Erlangung ſeines Auftrags kam er wieder in B. an, und erhielt nun die Erlaubniß zu ſeinen Freunden zu reiſen, und gleich den andern Morgen ſollte die Reiſe nach N. vor ſich gehen.

Vorher müſſen wir wieder einen Schritt zurück ſehen. Monſ. Braune hatte den Brief nicht ohne Urſache von Auguſts Zimmer genommen; zwar wußte er in dem Augenblick, da er ihn zu ſich ſteckte, noch nicht, wozu er ihn nutzen wollte, aber er brauchte nur einige Stunden, um den ſchändlichſten Plan zu entwerfen. Von jeher hatte er Auguſten verabſcheut, denn nie liebte der Schurke den Rechtſchaffenen: und ein Schurke war Braune, ob er ſich gleich ſchon lange hinter die Masque des ehrlichen Mannes verſteckt hatte, die Gelegenheit fehlte ihm nur zu zeigen, wer er ſey, die fand er nun. Auguſts zurückhaltendes Weſen hatte dieſen Abſcheu noch vermehrt. Durch den gefundenen Brief glaubte er Gelegenheit zu haben, Auguſten beym Miniſter herabzuſetzen; nur überlegte er, wie dies am beſten zu thun ſey. Bey dieſer Ueberlegung kam zulezt der Eigennutz mit ins Spiel; er hatte Auguſts Antwort geleſen, und wußte, er habe nicht ins Verlangen des Herrn von S. gewilligt, die Sum-

me war alſo noch zu verdienen, und konnte er dieſes Geld nicht eben ſo gut verdienen, als Auguſt? Kurz, Braunens hölliſcher Plan war noch denſelben Tag fertig. Mit Auguſts Briefe ging auch zugleich ein Brief von Braunen an den von S. ab, worinnen er den Antrag machte, die Schriften gegen die an Auguſt gebotene Summe abzuliefern: in wenig Tagen war der Handel geſchloſſen. Auguſts Abweſenheit machte es Braunen leichter, ſich zur Nachtzeit mit Hülfe eines Nachſchlüſſels in Auguſts Zimmer zu ſchleichen, und die Schlüſſel zum Archiv zu ſtehlen. Alles glückte dem Gaunerwicht, er fand die Schriften leicht, denn ſie waren ihm genau bezeichnet, und ehe Auguſt zurückkam, waren ſie ſchon an den von S. abgeliefert, und Braune hatte auch ſchon den Lohn ſeines Bubenſtücks erhalten. Auguſt verſah ſich nichts weniger als dies, dachte auch gar nicht daran, daß dies möglich wäre. Braune aber war nicht zufrieden damit, ſein Bubenſtück vollendet zu haben, er wollte auch, der Miniſter ſollte Auguſten für den Thäter deſſelben erkennen. Den Abend zuvor, ehe Auguſt nach M. reiſen wollte, warf er den Brief des von S. in des Miniſters Zimmer, ſo, daß er ihn finden mußte. Sein Erſtaunen über die Bosheit ſeines Verwandten, die er aus dieſem Brief erkannte, war groß, aber doch vermuthete er nicht, daß ſich Auguſt habe verführen laſſen, er ging alſo ganz ruhig zu Bette. Mehr aus einer Angewohnheit, jede Sache zu unterſuchen, als aus Mistrauen, ſchickte er zu Auguſt und ließ ſagen er wolle ihn noch vor ſeiner Abreiſe ſprechen. Der Befehl des

Miniſters war Auguſten nicht unerwartet, es konnten Aufträge ſeyn, die er ihm zu machen hatte; und mochte es auch ſeyn, was es wollte, Auguſten konnte es gleichgültig ſeyn, da er auf nichts weniger als auf die wahre Urſache dieſes Befehls denken konnte. Den andern Morgen mit dem frühſten kam der Wagen, der Auguſten nach M. bringen ſollte, er war ſchon reiſefertig, und zog Erkundigung ein, ob der Miniſter erwacht ſey. Da dies im Vorzimmer deſſelben geſchah, ſo hörte er Auguſts Stimme, und kam ſelbſt, ihn in ſein Zimmer zu rufen. — „Vergeben Sie mir, lieber Albrecht! daß ich Sie noch einige Augenblicke aufhalte, muß Ihnen doch eine glückliche Reiſe wünſchen.“ — Dieſer Eingang läßt jeden einſehen, wie wenig Mistrauen der Miniſter in Auguſt ſezte. Ganz als ob es ihm von ohngefähr einfiel, verlangte er vorerwähnte Acten, weil er ſie bald zu Endigung ſeines Prozeſſes nöthig haben würde, und ſich nicht ſelbſt mit Durchſuchung des Archivs abgeben wollte. Auguſt ging gleich ſie zu holen, er ſuchte ſie an dem Orte, wo ſie ſonſt gelegen, aber umſonſt; noch vermuthete er nichts Arges, als er aber das ganze Archiv durchſuchte, und ſie nicht fand, gerieth er in Unruhe. Er glaubte, er habe ſie etwa in der Eile uberſehen, durchſuchte alles noch einmal, aber gleichfalls umſonſt. Nun war nichts anders zu thun, als dem Miniſter zu ſagen, ſie wären nicht da, welches er auch that. So freundlich der Miniſter zuvor war, ſo finſter ward ſein Geſicht bey dieſer Nachricht; er glaubte nun nichts gewiſſers, als Auguſt habe, durch Eigen-

nuß verblendet, dieſe Schriften an den von S. ab-geliefert.

Der Miniſter. Er hat doch die Schriften unter ſeinem Verſchluß gehabt, ſie waren doch da, als er in meine Dienſte trat — Wo ſind ſie nun?

Auguſt. (erſchrack über das finſtre Geſicht, und über das Er des Miniſters, welches er nicht ge-wohnt war.) Daß ſie da waren, iſt gewiß; aber wo ſie hingekommen ſind, iſt mir unbegreiflich.

Miniſter. Mir nicht. Kennt Er dieſen Brief? (Er zeigte den gefundenen Brief.)

Auguſt. Gott im Himmel! können Ew. Excellenz dies von mir glauben?

Miniſter. (noch zorniger.) Kennt Er dieſen Brief?

Auguſt. Ja! Er hat mich vor einiger Zeit ſo ſehr erniedriget, als er mich jezt erſchreckt. Ich wollte Ew. Excellenz hätten die Antwort darauf geleſen.

Miniſter. Die leſe ich aus den Folgen, die aus dieſem Briefe entſtehen. Alſo die Schriften hat mein Vetter?

Auguſt. Von mir nicht! Es kränkt mich, daß Ew. Excellenz dies nur vermuthen können.

Miniſter. Wollen dies ſchon erfahren. (Er klin-gelte dem Bedienten.) Die Gerichtsdiener! — Schon Beweis genug, von Seiner Spitzbüberey, daß er mit dem Lohn des Bubenſtücks nun fort wollte; aber auch kein entferntes Land hätte Dich ſchützen ſollen, wenn Du mir auch heut entflohen wärſt.

Auguſts Seelenangſt bey dieſem Auftritt war bis zum äußerſten Grad geſtiegen; jemehr er ſich ſeiner Unſchuld bewußt war, deſtomehr fühlte er die Schande, die ihn jezt traf. Er konnte auch kein Wort mehr reden, welches Stillſchweigen der Miniſter für einen neuen Beweis ſeiner Schuld hielt. Die Gerichtsdiener kamen indes, und Auguſt ward ihnen übergeben. Ehe er aus des Miniſters Hauſe gebracht ward, durchſuchte man noch zuvor ſeine Koffers, die ſchon aufgepackt waren, und der Miniſter wunderte ſich, als man gar nichts fand, was ſein Verbrechen erwieſen hätte. Seine Briefſchaften zeigten hinlänglich von der Wahrheit, er habe nach W. gehen wollen. Doch dies alles half dem unſchuldigen Auguſt nichts, und Braune hatte die hölliſche Freude, einen andern die Schuld ſeines Verbrechens tragen zu ſehen.

Auguſt ward in eins der ſchlechteſten Gefängniſſe gebracht, das eher verdient hätte die Wohnung eines Mörders zu ſeyn; kein Tiſch, kein Stuhl war in demſelben; eine Streu von vermodertem Stroh, das vielleicht ſchon vielen Böſewichtern zum Lager gedient hatte, war der ganze Hausrath; die Luft, die er da athmete, war ungeſund, denn nie konnte ſie verbeſſert werden, weil das Gefängniß unter der Erde, und ſehr weniges Licht nur durch ein Loch hinein fiel, das nahe an der Decke angebracht war; eine Menge Ungeziefer von allen Arten war ſeit langer Zeit die Geſellſchaft der Bewohner dieſes Kerkers. Auguſt ſah dies alles mit kaltem Blute an, erſchrack nicht über den

Ort,

Ort, wo man ihn hinbrachte; wenn er aber die Urſachen überdachte, warum er hier ſey, dann war ſeine Gelaſſenheit weg. — Daß ihn die Welt als den Stifter eines ſolchen Bubenſtücks ſollte kennen lernen, that ihm weher als die Quaalen, die er dulden mußte. Kam nun vollends der Gedanke dazu, er werde durch dieſen Streich des Schickſals von Willhelminen getrennt, die er nach ſo langer Zeit wieder hatte ſehen ſollen, dann vergingen ihm die Sinne. Gegen Mittag brachte ihm ein Kerl einen Krug Waſſer und ein Brod. Die Thränen ſtürzten ihm beym Anblick dieſer Nahrungsmittel aus den Augen, nicht daß er dieſe Nahrung verachtet hätte, ſondern weil ſie ihn von neuem erinnerte, wozu er beſtimmt ſey. So verging der erſte Tag, der andre und mehrere folgende. Gewohnt ward er ſein Unglück nicht, aber er erhielt doch eine gewiſſe Faſſung, er lernte zulezt ein Unglück ertragen, das er nicht abändern konnte. Sein größter Troſt war ſeine Schreibetafel, die man ihm von ohngefahr in der Taſche gelaſſen hatte; er ſchrieb und verlöſchte wieder, was er geſchrieben hatte, doch blieb vielerley darinne ſtehen, welches zulezt ſeinen Freunden noch zu Geſichte kam. Daß man ihn in ſeinem Reiſecrocke arretirt hatte, diente zu ſeiner Bequemlichkeit, denn ohne dieſen würde er vor Kälte umgekommen ſeyn. In dieſem elenden Zuſtande lebte er volle vier Wochen, ehe er zum Verhör kam. Nach Endigung derſelben kündigte ihm der Gefangenwärter an, er müſſe vor Gericht erſcheinen, August war froh bey dieſer Nachricht, denn er glaubte gewiß, ſich zu rechtfertigen

gen, wenn er nur ohne Vorurtheil und mit kaltem Blute gehört würde. Aber er betrog ſich auch hier; der Schein war wider ihn, er konnte auf alle Fragen, die man ihm vorlegte, nur mit dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld antworten, aber dies war nicht Beweis, er ſey unſchuldig; faſt jeder Böſewicht läugnet ſeine Verbrechen, und als ſolchen mußten die Richter Auguſten auch betrachten, da die Beweiſe ſeiner Unſchuld nur in ſeiner Bruſt lagen. Er ward alſo als ein verſtockter Sünder wieder zurück in ſein Gefängniß gebracht, wo er ſeine elende Lebensart fortſetzte.

Der Miniſter ward mit jedem Tage aufgebrachter über Auguſts Untreue, die er nicht mehr in Zweifel zog, und dies um ſo viel mehr, da ſein Prozeß durch die verlornen Schriften ein ganz anderes Anſehen bekam. Man hatte ſie den Richtern vorgezeigt, und dieſe waren ſchon bereit, den Rechtsſpruch zum Vortheil ſeines Gegners zu thun, als er den Brief des von S. vorzeigte, den er wegen Ablieferung der Acten an Auguſt geſchrieben hatte. Dieſer that zwar dem Rechtſpruch Einhalt; da aber der Schreiber ſeine Hand abläugnete, ſo konnte unter ſolchen Umſtänden nichts weiter vorgenommen werden.

Braune lebte indes in Sicherheit, denn da der jetzige Beſitzer der Acten nie ohne ſeinen Nachtheil eingeſtehen durfte, er habe ſie erſt kürzlich noch viel weniger, durch welchen Weg, erhalten, ſo durfte er keine Entdeckung ſeiner Bosheit befürchten. Auguſt ward

nach

nach einiger Zeit wieder verhört, besonders ward er wegen des Briefes befragt, dessen Empfang er nicht abläugnete, aber auch zugleich den Richtern seine Antwort vorsagte, so viel er sich derselben erinnern konnte. Die Sache ward immer verwirrter, aber für August nicht besser. Seine Gesundheit ward nun auch angegriffen, welches nicht zu verwundern, da er einer so elenden Lebensart ungewohnt war; besonders richtete ihn der Mangel gehöriger Bewegung und gesunder Luft zu Grunde. Er wagte den lezten Schritt, schrieb an den Minister, und überschickte den Brief durch den Gefangenwärter.

August an den Minister S.

Wäre ich schuldig, so würde ich es nie wagen, Ew. Excellenz mit etwas zu belästigen, das Sie an den unglücklichen Albrecht erinnern muß; allein mein Herz spricht mich frey, sagt mir, ich könne ohne Furcht vor Gott treten, warum also nicht vor einen Menschen? Vergeben Ew. Excellenz, daß ich so gerade zu spreche, es ist nicht Trotz, ich glaube vielmehr, ich kann den Mann nicht mehr ehren, als wenn ich ihn Mensch nenne. Also an den Menschen wende ich mich, und erinnere ihn, nur wenige Zeit noch wird vergehen, so wird jeder jezt lebende Bettler und Fürst einander gleich seyn, wird mancher Fürst bereuen, so wenig daran gedacht zu haben, daß der Bettler auch Mensch war. Auch ich bin Mensch, und noch mehr, ein Mensch, der Ew. Excellenz ganz ergeben war, und

noch

noch iſt. Daß der Schein wider mich ſpricht, geſteh ich ein, verlange auch nicht, mich ohne die gröſsten Beweiſe meiner Unſchuld frey zu laſſen. Aber gnädiger Herr! noch bin ich nicht überführt, daß ich ein Böſewicht bin, und doch leide ich die Strafe des Böſewichts. — Iſt dies gerecht? — Mein jetziges Leben iſt mehr Strafe als Tod. — In einem dumpfigten Loche von aller Welt Augen verſteckt, mit einer Menge Ungeziefer beläſtigt, die jeden Biſſen meiner Nahrung verunreinigen, ehe ich ſie genieſse, von der geringſten Bequemlichkeit des Lebens entblöſst, liegt Ihr treueſter Diener, und ſeufzt über ſein Unglück. Kann dieſes Bild meines Elendes Ihr ſonſt ſo menſchenfreundliches Herz rühren, ſo laſſen Sie mich nur in ein etwas leidlicheres Gefängniſs bringen. — Es iſt ja eine ſo kleine Gnade, die ich erbitte. Und werd' ich ſtrafbar gefunden, ſo bin ich ja noch eben ſo gut in Ew. Excellenz Händen, und willig werd' ich mich jeder Strafe unterwerfen, die mir meine Richter zuerkennen.

Albrecht.

August gewann durch dieſen Brief nichts, denn der Miniſter würdigte ihn keiner Antwort. Seine Geſundheit ward mit jedem Tage ſchlechter; ſeine Füſse ſchwollen aus oben angeführten Urſachen ſo ſtark, daß er faſt nicht mehr gehen konnte, als er dieſen Ort zwey Monat bewohnt hätte. Oft bat er den Gefangenwärter um Hülfe, allein dieſer harte Mann verſagte ihm auch die geringſte Kleinigkeit.

Wir

Wir werden ſeine Gedanken bey dieſem unglücklichen Leben künftig finden, jezt wollen wir ihn einige Zeit verlaſſen, und nach M. zurückkehren.

Eilftes Kapitel.

So traurig Willhelmine auch bey Auguſts Reiſe in Angelegenheiten des Miniſters war, ſo tröſteten ſie doch ſeine Briefe; ſie ſah, er ſey geſund, und werde bald bey ihr ſeyn. Die Freude, den Geliebten zu ſehen, mäßigte einigermaßen den Schmerz über den vermuthlichen Verluſt ihres gütigen Vaters. Der Geheimderath ſah nun Auguſts Ankunft eben ſo ſehnlich entgegen, als er ſonſt ſeine Entfernung wünſchte. Nach ſeinem lezten Briefe, worin er ſeine Ankunft beſtimmte, durfte kein Wagen fahren, ſo war die zärtliche Willhelmine am Fenſter, und allezeit ging ſie traurig zurück. Der Tag wo er ankommen ſollte, verſtrich, noch zwey und drey; je mehr Zeit verging, je ängſtlicher wurden alle ſeine Freunde, und volle acht Tage erwartete man ihn umſonſt. Daß ihm ein Unglück begegnet ſey, vermutheten alle, ſie kannten Auguſten, wußten, er würde wenigſtens geſchrieben haben, hätte ers möglich machen können. Der junge M. ſchrieb an Auguſt nach B. aber umſonſt, es kam keine Antwort; der Brief kam in des Miniſters Hände, der nicht nöthig fand ihn zu beantworten. Er ſchrieb darauf faſt mit jedem Poſttage, glaubte, es müßte doch endlich eine Antwort kommen, aber alles

umſonſt.

umſonſt. Die Unruhe der Familie ward von Tag zu Tage gröſſer, Willhelmine beſonders unterlag faſt dem doppelten Unglück, das ſie traf. Der Vater allein war ſtandhaft, und tröſtete ſeine Kinder, ob er gleich Auguſts Außenbleiben ſo ſonderbar als alle fand. Nach fünf Wochen vergeblichen Warten und beſtändigen Klagen kam auch der würdige Geheimderath der Stunde ſeiner Auflöſung näher. Sein Tod war nicht ſchrecklich, jeder Anweſende ſah, es war nur ein Uebergang zu einem beſſern Leben; und doch floſſen ihre Thränen, doch beklagten alle ſeinen Verluſt, und hatten Recht. — Es giebt der Redlichen ſo wenig, daß der Verluſt eines Einzigen ſchon ein Verluſt iſt, den ein ganzes Land beklagen ſollte. Ich will nicht jede Kleinigkeit, die beym Begräbniß vorfiel, berühren; genug, die Thränen, die an ſeinem Grabe geweint wurden, waren nicht Grimaſſen. Fritz war bis jezt mit ſeinem Vater in M. geblieben, theils hatte er das Ende des Geheimderaths abwarten wollen, theils hatte er noch immer auf Nachrichten gehofft; nun war er gezwungen, wieder zum Regiment zu gehen, wohin ihn ſein Vater begleitete, doch ward zwiſchen ihm und den jungen R. verabredet, daß leztrer Fritzen ſchreiben ſollte, ſobald Nachrichten von Auguſt einliefen. Karoline blieb in M. bey Willhelminen, vielleicht noch aus andern Urſachen. — —

So vergeblich alles Schreiben des jungen R. an Auguſt bisher geweſen war, ſo hatte er ihm doch den Tod ſeines Vaters geſchrieben, und da er nicht anders

vermu-

vermuthen konnte, als daß die Briefe aufgefangen würden, so fügte er noch eine Nachschrift bey

Nachschrift.

Sollten meine bisherigen Briefe nicht in die Hände meines Freundes gekommen seyn; sollten sie alle aufgefangen werden, so wird es vermuthlich auch dieser; und in dem Falle wende ich mich an denjenigen, der diesen Brief lesen wird. Es ist grausam, eine ganze Familie in einer Unruhe zu lassen, die mit jedem Tage größer wird. Nur Nachricht bitte ich mir von Ihnen aus, ob August lebt, ob er in B. oder was sonst sein Schicksal ist. Dies ist ja eine so kleine Bemühung. Soll ich vielleicht nicht erfahren, wer meine Briefe unterschlug — Gut, ich wills nicht wissen; verspreche so gar, es nie zu untersuchen, nur Nachricht, ob August lebt.

Es währte nicht lange, so erhielt der junge R. folgenden Brief vom Minister.

Der Minister S. an den jungen R.

Ich beklage den Verlust Ihres Vaters, den ich aus Ihrem Briefe an Albrecht gesehen habe; beklage aber zugleich, daß Sie und Ihre Familie einem Bösewicht so standhaft ergeben sind. Wissen Sie also: Ich habe Ihre Briefe alle empfangen und erbrochen, weil es mir nöthig war, alle Verbindungen kennen

zu lernen, in denen Albrecht ſtand; um ein Bubenſtück zu enträtzeln, weswegen Albrecht ſchon gegen zwey Monat im Gefängniß ſitzt. Jezt wiſſen Sie alles. Noch wünſch ich, daß Sie den Verluſt eines ſo würdigen Vaters mit Gelaſſenheit tragen mögen.

Der junge N. las den Brief, und las ihn nochmals. Auguſt ein Bubenſtück! — Ein Bubenſtück, das Gefängniß, und ſolche Härte vom Miniſter verdient! Dies konnt' er nicht glauben, nur wenige Augenblicke Nachdenkens, überzeugten Auguſts Freund, der Miniſter ſey betrogen, denn Auguſts ganzer Charakter widerſprach den Nachrichten des Miniſters. Er ſah, der Zorn ließe den Miniſter Auguſten mit andern Augen anſehen, als er ihn ſah; ſeine Gerechtigkeit könne vielleicht durch dieſe Leidenſchaft hintergangen, und ſein Freund dadurch unglücklich werden; da mußte genauere Unterſuchung angeſtellt werden, und hierzu war niemand geſchickter als er ſelbſt, keiner würde die Sache ſo eifrig betreiben, als er wünſchte. Er beſann ſich auch nicht lange, der andere Tag ward gleich zur Reiſe nach B. beſtimmt. Dies konnte nun freylich nicht geſchehen, ohne daß es Wilhelmine erfuhr, ja, er mußte ihr ſo gar einen Theil der Wahrheit ſagen, um ihr die Nothwendigkeit der Reiſe begreiflich zu machen. Kaum hörte das liebe Mädchen, er wolle zu Auguſt, als ſie mit feſtem Entſchluß ausrief: „Auch ich will mit Dir reiſen; braucht Auguſt Beyſtand, ſo iſts meine Pflicht, ihn

zu

zu unterſtüken, oder doch Deinen Eifer anzutreiben, wenn er erkalten wollte.“ — So viel R. dawider einzuwenden hatte, ſo war doch alles umſonſt, Wilhelmine war nicht abzubringen; Karoline wollte auch nicht allein in M. bleiben, und begleitete den Geliebten und die Freundinn.

Der erſte Gang des jungen R. war zum Miniſter, er erfuhr da den ganzen Zuſammenhang der Sache, ſah aber auch zugleich, wie ſehr Sr. Excellenz wider Auguſt eingenommen war. Die ganze Sache war ihm unbegreiflich, er mußte ſelbſt geſtehen, Auguſt habe den Schein wider ſich, doch behauptete er dreiſt Auguſts Unſchuld. — „Ich kenne ihn zu lange, Ihro Excellenz, weiß, wie ſehr er Bosheit verabſcheut, eine ſo kurze Zeit, kann ſeine Begriffe von Rechtſchaffenheit, nicht ſo ſehr verändert haben. Hier ſteckt etwas anders dahinter, nur kommt es darauf an, den Zuſammenhang zu entdecken.“ — „Ja? Es ſollte mir lieb ſeyn; aber wie?“ — Dies will ich erſt bedenken, nur bitte ich mir indes zu erlauben, meinen Freund zu beſuchen.“ — So gnädig der Miniſter übrigens gegen ihn war, ſo ward ihm dies doch bis nach ausgemachter Sache abgeſchlagen, und alles Bitten des jungen R. war deshalb vergeblich. Er kehrte traurig zu ſeiner Schweſter zurück, deren Kummer er durch ſeine Nachrichten vergröſſerte; daß ſie den Geliebten nicht einmal ſehen durfte, ließ ihr ſeine ganze Gefahr einſehen. Doch alles Klagen half nichts, hier mußte gehandelt wer-

den. Der junge R. hatte vielerley Einfälle, Auguſts Unſchuld an den Tag zu bringen, die er aber alle wieder verwarf. Zulezt verfiel er darauf, den Advokaten des Herrn von S. aufzuſuchen, um durch Geld vielleicht etwas von ihm herauszubringen.

Auch dies war ſehr weitläuftig, denn er erfuhr, derſelbe wohne auf den Gütern des Herrn von S., und komme nur in die Stadt, wenn ſeine Gegenwart nöthig ſey. Dies wollte er nicht abwarten, weil zu viel Zeit verloren ging, er reiſte alſo dahin ab. Auch hier gehörte Zeit dazu, bis er eine Art Bekanntſchaft mit dem Manne ſchloß; doch die Begierde ſeinen Freund zu retten, machte ihn unermüdet. Vierzehn Tage waren ſchon vergangen, ehe er die wahre Urſache ſeiner Reiſe berühren konnte, da fügte ſichs dann, daß er das Geſpräch auf Auguſt lenken konnte: er geſtand dem Advokaten, Auguſt ſey ſein liebſter Freund, er wolle einige tauſend Thaler darum geben, könne er ſeine Unſchuld an Tag bringen. Er brach hier ab, um den Advokaten erſt über die Sache nachdenken zu laſſen. Den andern Tag fing der Advokat von ſelbſt das geſtrige Geſpräch an; der junge R. war froh darüber, denn er ſchloß aus der ganzen Einleitung, der Advokat wiſſe genug, um Auguſten zu rechtfertigen, und ſey auch bereit, dieſes Geheimniß gegen baare Zahlung zu verkaufen. Die Folge des Geſprächs beſtätigte ſeine Muthmaßung, nach und nach erfuhr er die Gewißheit, der Advokat könne die Sache aufklären. Der junge R. zählte den Tiſch voll blanke Louis-

d'or

d'or, und erfuhr dagegen, Braune ſey der Verkäufer der Schriften, erhielt auch Auguſts Antwort auf des von S. Schreiben, und Braunens beyde Briefe, die er in dieſer Angelegenheit geſchrieben hatte. Wie Braune zu den Schriften gekommen war, wuſte der Advokat ſelbſt nicht; dies intereßirte auch den jungen R. nicht, genug ſeines Freundes Unſchuld lag am Tage, mehr verlangte er nicht; das übrige mußte der Miniſter unterſuchen. Schleunig und freudig ging's nun wieder nach der Reſidenz; er reiſte die ganze Nacht, um nur ſeinen Freund deſto eher zu retten. Mit anbrechendem Morgen kam er an; ſeine erſte Beſchäftigung war, ſeiner traurenden Schweſter zu ſagen, er habe die Beweiſe von Auguſts Unſchuld gefunden, und würde ihn ohne Zweifel noch heute in ihre Arme führen. Man muß ſelbſt geliebt haben, oder noch lieben, um Wilhelminens Freude faſſen zu können. Sie fiel dem Bruder um den Hals, und küßte ihn unzähligemal für dieſe Nachricht, und freudige Thränen vom holden Mädchen fühlte der junge Mann auf ſeiner Wange; dann fiel ſie zur Erde, dankte Gott, daß er ihr Gebet erhört, und ihren unſchuldigen Freund gerettet habe. Der junge R. hatte indes ſeine Reiſekleider von ſich geworfen, und ſich bereit gemacht, zum Miniſter zu gehen; vorher aber mußte er Wilhelminen verſprechen, er wolle ſie abholen, wenns ihm erlaubt ſey, Auguſten zu ſehen. Sowohl Riechen als Karoline kleideten ſich nun eilig, um nicht auf ſich warten zu laſſen, wenn ſie ihren Auguſt ſehen ſollten. Das ſanfte Mädchen war ganz Ent-

zücken, sie vergaß in diesen Augenblicken den verlornen Vater, sah schon im Geiste den Geliebten, der sie nun nie wieder verlassen sollte. Mitten in dieser aufwallenden Freude, zog sie aus ihrer Schreibtafel Augusts Schattenriß und zeigte ihn Karolinen. — „Sieh den Lieben! der ist nun wieder mein! Hab Dich lange, recht lange nicht gesehen, mein Engel!“ — Sie hatte bey dieser Rede den Riß zwischen beyden Händen, die Freude machte sie zitternd, und ein Ohngefähr machte, daß sie in dieser Bewegung das Bild mitten von einander riß; sie erschrack darüber, und sah den Schaden einige Augenblicke stillschweigend an, zulezt lächelte sie ihrer Freundinn zu: — „Der arme Augusst! — Doch ich bekomme ja nun das Original, nun ist der Schattenriß kein Verlust mehr, nicht wahr Karolinchen?“ — So unterhielten sich die beyden Mädchen, da unterdessen der junge R. beym Minister angekommen war. Er legte die Beweise von Augusts Unschuld dem Minister vor Augen, und dieser ließ wahre Freude darüber blicken; versprach ihm auch, Augusten gleich loszumachen, nur wolle er den wahren Verbrecher erst festsezen lassen, damit er nicht etwa noch in den lezten Augenblicken entrinnen könne. Braune ward also gleich nach Befehl des Ministers in Verhaft genommen, und sollte in eben das Gefängniß gebracht werden, das August verlassen sollte. Der Minister wollte selbst bey Augusts Befreyung zugegen seyn, um ihm durch diesen Beweis seiner Gnade, gleichsam einen Ersatz der vorigen Schande zu geben. Der junge R. erbat sich die Erlaubniß,

seine

ſeine Schweſter und ihre Freundinn abzuholen, welche er auch in kurzer Zeit in des Miniſters Haus brachte, und von da gings in Geſellſchaft nach dem Gefängniß zu. Alle, ſelbſt der Miniſter ſchauderten, als ſie durch die dumpfſten Gänge kamen, die nach denſelben führten; das Raſſeln der eiſernen Thüren entlockte Mienchen abermals Thränen. Als ſie vor das Gefängniß kamen, that der junge R. den Vorſchlag, allein hineinzugehen, um Auguſten nicht durch den Anblick ſo vieler Perſonen, die ihm alle ſo theuer waren, zu ſehr zu erſchüttern. Der Gefangenwärter öfnete alſo die lezte Thüre. Hier wünſchte ich, ich wär' es überhoben, den Anblick zu beſchreiben, den Auguſts Freund hatte. —

Stinkende Dünſte kamen ihm entgegen, ſo, daß er ſich erſt erholen mußte, ehe er ſeinem Freund näher kommen konnte, den er auf ſein Strohe hingeſtreckt fand. Er war gänzlich in ſeinen Reiſerock gehüllt, daß R. nicht erkennen konnte, ob er wachte oder ſchlief; neben ihn ſtand ein Waſſerkrug, und auf der Erde lag ſeine Schreibetafel offen; nahe bey ſeinem Lager herum, waren die Schattenriſſe aller ſeiner Freunde, und beſonders Willhelminens Abriß etwas von den andern abgeſondert. Einige Minuten ſtand der junge R. und ſah bald ſeinen Freund, bald den Ort an, wo er ihn fand. Willhelminen ward die Zeit zu lang, ſie drang hinein in das Gefängniß, und der Miniſter und Karoline folgten ihr. Bey ihrer Ankunft winkte ihnen R. ſie möchten ſtill ſeyn, um ſei-

nen Freund nicht zu wecken, den er ſchlafend glaubte. Einige Augenblicke wohl blieb Willhelmine entfernt, aber ſie liebte Auguſt zu ſehr, um lange in dieſer Entfernung bleiben zu können. — Sie kniete neben ſein Lager, ſah ihn ſtarr an, und Thränen des holden Mädchens nezten das unſaubere Lager; zulezt ſank ihr Haupt auf ihren Auguſt hin, ihr Mund berührte den ſeinigen, aber ſchnell fuhr ſie zurück.“ — Gott im Himmel! er iſt todt!“ — rief ſie, und ſank ohnmächtig auf den Boden. Die andern kamen nun näher, und fanden die Wahrheit ihres Ausrufs. Der unſchuldige Jüngling hatte überwunden, und war ſchon in einer beſſern Welt. Sein Körper war noch ganz warm, alſo war er nur erſt kürzlich entſchlafen. So beſtürzt auch alle waren, ſo wurden doch gleich Anſtalten gemacht, den Leichnam in die Wohnung des jungen N. zu bringen. Zwar wurden Arzt und Wundarzt geholt, um zu ſehen, ob keine Hülfe für Auguſt ſey, aber alles umſonſt. Willhelminens erſtes Wort, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war die Frage: ob Auguſt wirklich todt ſey? Das Stillſchweigen ihrer Freunde war ihr Antwort genug. Sie verlangte nun durchaus ſeinen Leichnam zu ſehen, und ſo ſehr man darwider war, ſo mußte man doch endlich nachgeben. Ihr Bruder begleitete ſie, und wunderte ſich nicht wenig über ihre Gelaſſenheit; denn als ſie in das Zimmer kam, worinnen Auguſt lag, ging ſie ganz ruhig zu ihm, nahm ſeine kalte Hand, und ſah ihm ſtarr ins Geſicht. — „Du lieber Auguſt! bleibſt doch mein, wenn Du mich gleich

hier

hier verlassen hast! Bald sehen wir uns wieder!“ — Nach einer kleinen Pause führte sie ihren Bruder näher. — „ Sieh nur Bruder, wie er noch im Tode die sanfte Miene hat, — ruhig muß er gestorben seyn, dies sagt sein Gesicht.“ — Nun deckte sie ihn mit eigner Hand zu, und ging mit dem Bruder fort. Der junge R. konnte Mienchens Gelassenheit nicht ergründen, er dachte aber nicht daran, daß tiefer Schmerz nicht in Thränen und Worte ausbricht; dies war der Fall hier, Willhelmine hatte keine Thränen für Auguſt; sie fühlte den Verlust zu stark, daß sie weinen konnte; ihre Gelassenheit war nicht Ruhe der Seelen, war halber Wahnwitz.

Auguſts Begräbniß ward nun besorgt, der Miniſter selbſt folgte der Leiche, und Willhelmine hatte die tiefe Trauer einer Wittwe angelegt, welche sie auch ihr übriges Leben durch beybehielt. Als der Sarg zum leztenmal geöfnet ward, ging Willhelmine zu ihm; man wollte ihr dies nicht erlauben, aber es war unmöglich, den Bitten des lieben Mädchens zu widerſtehen. — „Laßt mir doch den lezten Kuß! ich bin ja so ruhig!“ — Sie gab nun dem Bräutigam den lezten Kuß, aber keine Thräne floß aus ihren Augen, deſtomehr wurden dem Entſchlafenen von den Umſtehenden gewidmet, deren Zahl groß war, denn faſt jeder Einwohner in B. wußte Auguſts Geſchichte, und beklagte ſein Unglück und ſeinen Tod. Beym Einſenken des Geliebten rief ihm Willhelmine nach: — „Bald ſieht Dich Dein

Weib in der Ewigkeit!“ — Willhelmine blieb ſich gleich, war auch bey ihrer Zurückkunft gelaſſen und ſtill, nur bat ſie ihren Bruder, man möchte Auguſten ein Denkmal ſetzen, welches auch unter ihrer Aufſicht geſchah. Sobald dies geſchehen war, bat ſie ihren Bruder, den Ort, wo ſie ihr Alles verloren hatte, ſobald als möglich zu verlaſſen.

Vorher hatte ſie bereits alles, was Auguſt hatte, zu ſich genommen, um es ſeiner Familie zu überſchicken, nur die Schattenriſſe, die er im Gefängniß mit Bleyſtift gemacht hatte, und ſeine Schreibtafel wollte ſie zurückbehalten. Sie fanden in derſelben eine Art von Tagebuch, wovon hier einige der wichtigſten Dinge folgen.

Auguſts nachgelaſſene Gedanken.

Leb' ich? Bin ich denn wirklich noch, oder iſts Traum? — Hier! — Wie michs ſchaudert wenn ich um mich blicke! — Ein Gefangener? — Ein Gefangener eines Verbrechens wegen, das ich mir nicht denken mag, und das ſoll ich begangen haben? — Bald muß ich über mein Schickſal lachen, ſo elend ich auch bin! Es ordnet meine Unglücksfälle recht kunſtmäßig, um ſie recht fühlbar zu machen, läßt mich das gröſte Glück meines Lebens in der Liebe meiner Minna hoffen, und dann — ha, ha, ha! — Ach Minna! Minna! Dich ſollt' ich ſehn! Du warſt mein! Dein Vater ſchenkte Dich Deinem Auguſt! — Bin nicht Schuld, Mädchen, daß ich nicht ſchon bey Dir bin — bin nicht Schuld, wenn ich nie komme! Fühle ſo etwas in meiner Seele, was mir zuruft: Erſt in einer beſſern Welt, ſiehſt Du Minna wieder! Aber denk nicht etwa Minna, daß Dein Auguſt auch ſo wankelmüthig wie ſein Geſchick ſey, denk dies ja nicht. — Meine Liebe iſt ſo heiß, ſo groß mein Elend iſt. — Ach! wär ich doch geſtorben, und Du zugleich Minna! geſellſchaftlich wären unſre aufgelöſten Seelen einem hellern Licht entgegen gegangen, und wären glücklich; aber! — Vergieb gröſſer Gott! Vergebt Menſchen, wenn der Wunſch unrecht iſt! Ach, ich weiß ſelbſt nicht, was ich will, noch was ich wünſche, bin zu elend, um kalt zu überlegen, was ich will oder nicht will. —

Ach,

Ach, welche ekelhafte Gesellschaft mich umgiebt! Nicht genug, daß Seelenleiden mich quälen, auch mein Körper muß ungewohnte Quaal dulden! — Just in den elendesten Kerker mich zu werfen, in welchem jedes Ungeziefer seine Wohnung aufgeschlagen hat! — Verdien' ich das? Hab' ich's je verdient? O Gewalt! Gewalt! — — Nichts, nicht eine Sylbe mehr, nicht einmal denken darf ich mehr, mein Elend macht mich sonst rasend! —

Einige Tage Nachdenken, und etwas kälteres Blut lassen mich alles aus einem andern Gesichtspunct betrachten; was hilft das Aufbrausen? Nichts wird dadurch besser, und wir beleidigen die Gottheit durch unser Murren. Aber stille Klagen sind erlaubt, und wären sie's auch nicht, so bin ich ein zu schwacher Mensch, kann nicht Herr aller meiner Leidenschaften werden, ob ich wohl einige derselben mäßigen kann. — Ach, meine Freunde! Euer Andenken ist jezt mein einziger Trost. — Hätten mir meine Wächter auch meine Schreibtafel genommen, ich würde viel elender seyn, als ich bin, jezt kann ich doch mit Euch reden, Euch meine Leiden und meine Empfindungen sagen; bekommt Ihr auch nichts von allem zu sehn, was ich schreibe — was thuts, ich erhalte doch meinen Zweck, mäßige meinen Kummer, und habe dabey genug gewonnen. Eine verdammte That, die man mir Schuld giebt, bringt mich ins Elend; mein Herz spricht mich

von

von allen Niederträchtigkeiten frey, und gewiß auch von dieſer, dies macht mein Elend erträglich. Nur, daß ich in dem Augenblicke, da jedes Glück mich anzulachen ſchien, ſo elend werde, macht meinen Kummer gröſſer. Doch auch Unglück wird man gewohnt; ich habe nur einige Tage hier zugebracht, und ich fühle mich ruhiger, fühle mich ſelbſt in dem Augenblick ruhig, wenn ich das Aeuſſerſte, was kommen kann, vorausſetze. Und dies Aeuſſerſte, Freunde, iſt Tod. — Nicht anders! Ich muß dieſem Erleſer ins Geſicht ſehen lernen, denn ob wohl meine Jugend noch langes Leben verſpricht; ob ich gleich weiß, der Menſch kann viel Elend ertragen, ſo iſt doch die Veränderung, die ich erlitten habe, zu groß. — Eingeſperrt in ein Loch, wo ich mit jedem Athemzug den Tod einathme, von einer Menge Thiere umgeben, die Speis und Trank, die ich genieſſen muß, vergiften, oder doch wenigſtens verunreinigen, kann ich unmöglich geſund bleiben. Ich fühls auch ſchon, jede Nerve iſt erſchlafft, wie will das werden, wenn ich länger hier bin? Den Kummer, der mein Herz nagt, will ich gar nicht einmal berühren, ob der ſchon allein vermögend wäre, den Menſchen zu tödten. — Ehre, Freunde, Geliebte, kurz, alles verloren! — Gott lehre mich Gelaſſenheit! Immer wills aufbrauſen, ſo ſehr ich auch meine Leidenſchaften unterdrücke.

Der Menſch erwacht oft auch wider Willen. Möchte ſo gern gelaſſen ſeyn, möchte nicht murren — Aber

Aber bey Gott! ich kanns nicht. Drey Wochen bin ich nun hier, und kein Menſch fragt mich, ob ich Verbrecher bin, oder nicht. Bin ich Verbrecher; glaubt man es — je warum gibt man mir denn nicht den Lohn des Verbrechens? Jede Strafe, die man mir zuerkennt, kann nicht ſo hart ſeyn als mein jetziges Leben. — O Minna! Minna! ſey glücklich! ſo glücklich, als ſo ein Engel ſeyn muß! aber ſuche den unglücklichen Auguſt nicht, wenn Du Dich einſt ſeiner erinnerſt. — Auch Ihr, meine Freunde! denkt nicht mit Abſcheu an Euren Freund zurück! Mein Schickſal wills! Ich habe gekämpft, habe gehofft, aber beydes umſonſt. Mein Elend tödtet mich langſam unter Martern, die mich vielleicht noch in meiner lezten Stunde zum Teufelwicht machen könnten: — dem will ich zuvorkommen, will ſterben, ehe mich Verzweiflung ergreift. Der Ewige iſt gerecht, wird dem ſchwachen Geſchöpf verzeihen, das die Laſten nicht tragen konnte, die ihm aufgelegt wurden — Lebt ewig wohl, meine Lieben! — —

Pfui! Wozu hätte mich mein Unſinn dieſen Morgen faſt verleitet! Selbſtmord? — Guter Gott verzieh! Freunde vergebt! Nie ſoll dieſer Gedanke wieder in meine Seele kommen, will dulden was ich dulden kann, ſo viel man mir auch auflegt. Ein Augenblick Betrachtung brachte mich wieder zu mir ſelbſt, als ich ſchon meinen unſterblichen Theil von ſeiner

Hülle

Hülfe erlösen wollte. Zu diesen Betrachtungen half eine Spinne, die in ihrem Gewebe eine Fliege gefangen hatte, und sie nun mordete. — Ich sah dem Schauspiel zu, fühlte etwas in meiner Seele, was ich sonst hasse; fühlte Schadenfreude; freute mich, daß noch mehr Geschöpfe in der Natur leiden müßten. — Gott was ist der Mensch? — — Jahrelang bemüht er sich gut zu seyn, und ein Augenblick wirft alle Grundsätze übern Haufen! Dieß war hier der Fall bey mir; aber ich kam bald wieder zu mir selbst, fühlte was der Mensch fühlen soll, wenn er Leidende sieht; fühlte Mitleiden, wollte die Fliege retten, aber sie war schon todt, und ich war zufrieden mit mir selbst, als ich in meinem Innersten empfand, es that mir leid, daß sie todt war. Dieser Vorfall machte, daß ich über mich selbst Betrachtungen anstellte, wo ich dann geschwind fand, wie unrecht mein Vorhaben war.

Hier war eine halbe Seite verlöscht, die Folge zeigte aber, daß der Schluß noch zu dieser Periode gehörte.

Die Spinne mordet die Fliege, ich morde die Spinne, und mich mordet — vielleicht auch nicht! — Will abbrechen, möchte sonst wieder in meinen alten Ton fallen.

Minna! Minna! möcht' gern jeden Augenblick mit Dir reden, möcht' Dir meinen Schmerz klagen; aber

aber ich muß dies vermeiden. — Ein Gedanke an Dich, an den Verluſt, den ich in Dir erlitten habe — und weg iſt meine Gelaſſenheit. Hab' Deinen Schattenriß gezeichnet, Mädchen! Hab' ganz 2 eine lächelnde Miene getroffen, die mich ſo oft entzückte, und die ich vielleicht nie wieder ſehe! — Bin krank, Mienchen! Seel und Körper iſt krank; wollte Gott, es endigte ſo wie ich wünſche, und bald. — Komm Dir dann entgegen in jenen Wohnungen der Seeligen, bin dann Dein, Du ewig mein! Liebe, liebe Minna! denk Dir die Seligkeit! — Bin auch vor Gericht geweſen, aber ausgemacht iſt nichts worden, die Sache iſt zu dunkel, um einen Rechtsſpruch thun zu können. Ich bin wieder hier, und dulde.

Es wird bald beſſer mit mir werden, muß beſſer werden, denn meine Leiden überſteigen meine Kräfte, mein Körper erliegt unter den Quaalen, und bald muß Erlöſung folgen. Um eine Pflicht zu erfüllen, die ich der Selbſterhaltung ſchuldig bin, hab' ich Sr. Excellenz geſchrieben, habe nur um ein leidlicher Gefängniß gebeten, welches mir vielleicht das Leben erhalten könnte; aber Se. Excellenz würdigt mich keiner Antwort, und mein Zuſtand bleibt wie er war.

Hab' heut zum erſtenmal einen Sonnenblick in meinem Gefängniß geſehen, und meine ganze Seele war

war froh darüber. Hat ſie denn die ganze Zeit, die ich hier bin, nicht geſchienen? oder hab' ichs in meiner Traurigkeit nicht bemerkt? — Heut hab' ich nach ihren Strahlen gegeizt, hab' ihre belebende Kraft empfunden, hab' den Strahl gleichſam aufgefangen, der durch die kleine Oefnung in meinen Kerker fiel. Aber bald verließ mich ihr wohlthätiger Blick, bald kehrte die vorige Nacht wieder in meine Wohnung zurück. Da dacht' ich an meine Kinderjahre, dachte mir, wie froh da meine Seele war, dachte an meinen Wohlthäter, den alten Rittmeiſter und ſeine Lehren; — — gefolgt hab' ich ihnen; daß der Lohn meiner Folgſamkeit nicht ſo iſt, wie er mir verſprach, iſt nicht ſeine Schuld. Ich danks Gott, daß ich Kräfte hatte, ſeine Lehren zu befolgen; iſt hier kein Lohn zu erwarten — dort bleibt er nicht aus. —

Bin lange nicht bey Kräften geweſen, mit meiner Liebe zu reden! — Jener Sonnenblick, der mich ſo froh machte, ſcheint mir das lezte Glück geweſen zu ſeyn, das ich auf dieſer Welt genoſſen habe. Damals entfiel mir der Bleyſtift mitten im Schreiben, heut ergreif' ich ihn, um von Euch allen Abſchied zu nehmen. Seyd glücklich, vergeßt Euren Freund nicht! Verachtet ihn auch nicht, denn ob er gleich in der Wohnung des Laſters ſtirbt, ſo war er doch nicht laſterhaft.

Habe wieder eine ganze Reihe Tage durchlebt, dachte am Anfang eines jeden, er wäre der lezte meines Lebens; aber ich irrte, muß erſt ganz reif werden, eh ich abfalle. O Gott! der du mich ſchufſt! zu wie vielem Elend ließeſt du mich geboren werden! Nicht genug, daß ich ſchon alle Hoffnung verloren habe, Euch meine Lieben wieder zu ſehen, ich muß auch noch mit jedem Elend kämpfen, das nur je ein Menſch trug. Doch ich will heut nicht erzählen, was ich dulde; will die Kräfte, die ich habe, nutzen, um nochmals mit Euch allen zu reden, die ich liebe; ich fühls, es iſt das leztemal, daß ichs kann, meine jetzige Stärke iſt der lezte Schein einer verlöſchenden Lampe, und ich will ſie nutzen.

Fritz! — N! — O Ihr Freunde meiner Kindheit und meines Jünglingsalters! Euch dank ich die Liebe, die Ihr mir ſchenktet — Euch lieb' ich bis zum lezten Hauch — Euch überlaß ich alles, was mir auf der Welt ſchäzbar war — Meine Ehre und meine Minna; tröſtet und unterſtüzt die lezte, und reinigt die erſte von ihren Flecken. Ich hoffe, ich brauche Euch nicht zu verſichern, ich ſey unſchuldig, es würde mir wehe thun, wäre dies nöthig. Aber auch die Welt muß wiſſen, daß ich nicht als Böſewicht lebte und ſtarb. — Meine Unſchuld muß ans Licht kommen, ſo oder ſo; denn Bosheiten können doch nicht ewig verdeckt bleiben, und Bosheit iſts, die mich itzt zu Schanden macht, ſpürt der Wahrheit nach, ihr

Wieland

werdet sie finden; ich kann dies nicht, da mir jezt alle Wege dazu abgeschnitten sind. Auch meinen Eltern und meinem Bruder berichtet meinen Tod, und wenn sie Trost nöthig haben, tröstet sie. Ich muß mich schämen, daß mich mein Herz so spät an sie erinnert; ich bereine oft im Stillen, daß die Bande zwischen mir und ihnen von Kindheit an fast gänzlich zerrissen wurden; oft hab ich mir Mühe gegeben, sie wieder zu knüpfen, aber alles umsonst, unsere Seelen waren von einander entfernt, und konnten sich nicht näher kommen; doch trift mich in meinen lezten Stunden einen Vorwurf meines Gewissens, dies giebt mir das Gefühl, daß ich sein Sohn und Bruder war, ob man mich gleich verstieß. Ach! über diese Punkte hätt ich noch sehr viel zu sagen, aber ich fürchte meine Kräfte möchten abnehmen, und ich habe noch mehr Pflichten zu erfüllen, ehe ich diese Welt verlasse. — Sagt ihnen: daß ich sie ehre und liebe, daß mein lezztes Gebet zum Schöpfer, auch Segen für sie erbittet.

An den Minister C.

So nahe am Rande des Grabes lügt auch der Verbrecher nicht, ich hoffe also Glauben bey Ew. Excellenz zu finden, wenn ich auf meinem Sterbebette sage, ich sey unschuldig, unschuldig an jedem Verbrechen, warum ich leide und sterbe. Und doch murre ich nicht, bitte Segen von Gott für meinen sonst gnädigen Herrn; ich ehre, liebe Sie eben so sehr, wie al-

lezeit. Die einzige Bitte verſagen Sie dem ſterbenden Albrecht nicht, unterſuchen Sie auch noch nach meinem Tode, wer Sie betrog, laſſen Sie die Sache nicht mit meinem Tode vergeſſen ſeyn, denn alles was ich auf der Welt hatte, war Gott und meine Ehre. — Erſterer wird mir bald ein gnädiger Richter ſeyn, dies hoff ich, dies weiß ich gewiß! und leztere werden Ew. Excellenz einſt wieder in den Augen der Welt herſtellen — Auch dies hoff' ich, und erbitt' es nochmals.

Albrecht.

Und nun zu Dir, Minna! zu Dir, theures Mädchen! die ich über alles liebte! Will Dir die lezten Augenblicke weyhen; will bey Dir bleiben, bis mich meine Kräfte verlaſſen. Du verſchaffteſt mir auf dieſer Welt ſelige Stunden, möchteſt Du doch auch noch nach meinem Tode ſo viel Glück empfinden, als Du mir ſchenkteſt! Nur ein Weg iſt dazu übrig, und Dein ſterbender Freund bittet Dich, ihn nicht zu verfehlen: Mäßige Deinen Kummer, denke, daß ich glücklicher bin, als ich ſelbſt in Deinen Armen ſeyn kann; denke daß übermäßiger Schmerz den Schöpfer beleidigt; denke, daß wir uns einſt wieder ſehen, um nie getrennt zu werden, um uns ewig zu lieben! — Minna! ich fühle den Tod in meinen Adern, kann nicht mehr mit Dir reden, das lezte Lebewohl nur kann ich Dir noch ſagen. Ich werde ſchwächer —

Leb

leb wohl, Du liebe! tröste Dich! Gott sey bey Euch allen, und auch bey mir in meinen lezten Augenblicken. —

Wahrscheinlich ists, daß dies lezte den Tag vor seinem Tode geschrieben war, und daß die Anstrengung, mit der er noch so viel schrieb, seine lezten Kräfte erschöpfte; so viel ist gewiß, daß er nachher nichts mehr schrieb. Daß zwischen diesen Absätzen allen, noch vieles von ihm geschrieben ward, ist leicht zu denken; aber theils war es schon wieder verlöscht, theils wars einerley Innhalts mit dem andern, und bleibt also weg.

Zwölftes Kapitel.

Der Beschluß.

Braune, der Urheber alles dieses Unglücks, empfing zwar den Lohn, den sein Verbrechen verdiente, aber lange nicht den Lohn, den die Folgen dieses Verbrechens verdient hätten. Er konnte die That nicht läugnen, und kam lebenslang ins Zuchthaus. Hier erkläre man sich, wenn man anders kann, den Widerwillen, den August stets gegen Braunen hatte. Sah seine würkende Seele Braunens Bosheit schon voraus? — — —

Der Minister suchte den Kummer, den er verursacht hatte, auf alle mögliche Art zu vergüten.

Der junge R. der nach abgelegter Trauer Karolinen heirathete, empfand die Gnade desselben sehr, denn er gelangte durch dieselbe, und auch durch eigene Verdienste zu den wichtigsten Ehrenstellen. Fritz empfand die Nachricht von Augusts Tode, so wie ein Redlicher den Verlust eines Redlichen empfinden muß. War sein Schmerz gleich nicht ausschweifend, so war er doch gewiß groß, er wird auch nie in seinem künftigen Leben seinen Jugendfreund vergessen. Er hat nunmehr der Bitte seines Vaters nachgegeben, und den Soldatenstand verlassen, das Fräulein R. ist seine Frau, und trägt Sorge, ihn zum glücklichen Manne zu machen. — Wenchen lebte noch ein ganzes Jahr nach Augusts Tode. Die äußerliche Trauer um ihren Geliebten legte sie nie ab, noch weniger die Trauer ihres Herzens. Sie war stets still, klagte nie, und war äußerst besorgt, ihren Freunden keine traurige Stunden zu machen. Sie zehrte sich nach und nach so ab, daß sie zuletzt gar nicht mehr das schöne Mädchen wie sonst war, aber das gute Mädchen blieb sie immer. Die letzten drey vier Tage ihres Lebens ward sie wieder munter, ihre Freunde freuten sich über diese Aenderung, und hofften Besserung. Die Leidende lächelte zu dieser Hoffnung: — „Ja, besser wird es gewiß mit mir!“ — war dann ihre Antwort. Eine Stunde vor ihrem Ende rief sie ihren Bruder und seine Gattinn vor ihr Bette, dankte ihnen für alle Liebe

und

und für die Nachsicht, die sie mit ihrer Schwachheit gehabt hatten. — „Bald bin ich bey meinem August, wohin Ihr auch bald kommen werdet, dann komm ich Euch mit meinem Gatten entgegen! — Seyd bis dahin gut, und glücklich!“ — Dies waren die lezten Worte, die sie zu ihren Freunden sprach. Sie schien nun zu beten, worinn man sie nicht stören wollte; als man ihr aber wieder näher kam, war sie entschlafen. So war das Ende der Guten eben so sanft, als stürmisch ihr Leben gewesen war.

Hanns und seine Gattinn lebten indes froh dahin. Leztere hatte ihrem Mann eben ein kleines Hännchen geschenkt, worüber er nach seiner Art viel Freude hatte. Die Familie erfuhr Auguste Tod; er hatte sich die lezte Zeit ihre Liebe erworben, und ward also recht sehr beklagt, aber auch eben so geschwind ganz und gar wieder vergessen, und nach weniger Zeit, waren alle so glücklich als zuvor; versteht sich jeder nach seiner Art.

So leben sie noch alle, von Michels an, bis auf das kleine Hännchen. Hofrath Hanns und seine Gattinn werden hoffentlich schon Sorge tragen, daß nie Mangel an Hännsen in der Welt seyn wird.

Ende des zweyten und letzten Theils.